3 3433 00046714 6

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

der

geographischen

Entdeckungsreisen

zu

Wasser und zu Lande.

Von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage.

Ein

belehrendes und unterhaltendes

Lesebuch für alle Stände.

NEW YORK PUBLIC

Von

Gottlieb August Wimmer.

ASTOR LIBRARY NEW-YORK.

Zweiter Band.

Zweite unveränderte Ausgabe des Werkes

Die Enthüllung des Erdkreises.

Wien.

Gedruckt und im Verlage bei Carl Gerold.

1838.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Ich übergebe hiermit den zweiten Band der Enthüllung des Erdkreises, die geographischen Entdeckungen in Afrika enthaltend, mit um so größerer Zuversicht dem gebildeten Publikum, als die steigende Theilnahme an dem Werke mich aufmuntert. Dieses kann nur zur Folge haben, daß ich mit desto angestrengterer Beharrlichkeit das mühsame Werk durchführe.

Der gebildete Leser wird auch in diesem Bande wahrnehmen, wie sehr sich es der Verfasser angelegen seyn ließ, gefällige Darstellung, Vollständigkeit und Genauigkeit zu vereinigen.

Um mit den neuesten Nachrichten aus Afrika zu endigen, fügen wir nur noch bei: daß Lander von seiner Expedition auf dem Dschioliba, den neuesten Nachrichten gemäß, auf der Insel Fernando-Po in der englischen Niederlassung angekommen ist. Für die Enthüllung Afrikas scheint diese kostspielige Expedition wenig Resultate gehabt zu haben, da der größte Theil der Mannschaft dem Klima un-

Digitized by Google

terlag. Indessen wurde ein Theil des Tschadda, der ein Zufluß des Dschioliba ist, befahren. Die Aussage der Neger, daß der Tschadda aus dem Tschad-See komme, ist falsch. Wahrscheinlich kommt er aus dem Nordwestabhange des Mondgebirges.

Modern, den 15. März 1834.

Der Verfasser.

Inhalt.

Die geographischen Entdeckungen in Afrika.

Erstes Buch.

Die Enthüllung der Westküste, bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung, von 1000 bis 1490.

Seite

1. Afrika 3
2. Veranlassungen zu den Entdeckungen des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts 8
3. Erste Reisen der Portugalen an die Westküste Afrikas . . . 13
4. Entdeckung des grünen Vorgebirges 21
5. Die Entdeckung der Kanarien 25
6. Weitere Unternehmungen der Portugalen an der Westküste Afrikas 29
7. Die Reisen des Venezianers Alvise de Ca-da-Mosto . . 34
8. Entdeckung der Kap Verten auf Ca-da-Most o's zweiter Reise 53
9. Verfolg der Entdeckungen in Afrika; Pietro de Cintra . 59
10. Weitere Entdeckungen der Portugalen; Heinrichs Tod; Entdeckung von Kongo, und der Priester Johann 63
11. Die Expedition des Diaz nach dem Kap 71
12. Landreisen zur Aufsuchung Indiens. Alphons de Payva und Pedro de Covilham 74

Zweites Buch.

Vasco de Gama und seine Nachfolger, von 1490 bis 1540.

1. Vasco de Gama 81
2. Fortsetzung. Entdeckung von Mosambik 91
3. Alvarez Cabral 101
4. Juan de Nueva und Vasco de Gama 106
5. Albuquerque, Saldanha und mehre Indienfahrer, nebst Barro's Berichten von der Ostküste Afrikas 110
6. Expedition nach Sofala und an die Ostküsten Afrikas . . . 116

Digitized by Google

Seite

7. Triſtan d'Acunha 120
8. Fortſetzung der Reiſen nach Afrika, durch Portugalen und Engländer vollbracht. Gama, Windham, Pinteado, Lock ꝛc. 128
9. Bird und Newtons Reiſe nach Benin 136
10. Battels Abenteuer 141
11. Kurze Anzeigen fernerer Reiſeberichte nach jenen Gegenden, vorzüglich aber nach den Weſtküſten Afrikas 146
12. Jannequin 153

Drittes Buch.

Reiſen nach den Weſtküſten Afrikas, vom Kap Blank bis Sierra Leone.

1. Brue, Generalgouverneur am Senegal 158
2. Fortſetzung. Die Inſel Biſſao; Reiſe an den See von Kayor . 163
3. Conpagnon's Reiſe nach Bambuk 169
4. Reiſen der Engländer nach dem Gambia 173
5. Reiſen nach Sierra Leone 181
6. Fernere Reiſen in die Länder am Senegal, Gambia und Sierra Leone. Adanſon 183
7. Mehre Reiſen nach Senegambien 190
8. Über die Sitten der Neger 201
9. Major Houghthon 212
10. Mungo Park 215
11. Fortſetzung von Mungo Parks Reiſe 222
12. Fernere Reiſen in Senegambien 228

Viertes Buch.

Reiſe in Guinea, von Sierra Leone bis Kap Lopez Gonzalvo.

1. Loyers Reiſe nach Iſſini 239
2. Atkins, Smith, Lamb und Snellgrave 248
3. Pruneau de Pomergorge 1743; Robert Norris 1772 bis 1774, und Dalzel 258
4. Verſchiedene Unternehmungen an die Goldküſte. Landolph Girardin, Waldſtröm, Iſert 267
5. Über die Aſchantis 274
6. Clapperton und Lander 286
7. Landers zweite Reiſe; Enthüllung des Laufes des Dſchioliba 294
8. Fortſetzung 305

Digitized by Google

Fünftes Buch.

Reisen vom Kap Lopez Gonzalvo bis Kap Negro.

Seite

1. Reisen nach Kongo 320
2. Reise des Kapitän Tukey, zur Erforschung des Zaire . . . 322
3. Douville's Reise in Afrika 333
4. Einiges über Kongo 341
5. Fortsetzung des Vorigen 349
6. Reisen nach Angola und Benguela 354

Sechstes Buch.

Reisen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, längs den Küsten Afrikas, vom Kap Negro bis Kap Korrientes.

1. Das Kap der guten Hoffnung, von 1500 bis 1600 359
2. Das Kap im siebzehnten Jahrhunderte 364
3. Das Kapland zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts . . . 368
4. Kolbe's Beschreibung der Hottentotten 372
5. Fortsetzung des Vorigen 384
6. Reisen nach Südafrika, welche nach Kolbe unternommen wurden 391
7. Fortsetzung der Reisen nach dem Kap 399
8. Liechtenstein's Reise nach dem Kap 407
9. Missionsreisen nach Südafrika 419
10. Reisende nach dem Kap. Burchell, Tompson 424

Siebentes Buch.

Die geographischen Entdeckungsreisen längs der Ostküste Afrikas, von der Lagoabai bis Abyssinien.

1. Nachrichten von der Ostküste Afrikas 428
2. Barreto's Expedition nach Monomotapa und den Goldminen von Buttua 433
3. Versuche, in das Innere von der Ostküste her einzudringen . . 437
4. Verbindungen mit den afrikanischen Inseln 441

Achtes Buch.

Entdeckungsreisen nach Abyssinien, Egypten und Nordafrika.

1. Nachrichten von Abyssinien und die Missionsreisen dahin . . . 443
2. Jakob Bruce Ritter von Kiniard 448

Digitized by Google

Seite

3. Salt's beide Reisen nach Abyssinien 454
4. Reisen nach Egypten und Äthiopien 460
5. Die Franzosen in Egypten 463
6. Andere Reisen nach Egypten 469
7. Prokesch Reisen in Egypten und Nubien 473
8. Reisen in die Cyrenaika 477
9. Die englisch-afrikanische Gesellschaft 482
10. Weitere Versuche und Gelingen 491
11. Fortsetzung. Die Entdeckungen in Sudan 497
12. Resultate 507

Digitized by Google

Geschichte

der

geographischen Entdeckungsreisen

in

Afrika.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die
geographischen Entdeckungen in Afrika.

Erstes Buch.

Die Enthüllung der Westküste, bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung, von 1000 bis 1490.

1. Afrika.

Unter allen Erdtheilen, welche die Vorsehung Gottes auf unserm Planeten den Menschen zur Wohnung und der Civilisation zum Schauplatze ihrer Ausbreitung verliehen, hat keiner sich besonders dem letztern Zwecke hartnäckiger widersetzt, als Afrika. Dieser Erdtheil, schon von Aristoteles als das Land der Wunder und Neuigkeiten gekannt, hat diese Eigenschaft bis heute noch nicht abgelegt, und fährt fort, die durch Widerstand gereizte Begierde der Menschen im Athem zu erhalten. Verschiedene Umstände treffen zusammen, um die Enthüllung dieses großen Erdtheiles schwierig, die Geschichte der dahin unternommenen Entdeckungen aber reich an Abenteuern und interessanten Situationen zu machen. Schon die Lage Afrika's hielt lange Zeit alle Entdecker zurück. Die Civilisation ist ein Kind der nördlichen Halbkugel, und von hier aus verbreitet, schritt sie nur langsam nach Süden fort. Afrika kann daher mit Recht als ein Südland betrachtet werden, und wie man unter Orient Asia versteht, so kann man Afrika wohl als Süden nehmen. Überdieß reicht aber Afrika noch eben so weit in die südliche Halbkugel hinab, als es in der nördlichen liegt. Afrika erstreckt sich von 37° 30′ N. B.

Digitized by Google

bis 35° 30′ S. B. in einer Ausdehnung des Meridianbogens von 73 vollen Breitengraden. Die größte geographische Längenausdehnung reicht von 0° bis 70° Ö. L. von Ferro. Mithin fällt der größte Theil des Erdtheiles in die heiße Zone, und selbst die wenigen Grade, welche in die gemäßigte Zone reichen, gehören den heißen Theilen derselben an, und haben ihrer Beschaffenheit wegen ein tropisches Klima. Diese Umstände machen für den durch Civilisation verweichlichten Nordländer die fieberhaften Küsten Afrika's außerordentlich gefährlich und tödtend, welchem Umstande die Schwierigkeit, daselbst Entdeckungen zu machen, zuzuschreiben ist. Außerdem war aber in alter Zeit, wie wir im ersten Bande gesehen haben, auch die geographische Lage an und für sich ein gar gewaltiges Hinderniß für Entdeckungsreisen. Niemand wagte sich über den Äquator hinaus; und so groß war die Scheu, daß man lieber den Kontinent herüber nach Indien zog, um durch einen Landrand jeden Versuch zu schließen. Das Mittelalter, strotzend von Aberglauben und Vorurtheilen, war aber nicht geeignet, die Gespenster zu vertreiben, welche den Ocean belagerten, und nicht ohne Widerstreben war selbst der Gedanke einer Fahrt nach Süden gefaßt. Eine alte Sage, die vielleicht nicht ganz ohne Grund ist, läßt unter der Linie das Land selbst brennen und durch Gluth unbewohnbar seyn. Der Umschiffungen Afrika's, wie der Versuche der Alten nach Süden hinab, haben wir im ersten Bande gedacht; allein alles dieses gerieth in Vergessenheit, wogegen die Mährchen und Schreckhistorien wieder in ihre Rechte traten.

Außer der Lage im unberührten Süden, ist auch noch die Beschaffenheit des Erdtheiles ein beinahe unübersteigliches Hinderniß für Entdecker. Wir werden bald sehen, wie ein muthig kühner Entschluß die Küsten und den Umfang des Erdtheiles schnell erkundete. Anders ist es aber mit dem Innern desselben. Keine großen Ströme waren entdeckt, welche in das Herz des Kontinents führten, wo unermeßliche Wüsten nur ausgestoßene Kinder beherbergen, und die Sandmeere selbst von wilden Thieren geflohen werden. Kaum daß die schnelle Gazelle oder der flüch-

Digitized by Google

tige Strauß es wagen, sie zu durchschreiten, die das Grab ganzer Geschlechter ist, wo nur von Zeit zu Zeit der mitleidige Sand die Knochen der Menschen, welche die Knochen der Erde decken, verhüllt. Innerhalb der Wüsten sind es gifthauchende, schöne Tropenwälder, oder sumpfige Tiefen, oder von wilden Thieren und Menschen bewohnte Wildnisse, welche das Vordringen hindern, und wo alle diese Hindernisse weichen, wehrt die gerechtfertigte Vorsicht des Barbaren und der mißtrauische Fanatismus und Handelsgeist des Mauren das fernere Vordringen. Übrigens kommt noch der Umstand hinzu, daß in dieselbe Zeit, als dieser ausgedehnte Kontinent seinen Umrissen nach bekannt zu werden anfing, auch Amerika und Ostasia entdeckt wurde, zwei Erdtheile, deren Schätze und Reichthum hinreichten, sogar den Golddurst Europa's ganze drei Jahrhunderte hindurch zu befriedigen. Die Leichtigkeit, mit welcher in den gesegneten Ländern im Osten und Westen Schätze gewonnen wurden, führte zur Vernachlässigung Afrika's, das während der Zeit jedes Jahr 300,000 seiner starken Kinder an die civilisirten, christlichen Handelsleute an den Küsten verschacherte, und Elfenbein und Gold die Fülle nach den Häfen brachte. Als der West anfing, in seine Rechte zurück zu treten, der Ost den Westjapanesen zur Beute ward, und selbst die Schätze zweier der größten Erdtheile nicht mehr genügten, um den Schätzedurst des Kleinsten, dieser magern Pharaokuh, zu stillen; da wandte man sich nach dem goldreichen Afrika zurück, und stürmte es, um in das Innere zu gelangen. Wie und wie weit es gelang, bietet ein sehr interessantes Schauspiel dar; und wahrlich, nicht die schlechtesten Kräfte der Europäer wurden auf die Erhellung dieses 520,000 Quadratmeilen großen Erdstriches gewendet.

Mit vieler Mühe und großen Anstrengungen lernte man endlich Afrika etwas näher kennen. Südafrika von der Biafrabucht im W. und dem Kap Gardafui im Osten bis zum Kap, ist ein Hochland, bedeckt mit Völkern, die dem Kaffer-, Hottentotten- und Negerstamme angehören. Mittelafrika ist ein Tiefland, schön und fruchtbar, und reich an halb-

Digitized by Google

kultivirten Völkern, die den Boden bauen, Städte und Flecken bewohnen, und dem Negerstamme angehören. Im Osten wird das Tiefland durch das abyssinische Hochland, im Westen durch das senegalische bis zu den Amboserpiks reichende Kongland begrenzt. Beide Hochländer sind von Halbbarbaren, hier muhamedisch, dort christlich, bewohnt. Nordafrika umfaßt die Wüste, das Atlas- und das Nilland, alles von Muhameds Bekennern bewohnt, die einst hochgebildet in der Ebbe der Civilisation verweilen. Das Nilland, von dem einzigen wahrhaft großen Strome des Kontinents bewässert, war vor Alters beinahe bekannter als jetzt, der Sitz der ältesten Civilisation der Westerde, und ist noch immer das Land, welches den Künsten des Friedens und der Kultur am zugänglichsten ist. Neuere Reisende sind schaarenweise hingeströmt, da hier die wenigste Gefahr drohte. Der Boden Afrika's ist indessen wenigstens seinem dritten Theile nach des Ackerbaues und der Kultur unfähig, und größtentheils dürre und trocken. Eine Sandsteinlage bedeckt den ganzen Kontinent, und dieser Sandstein ist, was sehr merkwürdig, durchaus quarziger Natur, nur lose gebunden, daher sehr zerreibbar und dem Ackerbaue sehr feindselig, da er nicht nur die Luft ihrer Feuchtigkeit durstig beraubt, sondern den Quellen sich erst in bedeutender Tiefe unter der Oberfläche zu sammeln erlaubt, die alsdann nur in Tiefstellen hervorbrechen. Die meisten Flüsse werden von ihm verschlungen. Deßhalb findet man selbst auf dem Südhochlande ungeheure Wüsten und dürre Strecken; nur an den Abhängen der Ränder des Kontinents, wo dem eigentlichen Grundgesteine gestattet wird, an das Tageslicht hervor zu brechen, fließen auch reichliche Quellen, und entfaltet sich die Pracht der Tropenwelt. Doch ist es das animalische Leben, welches sich in Afrika eigentlich zur höchsten Vollkommenheit entfaltet hat. Der Mensch Afrika's ist dürrer, öliger Natur, daher durchaus Nerve, voll Spannkraft, ausgezeichnet durch Markfülle und Knochenkraft, durch Sinnlichkeit und ungeheure Produktionskraft. Nichts Wässeriges ist im Afrikaner. Deßgleichen zeichnen sich auch die Thiere durch Vollen-

Digitized by Google

dung ihrer physischen Organisation aus. Der Löwe, die großen Pachydermen, die gewaltigen Saurier, die riesigen Schlangen. Die Affen sind in Afrika fröhlichen Muthes, weniger boshaft, und das gilt auch vom Menschen, als im gemäßigten Asia, lustig und leicht, und keineswegs so düster traurig und heulend als im feuchtwarmen Amerika. Die Vögel sind zahlreich und schön gefiedert, fröhlich und munter, wie denn vom Menschen bis zum Wurme das ganze animalische Leben durch frohen Muth ausgezeichnet ist. Der Araber tanzt in Afrika, und der Neger sogar in Fesseln, und selbst der Europäer lernt es. Das Pflanzenreich ist ebenfalls sehr gesegnet mit schönen Prachtgestalten, und auch hier ist zwar nicht die Fülle Amerika's, aber die imposanteste Form, der die Pflanzenwelt fähig ist, entwickelt. Der Drachenbaum und die Adansonia erinnern an die Riesen der Urwelt. Wo Wasser ist, da ist auch Fruchtbarkeit und Leben. Der Boden, im Ganzen genommen dürre und widerspenstig, ist mit Metallen reichlich gefüllt. Das feinste Gold im Überflusse, das nützliche Eisen mit allen Metallen, die zwischen diesen Extremen liegen, birgt der reiche Boden. Auch Edelsteine von mancherlei Farben fehlen nicht, und reichen den Geiz der Entdecker zu befriedigen vollkommen hin. Wir wollen nun sehen, wie sich nach und nach dieses Wunderland enthüllt hat?

In der neuen Epoche der Menschheit nach den Krämpfen des Mittelalters kannte man von Afrika so gut wie Nichts. Daß die Alten mit demselben bis zum Nordabfalle Südafrika's, bis zum Senega und den Quellen des Nil bekannt waren, wissen wir. Die Araber erstreckten ihre Kenntnisse noch viel weiter, und ihre Marabuts oder Missionäre reichten bis tief in das Innere Guinea's hinein. Europa hatte jedoch nur wenig Nutzen von diesen Kenntnissen der Araber, obwohl sie eigentlich die Veranlassung aller folgenden Entdeckungen Afrika's waren. Es versteht sich, daß diese Entdeckungen selbst das Altbekannte wieder neu enthüllen mußten.

Digitized by Google

2. Veranlassung zu den Entdeckungen des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts.

Zufall ist ein böses Wort derer, welche in ihrem Stolze eine höhere Leitung verschmähen, und lieber einem blinden Ohngefähr, als einer leitenden Hand sich zu vertrauen wünschen. Dieser so oft mißgenannten Vorsehung verdankt die inkonsequente Menschheit die einzige Konsequenz ihrer Geschichte. Man nennt es Zufall, so oft unberechnete Folgen aus scheinbar heterogenen Umständen hervorgehen. Muhamed dachte, als er seinen Koran dichtete und seine phantastische Lehre ersann, wohl schwerlich daran: daß er eben dadurch den von ihm gehaßten Christen vier Erdtheile schenke, und doch war es sein Wirken, welches diese Folge hatte. Durch seines Volkes Hervorbrechen aus der Wüste wird die Abend- und Nordwelt aufgeschreckt. Die Araber waren es, welche die in sich selbst zerfallenen Europäer nach dem Osten und auch nach Afrika lockten, und alle folgenden Entdeckungen waren nichts als Folgen dieser Reaktion des Christenthums gegen die Lehre Muhameds. Es ist dieses eine sehr wichtige Ansicht, weil aus ihr sich der Charakter der Entdecker erklärt; und das harte Urtheil, welches man nicht ohne Unrecht über die Konquistadoren in dreien Indien fällt, bedeutend mildern muß. Aus diesem Umstande entsprang der hohe, erstaunenswerthe Enthusiasmus, welcher die Entdeckungen beseelte, erklärt sich das sonderbare Räthsel eines wilden Heldengeistes, mit der blindesten Ergebenheit gegen die Kirche vereint. Bluttriefend geht ein erobernder Entdecker an den Altar der Liebe, um daselbst sein rauchendes Schwert nebst dem Raube dreier Erdtheile opfernd und dankend niederzulegen. Völker werden zertreten, indem man glaubte, man thue Gott einen Dienst daran, und das Schwert der Ungläubigen, welches so viele Christengemeinden fraß, kehrte sich nun wüthend gegen die, welche zunächst das Schwert für Gott blutvergießend zu verkünden gewagt hatten. Erst Nothwehr, dann Vergeltung, endlich Pflichtgefühl für die Ausbreitung der Ehre Gottes, trug das Schwert des Europäers über drei Erdtheile. Bösliche Vermengung des alten

Digitized by Google

mit dem neuen Testamente, des blutgierigen Mosaismus mit dem sanft waltenden Worte Jesu Christi, rechtfertigte nicht nur das Verfahren der Eroberer und Entdecker, sondern machte es sogar zur heiligen Gewissenspflicht. Wenn daher ein neuerer Christ mit Schauder sich hinwegwendet von den verübten Gräuelscenen, und sich wundert, wie diese gewaltthätigen, fanatisch-ritterlichen Entdeckungshelden so ruhig sterben konnten, so hat er wohl nicht an den überzeugenden Geist gedacht, der in der Brust dieser Männer lebte. Hatten sie nicht ihre heiligsten Pflichten erfüllt? Wie Moses und Josua waren sie ausgezogen, um in entfernten Wüsten dem Herrn Tempel zu bauen. Dieser haßt aber alle Heiden und hat sie, ihr Land, ihre Güter mit allem, was sie besitzen, dem auserwählten Volke Gottes aus der allein selig machenden Kirche gegeben. Jeder vertilgte Heide ist ein Beitrag zur Verherrlichung des wahren Glaubens, jedes eroberte Land ist für Jesu erworben. Mit dieser Überzeugung lebte, kämpfte, starb die damalige Welt, und schwerlich lebte eine Seele, deren Überzeugung eine andere gewesen wäre. Die Entdecker betrachteten sich daher als Krieger Gottes, als Helden des christlichen Glaubens, und nahmen, was nebenbei ihnen an Gold und Gut zufiel, auf Abschlag der großen Belohnung hin, die ihnen in einer höhern Zukunft zu Theil werden wird. Dieses Princip, freilich mannigfaltig verunreinigt durch den abscheulichsten Aberglauben, lebte im Herzen derer, die völkervertilgend in die Welt hinaustraten. Sie lebten und starben aber ihrer Überzeugung, die nicht ihre Schuld, sondern die Schuld eines irrthumvollen Zeitalters war, und darum müssen sie milder beurtheilt werden. Nichts ist ungerechter, als Menschen unter den Maßstab individueller Ansichten zu stellen. Die Geschichte ist wie die Ewigkeit. Ihre Aufgabe ist eine andere, als die der gesellschaftlichen Gerechtigkeitspflege. Diese hat die Aufgabe, für die Sicherheit der Gegenwart zu sorgen, daher beurtheilt sie nur die Thaten der Glieder der Gesellschaft, ohne Rücksicht auf deren Überzeugung, geleitet vom Prinzip der öffentlichen, augenblicklichen Sicherheit und der Wohlfahrt. Anders richtet Gott und die Welt-

Digitized by Google

geschichte. Hier wird jeder mit seinem Maßstabe gemessen, und die individuelle Stellung und Überzeugung ist sein unerbittliches Prokrustusbette. Nach diesem Maßstabe dürfte der kalte englische Sklavenhändler, der gebildete Entdecker, der wegen einiger eiserner Nägel Zwölfpfünder unter die Naturkinder der Südsee feuern läßt, gewiß strenger zu beurtheilen seyn, als ein Vasco de Gama oder ein Cortez, der nach seines Gemüthes innigster Überzeugung dem Christenthume neuen Boden erkämpft, und sich als ein Werkzeug des Höchsten betrachtet.

Zur Charakteristik der Entdeckungsreisen dürfte auch noch folgende einleitende Bemerkung nicht ganz überflüssig seyn. Diese Unternehmungen der Europäer nach fremden Erdtheilen tragen ein dreifaches Gepräge. Die Portugalen und Hispanier gingen hin, um dem Christenthume neue Bekenner, der Herrschaft der Kirche neuen Raum, ihren christlichen Königen neue Reiche zu erwerben. Daß dieser offenbar redlichen Absicht auch Goldsucht beigemischt war, ist gewiß, denn leider muß ja das feinste Metall immer mit giftigem Kupfer legirt seyn. Daß Golddurst am Ende den Enthusiasmus für das Heilige verdrängte, ist sicher, schmälert aber den Ruhm der braven Überzeugungsmänner nicht. Aus dem Pfuhle schmutziger Goldgierde läuterte die Zeit doch etwas Gutes, nämlich den Handelsgeist Hollands und Englands. Nicht als ob diese Nationen edler gesinnt gewesen wären, sondern als sie auf den Schauplatz traten, fanden sie nichts mehr zu plündern. Sie mußten, um Gold und Reichthum zu erlangen, sich auf eine andere, als die gewaltthätige Raubmethode verlegen. Hollands und Englands Entdeckungseifer ist daher durch den Handelsgeist Hollands charakteristisch. Dieser milderte aber die Sitten, so wie der fanatische Heldengeist sie verwildert hatte. Aus der Milderung der Sitten durch die Industrie- und Handelsvölker, in deren Interesse der Friede und ruhige Entwicklung ist, trat endlich der Geist der Wissenschaft und Humanität hervor. Allmählich siegte dieser selbst über den Handelsgeist, und unsere neuere Zeit charakterisirte ihre Entdeckungsreisen durch den wissenschaftlichen und humanen Geist, der endlich segenvoll heilen möge,

Digitized by Google

was eine lange Reihe barbarischer Jahrhunderte an der Menschheit verbrochen. Doch zur Sache!

Die abscheulichste Gewaltthat eines gothischen Königs, die er an einer Tochter des Grafen Julian verübt hatte, rief im Jahre 711 die Mauren unter Tarik, dem Feldherrn des Kalifen Walid-Ibn-Abdulmalek nach Spanien. In einer Schlacht war Spaniens Schicksal entschieden, und dasselbe in eine maurische Provinz verwandelt. Die Spanier zogen sich in die unzugänglichen Sierra's zurück und organisirten den kleinen Krieg, der durch die Mauren, welche nach dem Falle der Omiaden sich in viele kleine Königreiche theilten, selbst begünstigt wurde. Schon 718 war Don Pelayo Fürst von Asturien im Stande, ihnen die Spitze zu bieten. Seine Nachfolger verfolgten mit abwechselndem Glücke diese Bahn und beschränkten immer mehr das Gebiet der uneinigen Fremdlinge. Patriotismus mit Glaubenseifer verbunden, stählen den Muth der Spanier, letzterer nur den der Mohren. Die feinere Bildung der Mohren mag eben nicht zu ihrer Stärke beigetragen haben; aber der ritterliche Romantismus leuchtete zu den Spaniern hinüber, und entwickelte den Geist für Abenteuer und romantische Chevallerie, der ihr ganzes Volksleben zur Romanze umschuf, und ihren Heldenmuth nicht wenig hob. Über dreihundert Jahre dauerte dieser Kampf, bei welchem die Fremden immer mehr verloren. Es war das die Helden- und Heroenzeit der spanischen Nation, aus der sich ihre Glanzgeschichte entwickelte. Der große Cid-Campeador glänzt aus ihr, wie die Gestalt eines Herkules und Theseus aus dem Alterthume hervor. Im Jahre 1085 machte sich Alphons VI., König von Kastilien und Leon, zum Meister von Toledo. Unter ihm hatte Heinrich von Burgogne, Enkel des Königs Robert von Frankreich, sich so ausgezeichnet, daß er ihm, um seine Verdienste zu belohnen, seine Tochter Therese, und Portugal als Aussteuer gab. Außerdem sollte noch alles sein gehören, was er den Mauren oder Mohren, unter denen man sich keine Neger, sondern Araber denken muß, entreißen könnte. Portugal selbst war noch

Digitized by Google

größtentheils in den Händen der Mauren, und Heinrich mußte erst einen harten Kampf bestehen, ehe er im Stande war, sein Heiratgut in Empfang zu nehmen; indessen gelang es ihm doch, und nach mehren blutigen Schlachten wurde Portugal von den Fremden frei. In den vollen Besitz und zum Titel eines Königs von Portugal brachte es indessen erst Alphons I., Sohn des Heinrich von Burgogne. Man sann jedoch nach der Befreiung Portugals sogleich darauf, den Mauren auch Mauritanien oder Nordafrika, welches einst mit so vielen christlichen Kirchen geschmückt war, zu entreißen. Unter Johann I. von Portugal wurden auch die letzten Mauren noch aus ihren bergigen Schlupfwinkeln nach Afrika hinüber getrieben. Man verfolgte sie bis jenseit des Meeres, und 1415 wurde von den Portugalen die afrikanische Herkulessäule, Ceuta, erobert. Mit dieser glücklichen Expedition betrat Europa zum ersten Male nach den furchtbaren Eroberungen der Araber als Siegerin einen fremden Erdtheil. Hieher war nun der Schauplatz des Kriegs verlegt, und aus dem Kriege gegen die Mauren in Afrika, der mit wechselndem Glücke, doch immer zum Vortheile Portugals, geführt wurde, entwickelten sich die Größe des letztern und seine Entdeckungen. Die Eroberung von Ceuta war den Portugalen durch Beihülfe der deutschen und englischen Kaufleute gelungen, die sich dazumal in dem maurischen Königreiche von Bani-Marin befanden, und welche eine große Menge Heiden, wie sich Walsingham ausdrückt, zur Hölle sandten. König Johann von Portugal hatte einige Ansprüche auf die Hülfe der Engländer, weil er Philippine, Tochter des Herzogs Johann von Lancaster und Schwester Heinrich IV. von England, zur Frau hatte. Diese Philippine gebar Johann I. von Portugal mehre Söhne, unter denen der dritte, unter dem Namen Heinrich der Seefahrer, sich unsterblichen Ruhm in der Geschichte geographischer Entdeckungen erworben hat.

Digitized by Google

3. Erste Reisen der Portugalen an die Westküste Afrika's.

Auf dem Zuge gegen Ceuta hatte sich Heinrich der Seefahrer, dritter Sohn des Königs, ganz besonders ausgezeichnet. Hier scheint er jene Neigung, fremde Länder aufzusuchen und neue Gegenden zu entdecken, eingesaugt zu haben, der er seitdem durch volle vierzig Jahre seines nachfolgenden Lebens huldigte. Glücklich das Land, dessen Fürsten für so edle Meinungen so standhaft wirken! Er hatte sich in Folge dieser Meinung aus der Erdkunde ein eigenes Studium gemacht. Zu dem Ende ließ er einen gelehrten Mathematiker, der auch in der Schifffahrtskunde wohl erfahren war, aus Majorka kommen, und stiftete für diese Studien eine Schule und eine Akademie, deren Oberhaupt er wurde. Was ihm im Gebiete dieser Studien Licht verschaffen konnte, wurde von ihm benutzt; er verschaffte sich durch gefangene Mauren aus Marokko Nachrichten, die bis zu den schlanken Jalofen in der Nachbarschaft von Guinea reichten. Zudem erfuhr er auch: daß Nordafrika sich durch den Handel mit den Jalofen bereichere, und viel Gold daher beziehe; deßhalb beschloß er, hinein zu dringen und seinem Vaterlande die Vortheile dieses Handels zu verschaffen. Um seinen Zweck stets vor Augen zu haben, und fern vom Geräusche des Hofes denselben verfolgen zu können, wählte er seinen Aufenthalt in einer kleinen Stadt bei Kap Sagre, im Königreiche Algarbien, welche er Tercanabal nannte, und die seitdem die Stadt des Infanten heißt. Hier entflammte der Anblick des Meeres seine Begierde immer von Neuem.

Plötzlich ertheilte er nach einer schlaflosen Nacht zweien Schiffen Befehl, nach den Küsten Afrika's auszulaufen, welche auch nebst einigen andern, die sie freiwillig begleiteten, gehorchten. Man segelte längs der Westküste Afrika's, die seit den Römern von keinem Europäer befahren worden waren, hinab. Indessen gelangte man nicht weiter als bis Kap Bojador, etwa dreißig Meilen jenseit des Kap Non, dem Endpunkte spanischer Seefahrt. Das Kap Bojador springt etwa zwanzig Meilen in die

Digitized by Google

See vor. Es verursacht eine drei Meilen weite Strömung, die sich an den sandigen Ufern des Kap schäumend bricht. Vor diesem ungewohnten, ihnen schrecklichen Schauspiele, erschraken die Abenteurer, welche die hohe See zu suchen keineswegs wagten. Von der Gefahr, welche ihnen beim Dubliren des Kap Bojador (Kehr um!) bevorstand, erschreckt, kehrten sie um.

Der gebildete Prinz, welcher die wahren Umstände durchschaute, beorderte sogleich ein neues kleines Schiff zu neuen Unternehmungen. Er vertraute die Führung zweien seiner Hofleute, dem Juan Gonzalez Zarko und Tristan Vaz Texeira mit dem Auftrage an: das furchtbare Kap zu dubliren und alle Länder jenseit desselben bis zum Äquator zu erforschen. Sie reisten 1418 ab, erfuhren aber während ihrer Überfahrt nach den Küsten Afrika's einen gewaltigen Sturm, daß sie wähnten, in den Fluten begraben zu werden, und hielten es für eine besondere Gunst des Himmels, als sie wohlbehalten an die Küsten einer kleinen Insel geworfen wurden. Sie gaben ihr den Namen Porto Santo; die Bewohner waren weder gebildet, noch völlige Barbaren, der Boden jedoch außerordentlich fruchtbar und zum Ackerbaue einladend. Freudig kehrten die Schiffer zum Prinzen mit der Nachricht dieser Entdeckung, die ihm außerordentliche Freude verursachte, zurück. Sogleich wurden nun drei Schiffe auf das Beste ausgerüstet und den zwei Kavalieren, denen noch Barthelemy Perestrello beigesellt wurde, übergeben. Sie mußten Sämereien, alle Getreidearten und Rindvieh einschiffen, um Porto-Santo alsogleich urbar zu machen. Sie nahmen nur zwei Kaninchen mit sich, aber diese vermehrten sich so außerordentlich schnell, daß sie schon nach ein paar Jahren verwilderten und alle Saat verdarben und verheerten. Perestrello, der die Insel zum Geschenke erhalten und zu kolonisiren angefangen hatte, war gezwungen, dieselbe zu verlassen.

Im Jahre 1419 erhielten Gonzalez und Tristan den Auftrag zu einer neuen Reise. Nachdem sie einige Tage gegen Westen gesegelt waren, sahen sie in der Ferne eine Art düsterer

Digitized by Google

Wolke, die ihnen im ersten Augenblicke Schrecken verursachte; bald erkannten sie dieselbe jedoch für ein ausgedehntes Eiland, über und über mit der dichtesten Waldung bewachsen. Sie nannten dieselbe Madeira, was auf portugalisch Zimmerholz bedeutet. Diese Insel liegt etwas südlicher als Porto-Santo, und ist wegen ihrer bedeutenden Ausdehnung, ihres herrlichen Klima und der guten Eigenschaften des Bodens wegen, von sehr großer Bedeutung. Jeder der beiden Entdecker nahm einen Theil dieser Insel in Besitz, welchen ihnen auch der äußerst liberale Prinz Heinrich durch einen Schenkungsbrief bestätigte. Es zeigte sich jedoch bald, daß sie nicht die ersten Entdecker von Madeira wären, sondern daß diese einsame Insel schon vor ihnen der Zufluchtsort unglücklicher Liebe gewesen sey. Robert Macham war ein englischer Edelmann, voll Herz und Liebe, aber arm. Die Liebe nimmt, wie bekannt, dem Tode gleich, keine Rücksicht auf Rang oder Stand. So liebte auch der junge Ritter die schöne Anna, Tochter des stolzen Herzogs von Dorset. Kaum erfuhr der stolze Vater, und Günstling des Königs Eduard III., diese Liebe, als er durch dieselbe sich höchst beleidigt fühlte und einen Verhaftbefehl gegen Macham auszuwirken wußte, der denselben zwei Jahre in einem grausamen Gefängnisse fest hielt. Während dieser Zeit zwang er die schöne Anna zu einer ihr verhaßten Ehe, und glaubte nun gewonnen Spiel zu haben. Selbst herzlos, kannte er die Gewalt der Liebe nicht. Macham wurde frei, sah seine Geliebte, die durch seine ihrentwillen ausgestandenen Leiden sich doppelt sein fühlte, und daher leicht sich zur pflichtwidrigen Flucht nach Frankreich bereden ließ. Leicht findet ein junger Mann Gehülfen zu ähnlichen Wagestücken. Ein Fahrzeug wurde bereitet, und glücklich war die Flucht gelungen. Allein die Rächerin des Meineides, die furchtbare Nemesis, schlummerte nicht. Kaum hatte das Fahrzeug mit den Liebenden den Hafen verlassen, so ergriff es auch ein gewaltiger Sturm, der es zwölf Tage lang herumtrieb, und endlich an die Küsten Madeira's warf. Jubelnd begrüßten die Geretteten das Asyl ihrer Liebe. Ein Theil der Mannschaft ging

Digitized by Google

an der wüsten Insel aus Land und suchte sich daselbst einzurichten, während ein anderer Theil zur Wache auf dem Schiffe blieb. Allein ein neuer Sturm erhob sich in der Nacht, die Anker rissen, und das Fahrzeug wurde in die offene See geschleudert. War es nur, um ein Asyl zu finden, um sicher zu seyn vor der Verfolger Rache; hatte sie nicht eine gütige Hand in dieses Paradieses Sicherheit geführt? Doch einer schuldbewußten Brust vermag kein Himmel Seligkeit zu geben! Schon früher wachte das Gewissen der unglücklichen Anna auf, der Treubruch lastete auf ihr, der neue Unfall weckte alle Furien des Gewissens auf. Schon nach sechs Tagen starb sie in den Armen ihres Geliebten, der von Gram gebeugt, und von dem Bewußtseyn, Ursache des Schrecklichen zu seyn, gefoltert, ihr bald nachfolgte. Über dem Grabe der Liebenden erhoben die Gefährten eine kleine Kapelle, in welcher eine von Macham selbst verfertigte Inschrift Kunde des Geschehenen gab. Diese Kapelle fand Gonzalez auf Madeira vor. Der Hafen, wo Macham gelandet war, heißt noch Machico. Diese Begebenheit hatte sich auf Madeira 1344 zugetragen. Die Gefährten des Macham hatten sich ein Boot aus einem Baumstamme verfertigt und damit an die Küste von Marokko gerettet. Ob Gonzalez davon Kunde erhalten hat, ist nur Muthmaßung. Er fand, wie schon gesagt, die ganze Insel mit Wald bedeckt. An einer Stelle, wo die Behölzung weniger dicht war, vereinigten sich drei Flüßchen, die zwei kleine Inseln bildeten, und deren Lage so vortheilhaft schien, daß hier nachmals der Grund zu Funchal, welches jetzt noch die Hauptstadt der Insel ist, gelegt wurde. Um Platz zu einer Niederlassung zu gewinnen, wurde aber Feuer angelegt, welches gegen die Absicht der Kolonisten furchtbar überhand nahm und die harzige Waldung unlöschbar ergriff. Sieben Jahre hindurch dauerte der furchtbare Waldbrand, welcher die Insel gänzlich entholzte und sie eines unermeßlichen Schatzes beraubte. Der Boden wurde dadurch freilich fruchtbar, und der Wein, der daselbst gebaut wird, ist berühmt genug. Heinrich ließ nun von Sicilien her Zuckerrohr verpflanzen, welches außerordentlich

Digitized by Google

gedieh, und ihm selbst sehr schnell reiche Früchte seiner Anstrengungen lieferte. Von hier aus wurde es später nach den Kanarien, und alsdann nach den Antillen verpflanzt. Schon nach wenigen Jahren wurde daher die Insel bevölkert, Kirchen und Klöster auf ihr erbaut, und 1432 bereits ein Bischof dahin gesandt. König Eduard, der Bruder Heinrichs, schenkte diesem die Insel endlich ganz, und bekleidete die Ritter des Christusordens mit der Jurisdiktion daselbst.

So waren unter den Bemühungen Heinrich des Seefahrers bereits zwölf Jahre vergeblich verstrichen, ohne daß es gelungen wäre, nach Guinea vorzudringen. Die zwei Madeirainseln, welche man dem Zufalle mehr als einer planmäßigen Entdeckung verdankte, waren die einzigen Früchte seiner Unternehmungen, ohne daß der feste und gebildete Mann dadurch entmuthigt worden wäre. Endlich verpflichtete sich Gonzalez Zarko, der glückliche Entdecker Madeira's, jenes Vorurtheil der Matrosen zu überwinden, dem gemäß jeder Weiße, welcher sich dem Äquator zu nahen wagt, von den Sonnenstrahlen verzehrt werden sollte. Glücklich dublirte dieser geübte Seemann das furchtbare Kap Bojador, und die Matrosen, endlich einsehend, daß die Sonnenstrahlen nach dem Fleische der Weißen keineswegs so gierig seyen, als man geglaubt hatte, kamen von ihrem Schreck zurück, und wurden um so verwegener, als sie früher furchtsam waren. Gleichzeitige Schriftsteller schildern jedoch diese Fahrt wie ein Wagestück, den Arbeiten des Herkules gleich. Papst Martin V. hatte den Portugalen schon für die Eroberung Ceutas von den Arabern vollkommenen Ablaß bewilligt, und sie in einer eigenen Bulle zu einem Kreuzzuge gegen die Mauren ermuntert. Papst Eugenius IV. erneuerte diese Bulle 1436, und ertheilte zugleich den Portugalen die Erlaubniß, die kanarischen Inseln zu erobern. Im Jahre 1454 ertheilte Papst Nikolaus V. jene berühmte Bulle, durch welche er den Portugalen, mit Ausschluß aller christlichen Fürsten, auf fünf und zwanzig Jahre alle Entdeckungen zutheilte und vorbehielt, welche sie bis zur Nilmündung in Guinea, d. i. bis

zum Senegal gemacht hatten, oder noch machen würden. Diese Begünstigungen, die jetzt wohl lächerlich erscheinen mögen, damals aber von großer Bedeutung waren, trugen nicht wenig zur Ermunterung der Portugalen bei. Es war daher obgenannte Expedition 1434 um das Kap Bojador herum vollbracht. Sie verfolgten jedoch nach diesem gelungenen Wagestück keineswegs, wie man hätte erwarten sollen, ihre Entdeckungen, sondern begnügten sich, nachdem sie ein paar Baien und Küstenpunkte mit Namen versehen hatten, nach Europa zurück zu kehren.

Das folgende Jahr erboten sich zwei entschlossene Kavaliere, Hektor Homen und Diego Lopez d'Almeida nach den südlichen Küsten Afrika's zu segeln. Sie kamen einige Meilen weiter hinab, als Gonzalez, und wagten es, an der fremden Küste zu landen. Sie stiegen beide zu Pferde, und sahen neunzehn bewaffnete Wilde, welche bei ihrem Anblicke die Flucht ergriffen. Es kam zu einem kleinen Scharmützel, in welchem mehre Eingeborne, aber auch einer der Portugalen blessirt wurden; und so fing der erste Fußstapfe auf fremdem Boden mit Blutvergießen an. Sie fanden an dieser Küste nur eine Höhle, welche den eingebornen Mauren als Wohnung gedient hatte, die sie auf gut europäisch plünderten, und der Bai, wo sie gelandet waren, den Namen Angra dos Cavallos gaben. Sie segelten hierauf noch eine Strecke südwärts und kamen an die Mündung eines kleinen Flusses, wo sie auf einer kleinen Insel eine große Menge Robben fanden, deren sie viele tödteten, und die Felle, die damals noch sehr selten waren, mit nach Hause brachten. An den Küsten waren jedoch die Einwohner bei ihrer Ankunft entflohen, und sie fanden nichts, als die trocknen, ausgebreiteten Netze. Mangel an Lebensmitteln, welche an dieser unwirthlichen Küste erschöpft waren, zwangen sie zur Rückkehr. Man war also über den 25° N. B. noch kaum hinaus, und hatte den Wendekreis keineswegs erreicht.

Im Jahre 1440 unternahmen Antonio Gonzalez dieselbe Fahrt, um eine Ladung Seehundfelle von der Küste Angra zu holen. Er landete daselbst, und wagte sich mit zehn

Digitized by Google

Mann ungefähr vier Meilen tief in die Wüste hinein. Er traf hier auf einen Nackten, mit zwei Spießen bewaffnet und ein Kameel führend, der erschrocken, hier Fremde bewaffnet zu sehen, sich ohne Widerstand gefangen nehmen ließ. Auf der Rückkehr nach den Schiffen trafen sie auf eine Schaar von 40 Mauren, die aber bei ihrem Anblicke die Flucht ergriffen, und nur ein Weib zurückließen, das die Portugalen auch sogleich gefangen nahmen. Diese zwei Menschen waren die ersten, welche an dieser Küste in die Hände der Portugalen fielen. Als Gonzalez an das Schiff zurückkam, fand er zu seiner Freude, daß während seiner Abwesenheit noch ein anderes Schiff seiner Nation, von Nunno Tristan geführt, geankert hatte. So verstärkt, kehrte er an das Land zurück, und traf in der Finsterniß der Nacht auf einen Haufen Mauren, von denen sie drei tödteten, zehn gefangen nahmen und auf die Schiffe brachten. Der Landungsplatz wurde Porto Cabalero genannt. Am folgenden Tage versammelten sich etwa 150 Mauren theils zu Kameel, theils zu Pferde am Strande und luden die Portugalen zur Landung ein. Diese bezeigten jedoch hiezu wenig Lust, worauf die Mauren einen Hagel von Steinen nach den Schiffen warfen, und die unberufenen Fremdlinge verwünschend, entflohen. Gonzalez kehrte mit einigen Sklaven nach Portugal zurück, Tristan verfolgte aber seine Fahrt bis zum weißen Vorgebirge, Kap Blank; da er bis dahin und daselbst auch keine Spur von Bewohnern fand, so kehrte er nach Portugal zurück, sich mit dem Ruhme begnügend, der erste gewesen zu seyn, der den Wendekreis durchschnitt. Daß diese Küsten wenig Einladendes hatten, war sehr natürlich, da gerade hier der westliche Ausgang der großen Wüste nach dem Meere ist, und nur der Kleinheit ihrer Fahrzeuge hatten sie es wohl zu danken, daß sie nicht in diesen seichten Gewässern auf den Strand geriethen.

Zwei Jahre nach dieser Expedition, 1442, kehrte Gonzalez an diese Küsten zurück. Ihn begleitete ein vornehmer Maure, der bei der vorigen Expedition in Gefangenschaft gerathen war, und als Lösegeld sieben guinea'sche schwarze Sklaven versprochen,

Digitized by Google

dieſes Verſprechen aber ſogleich nach ſeiner Befreiung vergeſſen hatte. Dagegen erſchienen aber mehre Mauren an den Küſten, und boten den portugaliſchen Abenteurern für zwei Jünglinge, die ſie verfloſſenes Jahr geraubt hatten, zehn Neger aus verſchiedenen Theilen Afrika's nebſt einer bedeutenden Menge Goldſtaub an. Das war die erſte Gelegenheit, bei welcher die Eingebornen Afrika's ihre Metallſchätze vor den Eindringlingen aus Europa enthüllten, und weßwegen dieſe einem Flüßchen, das hier mündete, den Namen Rio del Ouro oder Goldfluß gaben. Mit dieſen koſtbaren Schätzen brachten ſie zugleich Büffelhäute und einige Straußeier als Trophäen ihres Unternehmungsgeiſtes nach Europa zurück. Mit Staunen betrachtete man die ſchwarze Farbe der Neger in Europa, mit heiliger Goldgierde den Staub dieſes Metalles, und Triſtan fand ſich bewogen, 1443 eine neue Fahrt zu unternehmen. Er dublirte das von ihm entdeckte Kap Blank, und gelangte jenſeit deſſelben zur Inſel Ardeger, derſelben, welche jetzt Arguin heißt. Hier traf er auf eine kleine Flotte von ungefähr 20 Kanots, jedes mit vier Mauren bemannt, welche von der Inſel nach dem Feſtlande fuhren. Sogleich ließ der Portugale von einer mit ſieben Mann bemannten Schaluppe Jagd auf ſie machen, und dieſe nahmen auch vierzehn Mauren gefangen. In derſelben Bai des Golfes von Arguin findet ſich noch eine andere kleine Inſel, die Garzas, die Reiherinſel benannt wurde; von den vielen Reihern, welche man daſelbſt fand, und von denen ebenfalls mehre nach Portugal gebracht wurden. Jedes Schiff, das mit einiger Beute von den Küſten Afrika's zurückkehrte, entflammte den Entdeckungseifer der Portugalen aufs Neue; und jedes Produkt Afrika's erregte Staunen und Bewunderung, als Bewahrheitung aller Sagen von dem Reichthume und den Wundern des Süden.

Durch dieſen Geiſt getrieben, bildete ſich unter der Genehmigung des Prinzen Heinrich im Jahre 1444 in der Stadt Lagos eine Maskopei, um die Entdeckungen an der Weſtküſte Afrika's fortzuſetzen. Lanzarote Gilianes, der bei der Dublirung des Kap Bojador war, Stephan Alonzo, Ro-

Digitized by Google

drigo Alvarez und Jean Diaz waren die ersten Verbündeten zu diesem Unternehmen. Zehn Karavellen, deren Kommando Lanzarote Giliones anvertraut wurde, wurden auf das Beste ausgerüstet. Bei ihrer Ankunft auf der Insel Garzas landete Martin Vincent und Giles Vasquez, jeder von acht Mann begleitet, auf der Insel Nar; sie fielen daselbst über einen bedeutenden maurischen Flecken her, mordeten ohne Widerstand zu erfahren, und nahmen 150 Einwohner gefangen. Der Gedanke: es sind ja von Gott verdammte, und von seinem Statthalter ihnen übergebene Heiden, ließ sie bei dem Überfalle friedlicher Menschen und Völker keine Gewissensangst empfinden. Lanzarote überfiel sogleich darauf die Insel Tider, die südlichste der drei hier liegenden Inseln, und machte noch vierzig Gefangene. Prinz Heinrich, dem die Beute dieser Expedition überreicht wurde, belohnte großmüthig die Häupter dieser Unternehmung.

4. Entdeckung des grünen Vorgebirges.

Die jährliche Wiederkehr der Portugalen an die Westküsten Afrika's, ihre daselbst verübten Räubereien und andere Excessen, machten endlich die Mauren vorsichtiger und aufmerksamer auf diese bösen Gäste. Gonzalo di Cintra war 1445 abermal an diese Küsten abgegangen, und mit einem einzigen Schiffe an der Insel Arguin in einer kleinen Bai gelandet. Die eintretende Ebbe ließ jedoch den Unerfahrnen auf dem Trocknen sitzen, worüber er nicht wenig erstaunte. Die Mauren machten sich aber auch sogleich über ihn her und erschlugen ihm sieben Mann. Dieses war das erste portugalische Blut, welches hier vergossen wurde. Von diesem Ereignisse erhielt die Bai sieben Meilen jenseit des Rio del Ouro den Namen der Bai von Cintra. Dieselbe Gesellschaft von Lagos rüstete das folgende Jahr abermal drei Karavellen nach dieser Gegend aus, mit der Instruktion: mit den Mauren Frieden und eine Handelsübereinkunft abzuschließen. Diese Vorschläge wurden von den Barbaren verworfen, aber ein Vornehmer der Eingebornen wurde bewogen, frei-

Digitized by Google

willig ihnen als Geißel zu folgen, wogegen Juan Fernandez in derselben Eigenschaft im Lande der Mauren zurückblieb. Dionys Fernandez schiffte auf einer andern Expedition an die Mündung des Senegal, der die Mauren, welche bei den Portugalen Affenagen, auch Azanaghen genannt werden, von den Jalofen oder Seneganegern trennt. Er fand hier vier Neger, die mit Fischen beschäftigt waren, und nahm sie gefangen; indem er aber immer südlicher hinabdrang, erblickte er das grüne Vorgebirge oder Kap Vert, so von den schönen Bäumen, welche es bedeckten, genannt. Dionys Fernandez, mit dem bei den Mauren zurückgelassenen Juan nicht zu verwechseln, begnügte sich mit Aufrichtung eines hölzernen Kreuzes an diesen Küsten, und kehrte, ohne das westliche Vorgebirge Afrika's dublirt zu haben, eilends zurück, um diese große Neuigkeit seinem Prinzen zu hinterbringen.

Schon im folgenden 1447sten Jahre reiste Antonio Gonzalez, Garcia Mendez und Juan Alonzo wieder nach den Afrikaküsten ab. Trotz eines heftigen Sturmes, der die Schiffe zerstreute, vereinigten sich dieselben wieder an der Insel Arguin. Sie überfielen gemeinschaftlich hier ein maurisches Dorf, aus dem sie 25 Gefangene mitnahmen. Der galt für den wackersten, welcher die meisten Gefangenen machte. Lorenz Diaz fing allein sieben. Man nannte diesen Punkt Kap Reskate. Zur außerordentlichen Freude der Portugalen traf man hier wieder mit Juan Fernandez zusammen, den man auf der vorigen Reise zurückgelassen hatte. Er war der erste, welcher es gewagt hatte, das Innere des Landes zu betreten. Er war frisch und gesund, obwohl er manches Ungemach von den Eingebornen zu erdulden gehabt hatte. Seiner Kleider beraubt, fiel er in Sklaverei und wurde im Innern des Landes zu allerlei Arbeiten gezwungen. Er wußte sich jedoch das Wohlwollen der Mauren in einem solchen Grade zu erwerben, daß ihn sein Herr nicht nur gut behandelte, sondern ihn sogar wieder an die Küsten zurück bringen ließ, damit er in sein Vaterland heimkehren könnte. Er erzählte nun auch vom Innern des Landes, welches so eben

Digitized by Google

und offen sey, daß selbst die Eingebornen sich in den ungeheuren Wüsten leicht verirrten, indem sie wie auf der See nur die Sterne und den Wind nebst dem Vogelfluge zu Führern haben. Sie führen ein nomadisches Hirtenleben, und leben in Armuth. Ihre Nahrung besteht aus einer Art Körner, welche der Boden ohne sonderliche Pflege hervorbringt, aus einigen Kräutern, Eidexen und an der Sonne gedörrten Heuschrecken. Die Hitze ist unter dem Wendekreise des Krebses in dieser Gegend außerordentlich. Als Getränke genießen sie die Milch aller Thiere, da das Wasser sehr selten und schlecht ist. Sie melken daher Thiere aller Art. Diejenigen, welche in der Nähe der See wohnen, treiben Fischfang und verzehren das ihnen von den Portugalen gereichte Mehl ohne Zubereitung. Der Boden ist keiner Kultur empfänglich, nur hie und da findet in der weiten Sandwüste eine Palme oder ein wilder Feigenbaum Feuchtigkeit genug, um Wurzel zu schlagen. Ihre Wohnung ist ein schwankes Zelt, ihre Kleidung ein Thierfell; nur die Vornehmern tragen eine Haik aus grober Wolle, und die Anführer allein bessere Stoffe. Ihre einzige Beschäftigung wird ihren Heerden gewidmet. Ihre Sprache ist mit weniger Abweichung dieselbe, welche die Mauren an der Küste und in Spanien sprechen. Sie haben kein gemeinschaftliches Oberhaupt und sind in verschiedenen Stämmen unter Stammälteste vertheilt. Der Herr, dessen Sklave Fernandez war, hieß Huate Mirmon; er hatte Fernandez nicht nur liebevoll, sondern auch ehrlich behandelt, und ihm nach seinen Kräften die Rückkehr ins Vaterland erleichtert. Zum Danke dafür überfielen die Portugalen die am Kap Blank wohnenden Mauren, tödteten mehre, und machten fünfzig zu Gefangenen, die sie nach Portugal schleppten.

Eine andere Flottille unter Dionys Janez d'Agram, Alvaro Gil und Malfoldo de Setubal reiste 1447 nach der Insel Arguin, dem Punkte, der gewisser Maßen als Ziel der portugalischen Unternehmungen diente. Sie fingen daselbst sieben arme Mauren, die ihnen wieder beistanden, um noch sieben und vierzig andere Gefangene zu machen. Sie fuhren nun noch

vierzig Meilen längs den Küsten hinab, wo sie noch bei fünfzig Gefangene machten, die ihnen jedoch sieben Mann kosteten; denn nach und nach sahen die armen Afrikaner ein, daß auch die Portugalen sterblich seyen. Auf der Rückkehr trafen diese Abenteurer unweit der Insel Arguin mit einem Geschwader unter Lanzerote zusammen, der mit mehren anderen Schiffen von Madeira abgesegelt war, so daß sich die Portugalen siebzehn Segel stark zusammenfanden. Dionys Janez rieth nun, die Insel Arguin gänzlich zu zerstören, um den Tod der sieben Portugalen, die hier erschlagen waren, zu rächen. Die Mauren ahnten jedoch die Gefahr und ergriffen die Flucht. Nur zwölf blieben zurück, welche von den Portugalen überfallen wurden. Acht wurden getödtet und vier gefangen, aber auch ein Portugale verlor das Leben. Mit drei Schiffen kehrte nun Alvaro Gil nach Europa zurück, Lanzelot ging aber bis zur Insel Tider, die von den Mauren verlassen schien. Schon wollte man weiter segeln, als mehre Mauren sich zeigten, die durch allerlei spottende Grimassen die Portugalen höhnten, weil sie von diesen nicht aufgefunden worden waren. Über diesen Hohn erbittert, stürzten sich zwei bewaffnete Portugalen in das Wasser, um den Schimpf zu rächen; ihre Gefährten sahen, daß sich die Mauren bereit machten, die kühnen Schwimmer zu empfangen, und eilten ihnen nach. Es kam zu einem harten Kampfe, in welchem viele Mauren getödtet und sechzig gefangen wurden. Suero de la Costa kehrte mit den gefangen gemachten Sklaven auf drei Schiffen nach Portugal zurück. Er fing auf dem Kap Blank noch neun Mauren, unter denen ein Weib war, welches sich durch ihre List als eine echte Tochter Eva's bewies. Sie schmeichelte dem Kapitain und verhieß eine große Lösung für ihre Freiheit. Deßwegen wurde sie denn auch mit vieler Schonung behandelt. Sie ersah jedoch einen günstigen Augenblick, stürzte sich in das Meer und rettete sich auf die Insel Tider, wo sie so gut auswußte, daß sie glücklich entwischte. Nun faßte er jedoch den Entschluß, nach den Kanarien zu segeln und die Insel Palma zu besuchen. Er berührte auf die-

Digitized by Google

sem Wege die Insel Gomera, wo sich ihm zwei maurische Anführer, die vom Prinzen Heinrich Wohlthaten empfangen hatten, außerordentlich gefällig und dankbar bewiesen. Er eröffnete ihnen seinen Anschlag gegen die Insel Palma, und vermochte sie, ihn dahin zu begleiten. Siebzig Sklaven, welche sie hier gefangen machten, nebst einer großen Frau, die für die Königin eines Theiles der Insel galt, waren die einzige Frucht dieser Unternehmung. So kehrte man nach Gomera zurück. Juan von Castilla, unzufrieden mit dieser Beute, raubte auf Gomera, wo man ihn gastfrei empfangen und unterstützt hatte, noch zwanzig Einwohner. Prinz Heinrich erklärte aber seinen Abscheu gegen diesen Verrath, und sandte die zwanzig Mauren wohlgekleidet und beschenkt nach ihrer Heimath zurück.

5. Die Entdeckung der Kanarien.

Diese Inseln, schon den Alten unter dem Namen der Inseln der Seligen bekannt, waren bei den Neuen ganz in Vergessenheit gerathen, so daß sie aufs Neue wieder entdeckt werden mußten. Die ersten Nachrichten über diese Inseln erhielt Europa durch Juba, König von Mauritanien, dessen Beschreibung derselben Plinius in sein großes Werk über die Naturgeschichte aufgenommen hat. Sie wurden von den Alten in zwei Gruppen getheilt. Die erste Gruppe war die östliche, und enthielt die Atlantiden, Hesperiden, auch Purpurinseln, bestehend aus zwei Inseln Aprositos, d. h. die Unzugängliche, der heutige Name Fuertaventura entspricht vollkommen diesem Namen. Junonia parva ist das jetzige Lanzarote, und der Name Purpurinseln gebührte ihnen der Orseille wegen, die jetzt noch einen Ausfuhrartikel bildet. Die zweite Gruppe enthielt die eigentlichen Fortunaten oder Seligeh-Inseln, deren erste Anbrion hieß, besser aber Junonia magna, die heutige Insel Palma; Kapraria ist die heutige Insel Gomera, Pluvialia jetzt Ferro, Nivaria von dem Bimsstein des Piton, den man für ewigen Schnee hielt, jetzt Teneriffa; Konwallis jetzt Gran-Kanaria; sie hieß auch da-

Digitized by Google

mals Kanaria, die Hundeinsel, und von ihr hat die ganze Gruppe auch jetzt noch den Namen. Horaz beschreibt diese Inseln also: »Die ihr Muth habt, stellt ein weibliche Klagen, und segelt hin von Hetruriens Küsten. Der weltumschlingende Ocean öffnet euch seine Thore. Laßt uns suchen seine glücklichen Inseln, wo der Boden ohne Pflege jährlich reichliche Ernten spendet, wo ohne beschnitten zu werden der Weinstock immer blüht, der Öhlbaum nie die Hoffnungen täuscht, und reife Goldfrucht immer die Bäume schmückt. Seht da träufelt aus dem hohlen Baume der Honig, und murmelnd rieselt frisch Wasser die Berge herab. Die Ziege bietet sich dort selbst der melkenden Hand dar, und mit strotzendem Euter kehrt das schmeichelnde Schaf heim. Keine Seuche verwüstet die Heerden, noch schädliche Züge, auch umgeht kein brummender Bär die ruhende Heerde, noch furchen Schlangen die Erde. Noch viele andere Gaben erwarten uns dort. Keine heftigen Regen überfluthen die Felder, noch verdorrt heißer Wind das keimende Korn! Sommer und Winter mäßigt dort der König der Götter. Da haben die Sterblichen ihre Laster noch nicht entwickelt, keine Argonauten landeten da, noch betrat Medeas fluchbeladener Fuß dies Land. Auch trieb kein Wind den unermüdeten Odysseus in dies Land, das Jupiter den Frommen vorbehielt!« Scipio weltmüde, und der tugendhafte Sertorius wünschten hier unter der großen Dracäna von Orotava die Ruhe zu finden, welche das ganze Römerreich keinem Tugendhaften bot.

Im Mittelalter scheint man dieser Inseln ganz vergessen zu haben, denn in den ersten fünf Jahrhunderten findet man auch nicht eine Spur von ihnen. Die Araber hatten wohl Kenntniß von ihnen, die Christen fanden sie doch erst wieder auf, als mit Ende des dreizehnten Jahrhunderts die Genueser anfingen, außer den Säulen zu schiffen. Verschiedene Nationen scheinen sie auch nach und nach besucht, und außerordentliche Berichte von ihrem Reichthume nach Europa gebracht zu haben. Durch diese Berichte fand sich Don Luis de la Cerda, Infant von Spanien, veranlaßt, eine Belehnung mit denselben vom Papste Klemens VI. im Jahre 1344 nachzusuchen, die er auch erhielt,

Digitized by Google

und sich den Titel eines Prinzen de la Fortuna beilegte. Mangel an Geld und sein baldiger Tod verhinderten ihn an der Besitzergreifung dieses seines Landes, das eben keine schlechte Monarchie wäre. Es beschloß jetzt 1417 Johann Bethencourt, ein französischer Ritter, diese Inseln zu erobern. Leicht erhielt er hiezu von Johann II., Könige von Kastilien, die Erlaubniß. Ausgerüstet mit einer kleinen Flottille, und begleitet von einer Schaar Abenteurer, landete er auf Lanzerote, und eroberte sowohl diese Insel, als auch Fuerteventura und Ferro. König Heinrich III. von Kastilien und Leon belehnte ihn mit dieser Eroberung als mit einem Königreiche. Masiot von Bethencourt, sein Neffe, den er als Statthalter zurückließ, bemächtigte sich auch der Insel Gomera. Sein Onkel vertauschte jedoch diese Besitzungen gegen einen Theil der Insel Madera an Heinrich Prinz von Portugal. Da die Zahl der Kanarien zwölf ist, so waren noch acht zu erobern übrig, nämlich Kanaria, Palma, Graciosa, Infierno, Alegranza, Sta Klara, Rokka und Lobos. Im Jahre 1447 unternahm daher Prinz Heinrich unter Anführung des Don Ferdinand de Castro einen Zug gegen diese Inseln. Eine Flotte ward ausgerüstet, und 2500 Mann Infanterie nebst 120 Mann Kavallerie, mit Lanzen bewaffnet, wurden eingeschifft. Sie erschienen auf den Kanarien, und bekehrten nach dem Zeugnisse der portugalischen Geschichtschreiber eine große Anzahl Ungläubiger. Bald darauf machte jedoch Spanien seine Ansprüche auf diese Eroberung geltend, und Portugal gab die Unternehmung auf. In der Folge schenkte Heinrich IV., König von Portugal, diese Inseln an Martin de Atayde, Grafen von Autonguia, bis endlich mittelst eines Traktates zwischen Alphons von Portugal und Ferdinand von Kastilien, alle Ansprüche Portugals an letztern abgetreten wurden. Die Einwohner der Kanarien, um deren Leben und Bestehen es sich hier handelte, waren das schöne Volk der Guanchen. Harmlos und nach alter Sitte lebten diese fleißigen und schlanken Insulaner nach der Weise ihrer Väter unter erblichen Häuptlingen. Es

Digitized by Google

ist nicht unwahrscheinlich, daß sie eine karthagische Kolonie waren, denn die Karthager kannten diese Inseln, behandelten sie auch mit großer Geheimnißkrämerei, und behielten sich immer vor, dieselben bei einem großen Nationalunglücke zur Zuflucht zu benutzen. Ihre Religion beruhte auf einem alten Priester-Institute, das gewaltig nach Indien roch, und wobei die Wohlfahrt ihrer Priester und die Unterdrückung des Volkes keineswegs vergessen war. Sie verstanden ihre Todten durch eine eigene Kunst vor Fäulniß zu bewahren, und die Dörrleichen in Kavernen und Katakomben zu verwahren. Man findet deren noch jetzt in der vollkommensten Erhaltung. Ihre Regierform war das starre, heillose malayische Feudal-System, und die Kasten streng geschieden. Statt eisernen Waffen besaßen sie solche aus Holz im Feuer gehärtet, und auch welche mit scharfen, aus Obsidian gearbeiteten Spitzen. Ihre Kleidung bestand aus Ziegenfellen und einem Tuche, das aus Palmfasern gearbeitet war, und welches sie bunt zu färben verstanden. Sie rasirten sich mit Messern aus Obsidian. Ihre Häuptlinge behaupteten das ganze Recht des Feudal-Systems über ihre Unterthanen, welches sich sogar bis auf die erste Nacht jeder heirathenden Jungfrau erstreckte. Die Kinder der Vornehmen wurden durch Ziegen gesäugt. Nur der Adel und die Priesterschaft waren im Besitze der Ziegen, deren Fleisch, Milch, Käse sie nährte, und deren Fell sie kleidete. Die Volksklasse mußte die Ziegen pflegen, durfte dieselben aber nicht benutzen, sondern sich mit etwas Durrha, Hirse, Wurzeln und Kräutern begnügen; Fleisch lieferten ihnen nur Eidechsen und Schlangen, und wenn es einem Heuschrecken-Schwarme beliebte, ihre kärglichen Ernten zu vernichten. Wir sehen aus dieser Schilderung, daß, wäre Horazens Schilderung etwas anders als das Kind seiner Phantasie, sich auf den glücklichen Inseln seitdem gar vieles verändert hatte.

Digitized by Google

6. Weitere Unternehmungen der Portugalen an der Westküste Afrika's.

Als Lanzelot von dem Ansichtigwerden des Kap Vert zurückkehrte, entdeckte er den Fluß Ovidech, welchen er nach einem Mauren, den er hier entließ, Senega oder Senegal benannte. Man hielt den Senega damals seltsamer Weise für einen Nilarm, der aus dem entfernten Osten herkomme. Stephan Alonzo fuhr denselben auf einer Barke einige Meilen aufwärts, und ergriff zwei junge Neger, welche von ihren Vätern tapfer vertheidigt wurden. Ein gewaltiger Sturm zerstreute in dieser Gegend das Geschwader, welches jedoch glücklich nach Portugal heimkehrte.

Alle bisherigen Unternehmungen der Portugalen, die sie bis 1447 ausgeführt hatten, waren in der That kaum geeignet, ihren Unternehmungsgeist anzufeuern, oder sie zu fernern Unternehmungen zu spornen. So viele Fahrten auch nach den Westküsten Afrikas unternommen waren, so hatte man dennoch bis jetzt nichts weiter, als eine lange, dürre, ungastliche und arme Küste entdeckt. Große Gefahren waren immer mit diesen wenig Ausbeute liefernden Unternehmungen verbunden. In unbekannten Gewässern umherschweifend, preisgegeben allem Mangel und der härtesten Strappazen, sah man keine Früchte reifen; etliche hundert Sklaven, einige Seltenheiten, ein paar tausend Seehundfelle, waren der ganze Ertrag dieser vielen und mühevollen Fahrten. Schwerlich hätten auch die Portugalen sich auf weitere Unternehmungen eingelassen, hätte die Vorsehung dieser Nation in ihrem Prinzen Heinrich nicht einen Mann beschert, der für jedes Volk, wäre er auch kein Prinz, eine Gabe des Himmels wäre. Dieser gebildete Fürst, dessen Genie seinem Zeitalter weit voranschaute, hatte in seiner Seele bereits die große Idee empfangen, welche sein kleines Volk eine Zeitlang an die Spitze der Civilisation stellte. Schon die Devise dieses Prinzen zeigt von seinem tiefen, innigen Gefühl, von der Größe seiner Seele. Talent de bien faire! So lautete der Lebensspruch dieser erhabenen Seele, und er widersprach durch sein

Digitized by Google

Leben diesem Wahlspruche nie. Er mußte sich erst Werkzeuge für seine Pläne bilden, und hatte es mit seiner Nation Noth genug. Die Idee, mit welcher sich dieser Fürst befreundet hatte, war keine geringere, als die: durch Umschiffung Südafrikas den Weg nach Indien zu finden. Kein Hinderniß konnte groß genug seyn, um diesen Zweck zu verleiden; kein Mißlingen einiger Unternehmungen den Muth schwächen, noch die Ansicht verrücken, deren Möglichkeit klar vor dieser großen Seele stand. Die Kunde eines weit nach Westen vorgestreckten Vorgebirges, das zu dubliren man nicht gewagt hatte, war nicht sobald zu den Ohren des wackern Fürsten gelangt, als sogleich eine neue Unternehmung ausgerüstet wurde. Nunno Tristan ward mit dem gemessenen Befehle ausgesandt, das Kap Vert zu dubliren, und jenseit desselben so weit wie möglich nach Süden vorzudringen. Es ist kein Zweifel, daß, wenn unter allen nach der Westküste abgesandten Kavalieren nur einer gewesen wäre, der den Geist seines Gebieters besessen hätte, die Unternehmung nicht so oft hätte wiederholt werden dürfen. Aber in den Köpfen spuckten noch immer die alten Schreckbilder von den Wundern des Äquators und dem verzehrenden Feuer der Sonne. Wie festgenagelt würden die Schiffe unter der Linie stehen, in einen bodenlosen Abgrund würden sie versinken, cimmerische Finsternisse würden sie umfangen, Seeungeheuer sie verschlingen. Deßhalb ging es so langsam nach Süden hinab. Bei jedem neuen Vorgebirge blieben sie daher stehen, bei jeder neuen Erscheinung eilten sie heim, um sich neuen Rath, neue Befehle zu holen, die sie nicht ohne Grausen empfingen, nicht ohne Schreck erfüllten. Nunno Tristan dublirte endlich im genannten Jahre das grüne Vorgebirg und segelte jenseit desselben, etwa dreißig Meilen weit, bis zum Kap Mastos. Hier gelangte er an die Mündung des Rio Grande, in welcher er ankerte. In einer Schaluppe fuhr er den Strom hinauf, und traf sogleich dreizehn Barken mit einer Menge Neger angefüllt. Muthig umgaben dieselben die Schaluppe, und schossen eine Fülle vergifteter Pfeile auf ihn ab. Der größte Theil seiner Mannschaft wurde, bevor

sie das Schiff erreichte, getödtet; und die ihm zu Hülfe kamen, erfuhren dasselbe Geschick. Er selbst empfing eine tödtliche Wunde, an der er starb, als er kaum fliehend das Schiff erreicht hatte. Nur vier seiner Gefährten entrannen dem Blutbade, diese aber erreichten erst nach langem Umherirren, mehr durch Zufall und Glück als durch Geschicklichkeit, die Ufer der Heimath, um dem Prinzen die Botschaft zu bringen, daß sein Befehl erfüllt sey.

Ein gleiches Schicksal erfuhr Alvaro Fernandez, Neffe desselben Fernandez, der Porto-Santo entdeckt hatte. Er unternahm dieselbe Reise, und schiffte noch zwanzig Meilen tiefer als Tristan hinab. An einer Stelle, die ihm unbewohnt schien, landete er; kaum hatten jedoch die Portugalen das Land betreten, so wurden sie auch sogleich von einem zahlreichen Menschenschwarme mit großem Ungestüm angegriffen, mehre unter ihnen, auch mehre Anführer wurden getödtet, worauf die übrigen die Flucht ergriffen. Dennoch schiffte Fernandez weiter nach Süden, und zwar noch fünfzig Meilen jenseit des Rio Nunno bis zum Flusse Tabites. Dieser Fluß findet sich bloß auf der Karte von Berghaus angezeigt. Fernandez suchte hier abermal zu landen, allein zu seinem Unglücke wurde er abermal von einem Haufen Neger befallen, die ihn zwangen, diese Küste, welche seitdem die Küste der bösen Leute heißt, zu verlassen. Juan de Castillo, der die Mauren der Insel Gomera heimgeführt, war an diesen Küsten, an die er abging, nicht glücklicher, auch er verlor hier mehre von seiner Mannschaft und mußte fliehen.

Einen gleichfalls unglücklichen Ausgang hatten mehre Expeditionen nach diesen Regionen, welche ein so wackerer Menschenschlag bewohnte. Diego Gil Homen hatte von einer Expedition im Jahre 1448 einen Löwen mitgebracht. Dieses Thier, welches unter maurischer Herrschaft auf der pyrenäischen Halbinsel keineswegs so selten war, erregte jetzt doch gewaltiges Erstaunen, und machte großen Lärm. Aber die Entdeckungen der Portugalen erregten eben so in ganz Europa Aufsehen. Es wurde Licht, und die europäische Menschheit fing an für etwas anders

als Raub und Krieg empfänglich zu werden. Es fingen nun ausgezeichnete und talentvolle Männer an sich nach der Halbinsel zu begeben, um dem Beschützer der Civilisation, der die Kunst, Gutes zu stiften, in so hohem Grade besaß, ihre Dienste anzubieten. Unter diesen zeichnete sich besonders ein Däne mit Namen Ballarte aus, ein junger Edelmann von ausgezeichnetem Verdienste. Ausgestattet mit einem Empfehlungsschreiben seines Monarchen, bot er dem Prinzen Heinrich seine Dienste an. Eben damals wurde Ferdinand Alonzo in der Eigenschaft eines Gesandten an den Negerkönig des grünen Vorgebirgs abgeschickt. Ballarte wurde ihm sogleich als Begleiter mitgegeben. Als sie am Kap Vert landeten, fanden sie daselbst die Einwohner bewaffnet, und auf ihren Empfang wie früher vorbereitet. Noch hatte man keine Kanonen, weil es sonst den Negern laut kanonischem Rechte übel genug ergangen wäre. In Ermangelung eines so leuchtenden Rechtes mußte man daher schon mildere Saiten aufziehen. Man gab also den Negern zu verstehen, daß man weder um Sklaven zu rauben, noch Gewalt zu üben, sondern in ganz harmloser friedlicher Absicht gekommen sey: und daß man keine andere Absicht habe, als ihnen Gutes zu thun, sie zum Christenthume zu bekehren, und ihnen die Wohlthaten der Civilisation mitzutheilen. Auf diese Erklärung nahmen sie die ehrlichen Schwarzen sehr freundschaftlich auf. Der Farim oder Statthalter an der Küste bat die Fremdlinge, an das Land zu kommen, und er wollte sogleich dem Könige Anzeige von ihrer Ankunft und ihren friedlichen Absichten machen. In der Zwischenzeit, bis Antwort vom Könige kommen konnte, knüpfte man einen Tauschhandel an. Unter den Produkten des Landes brachten die Neger auch Elephantenzähne zum Vorschein, was in Ballarte den lebhaften Wunsch, einen lebenden Elephanten zu sehen, erzeugte. Ein Neger erbot sich sogleich, seinen Wunsch zu erfüllen; aber unglücklicher Weise entstand zwischen denen, welche das Landungsboot führten, und einigen Negern ein heftiger Streit. Ballarte suchte denselben zu beschwichtigen, und wurde im Gedränge umgebracht. Dieses Unglück machte der

Digitized by Google

ganzen Unterhandlung ein Ende; die Portugalen eilten weg, ohne die Ankunft des Negerkönigs zu erwarten.

Es trat nun in den Unternehmungen der Portugalen ein Stillstand von mehren Jahren ein, nicht als ob alle Reisen aufgegeben wären, sondern man begnügte sich nun mit dem bereits Entdeckten, unternahm Sklavenfänge und Raubzüge an Afrikas Küsten, während die Insel Madeira zu hohem Flore gelangte und beträchtlichen Nutzen brachte.

In dieser Zeit trat in Portugal selbst ein Thronwechsel ein. König Eduard war nach einer sehr kurzen Regierung gestorben, und Alphons V., sein Sohn, der erst sechs Jahre alt war, bestieg den Thron. Die Regierung wurde daher während der Minderjährigkeit durch den Prinzen Pedro, Bruder des Prinzen Heinrich, verwaltet. Hieraus entstanden am Hofe Mißhelligkeiten, welche die gewöhnlichen Erscheinungen bei Regentschaften sind, und diese Zwiste ließen die Entdeckungsfahrten auf mehre Jahre ins Stocken gerathen. Sobald jedoch der junge Monarch die Regierung antrat, war seine erste Handlung, seinem Oheim, dem Prinzen Heinrich, einen Freibrief zu ertheilen, welcher ihm das ausschließliche Recht, jenseit des Kap Bojador Schifffahrten zu veranstalten, sicherte; so daß ohne seine Erlaubniß Niemand das Recht haben sollte, Fahrzeuge dahin abzusenden, auch Jedermann gehalten wäre, ihm den Fünften und Zehnten aller Güter, die aus jenen Gegenden kämen, zu entrichten. Ein Jahr darauf gestattete er ihm auch, die schon früher durch Heinrich entdeckten Azoren zu kolonisiren, und diesen schönen Inseln eine Bevölkerung zu geben. Sie wurden 1448 durch Gonzalo Vello entdeckt, obwohl es wahrscheinlich ist, daß er nicht der erste Europäer auf ihnen landete. Es sind dieser schönen Inseln wie der pierischen Schwestern, neun: St. Michael, St. Marie, Jesus oder Terceira, Graciosa, St. Georg, Pico, Fayal, Flores und Corvo. Ich gestehe, daß ich bloß der schönen Namen wegen wünschte, die Pyrenäer hätten die ganze Erde nebst Sonne, Mond und Sternen entdeckt. Die Azoren haben ihren Namen von der großen auf

ihnen wohnenden Sperbermenge, welche bei den Portugalen Azors heißen. Sie liegen beinahe unter derselben Breite mit Lissabon. Auf der Insel Corvo befand sich eine Ritterstatue mit einem Mantel bekleidet, aber mit bloßem Kopfe. Mit ihrer linken Hand hielt sie die Zügel des Pferdes, mit der rechten wies sie nach Westen hin. Einige in das Fußgestelle eingehauene Worte konnte man nicht lesen, aber die rechte Hand wies offenbar auf Amerika hin. Auch ist Corvo die westlichste der Inseln; ich weiß aber nicht, ob sich diese jedenfalls merkwürdige Bildsäule noch daselbst befinde.

7. Die Reisen des Venezianers Alviso de Ca-da-Mosto.

Die Herrschaft Roms, durch Waffen gegründet, zerfiel alsbald, da Hadrian das Schwert senkte. Rom hörte jedoch nicht auf, die Welt zu beherrschen. Was sie früher mit dem Schwerte beherrscht hatte, das mußte ihr jetzt gehorchen, gebändigt durch den noch stärkern Zwang des Gewissens. Mit diesem war jedoch zugleich auch die Herrschaft durch Civilisation, Wissenschaft und Verkehr verbunden. Künste und Gelehrsamkeit blühten hier wieder zuerst auf, und so wurde die Welt abermal Italien zinsbar. Hier hatte sich zuerst die Wissenschaft wieder erhoben, und besonders war es die Stern- und Meßkunde, welche sich aus der Verachtung erhob. Dadurch geschah es, daß auch die Schifffahrtkunde sich schnell vervollkommte, und Italien die kundigsten und kühnsten Schiffer aufzuweisen hatte. Ein blühender Handel und durch diesen blühende Städte und Staaten waren die Folge. Wie einst, so häufte sich auch jetzt wieder der Reichthum der Erde in Italien auf. Eben deßwegen nimmt aber Italien in der Geschichte der Entdeckungsreisen eine sehr ehrenvolle Stelle ein. So sehr man auch geneigt ist, den unermüdeten Portugalen alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so sieht man sich doch genöthigt zu gestehen, daß es mehr ein zufälliges Tappen als planmäßiges Entdecken war. Der gebildete Prinz hatte zwar eine große Idee gefaßt. Durch die Entdeckung einer Straße nach

Digitized by Google

Indien sollte Italien der Alleinhandel mit indischen Waaren entrissen, und Portugal zu Theil werden. Trotz dieser großen Projekte mußten aber erst Seeleute gebildet, und die meeranwohnende Nation, welche durch ihre geographische Lage schon zur Seefahrt aufgefordert ist, sollte erst für die See erzogen werden. Die Unerfahrenheit der Portugalen in Seeunternehmungen gab sich bisher bei jedem Schritte kund. Kein Schiffer verstand einen kühnen Plan zu fassen und sich eines Zweckes bewußt zu werden, viel weniger ihn auszuführen. Ihre Schifffahrt war aus der Vertreibung der Mauren aus Portugal entstanden, und ihre Seefahrt nahm daher ganz den Charakter eines Kriegszuges an, und blieb lange Zeit hindurch Seeraub.

Ganz anders war es in Italien. Hier hatte sich die Schifffahrt aus der Transportirung der Kreuzfahrer über das Meer entwickelt; die Flotten der Venezianer, Genueser, Amalfitaner, Pisaner, Florentiner u. s. w. waren theils Transport-, theils Handelsflotten. Kriegsflotten wurden erst dann erbaut, als man ihrer zum Schutze des Handels gegen Seeräuber brauchte, und später, als dumme Handelseifersucht die Nachbar-Republiken in Kriege unter einander verwickelte. So blühte daher die Handelsschifffahrt als eine Wissenschaft in Italien auf, man lernte friedliche Zwecke mit ihr verbinden, und die Wohlfahrt der Staaten auf diese edle Kunst gründen. Diese Umstände machten die Italiener zu Entdeckern so überaus fähig. Diese Fähigkeit wurde aber noch dadurch erhöht, daß sie durch den friedlichen Zweck ihrer Seereisen mit vielen Völkern auf den verschiedensten Kulturstufen, in ganz anderer Absicht, als sie in Sklaverei zu führen, in Berührung kamen. Dieser Verkehr lehrte sie die Kunst, mit rohen Völkern umzugehen, eine Kunst, welche weder Spanier noch Portugalen jemals erlernen konnten. Wir verdanken daher den Italern die schönsten und wichtigsten geographischen Entdeckungen.

Es war daher Prinz Heinrich von Portugal nicht anders als höchst erwünscht, da bei Gelegenheit, als sein Neffe mit erneutem Eifer für seine Lieblingswissenschaft die Zügel der Regie-

rung ergriff, sich ein edler Venezianer an seiner Hofhaltung einfand. Es war nicht anders als sehr natürlich, daß die Entdeckungen der Portugalen auf alle gebildete Völker, unter denen Venedig besonders glänzte, lebhaften Eindruck machten. Man wünschte von den Resultaten portugalischer Entwicklung Vortheile zu ziehen. Dieser Beweggrund war es auch, der Alviso de Ca-da-Mosto, d. h. Alviso aus dem Hause Mosto, bewog, sich nach Portugal zu begeben. Er war erst 32 Jahre alt, aber sehr gebildet, reich und muthig. Mit venezianischen Kauffahrern, die nach den Niederlanden durch die Säulen fuhren, langte er in Portugal an, und wurde daselbst von Heinrich mit Wohlwollen und der schmeichelhaftesten Auszeichnung überhäuft. Sogleich wurde, seinem Wunsche einer Reise nach Afrika zu genügen, eine Karavelle ausgerüstet, welche 90 Tonnen führte, und unter das Kommando von Vinzent Diaz aus Sago in Portugal gestellt. Ca-da-Mosto gab die Unkosten dazu her, und der Kapitän ging mit dem hohen Reisenden am 22. März 1455 unter Segel. Schon am 25sten gelangten sie nach Porto-Santo, und ankerten wenige Tage darauf am 28 März in dem Hafen Machico auf Madeira. Hier erhoben sich bereits vier bedeutende Pflanzstädte: Machico (oder auch wie man damals schrieb Monchrico), Santa-Cruz, Funchal und Camera dos Lobos. Man hatte bereits 1800 Mann Milizen und 100 Reiter als Besatzung. Die Insel wird durch acht Flüsse bewässert, und da man Sägemühlen erbauete, so muß doch nicht alles Holz verbrannt seyn. Die Eibenbäume wurden besonders geschätzt, und sehr viele Planken davon nach Portugal ausgeführt. Auch wurde noch eine andere Art Zeder oder Cypresse von rother Farbe und einem köstlichen Geruche sehr geschätzt. Ca-da-Mosto bezeugt auch, daß die Weinlese auf Madeira zur selben Zeit um Ostern, oder acht Tage darnach Statt fand.

Von Madeira setzte der Venezianer seine Reise nach Süden fort, und gelangte an die Kanarien. Er fand damals schon sieben Kanarien, von denen vier durch Christen bewohnt. Lancerote, Fuertaventura, Gomera und Ferro

hatte damals unter der Oberhoheit Spaniens einen Edelmann, Namens Herrera, zum Herrn. Man führte von da nach Spanien eine große Menge Orseille aus, welche aus dem vielfältig daselbst wachsenden Eiskraute bereitet wurde. Ziegenhäute und Ziegenkäse machten den Rest der Ausfuhr. Die andern drei Kanarien: Teneriffa, Palma und Gran Canaria, waren noch von Heiden und Götzendienern, aber besser als die christlichen bevölkert. Besonders wird die Bevölkerung von Teneriffa auf 15,000 angegeben. Die Bewohner bewachten ihre Inseln sorgfältig, waren stets in Waffen; was freilich ihr späteres Schicksal nicht abwenden konnte. Damals hielt man diese Inseln ihrer hohen Gebirge, ihrer festen Wohnorte und schwer nahbaren Küsten wegen für uneinnehmbar, was sie jetzt, wo das Gleichgewicht der Waffen wieder hergestellt ist, noch immer sind. Merkwürdig ist Ca-da-Mostos Bericht von Teneriffa. Sie ist die höchste Insel der Welt, und die Matrosen erblickten den Pik in einer Entfernung von 60 bis 70 spanischen Meilen, was 30 bis 35 geographische macht. Die Insel hat in ihrer Mitte einen diamantförmigen Berg von wunderbarer Höhe, der immer brennt. Ca-da-Mosto ruft für die Thatsache des brennenden Gipfels das Zeugniß mehrer Christen auf, die auf Teneriffa als Gefangene lebten. Wenn er aber behauptet, daß der Pik fünfzehn Stunden hoch ist, so ist das freilich eine 25fache Übertreibung. Teneriffa stand damals unter neun Häuptlingen, welche die Gewalt an sich gerissen hatten. Sie führten viele Fehden unter einander; ihre Waffen waren von Holz mit beinernen Spitzen oder im Feuer gehärtet, und der ganze Bericht bestätigt, was oben schon von den Guanchen gesagt ist.

Von den Kanarien ging es nun an die Küsten Afrika's über das Kap Blank hinaus in den Golf von Arguin. Von der Meerenge von Gibraltar aus bis jenseit des Kap Cantin ist es bewohnt. Die ganze Küste jenseit bis Kap Blank ist aber weiß und sandig, und von der Barbarei durch Berge getrennt, von dem Nordlande aber durch die Sahraküste. Im

Digitized by Google

Süden bewohnt die Wüste das Volk der Neger. Das Kap Blank hat seinen Namen von dem weißen Sande, es ist dreieckig, und die drei Punkte, welche es darbietet, sind von einander auf eine Meile entfernt. Die Küste ist dagegen eben so fischreich als die Wüste unfruchtbar ist. Hinter dem Kap Blank findet sich sechs Tagereisen landeinwärts die Stadt Hoden, die aber keine Mauern hat, und von den Karawanen von Timbuktu allezeit besucht wird. Es ist sehr bemerkenswerth, daß Ca-da-Mosto der Erste ist, der das berühmt gewordene und noch immer geheimnißvolle Timbuktu nennt: diese verzauberte Stadt, deren Zauber zu lösen den Europäern sogar nicht gelingen will. Hoden ist offenbar die Oase Hoden oder El-Waden, die noch heute vorhanden und von derselben Wichtigkeit und Beschaffenheit wie damals ist. Die Bewohner leben von Datteln und etwas Gerste, die sie bauen; sie trinken Kameelmilch, und der Boden ist so dürre, daß sie nur Kühe und Ziegen ernähren können. Sie sind Muhamedaner und arge Christenfeinde, haben auch keine festen Wohnungen, sondern irren in der Wüste umher und streifen bis an die Stellen, wo die Wüsten das Mittelmeer berühren. Sie reisen immer in großer Anzahl mit einer großen Menge Kameele, auf welchen sie Kupfer, Geld und andere Reichthümer aus der Barbarei und dem Negerlande nach Timbuktu führen, und dagegen Gold und Malaguettapfeffer zurückbringen. Sie sind von brauner Farbe, beide Geschlechter tragen eine Art weißen Überwurf mit rothem Saume, die Männer tragen den Turban nach Art der Mauren, und haben immer nackte Füße. Ihre Wüste ist mit Löwen, Panthern, Leoparden und Straußen angefüllt. Die Straußeneier rühmt der Reisende sehr als eine Speise, an der er sich oft erlabte.

Auf der Insel Arguin fand Ca-da-Mosto eine portugalische Niederlassung, welche Prinz Heinrich gegründet, und an eine Gesellschaft von Kaufleuten verpachtet hatte. Durch zehn Jahre war jedem andern Schiffe daselbst einzulaufen oder zu handeln verboten. Auf der Insel selbst waren Faktoren, denen es gelungen war, mit den Arabern, die an die Küsten ka-

Digitized by Google

men, einen Verkehr einzuleiten. Sie lieferten den Barbaren verschiedene Waaren, als: Baumwollzeuge, Tücher, Silberstoffe, Kleidung, Teppiche, Münzen und andere Waaren, und erhielten dagegen Gold und Negersklaven. Der Handel mit den schwarzen Kindern Afrikas ist so alt, als dieses selbst! Die arabischen Kaufleute führen nach dem Negerlande auch viele Pferde aus der Barbarei ein, und vertauschen sie gegen Sklaven. Ein schönes Pferd gilt oft zwölf bis fünfzehn Neger. Diese Sklaven werden nach Hoden geführt, von wo sie nach den Bergen von Barka, und von da nach Sicilien transportirt werden. Was Cada-Mosto hier sagt, ist noch heute eben so wahr. Weiter hinab wohnen die Azanaghen, und zwar in verschiedenen Orten jenseit des Kap Blank. Ihre Lebensweise ist dieselbe, wie die der Mauren von Hoden, nur genießen sie wegen ihrer Angrenzung an die Senegalländer, und der Leichtigkeit von daher sich zu versorgen, mehr Lebensbequemlichkeit. Sie sind außerordentlich mäßig, und verstehen den Mangel und Hunger mit bewundernswürdiger Ausdauer zu ertragen. Die Portugalen hatten ihrer viele zu Sklaven geraubt, und sie brauchbarer und geschickter als die Neger gefunden. Es war jedoch Prinz Heinrich bereits gelungen, mit ihnen freiwillige Verträge einzugehen, welche den Portugalen jede Gewaltthat gegen sie untersagten, und man hoffte, daß sie sich mit den Christen befreunden würden; auch erwartete man, daß sie für das Christenthum um so empfänglicher würden, je verworrener ihre Begriffe des Muhamedismus waren. Man hat sich in beider Hinsicht getäuscht; die Europäer, welche hieher kamen, waren keine Cada-Mostos, und wehe dem Schiffe, das an dieser gefahrvollen und ungastlichen Küste strandet. Die Azanaghis sind offenbar die Tuariks, denn sie tragen eine Art Tuch um den Kopf, welches ihnen das Gesicht verdeckt, und sie enthüllen den Mund nur beim Essen. Ob sie es nicht auch thun, wenn sie ihre Schönen küssen, wird nicht gesagt. Die Ursache dieser Verhüllung klingt sehr sonderbar: sie halten Mund und Nase für Kanäle, aus denen sich Unreinigkeit entleert, und glauben sie daher

Digitized by Google

eben so verhüllen zu müssen. Sie haben keine Herren, bezeugen aber dem Reichsten unter ihnen besondern Respekt. Im Allgemeinen sind sie arm, lügenhaft, treulos, und die größten Diebe auf Erden. Sie wenden viel auf ihre Toilette, indem sie ihre Haare täglich mit Fischfett schmieren, und dadurch einen unangenehmen Geruch um sich verbreiten. Sie hatten nie andere Christen als die Portugalen gesehen, und ein Schiff war für ihre Vorstellung ein Ding, von dem sie keinen Begriff hatten; deßhalb hielten sie die Schiffe für große Vögel mit weißen Flügeln, die aus fernen Landen daher zögen. Als sie dieselben vor Anker sahen, glaubten sie es wären Fische; endlich, als sie ihre Annäherung und Entfernung bemerkten, glaubten sie, es seyen böse, herumirrende Geister, womit sie den Nagel augenscheinlich auf den Kopf getroffen hatten. In dieser letzten Meinung bestärkte sie wohl das Betragen der Leute, wie auch die Schnelligkeit der Schiffe.

Ungefähr sechs Tagereisen jenseit Hoden findet man einen andern Flecken mit Namen Tegazza, welches Goldbüchse bedeutet. Man bezieht aus den dasigen Salzgruben jährlich eine Menge Salz, welches man auf Kameelen nach Timbuktu, und von da nach dem Königreiche Melli im Negerlande verführt. Die wandernden Araber verkaufen daselbst innerhalb acht Tagen ihre ganze Waare, und kehren mit Gold beladen zurück. Melli wird als ein außerordentlich heißes Land geschildert, wo gewöhnlich zwei Drittel der Kameele umkommen, und die Mauren selbst erkranken. Man rechnet von Tegazza bis Timbuktu gewöhnlich vierzig Tage zur Reise, und dreißig von Timbuktu nach Melli. Ganz richtig erkundet Ca-da-Mosto die Salzarmuth von Sudan, das dieser Zufuhr so sehr bedarf; da die Einwohner, sobald der Salzmangel unter ihnen einreißt, erkranken, und ihr Blut in Fäulniß übergeht. Eben so wird der ganze Salzverkehr, auf dessen Wichtigkeit der Handel Sudans mit der Wüste beruht, genau beschrieben. Er erhält auch Nachricht, daß das Salz zu einem großen Gewässer getragen werde, und er schließt mit Recht, daß es ein süßes Binnenwasser seyn

müſſe, weil man ſonſt kein Salz vonnöthen hätte, wäre das Meer ſo nahe. Offenbar iſt damit der Tſchadſee gemeint. Der ſtumme Handel, deſſen im hohen Alterthume Erwähnung gethan wird, ſoll an den Ufern der Binnenwäſſer mit den Bewohnern der Seeinſeln Statt finden. Das Gold, welches man von dieſen Gegenden herbringt, wird nach dreierlei Gegenden verführt. Eben ſo iſt auch Ca-da-Moſto der erſte, welcher der in Sudan als Münze kurſirenden Kauris Erwähnung thut. Man hat, ſagt er, in den Städten kleine Muſcheln, welche als Scheidemünze gebraucht werden. Die Venezianer führten dergleichen aus der Levante ein, und erhielten Gold dafür. Das Gold wird hier nach Metikal verkauft, ein Gewicht, das bei den Barbaren im Gebrauche iſt, und den Werth beiläufig eines Dukatens hat. Die Männer der Azanaghis ſind von dunkler Farbe, die Weiber derſelben Art. Sie tragen Jacken aus Baumwolle (Sudanhemde), die aus dem Lande der Neger kommen. Einige Weiber tragen auch Röcke, welche ſie Alkhizeli nennen. Die Reichſten unter ihnen ſchmücken ſich wohl auch mit Goldblättchen. Die Weiber ſetzen ihre Schönheit in die Größe und Länge ihrer Brüſte. In dieſer Meinung pflegen ſie dieſelben, kaum zur Mannbarkeit gelangt, ſo ſehr, daß ſie dieſelben bis auf die Knie herabziehen. So ſind auch die Männer gewandte Reiter. Bisweilen erſcheinen in dieſem dürren Lande große Schwärme Heuſchrecken von rother und gelber Farbe, und der Größe eines Mannsfingers. Ihre Schwärme ſind den Wolken ähnlich, und verfinſtern die Sonne, indem ſie mehre Meilen Länge und Breite haben. Dieſe Landplage erſcheint beinahe alle drei Jahre, und erfüllt die Luft durch die Menge zurückbleibender Kadaver mit Geſtank. — Es iſt offenbar, daß die Azanaghis daſſelbe Volk ſind, welches man noch heute in jenen Gegenden mit derſelben Sitte antrifft. Vierhundert Jahre haben hier nichts geändert.

Von den Azanaghis gelangte Ca-da-Moſto an den Senegal, der dieſes Land von dem fruchtbaren Lande der Neger ſcheidet. Dieſer große Strom war, wie wir oben ſahen, erſt fünf Jahre vor dieſer Reiſe entdeckt. An ſeiner Mündung hat

er über eine Meile Breite, und ist sehr tief. Bevor er in sein Bette eingeschränkt wird, bildet er eine Insel, die wie ein grünes Vorgebirg in das Meer hinaus greift. Zu beiden Seiten befinden sich Sandbänke und Untiefen, die sich längs den Küsten hinabdehnen und die Schiffe nöthigen, die Fluth abzuwarten, um mittelst derselben in den Fluß einzufahren. Man kann auf siebzig Meilen den Fluß hinauffahren. Die ganze Küste ist hier überaus sandig. Ca-da-Mosto war sehr erstaunt, hier einen so frappanten Unterschied zwischen den bloß durch einen Fluß getrennten Einwohnern zu finden. Im Norden des Flusses wohnen die eben beschriebenen Araber, im Süden dagegen die glänzend schwarzen, großen und starken Neger. Das ganze Land ist hier mit Grün und mit Fruchtbäumen bedeckt, während das entgegenliegende Ufer kahl und dürre ist. Die Meinung der Gelehrten ist: daß der Senegal aus dem Gihon, und dieser aus dem Paradiese komme; die Alten nannten diesen Arm den Niger, und behaupteten, daß er auch Äthiopien befruchte, und sich in mehre andere Arme theile, die in den Ocean fallen. Der Nil kommt auch aus dem Gihon, und fällt in das Mittelmeer. Man sieht, daß hier die tollen Einfälle des Kosmas sogar auf diesen hellen Kopf Einfluß hatten. Eben so gewahren wir hier die erste Spur der Bestrebungen, den Niger und Timbuktu von Senegambien aus zu suchen.

Das erste Königreich der Neger ist das der Senegalen, an diesem seltenen Flusse anliegend; das Volk selbst nennt sich Jalof; das ganze Land bis zum Kap Vert ist außerordentlich niedrig. Das Königreich der Jalofs hat im Osten das Land von Tukhusor, im Süden das Königreich Ganbra, im Westen den Ocean, und im Norden den Fluß zur Grenze. Der König hieß dazumal Zukholin, und war zwei und zwanzig Jahre alt. Seine Herrschaft war nicht erblich, sondern es wird gewählt wer gefällt. Revolutionen sind daher, wie in allen Wahlreichen, sehr häufig. Das Volk ist wild, arm und kühn; es hat keine geschlossenen Städte, sondern ihre Flecken sind bloß elende Haufen von Negerhütten. Das Reich am Senegal hatte nicht

Digitized by Google

mehr als 200 Meilen Ausdehnung längs der Küste, und eben so viel nach innen. Der König hat keine bestimmten Einkünfte, aber die Herrn des Landes machen ihm, um seine Gunst zu erlangen, bedeutende Geschenke mit Pferden, Kühen und Ziegen. Sie bauen verschiedene Arten von Hülsefrüchten, vor allen aber Hirse. Den größten Theil ihres Reichthums verdanken sie aber dem Diebstahle und dem Raube. Sie fallen in die benachbarten Länder ein, führen die Bewohner in die Sklaverei ab, und in Ermangelung von Nachbarn verkaufen sie wohl auch ihre eigenen Landsleute. Ein Theil der Sklaven wird als Hausſklaven zum Ackerbau verwendet, die übrigen werden über den Fluß an die Mauren verhandelt. Man fing auch bereits an dieselben an die europäischen Schiffe zu verhandeln. Jeder Neger nimmt so viele Weiber, als er ernähren kann, und der König hat nie weniger als dreißig bis vierzig, die ihren Rang nach ihrer vornehmen Geburt behaupten. Der König hat stets ein großes Gefolge von Sklavinnen und Sklaven, die ihn und seine Weiber bedienen, sein Feld bauen, seine Heerden pflegen, u. s. w. Jeden Tag muß jede seiner Frauen einige Schüsseln Speisen bereiten, und durch die Sklaven in seine Wohnung schicken, wodurch er stets vierzig bis fünfzig Schüsseln voll Negerdelikatessen für seinen Geschmack bereitet findet. Was er nicht verzehrt, wird unter seinem Gefolge vertheilt. Er begibt sich nach Belieben aus einem Frauengemach ins andere, um nach und nach alle seine Weiber zu besuchen, wodurch er eine große Menge Kinder erhält. Sobald jedoch eines seiner Weiber schwanger wird, besucht er es nicht mehr. Die Großen des Landes beobachten dieselbe Sitte. Die Jalofen sind eine Art Muhameder, aber ohne Kenntnisse, sie haben indessen immer als Lehrer und Priester einige Mauren bei sich. Sie gehen meist nackt, und tragen nur um die Lenden ein Ziegenfell; nur die Reichen tragen ein Baumwollenhemd, wozu die Weiber des Landes die Stoffe bereiten; diese gehen aber nie über die Knie hinab. Die Weiber sind bis auf die Hüfte immer nackt, und tragen nur eine Art Baumwollenschürze, die ihnen bis auf die Knie reicht. Beide Geschlechter tragen Kopf

Digitized by Google

und Füße bloß, aber ihr kurzes Haupthaar halten sie sehr in Ordnung. Sowohl Männer als Weiber geben sich mit Weben und Waschen ab. Das Land ist übermäßig heiß, daher vieles und oftes Baden sehr üblich. Sie halten ihre Person außerordentlich rein, sind aber überaus schmutzig in ihren Speisen. Unwissend im höchsten Grade, sind sie keineswegs ohne Geschicklichkeit und Empfänglichkeit für allerlei Künste. Sie sind außerordentlich plauderhaft, und ihre Zunge ist in steter Bewegung. Sie lügen gerne, und sind zum Betruge stets aufgelegt. Dem ungeachtet sind sie auch wieder sehr liebreich und so gastfrei, daß der Ärmste unter ihnen den Fremden aufnimmt, speist, tränkt, beherbergt, ohne die geringste Entschädigung anzunehmen. Sie fechten unter sich und mit ihren Nachbarn häufige Fehden aus. Sie haben Schilde aus Flußpferdhaut und Sagaien, die sie mit großer Sicherheit werfen; dieses ist ein kurzer Hauspieß mit einem gezackten Eisen versehen, das sehr gefährliche Wunden beibringt. Sie erhalten auch runde Schwerter aus Gambara; denn obwohl sie Eisen genug in ihrem Lande haben, verstehen sie es doch nicht, dasselbe zu benutzen. Eben so haben sie auch noch kurze Lanzen, und mit diesen Waffen kämpfen sie sehr blutdürstig, und ziehen im Treffen den Tod, gegen den sie sehr gleichgültig sind, der Flucht vor. Sie haben keine Kavallerie, noch weniger eine Flotte, und sahen vor Ankunft der Portugalen kein Schiff. Nur die Anwohner der Küsten und Ufer haben kleine Barken zum Fischfange. Dagegen sind sie die besten Schwimmer von der Welt, in welcher Kunst Ca-da-Mosto sie zu bewundern häufig Gelegenheit hatte.

Von hier aus gelangte unser Reisender tiefer hinab nach Budomel, welcher Name nach Ca-da-Mosto der Titel des Landesfürsten ist. Auch hier wußte der verständige Reisende mit den Eingebornen friedlichen Verkehr anzuknüpfen. Er hatte spanische Pferde am Bord, die außerordentlich geschätzt wurden, dann Seide und andere Waaren. Auf seine Botschaft erschien Budomel, der wahrscheinlich dasselbe war was der von Kayor ist, mit einem glänzenden Gefolge an der Küste, und lud

Ca-da-Mosto zur Landung ein. Dieser wurde auch mit der möglichsten Höflichkeit aufgenommen. Ca-da-Mosto übergab dem Budomel sieben prächtig angeschirrte Pferde und mehre andere Waaren, von etwa dreihundert Dukaten an Werth. Der Budomel lud ihn ein, die Bezahlung in seinem Hause entgegen zu nehmen, das etwa fünf und zwanzig Meilen von der Küste entfernt lag. Ca-da-Mosto war sogleich zu dieser Reise bereit. Voll Freude schenkte ihm der Budomel eine schöne, kleine, zwölfjährige Negerin, um von ihr, wie er sagte, in seiner Kammer bedient zu werden. Der Budomel sorgte sowohl für Pferde als für alles zur Bequemlichkeit des Reisenden Erforderliche. Als sie noch etwa vier Meilen von der Residenz entfernt waren, befahl er Bisboror, seinem Neffen, den Gast mit aller möglichen Auszeichnung zu bewirthen. Ca-da-Mosto verweilte hier acht und zwanzig Tage, und unterhielt sich sehr wohl, indem er dem Budomel und seinem Neffen zahlreiche Visiten machte. Er hatte bei diesen Reisen viele Gelegenheiten die Sitten des Volkes und das Land kennen zu lernen, und das gute Vernehmen, welches beständig fortdauernd war, beweist die Humanität und Gewandtheit des Reisenden. Der November und mit ihm die Regenzeit waren zu Ende, er wünschte daher, daß er das Schiff in Sicherheit bringen könnte, und wollte deßwegen einen Brief an das Schiff schicken, was nur durch einen der geschicktesten Schwimmer ausgeführt werden konnte. Sogleich boten sich mehre Neger an, und zwei der Verwegensten unternahmen es gegen eine Entschädigung, die Briefe nach dem Schiffe zu bringen. Man kann sich die Schwierigkeit kaum vorstellen, mit welcher die Schwimmer in dem wüthenden Meere zu kämpfen hatten, um die Sandbank zu passiren, welche sie von der offenen See trennte. Einige Male verlor ich sie aus dem Gesichte, und glaubte sie in den Fluthen begraben. Endlich konnte der eine den Wogen nicht mehr widerstehen, und kehrte an das Ufer zurück; aber der andere, offenbar stärker, passirte die Bank, nachdem er eine Stunde gegen Wind und Wogen gekämpft hatte. Er überbrachte den Brief an das Schiff, und von daher die Antwort. Ich war

Digitized by Google

wie von einem Wunder ergriffen, und behaupte kühn, daß die Neger von Budomel die geschicktesten Schwimmer der Welt sind.« Die Einwohner hatten keine steinernen Häuser, sondern Hütten aus Rohr und Durrhastroh. Der König hielt sich abwechselnd in verschiedenen dieser Dörfer auf, die bloß für seine Weiber und Gefolge dienten, und gewisser Maßen als seine Domänen angesehen werden konnten. Ein solches Dorf bestand aus 40 bis 50 solcher Hütten, unter Bäumen im Kreise herumgestellt, und einem mit dichtem lebendigen Gehäge eingefaßten kleinen Hofe. Vielweiberei war wie natürlich hier allgemein. Der König hatte in einem Dorfe allein neun Weiber, an andern Orten noch mehre, und jede wurde von fünf bis sechs jungen Mädchen bedient. Sein Gefolge bestand stets aus anderthalb bis zweihundert Negern. Zur Wohnung des Königs mußte man durch fünf bis sieben verschlossene Höfe gehen, in denen das Hofgesinde ranggemäß wohnte. In jedem Hofe befand sich ein großer schattengebender Baum. Nur wenige wagten dem Könige, und diese nur nackt auf dem Bauche rutschend zu nahen, auch war er nur Morgens und Abends eine Stunde lang sichtbar. Die in der h. Schrift oft erwähnte Sitte, sich das Haupt zu bestreuen und anbeten vor den Menschen, findet hier im eigentlichsten Sinne Statt; und nicht einmal die nächsten Blutsverwandten, ja sogar die Mutter des Fürsten ist von dieser erniedrigenden Ceremonie ausgenommen. Lange muß der Bittende in dieser Stellung verharren, und sich immer mit Sand Haupt und Rücken bestreuen. Endlich darf er sein Gesuch in den niederträchtigsten Ausdrücken vorbringen, während der Budomel fortfährt mit seiner Umgebung zu sprechen, und gar nicht auf den Bittenden zu achten scheint; zuletzt wirft er einen verächtlichen Blick auf diesen, und fertigt ihn mit ein paar Worten ab. Ca-da-Mosto meint: Gott selbst könne nicht so viel Ehrfurcht fordern, als dieser sein schwarzer Repräsentant. Auch könne diese tiefe Erniedrigung nur durch Furcht erzeugt werden, indem in der That die Gewalt des Budomel und seiner Großen über das Volk allen Glauben und alle Vorstellung übersteigt. Es werden ihnen Weiber und Kinder ohne

Digitized by Google

Widerstand entrissen, ihr Leben, ihre Freiheit hängt vom Winke dieser Gewalthaber ab; deßwegen auch sey die Demüthigung eine Folge der Furcht vor Tyrannen, die so viele Gewalt haben, um zu schaden.

Die Lebensweise zu Budomel ist dieselbe wie am Senegal. Die Menschen sind sehr mäßig, und damals kannten sie noch keinen Branntwein. Sie essen zu keiner bestimmten Zeit, sondern wenn sie hungert. Die Hitze ist außerordentlich groß, und keinerlei Brotfrucht gedeiht, noch kommt der Weinstock fort. Neun Monate hindurch, vom Oktober bis Juni, fällt kein Tropfen Regen. Die Neger bauen daher nur Durrha, Hirse oder Doghem, auch haben sie Haselnüsse verschiedener Art. Im halben Juni wird gepflanzt, und im September geerntet. Das Anschwellen der Flüsse macht die Felder sehr fruchtbar, aber die ganze Zeit der Saat und Ernte hält bloß drei Monate aus. Es wird nie mehr gepflanzt, als man für den Bedarf des Jahres für nöthig erachtet, da man den Handel mit Lebensmitteln nicht kennt. Die Bestellung des Bodens ist sehr einfach. Es wird ein Stück Land halb und halb von Gebüschen gereinigt, in den Boden macht eine Haue vier Zoll tiefe Löcher, denen man den Samen anvertraut, der alsdann trotz dieser Bestellung eine reiche Ernte gibt. Ihr Getränk besteht aus Wasser und Palmwein, welcher letztere von köstlichem Geschmacke und zugleich sehr gesund und nahrhaft ist. Zwar verliert der Palmsaft schon am zweiten Tage den köstlichen Geschmack, aber er sagt, wenn er drei Tage alt ist, dem Magen am besten zu. Auch haben die Neger verschiedene Früchte zu ihrem Gebrauche, welche mit denen in Europa keinerlei Ähnlichkeit haben, und die zu veredeln oder auch nur zu pflanzen die Einwohner sich keinerlei Mühe geben. Das Land ist überhaupt äußerst fruchtbar und mit Hainen bedeckt, deren Baumschönheit in Europa unbekannt ist. Es finden sich auch hier viele Süßwasserseen mit köstlichen Fischen angefüllt, aber auch mit vielen Wasserschlangen. Zu ihren Speisen bedienen sie sich eines Öls, von dem der Reisende nicht erfahren konnte, woraus es bereitet werde. Es hat den Geschmack des

Digitized by Google

Olivenöls, den Geruch von Violen, und die Farbe des Safrans. Man findet im Negerlande verschiedene Thierarten, vornehmlich eine ungeheure Fülle von Schlangen, unter denen mehre überaus giftig sind. Die größten darunter haben wohl zwei Klafter Länge, sind aber ohne Füße und haben keine Flügel, wie man von ihnen gefabelt hat; mit ihrem großen elastischen Schlunde würgen sie eine Ziege auf ein Mal hinab. Die Neger erzählen, daß diese furchtbaren Thiere sich in die benachbarten bergigen Kantone zurückziehen, wo die weißen Ameisen, durch einen wunderbaren Instinkt getrieben, Hügel bauen, in denen die Schlangen Wohnungen finden. Es ist hier offenbar von den Termiten die Rede, die allerdings oft fünfzig und mehr Hügel neben einander errichten, in denen die Schlangen gern wohnen, wenn sie von ihren Erbauern verlassen werden. Die Neger verstehen die Schlangen zu bannen, und sind überhaupt große Zauberer. So viel ist gewiß, daß sie mit Schlangen sehr gut umzugehen wissen. Von Hausthieren haben diese Länder nur Büffel, Kühe und Ziegen. Für Schafe ist das Land zu heiß. Das Rindvieh ist entweder schwarz oder weiß, aber niemals roth. Es gibt aber besonders im innern Lande auch Löwen, Panther, Leoparden und Wölfe. Wilde Elephanten gehen in Heerden durch das Land, wie die Eber zu Venedig, man hat sie aber niemals wie in andern Ländern gezähmt. Das Mährchen, welches sich sogar in unsern Schulen noch immer erhält: daß der Elephant sich nicht niederlegen könne und stehend schlafe, hat Ca-da-Mosto bereits aus Erfahrung widerlegt. Er beschreibt die Lebensweise dieses Thieres sehr genau und gut, nur ist es sonderbar, daß er die Weibchen drei bis vier Junge auf ein Mal werfen läßt. Eben so ausführlich beschreibt er die Fülle und Mannigfaltigkeit schöner Vögel.

Ca-da-Mosto besuchte während seines Aufenthalts unter den Negern mehre Male ihre Wochenmärkte, die auf einer großen Wiese jeden Montag und Freitag gehalten wurden. Es erschienen gewöhnlich bis fünftausend Neger beiderlei Geschlechts mit ihren Waaren. Die, welche entfernt wohnen, haben wieder in ihren Bezirken eigene Märkte. Hier erkannte man die außeror-

Digitized by Google

dentliche Armuth der Nation. Man sieht auf diesen Märkten nur Hirse, Hülsenfrüchte, Palmmatten, hölzerne Röhren, Waffen, etwas rohe Baumwolle und einiges Gewebe. Manchmal sieht man auch Gold, jedoch nur in kleiner Menge. Da es keine Münzen gibt, so geht der Handel durch Tausch vor sich; die, welche aus fernen Gegenden des Innern kamen, betrachteten wie natürlich den weißen Mann wie ein Wunderthier, dessen Kleidung sie eben so wie seine Farbe in Erstaunen setzte. Man befühlte und betastete ihn von allen Seiten, rieb ihn mit Speichel, um sich zu überzeugen, daß die Weiße seiner Haut natürlich sey. Der lange Aufenthalt erlaubte Ca-da-Mosto, das Land und die Leute kennen zu lernen. Er rühmt den guten Humor der Neger, sie singen und tanzten beständig. Besonders großes Erstaunen erweckte jedoch das Schiff und das Abfeuern des Schießgewehres, womit also die Schiffe bereits ausgerüstet wurden.

Von Budomel segelte Ca-da-Mosto noch weiter bis Kap Vert hinab; hier gewahrte er zwei Schiffe, deren eines einem Genueser, dem Antonio Uso, das andere aber dem Prinzen Heinrich zugehörte. Zu ihnen gesellte sich nun auch Ca-da-Mosto, und fuhr in ihrer Gesellschaft längs der Küste hin. Das grüne Vorgebirg wurde dublirt, vorher wurde man jedoch noch drei wüste Inseln mit Bäumen bedeckt gewahr. Das Bedürfniß nach frischem Wasser vermochte sie an der, welche ihnen die größte und fruchtbarste schien, zu landen. Sie fanden jedoch keine Quelle, dafür aber eine enorme Menge Eier eines ihnen unbekannten Vogels. Zugleich überließen sie sich nun dem Fischfang und der Jagd, und fingen eine große Menge Fische, unter denen auch einige Doraden von zwölf bis fünfzehn Pfund Gewicht waren. Das grüne Vorgebirge gewährte einen bezaubernden Anblick. Jenseit desselben fanden sie einen kleinen Golf, dessen Küste von zwei Negervölkern, den Barbafins und Serreren, bewohnt waren, die aber keine Gemeinschaft mit denen am Senegal hatten. Sie hatten keine andern Häupter als die, welche sich durch Reichthum auszeichneten, waren Götzendiener und äußerst wild und grausam. Ihre Waffen wa-

ren Bogen und Pfeile, deren giftige Spitzen tödtlich verwundeten. Sie sind sehr schön schwarz, von schlanker Taille, und wohnen in einem waldigen Lande, das nicht bewässert und voll Schluchten, daher leicht zu vertheidigen ist. Weiterhin entdeckten sie die Mündung eines Flusses, den sie Barbasini nannten, wie er auch auf der Karte des Ca-da-Mosto zu finden ist. Mit großer Vorsicht schifften sie an den klippenreichen und gefahrvollen Küsten weiter, und bewunderten die Pracht der schön bewaldeten Küsten, deren Gebüsche bis ins Meer reichten. Ca-da-Mosto erstaunte über die Pracht der tropischen Vegetation, die sich hier den Augen der Europäer in der Äquatornähe zum ersten Male entfaltete. Sie konnten dem Anblicke nicht widerstehen, und beschlossen zu landen. Jedes Schiff hatte Dolmetsche bei sich, und man zog das Loos, nach welchem ein Dolmetsch mit einiger Mannschaft an das Land gehen, und sich nach der Beschaffenheit der Bewohner und ihrer Regierung erkundigen sollte. Das Loos traf den Genuesen. Ein bewaffnetes Boot nebst einem Dolmetsch ward abgesandt, welche auch landeten. Die Mannschaft ging etwas landeinwärts, als ihnen sogleich ein Trupp bewaffneter Neger begegnete, welche nach einigen gewechselten Redensarten über sie herfielen, und ohne daß ihnen vom Schiffe aus Hülfe geleistet werden konnte, sie jämmerlich ermordeten. Bald darauf gelangten sie an die Mündung eines großen Flusses, in welchen einzufahren sie nichts hinderte, und in dem sie auch eine Strecke hinauf fuhren, Anker warfen, und am Ziele der Erfüllung ihrer Wünsche zu seyn glaubten. Sie schickten drei Barken ab mit dem Befehle: den Fluß zu sondiren, und durch Zeichen den Ort anzugeben, wo die Schiffe fahren oder ankern könnten. Falls sie von den Eingebornen angegriffen würden, sollten sie, ohne sich in einen Streit einzulassen, nach den Karavellen zurückkehren, da sich nur durch Güte und Sanftmuth ein Verkehr eröffnen lasse. Mehre Meilen fuhren nun die Schaluppen hinauf, ohne ein Hinderniß anzutreffen; endlich kamen sie an die Einmündung eines kleinen Flusses, wo sie drei mit Negern bemannte Kanots fanden, die mit Pfeilen bewaffnet, und mit 25

bis 30 Negern besetzt waren. Eingedenk der Instruktion eilten die Schaluppen nach den Karavellen, von den Negern verfolgt, zurück. Nicht wenig erstaunten aber letztere beim Anblicke dieser seltsamen Wundergestalten, und betrachteten sie aus der Ferne. Man wandte auf den Schiffen alle Freundschaftszeichen an, um sie herbei zu locken, aber vergebens; denn nachdem die Neger ihre Neugierde gestillt hatten, gingen sie ihre Wege. Den folgenden Tag fuhren die Karavellen den Fluß hinauf, als sie sich plötzlich von einer Menge Neger-Kanots verfolgt sahen, ohne begreifen zu können, woher diese kämen. Nachdem sie alle Vorsorge, sich gegen die vergifteten Pfeile derselben zu decken, getroffen, wandten sie sich gegen die Neger. Eine Schlacht schien unvermeidlich, und das Schiff des Ca-da-Mosto, welches vorausgesegelt war, befand sich bereits zwischen fünfzehn Kanots, die man hier zu Lande Almadien nennt, in denen sich etwa 150 bewaffnete Neger befanden. Alle waren von schönem Schwarz, schlanker Taille, in weiße Baumwollenhemden gekleidet, und mit ledernen Schilden versehen. Auf dem Kopfe hatte jeder eine hohe Feder, was ihnen ein kriegerisches Ansehen gab. Mit gespannten Bogen betrachteten sie die Karavellen mit Staunen. Endlich waren auch die andern zwei Karavellen herbei gekommen. Kaum waren alle drei vereint, so schossen sie ihre Pfeile gegen dieselben, welche sie vermuthlich auch für Fische oder Vögel hielten, ab. Die Karavellen antworteten mit einigen blinden Kanonenschüssen, woraus man sieht, daß hier gebildete Italiener kommandirten. Auf das Gekrache ließen sie ihre Bogen aus der Hand fallen, und rollten mit Entsetzen ihre Augen umher, vermuthlich um die Wirkung des ihnen neuen Donners zu sehen. Allein das muthige Volk erholte sich bald von seinem Schreck, und griff nun mit verdoppelter Wuth an, die es den Karavellen zur Pflicht machte, sich zu vertheidigen. Die Neger näherten sich mit großer Kühnheit, und man mußte einige Luntenflinten gegen sie abfeuern, wodurch ein Neger getödtet wurde, was ihre Wuth verdoppelte. Immer ließ Ca-da-Mosto nur mit Flinten feuern, und suchte dazwischen sie zu bedeuten, daß man ihnen nicht zu

Digitized by Google

schaden gedächte. Die Folge davon war: daß die Neger mit vereinter Kraft einen Angriff auf die Karavelle machten, welche die kleinste und am schlechtesten bewaffnet war. Ca-da-Mosto nahm nun die kleine Karavelle in die Mitte zwischen die zwei großen, und befahl auf die durch nichts zu bedeutenden Neger mit den Kanonen zu feuern, und zwar so, daß vorzüglich ihre Kanots zerschmettert würden. Dieses brachte freilich eine furchtbare Wirkung hervor, und schaffte die Neger plötzlich vom Golfe. Man band nun die drei Karavellen zusammen, und ließ einen Anker fallen, der alle drei Schiffe festhielt.

Am folgenden Tage suchte Ca-da-Mosto Gelegenheit, den Eingebornen begreiflich zu machen, daß man ihnen nicht zu schaden gedächte. Die Dolmetsche nahten ihnen, begrüßten sie in ihrer Sprache, und fragten sie, warum sie die Fremden feindlich angefallen hätten? Man wünsche nichts als ihre Freundschaft, und sey aus entfernten Gegenden gekommen, um ihnen von Seite des Königs von Portugal Geschenke zu bringen und beglückende Handelsverhältnisse anzuknüpfen. Sie wünschten auch zu wissen, wie ihr Fluß und ihr Land heiße, und daß sie zum Tauschhandel an die Schiffe kämen. Hierauf erwiederten die Neger: wie sie allerdings von der Ankunft der Weißen am Senegal Kunde erhalten hätten. Indessen seyen diese abscheuliche Wesen, mit denen sie keinerlei Verkehr eingehen wollten, da sie wohl wüßten, daß sie die Schwarzen nur darum anlockten, um sie aufzufressen. Mit so Abscheulichen wollten sie keine Verbindung eingehen, sondern sie würden sich bemühen, sie zu tödten, und die Beute ihrem drei Tagereisen von hier wohnenden Könige zu überbringen. Ihr Land heiße Gambra, und ihr Fluß habe auch einen Namen, welchen sich jedoch Ca-da-Mosto nicht merken konnte. Während dieses Gespräches wurde der Wind so günstig, daß sich die Karavellen den Negern nähern konnten; diese aber entflohen, und es war unmöglich, mit diesem Volke einen friedlichen Verkehr anzuknüpfen.

Die Karavellen wollten noch weiter den Strom hinauffahren, aber die Matrosen widersetzten sich und erklärten, sie woll-

Digitized by Google

ten nicht weiter fahren, sondern nach Hause zurückkehren. Die Kapitäne mußten den Wünschen nachgeben und kehrten nach dem Kap Vert zurück. Während ihres Verweilens an diesen Küsten, bemerkt Ca-da-Mosto, habe er den Polarstern nur ein einziges Mal, und zwar sehr niedrig über dem Horizont erblickt, und zwar an einem sehr heitern Abende. Er war nur eine Lanzenhöhe über dem Meere sichtbar. Gegen Süden zu wurden sie jedoch beinahe in gleicher Höhe durch sechs große glänzende Sterne überrascht, die sich unter dieser Gestalt: darstellten. Sie hielten dieses Gestirn Anfangs für den Wagen, aber später erschien das südliche Kreuz als ein Zeichen des Himmels, wodurch dieser seinen Beifall mit ihren Unternehmungen zu erkennen gab. Sie fühlten sich beim Anblick dieses christlichen Symbols am Sternenhimmel aufs höchste begeistert. Eben so fanden sie hier auch die kürzeste Nacht eilf Stunden dreißig Minuten, und den längsten Tag zwölf Stunden dreißig Minuten lang. Die Hitze, außerordentlich hoch, wurde durch den Winter etwas gemildert. Vom Juli bis Oktober fallen täglich um Mittagszeit starke Regen. Die Abwesenheit der Dämmerung und das plötzliche Auf- und Untergehen der Sonne wurde auch bemerkt. Ca-da-Mosto schrieb dieses der Abwesenheit der Berge und der außerordentlichen Ebenheit des Landes zu.

8. Entdeckung der Kap Verten auf Ca-da-Mosto's zweiter Reise.

Im folgenden Jahre 1456 rüstete Ca-da-Mosto abermals eine Karavelle aus, und der Genueser Uso verband sich mit seiner Karavelle gleichfalls. Prinz Heinrich, wohl merkend, daß Ca-da-Mosto's Unternehmungen anderer Art, als die seiner blutdürstigen Portugalen seyen, rüstete noch eine dritte Karavelle aus, womit man nun von Lagos in die See und glücklich bis Kap Blank fuhr. Hier überfiel jedoch die Schiffe ein gewaltiger Sturm aus S. W., der durch drei Tage und zwei Nächte dauerte, und die Schiffe von ihrem Wege verschlug. Am

Digitized by Google

dritten Tage entdeckte man mit außerordentlicher Freude Land, von dem man sich sehr weit entfernt glaubte. Man näherte sich demselben und suchte einen Ankerplatz, wo man vor Anker ging. Ca-da-Mosto sah sogleich, daß diese Inseln eine neue Entdeckung seyen. Er setzte einen Dolmetsch und Matrosen ans Land, welche die Insel für unbewohnt erklärten, was auch Ca-da-Mosto am folgenden Tage, wo er selbst landete, bestätigt fand. Dagegen fand man eine außerordentliche Menge Tauben, die so zahm waren, daß sie mit den Händen gefangen werden konnten. Von einem hohen Berge aus entdeckten sie noch mehre Inseln, unter denen eine auf ihrem Wege lag. In großer Entfernung sahen sie noch Gegenstände, die auch Inseln schienen, aber doch nicht ausgenommen werden konnten. Man fuhr nun nach den andern Inseln und sah besonders eine, ganz mit Bäumen bedeckt, auf der man durch Zufall die Mündung eines Flusses fand, wo man sich mit köstlichem Wasser versorgte. Als sie den Fluß mit der Schaluppe hinauffuhren, trafen sie auf einen See mit einer prächtigen Salzkruste bedeckt, auch fanden sie eine große Menge Schildkröten, von der Größe eines Schildes. Die Köche der Schiffe hatten sowohl mit diesen als mit den Tauben vollauf zu thun, und man fand beide vortrefflich, bereitete auch eine große Menge davon als Vorrath für die Schiffe vor. Ca-da-Mosto veranstaltete auch eine Fischerei, die außerordentlich reichlich ausfiel, und man fand unter dem Fange eine Menge köstlicher Fische, die man nicht kannte, aber doch aß. Die Mündung des gedachten Flusses war einen Büchsenschuß weit, und es konnten Schiffe von 150 Tonnen einfahren. Die Flotte verweilte zwei Tage lang hier in Ruhe, um sich zu erfrischen. Wir dürfen nicht erst erwähnen, daß diese Inseln die Kap Verten sind, deren Entdeckung Ca-da-Mosto gebührt. Dieser geschickte Seefahrer nannte die erste Insel, auf der er gelandet, Boavista; die zweite, wo man sich erfrischte, St. Jago; beide tragen diesen Namen noch.

Ohne Aufenthalt ging man so gestärkt nach dem Festlande ab. Man dublirte Kap Vert, und fuhr hinab bis zum Gam-

bia, in den man ohne Schwierigkeit einfuhr. Ca-da-Mosto hatte in Portugal für die Bestrafung der insubordinirten Matrosen gesorgt, und war jetzt mit Leuten versehen, die ihm bis ans Ende der Welt gefolgt wären. Mit Vorsicht und unter beständigem Sondiren fuhr man den Fluß bis zur Insel St. Andre hinauf, so genannt nach einem wackern, von Ca-da-Mosto sehr geliebten Matrosen Andres, dem wir seine Unsterblichkeit nicht rauben wollen, da er hier starb und begraben ward. Die Verluste, welche die Neger im vorigen Jahre durch die Karavellen erlitten hatten, flößten ihnen so viel Achtung vor diesen ein, daß sie es nicht wagten, weder diese noch die Weißen anzugreifen. Ca-da-Mosto war aber auch nicht der Mann, der diesen Vortheil mit Übermuth benutzt hätte. Vielmehr benutzte er jede Gelegenheit, die fliehenden Neger an sich zu locken, zeigte ihnen verschiedene Spielsachen, ließ sie durch seine Dolmetscher von seinen freundlichen Absichten benachrichtigen, und lud sie auf die Schiffe ein. Endlich gewöhnten sich die Neger an den furchtbaren Anblick der Fremden, und zwei der Kühnsten wagten es sogar, sich den Karavellen wie Kinder nach und nach zu nähern, und auf dieselben zu kommen. Man nahm sie mit aller Humanität auf, beschenkte sie mit allem, was ihnen das Liebste schien, und besprach sich durch Dolmetscher mit ihnen über die Beschaffenheit des Landes, fragte sie nach ihrem Vaterlande und ihrem Könige. Sie wiederholten, daß ihr Land Gambra und ihr Fürst Forosangoli heiße, gegen S. W. neun Tagereisen entfernt residire, und dem größten Negerfürsten, dem König von Melli tributär sey. An beiden Seiten des Flusses wohnten jedoch Kabocers oder Vasallen, deren Wohnungen näher seyen. Auf den Wunsch Ca-da-Mosto's, einen derselben kennen zu lernen, nannten sie ihm Bati Mansa. Man überhäufte sie nun mit neuen Geschenken und bewog sie, als Wegweiser zu dienen, bis man zu dem Platze gelange, wo dieser genannte Häuptling residirte. Es war dieses ungefähr 40 Meilen oder 20 geogr. Meilen von der Mündung aufwärts. Man fand eine Menge Flüsse in den Gambia von beiden Seiten her fallen, und wo

Bati Manſa wohnte, war der Fluß eine Meile breit. Sogleich ſandte Ca-da-Moſto die Neger mit ſeinem Dolmetſch an denſelben ab, ſchickte ihm Geſchenke, und ließ ihm im Namen des Königs von Portugal Friede, Freundſchaft und Vertrag anbieten. Bati Manſa empfing dieſe Geſandtſchaft mit Freude und erwiederte ſie ſogleich, worauf denn freundſchaftlicher Verkehr eingeleitet und mehre Waaren gegen Gold und Sklaven vertauſcht wurden. Indeſſen erreichte die Goldmenge, deren Werth die Neger gar wohl kannten, die Hoffnungen der Portugalen keineswegs; aber der Handel war dem ungeachtet ſehr vortheilhaft, da die Neger an Spiegeln, Pfeifchen, Meſſern und andern europäiſchen Kleinigkeiten viel Geſchmack fanden. Die Beſuche der Neger wurden nun freundlich und häufig, aber die Geſundheit der Matroſen fing zu leiden und den Palmen ihren Tribut zu bezahlen an, deßwegen glaubte Ca-da-Moſto, daß es Zeit ſey, den Fluß zu verlaſſen. Nachdem man über die Elephanten, welche die Portugalen beſonders intereſſirten, Bemerkungen gemacht, und ſogar Elephantenfleiſch für Prinz Heinrich eingeſalzen hatte, fuhr man aus dem Gambia heraus und tiefer an Afrika's Küſten hinab.

Die Küſten ſind ſehr gefahrvoll, reich an Klippen und Sandbänken, an Gefahren und Untiefen. Deßhalb wurde jeden Tag die vorausfahrende Karavelle durchs Loos beſtimmt. Man fand nach und nach die Mündungen des St. Anna und die des Domingo, nachdem man vor beiden das Kap Roſſo entdeckt und benannt hatte. Endlich gelangte man an die Mündung des Rio Grande. Man hielt die Mündung dieſes bedeutende Maſſermaſſen führenden Stromes Anfangs für einen Golf, entdeckte aber bald, daß man ſich im ſüßen Waſſer befand. Man entdeckte auch vor dieſem Fluſſe mehre bedeutende Inſeln in geringer Entfernung vom Meere, welche das Delta der Mündung bildeten. Ca-da-Moſto wollte ſie genauer kennen lernen, und man ankerte daſelbſt. Den folgenden Tag kamen zwei Negerkanots mit Grimm auf die Schiffe los. In einem befanden ſich dreißig, in dem andern ſechzehn Menſchen. Ihre Kühnheit

nöthigte die Waffen zu ergreifen, um sie von den Schiffen abzuhalten; sie erhoben jedoch sogleich ein weißes Tuch, um friedliche Gesinnungen an den Tag zu legen. Man ließ nun das größere Kanot an das Schiff Ca-da-Mosto's herankommen, und die Neger legten ihr größtes Erstaunen über den Wunderbau an den Tag, noch größeres aber über die Weiße der Schiffer. Mit Staunen betrachteten sie nun alle Theile des Schiffes; Ca-da-Mosto ließ durch Dolmetsche nach dem Namen ihres Vaterlandes fragen; es ergab sich aber, daß man sich nicht verstand. Man tauschte nun von ihnen einige goldene Ringe ein, und Ca-da-Mosto war außerordentlich betrübt darüber, daß er nicht mehr erkunden sollte. Da ihm die Dolmetsche zu nichts mehr nützten, so beschloß er umzukehren. Es ist offenbar, daß sie hier bei den, der Mündung des Rio Grande vorliegenden Bissagotinseln sich befanden, welche auch jetzt noch von sehr wackern Negern bewohnt werden. Dieselben waren sehr schön bewaldet, und sind es noch. Man hielt damals die Unmöglichkeit, sich in der Sprache der Eingebornen zu verständigen, für ein großes unübersteigliches Hinderniß, welches auch Ca-da-Mosto zur Rückkehr nach Portugal bewog, wo man denn auch glücklich landete. Die Entdeckung des Kap Verten und der Bissagotinseln waren sehr schöne Früchte dieser zweiten Reise; der Rio Grande war zwar schon 1444 von dem unglücklichen Nuno Tristan besucht worden.

Wir glauben nicht, die Leser durch den gedrängten Auszug aus dieser etwas seltenen Entdeckungsreise gelangweilt zu haben; vielmehr sehen wir mit Vergnügen in einem Zeitalter, wo man nur Finsterniß und Unwissenheit vermuthet, einen hochgebildeten Mann unter den Entdeckern auftreten, der auch unserer Zeit zur Ehre gereichen würde, und einen großen Theil unserer immer lässiger werdenden Reisebeschreiber weit übertrifft. Ca-da-Mosto's Reise ist zudem der älteste Reisebericht der neuern Seefahrer, und von den portugalischen Tagebüchern so verschieden, wie sein Betragen von dem ihrigen. Ca-da-Mosto, reich, unabhängig, wißbegierig, erfahren und gewandt mit Völkern aller Art zu

Digitized by Google

verkehren, wird weder von bloßer Goldsucht, noch von Raubsucht getrieben. Er reiste mit der doppelten Absicht: Entdeckungen zu machen, Länder und Völker kennen zu lernen, ihre Sitten zu studiren, und sie mit der Civilisation zu befreunden; dann aber wollte er auch Handelsverbindungen anknüpfen und seinem Vaterlande neuen Absatz und Handelswege eröffnen. Mit einer bei weitem größern Gewandtheit als Cook und seine Mitgesellen in der neuern Entdeckungsgeschichte, weiß er sich allenthalben mit den Völkern schnell zu befreunden und sich dadurch eine sichere und gute Aufnahme zu bereiten. Nicht Sklavenräuber, wie die Portugalen, lehrt er diese vielmehr, wie man mit rohen Völkern umgehen müsse, um ihre Liebe zu gewinnen, ihnen Wohlthaten zu erweisen, und dem Vaterlande sichere und dauernde Vortheile zu sichern. Hätte man bei allen Entdeckungsreisen nicht bloß auf den Muth und die Geschicklichkeit, sondern auch auf die Bildung der Entdecker gesehen, so hätte die Menschheit einige Schandblätter weniger in ihrer Geschichte. Man begleitet daher den edlen Ca-da-Mosto mit wahrem Vergnügen auf seine Reisen. Anstatt der blutigen Frevel, welche andere Entdecker an schuldlosen Völkern verübten, finden wir hier Kenntnisse, Bereicherung der Wissenschaft und eine Länderbeschreibung, die durch Vergleichung mit den neuern Reisebeschreibungen durchaus nicht verliert. Nur ein Mal sehen wir die Neger mißhandelt, und auch dieses nur, nachdem alle friedlichen Mittel erschöpft waren, und nachdem die Selbstvertheidigung es gebot. Mit welcher Humanität sucht er aber dieses Unglück auf seiner folgenden Fahrt wieder gut zu machen.

Außerdem aber, daß der Charakter dieses edlen Venetianers zur Ehre seines Vaterlandes die hohe Bildung dieses Freistaates im 15. Jahrhunderte beurkundet, müssen wir auch noch den kaum glaublichen Umfang seiner Kenntnisse bewundern. Nichts entgeht seiner Aufmerksamkeit. Seine Karten sind so genau, als ihm das erst 19 Jahre nach seinen Reisen erfundene Astrolabium dieses möglich machte, und man kann auf seinen Karten noch

Digitized by Google

heute seinen Weg genau verfolgen. Die Natur der Länder, das Klima und sein Wechsel, Lufterscheinungen aller Art werden von ihm betrachtet. Menschen, Thiere und Pflanzen, so wie die Gestalt des Landes faßt er mit Sachkenntniß auf. Seine Reisen waren daher wirkliche Entdeckungen, und das um so mehr, als seine Nachrichten noch jetzt gelten. Unter den Entdeckern Afrika's steht daher der edle und gebildete Ca-da-Mosto oben an, und nimmt mit Recht die erste Stelle ein. Sein Denkmal steht am Himmel, es ist das von ihm nach Europa gebrachte, vom göttlichen Dante besungene südliche Kreuz!

9. Verfolg der Entdeckungen in Afrika; Pietro de Cintra.

Als Ca-da-Mosto auf der Insel Arguin landete, fand er daselbst 1455 schon eine Art Ansiedlung, welche auf Befehl des Prinzen Heinrich erbaut war, vor. Indessen hatte der Handel mit den Mauren um Gold und Sklaven große Ausdehnung erhalten, und wurde für Portugal immer wichtiger. Deßhalb beschloß der König, zur Sicherheit dieses Handels auf der Insel Arguin ein Fort anzulegen. Suero Mendez wurde mit dieser Arbeit beauftragt und ging 1461 dahin ab. Im Jahre 1462 machte ein Genueser, Namens Antonio de Moli, eine Reise nach den Küsten Afrika's, und starb auf dem schon von Ca-da-Mosto entdeckten Kap Verten. Er erblickte zuerst die Insel Mayo am ersten Mai, von dem sie auch den Namen behielt; am folgenden erblickte er zwei andere, die er St. Philipp und St. Jakob, von Philippi und Jakobi, taufte; hätten doch alle Reisenden statt ihrer barbarenartigen Vettern den Kalender mitgenommen. Die andern Kap Verten benannte man Fuego, Brava, Bonaviſta, Sal, St. Nikolas, St. Lucie, St. Vinzent, St. Anton; der ganzen Gruppe aber gab man den Namen Kap Vert, von dem sie nur 50 Meilen entfernt liegen.

In demselben Jahre machte auch Pietro de Cintra seine Entdeckungsreise und übergab sein Tagebuch nach seiner

Digitized by Google

Rückkehr Ca-da-Mosto, mit der Bitte, solches in seiner Art auszuarbeiten und in seinen eleganten Styl einzukleiden. Allein aus einem Feigenblock wird kein Merkur. Pietro begnügte sich, Küsten zu sehen, Punkte und Flußmündungen zu taufen, landete aber nur wenig, und seine Entdeckungen fielen daher für die Länderkunde sehr mager aus. Am Rio Grande angelangt, berief er einige Neger zu sich, deren Sprache er so wenig als seine Dolmetsche verstand. Mit den Dolmetschen hatte es diese Bewandtniß: in Portugal häuften sich nach und nach eine Menge Neger- und Afrikanersklaven aus den verschiedensten Völkern an, die allmählich die portugalische Sprache erlernten, und je fähiger sie dazu waren, desto besser gehalten wurden. Dieser Neger gab man denn einem jeden Schiffe eine Anzahl mit, die als Dolmetsche bei ihren Landsleuten dienten. Am Rio Grande fand sich aber ein Volk, von dem noch kein Sklave nach Portugal gekommen war. Cintra landete indessen doch, besuchte ihee Wohnungen, die nichts als sehr ärmliche Hütten waren, welche nur hölzerne Götzenbilder als Gegenstände der Anbetung enthielten. Diese Idole waren wie natürlich sehr plump geschnitzt, obwohl von menschlicher Form. Da man von den Einwohnern keine Nachrichten erhalten konnte, schiffte man weiter bis zur zweiten Mündung eines andern Flusses, den man Beseque, nach dem Negerhäuptlinge, der an ihm residirte, benannte. Weiterhin wurde ein Kap entdeckt und Kap Vergas benannt. Dieses Kap ist der Auslauf einer bergigen, sehr stark bewachsenen anmuthigen Küste. Achtzig Meilen tiefer, an derselben Küste, trifft man auf ein anderes Kap, höher als alle bisher gesehenen, und mit herrlichen Bäumen bedeckt, deren ewiges Grün nie wechselt. Man nannte dasselbe dem Prinzen Heinrich zu Ehren, und zum Unterschiede von seinem Wohnsitze: Kap Sagres in Guinea. Hier gibt Cintra, ohne zu berichten, wie er dazu gelangt sey, eine ausführliche Beschreibung des Landes, welches seine Vertrautheit mit demselben beweist. Die Bewohner sind Neger, aber doch mehr dunkelbraun als schwarz. Sie sind sowohl im Gesichte als an andern Theilen des Körpers ge-

Digitized by Google

zeichnet, und zwar brennen sie sich diese Zeichen mit glühenden Eisen ein. Sie sind Götzendiener, und machen sich aus Holz groteske menschliche Formen. Beide Geschlechter gehen nackt und sind bloß um die Hüfte mit einem Stück Baumrinde bedeckt. Ihre Nahrung besteht aus Reiß, Hirse und verschiedenen Arten großer Schminkbohnen. Sie besitzen wohl etwas Rindvieh und Ziegen, aber nur in geringer Menge. Etwas entfernt vom Kap erblickt man zwei kleine sehr schöne Inseln. Sie besitzen auch ziemlich große Kanots, die hier durchweg Almadien genannt werden, deren mehre dreißig bis vierzig Menschen fassen. Sie rudern aufrecht stehend, wie man bei mehren Völkern dieser Küste bemerkt. Sowohl Ohren als Nasenknorpel sind mehrfach durchstochen, und sie tragen daran große Goldringe, nehmen jedoch, wenn sie speisen, den Ring aus dem Nasenknorpel heraus. Die vornehmen Weiber tragen viele Ringe an Armen und Beinen.

Etwa zwanzig Meilen abwärts traf Cintra einen andern Fluß, den er St. Vinzent nannte, etwa drei Meilen tiefer eine andere Mündung, die den Namen Rio Verde erhielt, und zwölf Meilen weiter unten ein Vorgebirge, Kap Liedo benannt. Von diesem Vorgebirge abwärts, etwa 25 Meilen oder 50 Millen weit, wird die Küste durchaus hoch und gebirgig, aber mit prachtvollem Baumwuchse bedeckt. Wo die hohe Küste endigt, trifft man sieben oder acht Meilen meereinwärts drei Inseln, die 10 bis 12 Meilen Umfang haben, und von Cintra Savezzeinseln getauft wurden. Ihnen gegenüber befand sich ein hohes Vorgebirge, aus dem ein furchtbares Gewitter sich mit entsetzlichem tropischem Krachen und Gebrülle entleerte, weßwegen demselben auch der Name des Löwengebirges, oder Sierra Leona, den es heute noch trägt, gegeben wurde. Der Gipfel dieser Berge ist beständig mit Wolken bedeckt, die Küsten aber sind gegen die Gewohnheit hoher Küsten sehr untief, voll Sandbänke und Gefahren. Etwa 30 Meilen tiefer an der Küste traf man auf die Mündung eines breiten Flusses, den man seiner röthlichen Farbe, so wie der Ufer wegen,

Digitized by Google

Rio Rosso, den Rothfluß benannte. Denselben Namen ertheilten sie auch einem kleinen tiefer gelegenen Vorgebirge, jenseit welchem sich ein Golf öffnet, in den ein Fluß mündet, der nach dem Entdeckungstage Maria Schnee genannt wurde. Dieser Strom stürzt mit großem Ungestüm ins Meer, hat den Golf mit einer Menge Sandbänke angefüllt, und macht die Schifffahrt in demselben sehr gefährlich. Die Brandung ist an diesen Küsten furchtbar. Am Annatage bekam man ein Kap zu Gesicht, das sogleich mit dem schönen Tagnamen belegt wurde, so wie man einen Fluß etwa 70 Meilen hinter demselben Rio des Palmas benannte. Auch diese Mündung ist versandet und sehr schwer zu passiren. Noch 60 Millen weiter entdeckte man den Rio Fumi, der eben dampfte, als man ihn erblickte, und einige Meilen hinter ihm sah man ein hohes Vorgebirge, das man Kap del Monte tanfte. Nicht weit hinter diesem entdeckte man das bekannte Kap von mittlerer Höhe, welches Mesurado heißt. Hier warf man Anker, und erblickte in der Nacht eine Menge Feuer, welche die Neger und ihre Landsleute von denen an der Küste erschienenen Ungeheuern in Kenntniß setzten. Vermuthlich wünschten sie dieselben dahin, wo der Pfeffer wächst; aber das war schlimm, denn er wächst eben hier an der Malaguetta oder Pfefferküste. Die ganze Küste war mit dicker Waldung bestanden, die man Marienwald nannte. Als die Karavellen geankert hatten, trafen sogleich mehre Almadien ein, deren jede drei mit gespitzten Stöcken bewaffnete Neger trug. Ein paar unter ihnen hatten Bogen und Schilde aus Hippopotamoshaut. Ihre Ohren und Nasen waren durchbohrt, aber nicht mit Ringen aus Gold, sondern mit weißen Gegenständen, welche Menschenzähnen ähnlich sahen, geziert. Die Dolmetsche mühten sich lange Zeit vergeblich ab, sich verständlich zu machen. Man bewog indessen drei Neger, die Karavelle zu besteigen, von denen man zwei mit Geschenken begabt frei ließ, den dritten aber, der Ordre des Königs gemäß, mit nach Portugal nahm, damit er für künftige Reisen als Dolmetsch dienen, oder auch unter den in Portugal wohnenden Negern einen herausfinde, dessen Sprache

Digitized by Google

der seinigen gleich, und ihm verständlich wäre. Cintra kehrte nun nach Portugal zurück. Es fand sich zu Lissabon nur ein Negerweib, der die Sprache des Gefangenen nicht ganz unbekannt war, indem sie dieselbe neben ihrer Landessprache redete. Man überhäufte den Neger mit Freundschaft und führte ihn das folgende Jahr nach seiner Heimath zurück. Auch Ca-da-Mosto kehrte 1463 nach Venedig zurück.

10. Weitere Entdeckungen der Portugalen; Heinrichs Tod; Entdeckung von Kongo, und der Priester Johann.

Das Jahr 1463 entriß Portugal seinen Wohlthäter und den Gründer seiner Größe, den Prinzen Heinrich den Seefahrer. Mehr als die ganze Reihe seiner königlichen Vorfahren hatte dieser Fürst ohne Thron für sein Vaterland gethan. Sein ganzes Leben war dem edlen Berufe geweiht, den Grundstein zu dem Gebäude zu legen, auf welchem Portugals künftige Größe ruhen sollte. Nicht bloß durch die zahlreichen Entdeckungen, die im eigentlichen Sinne aus seinem Geiste hervorgingen, sondern dadurch: daß er dem Geiste der Nation eine segenreiche Richtung gab, eine zahlreiche Schule tüchtiger Seefahrer bildete, und die Bahn ihres Ruhmes ihnen geöffnet, verdient er der Portugalen, verdient er der Menschheit ewigen Dank. Sein Bild steht wie ein glänzender Stern erster Größe an dem Gesichtshimmel seines Jahrhunderts. Nach gleichzeitigen Berichten war Heinrich von schönem Körperbaue, seine Glieder stark und muskulös, sein Teint sehr weiß, sein Haar stark und dick, seine Haltung und Aussehen drohend und abschreckend für die, so sich an seinen Anblick noch nicht gewöhnt hatten. Indessen war er sanft und hatte hohe Gewalt über alle seine Leidenschaften, ein großer Lobspruch für Jedermann, besonders aber für einen Fürsten, der eben auch durch Selbstbeherrschung würdig wird, andere zu beherrschen. Eine unverwüstliche Heiterkeit war daher die Grundlage seines Temperaments. Im Gespräche war er, wie ihm seine Stellung als thätiger, aber dritter Prinz seines Hauses gebot, vorsichtig und

Digitized by Google

zurückhaltend. Seine Lebensweise war höchst anspruchslos und einfach. Er war schlicht in seiner Kleidung, ausdauernd in Geschäften, fest und muthig in Gefahren, bewandert in der Wissenschaft, und unbestritten der beste Mathematiker seiner Zeit. Dabei war er außerordentlich liberal, voll Eifer für die Religion, ohne abergläubisch zu seyn, und selbst seine Feinde konnten ihm keine Charakterflecken bei so vielen Tugenden nachweisen. Dabei lebte er im Cölibat, ohne daß man jemals im Stande gewesen wäre, ihn eines Bruches der Enthaltsamkeit zu beschuldigen. Die hohe Achtung seiner Zeitgenossen für seine Verdienste, und seine außerordentliche Klugheit entzog ihn sogar dem Mißtrauen des Hofes und bewahrte ihm ausdauernd das größte Ansehen. Seine durch ihn befohlenen und bewerkstelligten Entdeckungen erstrecken sich auf die Azoren, Madeira, die Kap Verten und die Westküste Afrika's vom Kap Non bis Sierra-Leone. Wir glauben keiner Rechtfertigung zu bedürfen, wenn wir dem großen Manne in der Geschichte der Entdeckungen diese Zeilen als Huldigung seiner schönen Erscheinung auf einem Schauplatze darbringen, wo leider jetzt kein Prinz Heinrich vorhanden ist. Er starb auf seinem Landsitze Kap Sagres im 67sten Jahre seines Alters. Sein Grab ist neben dem seines Vaters in der Kirche zu Batalla noch zu sehen! Sein Andenken in Segen!

Nach Heinrichs Tode fing man die Früchte seines Lebens zu ernten an. Ferdinand Gomez empfing im Jahre 1469 für die Summe von 500 Dukaten die Erlaubniß, fünf Jahre hindurch an den Küsten Guinea's Handel zu treiben. Dieses war für die damalige Zeit, wo noch keine Schätze flossen, sondern kaum die Gefahr der Unternehmung gedeckt wurde, eine bedeutende Summe, besonders da sich Ferdinand Gomez in einem Artikel der Übereinkunft verbindlich machen mußte, 500 Stunden oder Lieus oder Millen, was so ziemlich auf eins herauskommt, tiefer als jeder Seefahrer vor ihm hinab zu segeln. Im Jahre 1471 segelten sodann Jean Santarem und Pedro des Ecalone bis 5° N. B. hinab an die Goldküste, die

Digitized by Google

sie Oro de la Mina nannten und daselbst ein Kreuz aufrichteten, dann aber fuhren sie in den Golf von Guinea, und durchschnitten endlich den furchtbaren Äquator. Sie fuhren nun, nachdem sie weder in den Abgrund versunken, noch von der Sonne verzehrt waren, bis 2° 30′ S. B. zu einem Vorgebirge hinab, welches sie Kap Sta. Katharina nannten. Hier richteten sie eines jener steinernen Kreuze auf, welche der König hinfort allen Entdeckungsfahrern mitzunehmen befohlen hatte. Während dem hatte ein anderer Seefahrer, Fernando Po, die nördlichste und größte der Guineainseln entdeckt und ihr den wohlverdienten Namen Hermoso, die Schöne, beigelegt; später ward ihr der Name des Entdeckers zurückgegeben, und in neuester Zeit hat sich das liederliche Gesindel von Sierra Leone als Kolonie hinbegeben, das seines untropischen Lebens wegen hier auf dieser gesunden Insel eben so wenig, als auf der nicht ungesunden Sierra Leona gedeiht. Nördlich dieser Insel liegt aber das Kap Formosa, und daneben der Fluß gleichen Namens, der jedoch wohl ebenfalls dem eigentlichen Flußnamen des Dschioliba oder Quorra, aber ja nicht Niger, wird Platz machen müssen. Im Jahre 1472 wurde die Insel del Principe oder St. Thome, und bald darauf Anna Bono oder Annabon entdeckt. St. Thome wurde in der Folge ihres reichen Zuckerbaues wegen berühmt, da viele vertriebene Juden hieher flohen und lange vor Westindiens Enthüllung mit Negersklaven Plantagenbau trieben. An diesen Küsten fand man auch angeblich die erste Kochenille, die schon früher in die Barbarei verliefert, im Handel unter die Paradieskörner vorkam. Dieses waren die letzten Entdeckungen unter König Alphons V. von Portugal.

Unruhen in Portugal, Kriege besonders mit den Mauren Afrika's, unterbrachen die Entdeckungen und verursachten zugleich, daß Portugal von den schon gemachten nur wenig Nutzen zog. Man nahm auf die gemachten Entdeckungen gar keine Rücksicht, obwohl unternehmende Seeleute bis Kap Mathieu und noch tiefer vordrangen. Während dieser unruhigen Zeiten war jedoch

Digitized by Google

Portugal wenigstens darauf bedacht, sich die Entdeckungen zu sichern. Es wurde daher 1497 mit der Krone Kastilien ein Vertrag abgeschlossen, und von den Bevollmächtigten am 4. September im Namen Ferdinands und Alphons genehmigt; kraft dessen der ganze Handel der Westküste Afrika's, so wie alle Eroberungen in Fez Portugal garantirt wurden, wogegen dieses seinen Ansprüchen auf die Kanarien entsagte. Indessen war die Gesellschaft der Kaufleute, welche oberwähnter Maßen, Ferdinand Jauez an der Spitze, den Handel nach Guinea gepachtet und seitdem den Vertrag erneuert hatte, unermeßlich reich geworden. Portugals König war gestorben, und sein Sohn Johann II., auf dem der Geist Heinrichs seines Oheims ruhte, hatte sich auf den Thron seiner Väter gesetzt. Sein erstes Unternehmen war, zur Sicherung des Handels in Guinea eine Niederlassung und ein Fort zu gründen, welches an der Goldküste gelegen, den Namen St. Jor El de Mina, jetzt schlechtweg El Mina, führen sollte. Zur Ausführung dieses Entschlusses wurden zwölf Karavellen ausgerüstet und mit allen zu diesem Unternehmen nöthigen Materialien belastet; zugleich wurden auch 600 Mann eingeschifft, von denen hundert verschiedene Handwerker, die übrigen aber Soldaten waren. Die Unternehmung ging von dem Könige von Portugal aus, welches Land damals in mehren Generationen das Glück genoß, die gebildetste Familie des Reiches an seiner Spitze zu haben. Die Expedition, die größte, welche bis dahin in das entfernte Afrika ausgesandt war, wurde unter den Befehl Diego de Azambusa gestellt, der schon früher die Goldküste besucht, und mit dem eingebornen Könige eine Art Handelsvertrag und Frieden abgeschlossen hatte. Der Fürst der Neger hieß damals Karamansa, und Diego theilte demselben sein Vorhaben, sich hier niederzulassen, mit. Er schiffte sich aus, nahm von dem Bezirke, der ihm bequem schien, Besitz, und richtete auch das Zeichen und Wappen Portugals auf. Karamansa verfügte sich auf diese Nachricht mit einem großen Gefolge an Ort und Stelle, um zu sehen, was denn die weißen Fremdlinge in seinem Lande

Digitized by Google

treiben wollten? Er und sein Gefolge waren in Schürzen und Affenfelle gekleidet, demungeachtet verstand er den Vortheil des Landes wohl und täuschte sich nicht über seine Lage. Der König war mit Goldblättchen bedeckt, sein Gefolge mit Spießen, Pfeilen und Schilden bewaffnet, einige darunter hatten eine Art rauher Helme aus Thierhäuten als Kopfbedeckung. Als Auszeichnung trug der König auch noch eine Art Halsschmuck; vor ihm ging seine Musikbande, welche mit Trommeln und Hörnern ein entsetzliches Getöse machten. Er nahte sich dem portugalischen Befehlshaber mit einer für einen Negerfürsten hinreichenden Würde, reichte ihm als Zeichen des Friedens die Hand, was auch sein erster Minister that. Nach diesen ersten Feierlichkeiten machte Azambusa den Negerfürsten mit seinen Absichten weitläufig bekannt; das liebe Christenthum mußte den Vorwand hergeben. Man versicherte, der Hauptzweck des Königs von Portugal sey, ihn und sein Volk im christlichen Glauben unterrichten und der Civilisation theilhaftig zu machen. Zu diesem Ende wolle er hier ein Haus nach Portugalen-Weise erbauen, um seine Leute, die bewaffneten Bekehrer nämlich, unterzubringen. Indessen setzt der portugiesische Geschichtschreiber treuherzig hinzu: »Ich will der Welt keineswegs glauben machen, als ob unser einziger Zweck gewesen wäre, zu beten; vielmehr war unser Hauptzweck der Handel, wenn schon nicht der einzige.« Die Neger hörten die Vorschläge des Admirals mit der größten Aufmerksamkeit an; die Religion schien eine Sache, die man sich gefallen lassen wollte; was aber die Erbauung eines Forts anlangte, so ward der Vorschlag ganz einfach verworfen. Die Neger verstanden also ziemlich gesund, was ihnen bevorstand; aber der Admiral wiederholte dringend sein Gesuch, und der König, vermuthlich bereits einiger Maßen im kanonischen Rechte erfahren, bewilligte endlich, was er nicht hindern konnte, und zog mit seinem Gefolge ab. Sogleich wurden nun Steine gebrochen, und die Portugalen überließen sich der größten Thätigkeit. Unglücklicher Weise eröffnete man den Steinbruch in einem Felsen, der bei den Negern für heilig galt; diese glaubten sich dadurch höch-

lich verletzt und verjagten die Arbeiter. Azambuja war aber klug genug, die schwarzen Landesherren durch Geschenke zu besänftigen, und das Fort wurde vollendet. Zu Ehren des heil. Georg, für den Johann II. besondere Achtung hegte, wurde dasselbe mit diesem Namen getauft, und gedieh so vortrefflich, daß es wenige Jahre hernach die Privilegien einer Stadt erhielt. Azambuja legte sich mit sechzig Mann Besatzung in das Fort, und sandte die Flotte goldbeladen heim. Dieser verständige und redliche Mann blieb drei Jahre hindurch als Gouverneur hier, und verwaltete sein Amt mit einer ausgezeichneten Klugheit und Ehrenhaftigkeit. Da Johann II. sehr besorgte, daß, würden seine Goldquelle und die Entdeckungen der Portugalen offenbar, er die Vortheile mit andern Nationen Europas theilen müßte, so verbarg er dieselben auf das sorgfältigste, was es unmöglich macht, die Geschichte der Entdeckungen der Portugalen seit Heinrichs Tode zu ermitteln. Im Jahre 1484 erklärte jedoch Johann II., daß jede Macht, die ihm Leute zur Entdeckung und Eroberung heidnischer Länder liefern würde, einen angemessenen Antheil an den Vortheilen der Unternehmung genießen sollte. Allein man hielt das Projekt für abenteuerlich, hatte auch wenig Sinn dafür, und so predigte er tauben Ohren. Nun suchte sich Johann II. durch den heiligen Stuhl seine Eroberungen und Entdeckungen sichern zu lassen, und erlangte eine päpstliche Schenkung, die ihm nicht nur das bereits Erworbene förmlich schenkte, sondern ihn bevollmächtigte, von Westen nach Osten Entdeckungen und Eroberungen zu machen; auch sollen alle Länder, die von Westen nach Osten von was immer für einem Volke entdeckt würden, dem Könige von Portugal zugehören. Weder Se. Heiligkeit noch Se. Majestät von Portugal dachte damals, daß ehe ein halbes Jahrhundert verginge, diese Schenkung vernichtet würde, indem man gerade den Hauptzweck derselben, nämlich den Handel von Indien von Osten nach Westen hin gewaltig beeinträchtigen würde. Nach dieser Schenkung nahm der König von Portugal den pompösen Titel eines Herrn von Guinea an; auch verordnete er nun, daß in

Digitized by Google

Zukunft jedes Schiff eine Quantität jener steinernen, mit Portugals Wappen versehenen Kreuze mitzunehmen gehalten seyn solle, um sie an den neu entdeckten Küsten als Zeichen portugalischer Besitznahme aufzurichten. Der erste, welcher mit Kreuzen für die Völker Afrika's versehen ausfuhr, war 1484 Diego Cam; er überschritt das Kap Katharina und erreichte die Mündung des Kongo, welcher unser Zaire ist. Man fuhr ohne viele Mühe eine bedeutende Strecke aufwärts. Er fand hier zahlreiche Negervölker, aber mit keinem konnte einer seiner Negerdolmetsche sich verständigen; aus ihren Zeichen vernahm er, daß sie einen entfernt wohnenden König hätten. Er schickte eine Gesandtschaft mit Geschenken an denselben ab, und ging, bis die Abgeordneten zurück kehren würden, wieder unter Segel, indem er mehre Neger, die ihm freiwillig folgten, mitnahm. König Johann freute sich außerordentlich, und empfing sie mit dem größten Wohlwollen. Man sieht, daß die Schifffahrt der Portugalen seit Ca-da-Mosto einen mildern Charakter angenommen hatte. Die Neger von Kongo wurden in Lisboa mit Geschenken und Liebkosungen überhäuft, und Cam beauftragt: sie in ihre Heimath zurück zu führen und einen Verkehr mit ihrem Lande einzuleiten. Er brachte sie auch wohlbehalten und über ihre Aufnahme sehr vergnügt zu ihrem Könige zurück, wo er die zurückgelassenen Portugalen wohlbehalten wiederfand. Es war nun leicht, sich mit den Negern in Kongo zu verständigen. Cam machte ihnen Vorschläge, und segelte weiter auf Entdeckungen aus, um nach seiner Rückkehr die Antwort des Negerkönigs zu empfangen. Die Portugalen gelangten bis 22° S. Breite, und fanden bei ihrer Rückkehr den Negerkönig in der besten Stimmung. Er nahm sie mit allen Zeichen der Freundschaft auf, und gab ihnen eine auserlesene Gesandtschaft nach Portugal mit, damit sie daselbst unterrichtet und getauft würden, auch bei ihrer Heimkehr christliche Lehrer für ihn und sein Volk mitbrächten. Diese Neger wurden denn auch mit großer Feierlichkeit am Hofe zu Beja getauft, der König selbst nebst der Königin waren die Taufpathen der Vornehmsten, während die Hofherren die übrigen zur Taufe

hielten. Das Haupt der Gesandtschaft, welches Zakouta hieß, erhielt den Namen Don Juan.

Zwischen dem Fort St. Georg und Kongo liegt das Reich Benin, wohin bis jetzt die Portugalen noch nicht gekommen waren. Der König von Benin, eifersüchtig auf die Vortheile, welche seine Nachbarn aus der Gemeinschaft mit den Portugalen zogen, heuchelte große Neigung für das Christenthum, und forderte Missionäre, um in demselben unterrichtet zu werden. Man willfahrte ihm wie natürlich sehr gerne; aber bald zeigte es sich, daß ihm um das Christenthum eben so viel, als mir um seine Krone in Afrika zu thun sey. Sie kauften ohne Anstand christliche Sklaven, und die Portugalen machten sich kein Gewissen daraus, nachdem sie Neger getauft hatten, ihm solche zu verhandeln. Der schwarze Handel dauerte bis Johann III., einem religiösen Fürsten, fort, der durch strenge Gesetze den Handel mit Christensklaven verbot.

Von den Gesandten des Königs von Benin, welche um christliche Missionäre nach Portugal gekommen waren, vernahm man, daß 125 Meilen jenseit ihres Landes ein mächtiger Fürst, Namens Ogan, herrsche, von dem sowohl aus Furcht seiner Macht, als um die Ruhe des Landes zu sichern, der König von Benin eine Art Investitur in einem langen, seltsam gearbeiteten kupfernen Kreuze bestehend erhalte. Man sandte von Benin aus allezeit eine Gesandtschaft mit reichen Geschenken dahin ab, um diese Zeichen der Königswürde nachzusuchen; keine aber habe Ogan gesehen, der nur hinter einem Vorhange spreche, und bloß am Ende der Audienz einen Fuß hervorstrecke, um zu bezeugen: daß er das von ihm Erflehte bewillige. Die Portugalen glaubten, daß dieses der Priester Johann seyn müsse, dem verschiedene Nachrichten dieselben Gewohnheiten und dieselbe Macht zuschrieben.

11. Die Expedition des Diaz nach dem Kap.

Diese Nachricht von dem Priester Johann, dessen Land im Osten von Kongo liegend gedacht wurde, entflammte die

Entdeckungsbegierde der Portugalen aufs neue. Man kannte damals schon einen bestimmten Zweck, nämlich die Aufsuchung der Gewürzländer und Indiens. Die Länder des Priesters Johann sollten nun das Räthsel lösen, und deßhalb wurden nach denselben sogleich zwei Karavellen und ein Frachtschiff ausgerüstet. Diesen Schiffen wurde, wie einst in Bezug auf Kap Bojador, so in Bezug auf Afrika selbst, der bestimmte Befehl ertheilt: Afrika zu umschiffen und sich zu Wasser nach dem berühmten Wohnsitze des Königs Johann zu begeben. Das Kommando der Expedition, das erste seit Pharo Necho mit einem so grandiösen Auftrage, erhielt Bartolomäo Diaz, dem Juan der Infant, das zweite Schiff befehligend, untergeben wurde. Pedro Diaz befehligte das Proviantschiff. Die Familie Diaz glänzt bei der Entdeckungsgeschichte besonders ruhmvoll. Juan Diaz hatte das Vorgebirg Bojador umfahren, Lorenz Diaz war der erste in den Golf Arguin gedrungen, und nun fuhr Bartholomäo Diaz mit einer noch wichtigern Mission belastet, am 28. August 1486 von Lagos aus. Glücklich langte er 120 Lieues jenseit des letzten Punktes, welchen die portugalischen Seefahrer erreicht hatten, an: 24° 30′ S. B. errichtete er nun ein steinernes Kreuz mit Portugals Wappen an Afrika's Küsten, wahrscheinlich auf der heutigen Birdinsel. Indessen ist der Punkt, wo Diaz dieses Kreuz aufpflanzte, schwer zu bestimmen, und 1786, also gerade drei Jahrhunderte nach Diaz Reise, untersuchten Hane Popham und der Kapitän Tompson, zwei Engländer, dieselben Küsten, und fanden ein Kreuz aus Marmor mit Portugals Wappen und einer unleßbar gewordenen Inschrift auf einem Felsen Angra-Pequena 26° 37′ S. B. aufgepflanzt. Ob dieses das Kreuz des Diaz oder eines andern Seefahrers sey, ist ungewiß. Die Nachrichten sämmtlicher portugalischer Schriftsteller lassen jedoch Diaz sein Kreuz 120 Lieues jenseit der letzten Entdeckungen aufpflanzen. Da die ältesten Entdecker nicht über Kap Negro hinabfuhren, so führen uns die 120 Lieues nicht über die Bird- oder Vogelinsel hinab, wie solches auch die portugalischen

Karten ausweisen. Nachdem er auf den, von ihm Sierra-Pedro benannten Punkt sein Kreuz verpflanzt hatte, faßte Diaz den für sein Zeitalter in der That großen Entschluß, sich vom Lande zu entfernen und einen großen Raum, ohne das Land zu berühren, zu durchsegeln. Er machte nun einen großen Bogen und duplirte das gesuchte Südkap Afrika's, ohne es zu sehen, fuhr auch noch 40 Lieues ostwärts, ohne es zu wissen, und ankerte in einer Bai, wo er das Land voll Rindvieh fand, und die er deßhalb die Kuhbai, oder de los Vaquevos taufte. Sie heißt heut zu Tage Bleeschbai, und liegt jenseit des Gauritfluſſes. Immer noch die Südspitze Afrika's suchend, segelte Diaz ostwärts und berührte eine kleine Insel oder Felsen, den er Pennal de Cruz oder Sta. Cruz nannte, weil Diaz auf ihm ein Kreuz errichtete.

Er hatte die Vorsicht gebraucht, reich gekleidete Neger mit sich zu führen und sie ans Land zu setzen, um den Eingebornen eine hohe Meinung vom Reichthume der Portugalen beizubringen. Zugleich versah man dieselben mit allerlei Waaren, um mit den Landbewohnern Handel zu treiben und sich nach dem Lande des Prieſter Johann zu erkundigen. Das Eiland, welches den Beinamen Sta. Cruz trägt, findet sich in der Algoabai. Bereits fing die Schiffsmannschaft zu murren an, ein Sturm hatte sie vom Aviſoſchiff des Pedro Diaz getrennt, der Mundvorrath fing zu mangeln an, und alles verlangte die Rückkehr. Diaz stellte vor, wie schändlich es wäre, umzukehren, ohne das Ziel der Reiſe erreicht und den Befehl des Königs erfüllt zu haben, und bewog sie, noch 25 Meilen weiter zu steuern. Die beiden Schiffe fuhren hier in eine Bai ein, wo sie die Mündung eines bedeutenden Fluſſes fanden, der dem Kommandanten des zweiten Schiffes zu Ehren Rio del Infante genannt wurde, heut zu Tage aber der große Fiſchfluß heißt. Hätte Diaz gewußt, wo er sich befand, und was das Glück bereits für ihn gethan hatte, schwerlich hätte er einem Vasco de Gama den Lorber der Entdeckung Indiens zurück gelaſſen. Aber so geht es dem armen Sterblichen, die Vorsehung thut immer

für sein Glück mehr, als er auch nur bittet oder versteht; keinem aber ist das helle Auge gegeben, um die Gabe der Vorsehung vollkommen zu würdigen. So wie Kolumbus starb, ohne seine Entdeckung auch nur zu ahnen, so sah sich auch Diaz entmuthigt, als sich vor ihm die Küsten in die Unendlichkeit nach Osten auszudehnen schienen. Die Lebensmittel waren erschöpft, das Proviantschiff seines Bruders vielleicht verloren, — Diaz kehrte seinem Glücke den Rücken. Man fuhr gegen Westen, und wurde plötzlich nicht wenig überrascht, von Freude und Muth erhoben, als man das so lang gesuchte Kap vor sich sah, und nun begriff: daß man die schönsten Hoffnungen seines Lebens, ohne seine Nähe zu ahnen, vorüber gefahren war. Daß ein portugalisch Kreuz auf diesem lang ersehnten Vorgebirge errichtet wurde, versteht sich von selbst. Man weihte es dem heiligen Philipp. Um die Freude noch zu erhöhen, fand sich hier auch das Avisoschiff; allein die Vorsehung sorgt für Mäßigung der Freude, nur neun Mann der Equipage waren auf demselben noch übrig, denn die übrigen waren durch die Eingebornen erschlagen worden. Einer derselben, Fernando Cabazzo, starb vor Freude über die Wiedervereinigung mit seinen Landsleuten.

Man war nun mit dem Erfolge zufrieden, und kehrte fröhlich nach Portugal zurück, wo man im Dezember 1487 wohlbehalten anlangte. Diaz wurde mit Auszeichnung empfangen, und stattete seinem gebildeten Könige in geheimer Audienz Bericht von seiner Reise ab. Volle 16 Monate war man in der See gewesen; unbekannte, von keinem Europäer noch befahrene Meere hatte man durchschifft, große Gefahren zu Wasser und zu Lande überstanden, und Diaz ermangelte nicht, die grellsten Farben bei seinem Gemälde handhoch aufzutragen. Der König hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu; mit den Fortschritten Diaz mehrte sich seine Freude. Endlich erzählte dieser die furchtbaren Stürme, die er ausgestanden. und zeigte auf das südliche Kap, welches er deßhalb nach seiner Entdeckung Cabo Tormentoso, das Sturmkap, genannt habe. Mit einem jener divinatorischen Blicke, welche manchmal ausgezeichneten Sterblichen zu

Digitized by Google

Theil werden, übersah der König die wichtigen Folgen dieser Entdeckung, er sah Indien sich aufthun und dessen Schätze in den Schooß seines Volkes rinnen, die künftige Größe Portugals stand vor seinem entzückten Blicke. Nein! rief er aus, es soll das Kap der guten Hoffnung heißen!

12. Landreisen zur Aufsuchung Indiens. Alphons de Payva und Pedro de Covilham.

Während Diaz nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung segelte, war ein Mönch mit Namen Antonio, zubenannt von Lisboa, abgegangen, um zu Lande einen Weg nach Indien zu finden. Der gute Pater war aber mehr geeignet nach himmlischen als irdischen Schätzen zu suchen, und kam nicht weiter als bis Jerusalem, wo er denn auch blieb und sich so glücklich fühlte, daß ihm jede Lust weiter zu gehen verging. Johann II., irdischer gesinnt, fand sich durch Jerusalems Heiligthümer nicht befriedigt. Er wählte daher aus seiner Hofhaltung zwei geschickte und unternehmende Edelleute, Alphons Payva und Pedro de Covilham aus, um 1486 mit dem Auftrage: sowohl über Indien und seinen Handel, als auch über das räthselhafte Land des Priesters Johann die genauesten Erkundigungen einzuziehen. Beide Erwählten besaßen allerdings Eigenschaften, welche sie zu einem Unternehmen der Art besonders tüchtig machten. Sie hatten Muth, Erfahrung, Umsicht, und waren der Araberſprache vollkommen mächtig. Covilham war ein besonders ausgezeichneter Kopf, er hatte sich mit einem Juden Moses, der viele Handelserfahrungen hatte, befreundet, und erhielt von ihm die genaueste Auskunft über den Specereihandel der Venediger mit Indien. Zugleich erhielt er eine Weltkarte, die von der des Bischofs Wiseu Calsadilla kopirt war, und die eine Umschiffung Afrika's als möglich darstellte. So ausgerüstet, traten die beiden ihre Reise an, indem sie noch 400 Cruſados = 483 fl. 30 kr. C. M nebst Kreditbriefen auf höhere Summen nach der Levante als Reisegeld erhielten. Im Mai 1487 reisten sie von Lisboa ab, und gingen über Nea-

Digitized by Google

pel nach Rhodus, das damals noch den Johannitern von Jerusalem gehörte. Von hier gingen sie nach Alexandria und von da nach Kairo. Unter der Gestalt von Kaufleuten wurden sie nun von einer Karawane aus Fez und Tremesen nach Tor am rothen Meere gebracht. Sie begaben sich in das peträische Arabien und an den Berg Sinai. Hier fanden sie nun Gelegenheit, sich von dem indischen Handel und dem Verkehr Arabiens mit Kalekut zu unterrichten, und fuhren so durch das rothe Meer zu Schiffe nach Aden. Jenseits des Golfes von Aden trennten sich die beiden Freunde, um sich nie wieder zu sehen. Covilham nahm seinen Weg nach Indien, und Payva nach Äthiopien und Abyssinien. Kairo ward zur Wiedervereinigung bestimmt. Mit einem wahrhaft erstaunenswürdigen Glücke gelangte Covilham nach Kannanor in Indien, nach Kalekut, und dann zu Schiffe nach Goa. Er sah hier die Schätze Indiens aufgehäuft, die Gewürze in Fülle, Nelken und Pfeffer, Ingwer und Zimmet, die aus großer Ferne in Kalikut zusammenflossen. Man sieht aus dem erstaunenswürdigen Reiseglücke Covilhams, daß die Fremden damals der Europäer Tücke noch nicht kannten, und sich wie die Tauben auf St. Jago mit den Händen greifen ließen. Das indische Meer spiegelte nun zum ersten Male das Bild eines Portugalen wieder, als Covilham von Goa nach Sofala fuhr. Hier erhielt der Europäer die erste Kunde von einer großen Insel, welche die Araber Mondinsel nannten, und die keine andere als Madagaskar ist. Von Sofala kehrte Covilham nach Aden, und von da nach Kairo zurück. Hier fand er einen Brief des Königs Johann, worin ihm der Tod seines Gefährten berichtet wurde. Dieser Brief war durch zwei Juden, Rabbi Abraham von Beja und Joseph de Lamego überbracht worden. Sie waren auf einer Reise nach dem Morgenlande begriffen, hatten bereits Bagdad besucht und Persien durchwandert, und waren eben im Begriffe, dem Auftrage Königs Johann gemäß, nach der Insel Ormus, von welcher so viel erzählt wurde, zu gehen, und das Land des

Digitized by Google

Priesters Johann aufzusuchen. Covilham schickte Lamego nach Portugal, um über den glücklichen Erfolg seiner Reise Bericht abzustatten, indem er ihn mit einem ausführlichen Schreiben ausstattete; er selbst aber beschloß, den Rabbi Abraham zu begleiten.

Diese beiden gingen nun abermals nach Tor, und von da nach Aden. Das berühmte Ormus schien ihnen ganz geeignet, großes Licht über den Handel des Osten zu geben, und Covilham reiste also nach Ormus, von hier aus versah er Rabbi Abraham mit einem neuen Bericht über den Handel an den König, und sandte diesen nach Portugal, er selbst aber beschloß, nach Abyssinien zu gehen; welches seiner Überzeugung nach das Land des Priesters Johann seyn mußte. Covilham begab sich also nach Zeila, von wo aus er sich nach Schoa, der damaligen Residenz der Könige von Habesch, begab. Er traf den König unterwegs, als er eben den Tribut von seinen rebellischen Unterthanen eintrieb. Als Gesandter Portugals überreichte er dem Könige die Briefe seines Herrn, und wurde von Alexander oder Iskander, König von Abyssinien, der von 1478 bis 1490 regierte, sehr wohl aufgenommen. Er erhielt alle Auszeichnungen, und zugleich das Versprechen der Erlaubniß zur Rückkehr. Alexander starb aber, ohne sein Versprechen erfüllt zu haben, und sein Bruder und Nachfolger Naob konnte den gebildeten Portugalen so gut gebrauchen, daß er sich um so weniger entschloß, denselben von sich zu lassen, als es auch die abyssinische Staatsklugheit mit sich brachte, einer Löwenhöhle zu gleichen, in die zwar Wege hinein, aber keiner herausführe. Auch David, der Sohn Naobs, welcher 1508 zur Regierung kam, weigerte die Rückkehr. Sein Vater habe ihm viel Land und Leute hinterlassen, von denen er nichts abzutreten gelobt habe; da nun Covilham schon zu seines Oheims Zeit ins Land gekommen wäre, so könne er ihn nicht von sich lassen, ohne seinem Gelübde untreu zu werden. Indessen hatte Covilham sich eben nicht zu beklagen, denn nicht nur wurde er mit aller Auszeichnung behandelt, sondern seine Dienste wurden auch

Digitized by Google

so belohnt, daß er sich schwerlich in Portugal eines Gleichen zu erfreuen gehabt hätte. Er hatte sich auch in sein Schicksal gefunden, hatte geheirathet und große Reichthümer aufgehäuft. Noch lebte er, als 1525 eine feierliche Gesandtschaft aus Portugal in Abyssinien ankam, und der Gesandte Rodrigo de Lima fand ihn im größten Ansehen bei Hofe.

Als der Greis seine Landsleute erblickte, wachte in ihm die ganze Sehnsucht und Liebe zu seinem Vaterlande auf. Er brach in heftige Thränen aus, da sein hohes Alter und seine Stellung ihm die Rückkehr in sein Vaterland nicht mehr erlaubten. Er leistete der Gesandtschaft, die fünf Jahre daselbst verweilen mußte, große Dienste, konnte aber bei ihrer Rückkehr die Erlaubniß, sein neues Vaterland zu verlassen, nicht erhalten. Er starb in Abyssinien, wo er vierzig Jahre verweilt hatte. Seine Berichte von Kairo wie von Abyssinien aus modern in den Archiven Portugals, wo so viele andere Berichte von höchstem geschichtlichem Interesse in Barbarei untergehen. Covilhams Berichte hatten nicht nur in Verbindung mit denen des Diaz die Umschiffung Afrikas und den Weg nach Indien außer allen Zweifel gesetzt, sondern auch Portugal auf die goldreichen Küsten Ostafrikas aufmerksam gemacht, und dem Könige solchen Bericht über Sofala und die Niederlassungen der Araber erstattet, daß wir nicht ohne Grund vermuthen: Vasco de Gama sey mit sehr genauen Berichten von seinem Könige versehen auf die Reise gezogen.

Während des Aufenthalts Covilhams in Abyssinien hatte derselbe den König von Abyssinien bewogen, einen Priester, Namens Lude Mark, nach Lisboa zu senden, wo er sehr gut aufgenommen wurde, nachdem er zuvor längere Zeit in Rom verweilt hatte. Der König erhielt über jene Länder durch diesen Priester noch genauere Auskunft, und sandte denselben nach seiner Heimath mit dem Wunsche zurück, daß eine freundschaftliche Korrespondenz zwischen beiden Höfen eingerichtet werden möchte.

Noch bevor dieser Afrikaner Lisboa verließ, kam ein Ne-

gerfürſt, Namens Benoi, dahin. Sein Bruder Biran, König der Jalofen, hatte ihn ſeiner Verdienſte wegen zu ſeinem Nachfolger ernannt; allein ſein dritter Bruder Sibeta erſchlug aus Rache Biran, und bemächtigte ſich der Herrſchaft. Benoi in Verbindung mit Gonzalo Coelo, der dahin geſandt worden war, um die Jalofen zum Chriſtenthume zu bekehren, ſuchte Widerſtand zu leiſten; da jedoch Benoi wenig Eifer für das Chriſtenthum und mehr für das Königthum zeigte, ſo war Coelo angewieſen worden, dieſen ſeinem Schickſale zu überlaſſen. Indeſſen entſchuldigte er ſich, und gewann aufs neue den Schutz der Portugalen, verlor aber eine Schlacht gegen ſeinen Bruder, und kam nun nach Portugal, um neuen Beiſtand zu erhalten. Man fing damit an, ihn im Chriſtenthume zu unterrichten; er und vier und zwanzig ſeiner Unterthanen wurden getauft. König Johann war bei ſeinem königlichen Bruder von Jalof Pathe, und ertheilte ihm als Wappen ein goldenes Kreuz im blauen Felde; und dieſer leiſtete dagegen Huldigung für alle Lande, die er erſt beſitzen ſollte. Man gab ihm nun glänzende Feſte, und Benoi ſammt ſeinem Gefolge zeigten wieder ihre Gewandtheit im Reiten und andern gymnaſtiſchen Künſten. Das beſte waren aber die zwanzig Karavellen, die ihn wohlbewaffnet nach ſeinem Staate bringen und in ſeine Würde wieder einſetzen ſollten. Das Land der ſchlanken Jalofen, der ſchönſten der Neger, liegt zwiſchen dem Senegal und Gambia, und beſteht aus verſchiedenen Provinzen und Inſeln, letztere meiſt von wilden Thieren bewohnt. Der Senegal iſt ungefähr 150 Lieues aufwärts ſchiffbar, bis zu einer Stelle, wo er von einem ſenkrechten Felſen herabſtürzend einen Bogen bildet, unter dem man trocken hindurch gehen kann. Die Cascade verurſacht ein furchtbares Gebrülle, aber ein erhabenes Schauſpiel. Der Gambia führt eine größere Maſſe Waſſer als der Senegal, und iſt etwa 180 Lieues lang, aber nicht auf ſeinem ganzen Laufe ſchiffbar; er iſt weniger reißend als der Senegal. Dieſe Flüſſe enthalten eine erſtaunliche Menge Fiſche, ohne der Krokodille und Flußpferde zu gedenken. Die Ufer ſind mit Elephan-

Digitized by Google

ten, Büffeln, Ebern und andern sowohl durch ihre Menge und Größe als ihrer Gestalt erstaunlichen Thieren bevölkert. Das Wasser des Senegal, mit dem des Gambia vermischt getrunken, bringt Erbrechen hervor, was bei keinem, einzeln getrunken, der Fall ist. Im Süden grenzt Jalof an das Land, welches die Neger Guine oder Genne nennen. Am Senegal, von wo aus nach allen Gegenden Afrikas Handel getrieben wurde, befahl Johann II. ein Fort zu bauen. Vaz de Cuma führte den Negerkönig Benoi mit zwanzig Karavellen heim, und man fing an das Fort zu bauen. Sey es aber nun aus Furcht vor Verrath, sey es aus andern Ursachen, genug, der portugalische Admiral ermordete meuchlerisch den König Benoi, und kehrte ungestraft und ohne das Fort vollendet zu haben nach Europa zurück, so daß dieses vielversprechende Unternehmen in Nichts zerfiel. Die oben erwähnten Gesandten von Kongo anlangend, so kehrten dieselben, nachdem sie unterrichtet und getauft waren, durch drei Schiffe geführt dahin zurück. Man nahm die Portugalen 1489 mit allen Ehren auf. Der König befahl sogleich, alle Götzenbilder in seinem ganzen Gebiete zu vernichten. Er empfing den portugalischen Admiral auf einem Throne von Elfenbein sitzend zu Ambassso Kongo, seiner Residenz, etwa 50 Lieues vom Meere entfernt. Der Thron war mit Gold geziert; er selbst trug, nackt bis an den Gürtel, einen Umwurf von blauem Damast. An seinem linken Arme hatte er einen kupfernen Ring, und über seine Schulter hing ein schöner Pferdeschweif herab, als ein Zeichen seiner Würde. Sein Haupt bedeckte eine Mütze in Form einer Mitra aus Palmblättern mit solcher Kunst geflochten, daß sie einem geblümten Sammt glich. Er gab nicht nur unweigerlich die Erlaubniß, eine Kirche zu bauen, sondern nahm mit einem Theile seiner Unterthanen selbst das Christenthum an, und empfing vor einer Versammlung von hunderttausend Menschen die heilige Taufe. Wie schade, daß kein wahrer Apostel diesem Volke zu Theil wurde! Der König empfing den Namen Johann und die Königin den Eleonore, nach dem Königpaare in Portugal. Nach dieser Handlung ging er in die

Digitized by Google

Schlacht gegen seine Feinde, und trug einen großen Sieg davon. Auch der erstgeborne Sohn des Königs wurde getauft, und erhielt den Namen Alphons. Allein der König fand es sehr sonderbar und widersinnig, daß man ihm nur eine Frau erlauben wollte. Ob es auch die Königin widersinnig fand, wird nicht gesagt. Er legte daher die Krone oder Mütze zu Gunsten seines zweiten Sohnes, der ein Heide war, nieder; daraus entstand ein Bruderkrieg, in welchem der Usurpator geschlagen und Alphonso in seinem Erbe eingesetzt ward. Alphonso verbreitete nun das Christenthum mit dem größten Eifer, und sandte die Söhne aller seiner Verwandten und seine eigenen Söhne und Enkel nach Portugal, um daselbst erzogen und gebildet zu werden.

Es sind Spuren vorhanden, daß der so eifrig in den Fußstapfen seines Großoheims wandelnde Johann II. auf vielfachen andern Wegen noch Kunde von Afrika und seinen Verhältnissen erhalten habe. Indessen war er etwas engherziger als sein Vorfahr, und hielt alle Nachrichten sehr geheim. Schon 1421 sollen Genueser bis nach Guinea gekommen, und Usodi-Mare, im Dienste Heinrichs, bis zur Mündung des Gambia gedrungen seyn. Wichtiger ist, daß Spuren vorhanden sind, welche es sehr wahrscheinlich machen: daß die Nachricht einer Gesandtschaft Johann II. nach Timbuktu keine Fabel sey. Pedro Evora und Gonzalo Anez sollen nämlich die Männer gewesen seyn, welche nach Tombut und Tukurt in Nigritien geschickt wurden. Mehre andere Sendungen wurden an die feinen kultivirten Fulier und an die Mandingos gesandt. Diese und andere Reisen sind nie bekannt geworden, und die Schiffer standen unter so strenger Kontrolle: daß drei derselben, welche sich nach Kastilien begeben wollten, gefangen, zwei sogleich getödtet, der dritte aber als Landesverräther geviertheilt wurde. Kolumbus selbst, der ihm seine Dienste angetragen, aber hinterlistig behandelt wurde, entging mit Mühe den Nachstellungen. Dieses ist ein garstiger Flecken im Charakter dieses so wackern Königs von Portugal, worin er seinem edlen Großoheim ganz unähnlich war. Freilich rächte sich

das Geschick an ihm, dem die ganze Welt im eigentlichen Sinne geboten war, denn er erlebte 1493 die Rückkehr des Kolumbus, der glorreich an seiner Küste landete. Ja er mußte sogar dem großen Admiral Auszeichnungen widerfahren lassen, die ihn bitter kränkten. Unter den großen Entwürfen einer Expedition nach Indien, die ihm seiner Meinung nach nicht mehr mißlingen konnte, starb Johann II. 1495. Er war einer der größten Könige Portugals, dem sein Land die erfolgreichen Entdeckungen verdankt, welche Indiens Entdeckung vorbereiteten. An seinem Hofe lebte auch der berühmte Leibarzt und Kosmograph Martin Behaim, der selbst eine Reise nach Benin gemacht, und das Astrolabium in die Schifffahrt eingeführt hatte. Auch fertigte er eine Erdkugel, die aber eben beweist: daß er von Amerika nichts wußte, wie man ihm doch aufbürden wollte.

Zweites Buch.

Vasco de Gama und seine Nachfolger, von 1490 bis 1540.

1. Vasco de Gama.

Wir beginnen das zweite Buch der Entdeckungen in Afrika mit einem der berühmtesten Männer in der Schifffahrtskunde, mit dem berühmten Vasco de Gama. Die Erzählung dieser berühmten Reise wird von keinem Historiker mit Stillschweigen übergangen. Die beste Geschichte in diesem Bezuge ist: Ferdinand oder Hermann Lopez von Castanheda Geschichte der Entdeckungen und Eroberungen in Indien durch die Portugalen, in acht dicken Quartbänden, die wir hiemit dem geneigten Leser bestens empfehlen, mit der Versicherung: daß die, welche mit gesunden Gliedern gerne hören, wie sie andern zerbrochen wurden, hier köstliche Unterhaltung finden werden.

Der Nachfolger Johanns II., Königs von Portugal, war sein Sohn Emanuel I. Er war so wie der Erbe der Krone

seines Vaters, so auch seiner Wünsche und seiner Unternehmungen. Nichts wünschte er sehnlicher, als nach Indien einen möglichst kürzeren, sicheren und gefahrlosern Weg zu Wasser zu finden, als der, welcher bisher zu Lande verfolgt wurde. Obwohl dieser Plan jetzt nach allem dem, was bisher geschehen, und nach Umschiffung des Kap der guten Hoffnung nichts weniger als eine Luftblase war, so fanden sich doch eine Menge gelehrte Leute, die allerlei Einwürfe dagegen zu machen verstanden. Ja man sollte es kaum glauben, trotz dem, daß Diaz mit ganz heiler Haut nach Dublirung des Kap heimgekommen war, gab es doch Leute, welche geradezu läugneten, daß dasselbe jemals dublirt werden könnte. Die Stürme, hieß es, welche schon Diaz zur Rückkehr zwangen, obwohl es die Matrosen waren, würden nie zulassen, daß das furchtbare Kap umschifft würde. Wie beim Kap Bojador und Kap Vert, ließ die Dummheit und Scheelsucht ihre Stimme gegen das Geschehensollende erschallen. Emanuel selbst hatte jedoch in zu guter Schule seinen Kurs gemacht, als daß er sich viel um seine Einflüsterer bekümmert hätte. Er war der Erbe der Ideen großer Seefahrer, und sah sich nur nach Menschen um, die würdig wären dieselben auszuführen. Er hielt sich in der Stadt d'Estremoz auf, und hier war es, wo er unter sein Gefolge den Kavalier Vasco de Gama, aus dem kleinen Städtchen Sines gebürtig, ernannte, damit er eine Flotte nach Indien führe. Gama war aber auch ganz der Mann, welcher wieder bewies: wie glücklich das Land ist, dessen Herr ein gesundes Auge hat. Der erfahrne Seemann verband Klugheit und Entschlossenheit mit Muth. Die Ernennung wurde mit aller Feierlichkeit vollzogen, welche ein großer Zweck fordert. Vasco war auf Abschlag künftiger Gnaden mit Ehren aller Art ausgezeichnet. Es wurde eine eigene Fahne für ihn erfunden, welche mit dem Kreuze des Christusorden geziert war, und welche er bei wichtigen Gelegenheiten gebrauchen sollte. Auf dieses Kreuz legte auch Gama den Eid der Treue ab.

Außerdem erhielt er vom Könige Briefe an verschiedene Fürsten des Orients, als an den Priester Johann, an den König

Digitized by Google

von Abyssinien, an Zamorin, den König von Kalekut. Deßgleichen empfing er auch gemessene Instruktionen, darunter besonders den Bericht Covilhams, der ihm als Richtschnur dienen, und mit den Ländern, nach denen er segelte, möglichst bekannt machen sollte. Es war am 8. Juli 1497, als Vasco de Gama aus dem Hafen von Belem mit drei Schiffen absegelte. Der ganze Hof und eine Menge Menschen waren zugegen, deren Glück- und Unglückwünsche, so wie verschiedene Urtheile ihn begleiteten. Der König sah mit feuchten Augen den 160 kühnen Seemännern nach, die es wagten, in eine neue Welt zu segeln. Die drei Schiffe hießen St. Gabriel, von Vasco; St. Raphael, von seinem Bruder Paul de Gama; und Borio, von Nikolaus Nunez befehligt. Eine Proviantbarke von Gonzalo Nunez, und eine nach Mina bestimmte Karavelle von Bartolomäus Diaz kommandirt, gab der kleinen Flotte das Geleite. Im Angesichte der Kanarien wurden sie in einer finstern Nacht von einem heftigen Sturme zerstreut und vom Admiralschiffe getrennt, aber schon einige Tage nachher vereinigten sie sich wieder zum guten Zeichen beim Kap Vert, und gelangten am folgenden Tage nachher zusammen nach St. Jago, wo sie bei St. Maria Anker warfen. Einige Tage verweilten hier die Schiffe, um sich für die Zukunft zu stärken. Am 3. Juli kehrte Diaz nach Portugal zurück, und die Flotte setzte ihren Weg fort. Die Fahrt fiel in den Winter des Süden, und war daher nichts weniger als glücklich, vielfache und heftige Stürme setzten ihren Muth oft auf die äußerste Probe. Endlich entdeckte Gama am 4. November ein niedriges Land, an dem er durch drei Tage hinfuhr, und segelte am siebenten desselben Monats in eine große Bai, in geringer Entfernung vom Kap der guten Hoffnung, ein. Da es am Helenatage war, so wurde die Bai nach dieser schönen Heiligen benannt. Die Anwohner dieser Bai waren außerordentlich schwarz, von niederm Wuchse, einer widerlichen Miene und elendem Aussehen. Ihre Sprache glich einem schnalzigen Schluchzen, sie waren in Thierfelle gekleidet, die nach Art französischer Mäntel

Digitized by Google

geschnitten waren. Ihre Waffen bestanden aus Stöcken im Feuer gehärtet und an der Spitze mit dem Horne eines Thieres versehen. Sie lebten vom Fette der Seehunde und Wallfische, deren es in ihren Flüssen sehr viele gab, dann vom Fleische der Seerobben, Gazelen, Tauben und andern Thieren. Sie hatten auch Hunde, den portugalischen ähnlich. Vergebens suchte Gama nach einem erquickenden Flusse, der in die Bai fiele; er fand erst einige Meilen von hier frisches Wasser, welchen Ort er St. Jago nannte. Am folgenden Tage landete der Admiral sammt seinen Kapitänen, um die Einwohner genauer kennen zu lernen, und von ihnen zu erfahren, wie weit sie wohl noch vom Kap der guten Hoffnung entfernt wären; denn obwohl Pedro de Alanquez, Diaz begleitet hatte, so wußte er es doch selbst nicht. Sie hatten nämlich auf ihrer ersten Reise das Kap, ohne es zu wissen hinwärts, und in der Nacht auf ihrer Rückreise dublirt, so daß sie es selbst nicht genau erkennen konnten. Man glaubte jedoch nur etwa einen Grad davon entfernt zu seyn. Der Admiral nahm auf seinem Wege einen Neger, den er unter einem Baume hockend fand, mit sich, und ließ ihn an Bord bringen, weil er sich schmeichelte, daß sich vielleicht einer unter den Dolmetschen, deren er verschiedene an Bord hatte, sich mit ihm würde verständigen können. Daß er sich in seiner Erwartung getäuscht sah, wird uns um so weniger wundern, als wir wissen, daß er sich bei den von allen Negern so verschiedenen Hottentotten befand. Man entließ nun den Gefangenen gut gekleidet wieder ans Land. Am folgenden Tage kam sogleich ein Trupp dieser Leute, die auch gerne solcher Herrlichkeiten theilhaftig geworden wären. Der Admiral ging mit ihnen ans Land, und zeigte ihnen Gold und Perlen. Es zeigte sich jedoch bald, daß sie von den so gesuchten Gegenständen auch nicht die geringste Kenntniß besaßen. Er schenkte ihnen nun Schellen, Ohrringe und andere Kleinigkeiten aus Metall, die ihnen außerordentlich gefielen. Indessen entstanden bald Mißverständnisse, und indem mehre Einwohner erschlagen wurden, wurden auch einige Portugalen und der Admiral selbst blessirt. Es zeigte sich jedoch, daß die Ein-

Digitized by Google

gebornen nichts weniger im Sinne hatten, als die Fremden zu beleidigen.

Die Flotte lichtete am 16. November die Anker, wurde aber genöthigt die hohe See eines Sturmes wegen zu suchen, der die Wellen hoch auftrieb, und die See so hohl gehen ließ, daß man sich dem Lande nicht nahen durfte. Als sollten alle Vorhersagungen der Furchtsamen wahr werden, so wurde im Frühjahre des Süden der Himmel von den schwärzesten Wolken, deren er fähig war, bedeckt; diese theilten dem Meere eine schwarze Farbe spiegelnd mit, und machten das Schauspiel um so furchtbarer. Man wurde mehr als einmal weit nach Süden geschleudert, und jeden Augenblick schien es, als würde das Meer die ganze Eskadre verschlingen. Die Mannschaft ging nun den Admiral an, sein vergebliches Streben zu unterlassen und zurück zu kehren; allein Gama war kein Mann, der sich auf rückgängige Bewegungen verstand. Er ließ daher ohne weiters alle die murrten und sich widersetzen wollten, in Eisen legen, stellte sich selbst an das Steuer, und leitete alles selbst in Gesellschaft seines Bruders. Da der Sturm hier seinen Meister sah, legte er sich zur Ruhe, und am 20. November 1497 wurde unter dem Jubel der getreuen Schiffsmannschaft das Kap dublirt, den unruhigen Matrosen wurden nun die Eisen abgenommen, und für dieses Mal verziehen, was sie denn auch durch blinden Gehorsam gegen ihren Befehlshaber vergalten. Nun fuhren die Portugalen an den Küsten ruhig hin, und sahen dieselben überall mit einer großen Menge Vieh bedeckt. Im Innern des Landes nahmen sie eine Menge Dörfer und Flecken, aber keine Wohnung an den Küsten wahr. Das Land stellte sich nicht unangenehm dar, sie bemerkten viele Bäume und mehre Flüsse. Im Süden des Kap sahen sie auch eine schöne Bai, welche sich etwa drei Meilen tief in das Land einschnitt, und eine sehr weite Einfahrt hatte; es ist die heut zu Tage sogenannte falsche Bai. Am 24. November gelangte die Eskadre sechzig Lieues jenseit des Kap in die Mossel bai, welche die Portugalen damals San Blas nannten. Auf einer nahe gelegenen Insel sahen die Portugalen eine Menge Vögel, die sie Solitarias nannten.

Digitized by Google

Sie waren von der Größe einer Gans, aber ihre Flügel waren denen der Fledermäuse ähnlich. Diese Vögel waren wahrscheinlich die Dudus, deren jetzt keine mehr lebend gefunden werden. Die Eingebornen von St. Blas waren denen in der Helenenbai und am Kap ganz ähnlich. Sie hatten Elephanten von außerordentlicher Größe, und Rindvieh, das meist ohne Hörner ist. Die Neger gebrauchen sie zum Reiten, und stecken ihnen zu dem Ende ein Stück Holz durch die Nasenlöcher, was sie sehr gelehrig macht. Auf einem Felsen in der Nähe der Küste erblickten die Portugalen bei 3000 Seehunde auf einmal, und zwar von einer außerordentlichen Größe und mit sehr langen Zähnen versehen. Es waren offenbar Seelöwen, denn sie wehrten sich, wenn sie angegriffen wurden, und ihre Haut widerstand der stärksten Lanze. Sie hatten einige Ähnlichkeit mit den Löwen, und ihre Jungen stießen einen ähnlichen Schrei wie die jungen Löwen aus. Hier ließ Gama dem Befehle des Königs gemäß die Barke ganz ausladen und verbrennen. Einige Tage nach seiner Ankunft sah Gama etwa hundert Eingeborne theils über die Berge, theils in den Ebenen anrücken. Er glaubte, es gelte einen Überfall, und schiffte einen Theil seiner Mannschaft wohlbewaffnet aus. Er ließ dann den Negern einige Schellen und andere Spielereien hinwerfen, worauf sie sogleich herbei kamen, um sie aufzuheben; ja einige näherten sich so sehr, daß sie dieselben aus der Hand der Matrosen annahmen. Dieses setzte um so mehr in Erstaunen, als Diaz ausdrücklich berichtet hatte, daß die Eingebornen sich den Portugalen durchaus nicht nähern wollten. Der erste Verkehr bestand nun darin, daß man einige Elfenbeinringe gegen rothe Mützen eintauschte. Nach ein paar Tagen kamen mehr als zweihundert Eingeborne herbei, und brachten zwölf Ochsen und vier Schöpse mit sich. Sie begannen hierauf vier Flöten zu spielen, was eine nicht unangenehme Musik gab. Gama befahl nun auch seinen Trompetern, daß sie eines aufspielen sollten, und sogleich fingen die Portugalen mit den Eingebornen zu tanzen an. Alsbald hatte man sich befreundet. Die Wilden brachten ihre Weiber und Kinder nebst einer Menge Vieh herbei. Indes-

Digitized by Google

sen berichten die Portugalen doch, daß in manchem Gebüsche mehre junge Neger die Waffen der übrigen bewachten; er fürchtete daher Verrath, und befahl seinen Leuten, sich allmählich auf die zurückgebliebene Masse seines Volkes zurück zu ziehen. Sogleich waren aber die Eingebornen zur Schlacht gerüstet; da ihnen jedoch der Admiral nichts zu Leide thun wollte, so befahl er, daß alle seine Leute sich in die Schaluppe begeben sollten, und ließ, um sie zu schrecken, zwei Kanonen blind abfeuern. Er ließ nun auch ein Kreuz mit dem Wappen Portugals an der Küste aufrichten, allein er sah, wie er sich vom Ufer entfernte, dasselbe durch die Eingebornen niederreißen. Ein inhaltschweres Zeichen, denn nie hat sich hier die portugalische Flagge weder befestigt, noch Ehre erworben.

Gama entfernte sich von der Küste am 8. Dezember, und gelangte an den Rio Infante, welcher der Breede Rivier der Holländer ist, und in die Katharinenbai fällt. Langsam ging die ungewohnte Fahrt an diesen Küsten, bald hielten sie Sturm, bald Klippen auf. Überall fand man jedoch die Küsten mit weidenden Heerden bedeckt. Das Land wurde immer schöner und anmuthiger. Die Dürre und das nackte Ansehen verlor sich allmählich, und das Grün der Wiesen, wie die Zahl der Bäume nahm zu. Man schiffte nun auf die Insel Sta Cruz, wo Diaz das äußerste Kreuz seiner Schifffahrt aufgepflanzt hatte, und befand sich in einer von Europäern bisher ganz unbesuchten Gegend. Es war am 25. Dezember, als man die unbekannten Küste zu Gesicht bekam, und sie deßhalb Natal oder Weihnachtküste nannte; einen der folgenden Flüsse, die entdeckt wurden, nannte man am Epiphaniatage los Reyes. Man landete in der Mündung dieses Flusses, um sich von dem Lande und seinen Bewohnern Kunde zu verschaffen, und zu sehen, ob denn die Schätze Indiens, das köstliche Gold noch nicht fließen wollten? Gama hatte von Lisboa aus eine Ladung Galgenkandidaten mitbekommen, deren Bestimmung war, in den gefährlichsten Unternehmungen verwendet zu werden, was in doppelter Hinsicht nicht übel ist, denn einmal werden ehrliche Leute ge-

Digitized by Google

schont, und dann gibt die Gewißheit des Galgens im Falle des Davonlaufens eine eigene Courage. Diese Galgenvögel wurden aber als ein Beweis der Höflichkeit von den Wilden mit solchen Ehren aufgenommen, daß der König des Landes es für etikettmäßig hielt, die Visite dem Admiral an Bord zurück zu geben. Man segelte nun weiter nordwärts, und befand sich am 11. Januar an den Küsten des Kafferlandes. Hier erblickte man dieselben mit Leuten beiderlei Geschlechts bedeckt, welche die schwimmenden Ungeheuer bewunderten. Da es dem Admiral schien, als seyen diese Leute sanftmüthigen Geistes, so wurde Martin Alonzo, der mehre Negersprachen redete, ans Land gesandt, um sich mit dem Völkchen bekannt zu machen. Er wurde von dem Häuptlinge, dem er einen Rock, ein Paar rothe Strümpfe, einen Hut und ein kupfernes Armband brachte, sehr wohl empfangen, und man versprach ihm als Gegengeschenk alles, was das Land vermochte, lud ihn auch nach der Residenz des Landes ein. Martin Alonzo nahm mit Einwilligung des Admirals die Einladung an. Auf dem ganzen Wege wurde er mit Freuden empfangen, er war eigentlich ein Gegenstand des Staunens und der Bewunderung. In der Hauptstadt, wie sie der Reisebericht nennt, machte der König eine förmliche Runde mit dem Wunderthiere, damit es alle Leute sehen könnten; zuletzt ward ihm eine Wohnung angewiesen, und eine Mahlzeit aus Hirse und Fleisch vorgesetzt. Alonzo hatte einen einzigen Portugalen bei sich, aber ein reiches Gefolge von Eingebornen umgab ihn wie ein finsterer Hof. Am folgenden Tage wurden ihm die Geschenke für den Admiral übergeben, die den Dank des Königs hinlänglich bewiesen, und dem Lande den Namen Aguado da Boa Paz (das Land der guten Kunde) zuwege brachten. Alonzo berichtete, daß alle Häuser der Stadt aus Holz und Rohr erbaut, aber ziemlich bequem und gut meublirt seyen. Betrachtet man jetzt noch, was in Portugal ziemlich gut meublirt heißt, so wird man die Erwartung nicht zu hoch schrauben. Auch bemerkte er, daß die Anzahl der Weiber beinahe doppelt so groß als die der Männer sey. Die Waffen der Nation bestehen aus langen Bo-

Digitized by Google

gen und Pfeilen, und Spießen mit eisernen Spitzen. Alle trugen kupferne Armringe und kleine kupferne Knöpfe in ihren Haaren. Sie hatten Dolche oder Messer, daran Griffe aus Elfenbein, deren Schneide aber aus Erz war, was beweist: daß das Land Kupfer und Erz die Menge hervorbringe. Salz sammeln sie am Meerufer, und bewahren es in Gruben, die ihnen als Vorrathkammer dienen, auf. Die Leinwand lieben sie so sehr, daß sie für ein Hemde einen ganzen Haufen Kupfer geben, und über das alles sind sie von sehr sanftem, gutmüthigem Charakter, und in der That ließen sie sich freiwillig herbei, aus dem Rio Cobre Wasser nach den Schiffen zu tragen. Gama verließ am 13. Januar diese guten Kaffern, und fuhr an einer niedern, aber dickbewaldeten Küste hin, bis zu einem Vorgebirge, das man seiner vielen Strömungen wegen Kap Corrientes benannte. Gama schreckte vor keinem Vorgebirge zurück, sondern dublirte es kühn, und gelangte fünfzig Lieues jenseit Sofala vorüber, ohne diese Stadt zu bemerken. Am 24sten desselben Monates befand er sich der Mündung eines großen Flusses gegenüber, der aus einem Lande kam, welches die Seefahrer so reizend anlachte, daß sie der Versuchung zu landen nicht widerstehen konnten. Das Land war niedrig wo man landete, aber außerordentlich gut bewässert; eine in Afrika seltene Sache. Gama und Coelho stiegen an das Land, und fanden es paradiesisch schön, da ihnen allenthalben fruchtbeladene Haine entgegen lachten. Nicht wenig wurden sie jedoch durch eine Menge Schaluppen, die Segel aus Palmmatten führten, überrascht. Ihr Muth steigerte sich durch den Anblick, denn hier sahen sie endlich sich unter ein Volk geführt, das einige Kenntniß der Schifffahrt besaß, was auf dem großen Raume, den sie bereits durchschifft hatten, noch nicht der Fall gewesen war. Auch nahten sich die Landesbewohner in ihren Schaluppen ohne die mindeste Scheu, und verfuhren so mit den Portugalen, als ob sie schon alte Bekannte wären. Sie waren von sehr schönem Wuchse und einer glänzenden Schwärze, oben nackt, und nur um die Hüfte mit einem Schurze bekleidet; ein Umstand, der bei Beurtheilung des Civi-

Digitized by Google

liſationsgrades in dieſen Breiten nur ſehr wenig in Betracht kommt. Der Admiral nahm ſie mit den größten Beweiſen der Freundſchaft auf, ſchenkte ihnen Schellen, kleine Spiegel und andere Spielereien, ohne ſich auf eine andere Art als durch Zeichen mit ihnen verſtändigen zu können. Sie kamen bald wieder mit Lebensmitteln beladen, und bald war auch die ganze Küſte mit Neugierigen bedeckt, unter denen ſich ſehr ſchöne Weiber, auf dieſelbe Art wie die Männer bekleidet, befanden. Sie hatten drei Löcher in den Lippen, in welche ſie kleine Erzſtückchen ſteckten, was allgemeine Landesſitte zu ſeyn ſchien. Einige Portugalen ließen ſich ſogar bewegen, in ihre Dörfer zu gehen, und wurden daſelbſt ſehr gut aufgenommen. Am dritten Tage kamen zwei Herren des Landes, die zwar ſo nackt wie die übrigen, nur mit weitern Jacken verſehen waren, und machten ihre Aufwartung. Der eine trug ein ſeidenes, blumiges Tuch, der andere eine grünſeidene Kappe auf dem Kopfe. Gama nahm ſie mit aller Höflichkeit auf, reichte ihnen Erfriſchungen, und bot ihnen Kleider nebſt andern Geſchenken an, auf die ſie jedoch nur wenig Werth zu legen ſchienen. Aus mancherlei Zeichen eines jungen Menſchen vernahm man: daß dieſe Neger aus einem ſehr fernen Lande ſeyen, wo ſie ſchon Schiffe ſo groß wie die der Portugalen geſehen hätten. Als ſie ans Land zurückgekehrt waren, ſandten ſie einige Stücke Zeug an Gama, um ihm dieſelben zu verhandeln. Dieſe Anzeichen, daß man ſich einem civiliſirten Lande nahe, erfüllten das ganze Schiffsvolk mit Freude, und man nannte dieſen Fluß den der guten Anzeichen, indem man an ſeinen Ufern ein Kreuz aufpflanzte. Es gelang ohne Mühe, die Schiffe in denſelben einzuführen und zu Kielholen, ſo wie ſich auch die ſchon lange in der See geweſene Mannſchaft, unter der ſich bereits der Skorbut zu zeigen angefangen hatte, die Erholung wohlbehagen ließ. Demungeachtet ſtarben mehre an den Folgen der Operation, die mit dem Zahnfleiſche vorgenommen werden mußte.

Digitized by Google

2. Fortsetzung. Entdeckung von Mosambik.

Erst am 24. Februar war die Flotte im Stande, die Mündung des Bos Sinaes, woraus später Sena wurde, zu verlassen, und entdeckte schon am folgenden Tage drei stark bewaldete Inseln, und schon am 1. März vier andere. Von einer derselben sahen sie mehre Barken absegeln, die ihrem Lauf folgten, und durch Geschrei und Zeichen zu verstehen gaben, daß sie mit ihnen in Verkehr zu treten wünschten. Gama hielt an, und sogleich kamen die Barken heran. Diese Menschen schienen dem Admiral gutartig, weniger schwarz, aber sehr gut gewachsen. Sie waren in Baumwollenkleider von verschiedener Farbe gekleidet, welche Kleider einigen fest anlagen, andern um die Schultern flatterten. Auf dem Kopfe trugen sie weiße Turbane aus Leinwand um Käppchen aus brodirter Seide gewunden; eben so hatten sie Schwerter und Dolche, auch musikalische Instrumente, welche sie Sagbuts nannten. So wenig als die Anwohner des Sena, scheuten sie sich zu den Fremden an Bord zu kommen, und was die Hauptsache war, so wurden die Portugalen durch die arabische Sprache überrascht; indessen wollten sie für keine Mauren gehalten seyn. Als sie nach dem Lande ihrer Heimath gefragt wurden, gaben sie zur Antwort: sie seyen Unterthanen eines mächtigen Herrschers, ihre Insel aber heiße Mosambik, und besitze eine Stadt mit Kaufleuten erfüllt, die sowohl mit den Mauren als Indern einen starken Handel mit Gewürzen, Edelsteinen und andern köstlichen Waaren trieben; endlich erboten sie sich, die Schiffe in den Hafen zu führen. Es wurde also Coelho abgeordnet, um die Einfahrt zu sondiren, die zwar eine Barre hatte, aber doch ohne Gefahr passirt wurde; und so warf man in Mosambik Anker. Von dieser Stadt finden wir folgende Schilderung.

Mosambik liegt unter 15° S. B. Der Hafen ist trefflich und mit einer Fülle von Erfrischungen versehen. Die Stadt wird von Mauren, die mit Sofala, dem rothen Meere und Indien Handel treiben, bewohnt. Sie besitzen große Schiffe ohne Verdeck, die ohne einen Nagel gebaut sind, da die Balken

Digitized by Google

mit Stricken aus Baſt verbunden, und ihre Segel beſtehen aus Palmmatten. Einige haben auch Buſſolen von viereckiger Geſtalt, eben ſo beſitzen ſie auch Seekarten. Ihre Wohnungen ſind aus Balken gezimmert, und nur die Moſcheen aus Stein erbaut. Auch wird die Stadt nur von Fremden, die Muhamedaner ſind, bewohnt; die Eingebornen ſind aber Neger des Feſtlandes. Der Hafen iſt ſehr gut, denn er iſt ſicher und gibt eine gute Winterſtation ab, da er zwiſchen Quiloa im Norden und Sofala im Süden gelegen iſt. Sowohl der Scheik als auch die Einwohner von Moſambik hielten die Portugalen für Türken oder Mauren aus einem andern Theile von Afrika, und beſuchten den Coelho am Bord ſeines Schiffes, hielten ſich aber nicht lange auf, da ſie Niemanden auf dem Schiffe fanden, der ihre Sprache verſtand. Als jedoch die ganze Flotte Anker geworfen, ſandte der Scheik ſogleich Geſchenke und Mundvorrath, nebſt der Erlaubniß, ans Land zu kommen. Gama bezeugte ſeine Dankbarkeit, legte aber zugleich einen Beweis ſeiner Unkenntniß und falſchen Beurtheilung der Völker ab, indem er dieſes gebildete Volk wie Neger behandeln zu können glaubte, und eine rothe Mütze, einen Leibrock, Korallen, kupferne Ringe, Glöckchen und ähnlichen Tand als Gegenſtück ſandte, was natürlich mit Verachtung aufgenommen wurde. Ca-da-Moſto hätte da gewiß beſſer Beſcheid gewußt. Der Fürſt fragte unwillig: wozu der Plunder dienen ſollte, und warum er ihm nicht Purpur ſende? Der Scheik wollte nun ſelbſt an Bord kommen, und Gama rüſtete ſich denſelben zu empfangen, indem er das Schiff reinigte, alle Kranke den Blicken entzog; auch ließ er alle dienſtfähige Mannſchaft bewaffnen, aus Furcht, es möchte der Beſuch der Mauren irgend Gefahr bringen. Endlich langte der Scheik an, er war in Seide gekleidet, ſo wie auch ſein Gefolge. Eine Art bis auf die Ferſen reichendes Hemde nebſt einem Talar von rothem Sammt, und ein reicher Turban nebſt ſeidener Fußbekleidung zeigten Gama gar bald, daß er es nicht mehr mit Wilden zu thun habe. Im Gürtel trug er ein Schwert und einen Dolch, vor ihm ging eine Muſikbande. Der Admiral em-

Digitized by Google

pfing ihn mit allen nur möglichen Ehrenbezeugungen am Eingange des Schiffes, ließ aber nur einen kleinen Theil seines Gefolges in die Kajüte treten, und die andern in ihren Barken verweilen. Das erste war nun, daß Gama seine Ungeschicklichkeit, keinen Purpur gesandt zu haben, entschuldigte, da die Portugalen keinen auf ihren Schiffen führten. Es wurden Erfrischungen aufgetragen, die sich sowohl der Scheik als seine Mauren trefflich schmecken ließen. Man vernahm: daß der Scheik der Statthalter des Königs von Quiloa sey, der hier in seinem Namen herrsche. Der Scheik fragte auch Gama, ob er ein Türke sey, was er von der Weiße seiner Hautfarbe vermuthe? Dann wünschte er ihre Gesetzbücher, ihre Waffen und Ausrüstung zu sehen. Man antwortete ihm, daß Niemand auf dem Schiffe ein Buch besäße, aber man zeigte ihm Waffen, und besonders Flinten, die in seiner Gegenwart abgefeuert wurden, was sein Erstaunen in hohem Grade erregte. Hier vernahm denn auch der Admiral, daß er von Kalekut noch 900 Stunden entfernt sey, und nothwendig einen Lootsen haben müsse, wenn er ohne Gefahr die beschwerliche Reise zurücklegen wolle; auch vernahm er, daß der Priester Johann sehr weit aufwärts an dieser Küste wohne. Gama erbat sich nun von dem Scheik zwei Lootsen, damit wenn einer stürbe, der andere vorhanden wäre, der die Schiffe führte. Die Lootsen wurden ihm sogleich gesandt. Von diesen soll jedoch der Admiral unter der Hand erfahren haben: der Scheik sönne auf Verrath, er wolle die Portugalen überfallen und ermorden, dann aber sich ihrer Schiffe bemächtigen, da man nun wisse daß sie keine Türken, sondern Christen seyen. Gama glaubte auf diese Nachricht die Schiffe in eine entferntere Insel in Sicherheit bringen zu müssen, es war diese die kleine Insel St. Jago, oder St. Georg, beide sind etwa drei Lieues von Mosambik entfernt. Hierauf kehrte er selbst in einer Schaluppe nach der Stadt zurück, um den zweiten Lootsen zu verlangen. Mehre mauriſche Barken nahten sich ihm, und luden ihn ein, vorwärts nach der Stadt zu kommen, auch der eine Pilot eiferte ihn dazu an. Allein Gama glaubte, daß die-

Digitized by Google

ser nur Gelegenheit suche zu entwischen, und ließ ihn sorgfältig bewachen; er selbst aber feuerte eine Kanone ab, worauf die ganze Flotte, ihren Admiral in Gefahr glaubend, zur Hülfe herbeieilte. Auf diesen Anblick ergriffen sogleich alle Eingebornen die Flucht. Ob der Araber wirklich den ihm schuldgegebenen Verrath im Sinne hatte, ist wohl nicht ausgemacht; aber der erste Schritt in diese Gegend sollte ja europäisch seyn, man hatte es mit Erbfeinden der Christen zu thun, und frug daher wenig nach dem, was wahr und nicht wahr sey. Einige Tage nach diesem Vorfalle sandte der Scheik zu Gama, und ließ sein Bedauern über das gestörte gute Vernehmen ausdrücken, wünschte auch dasselbe zu erneuern. Allein Gama hatte zu große Verantwortlichkeit auf sich, und war dem Hauptzwecke seiner Reise zu nahe, um denselben der Gefahr zu scheitern auszusetzen. Deßhalb verlangte er vor allem Wiederanknüpfen der Freundschaft einen Piloten. Am folgenden Morgen kam ein Pilot von selbst an das Schiff, und bat ihn an Bord zu nehmen und nach Melinde, welches auf dem Wege nach Kalekut liege, zu führen, von wo er sich denn nach Mekka begeben wolle, da er ein von da gebürtiger Pilot sey, und als solcher die Reise hieher gemacht habe. Auch er warnte Gama, dem Scheik zu trauen, da er sich mit ihm, als einem Christen, niemals aufrichtig versöhnen könne. Da die Schiffe an Wasser Mangel litten, so gingen bewaffnete Schaluppen nach dem Hafen ab, um solches unter dem Schutze des Kanonenrechtes, welches die Mauren in Respekt hielt, einzunehmen. Endlich war man am 24. März zur Abreise bereit, als das arme Volk sich einfallen ließ, die Schiffe von der Küste her zu insultiren; vielleicht war es auch Freude über die Abfahrt der unheimlichen Gäste, aber auf keinen Fall schadete es der Flotte. Gama ließ nichts desto weniger einige mit Kanonen bewaffnete Schaluppen gegen die Stadt fahren, und nicht bloß unter die armen Einwohner feuern, sondern auch einen großen Theil der Stadt in den Grund schießen. Diese ganz zwecklose Barbarei, welche durch nichts gerechtfertigt werden kann, war der Anfang des europäischen Verkehrs in Indien. Auf der

Digitized by Google

fernern Reise an den Küsten Afrika's traf man am 1. April auf einige Inseln in der Nähe des Festlandes, von denen die erste Akontado, zum Andenken der Geißelung, welche hier ein mauriſcher Pilot empfing, genannt wurde. Man paſſirte Quiloa, ohne es zu ſehen, was Gama ſehr verdroß, da man ihm geſagt hatte, daß ſich hier viele Chriſten befänden. Die Lootſen bemühten ſich, an dieſen gefahrvollen Küſten ſo viel möglich die Schiffe irre zu leiten und in Gefahr zu bringen, weßwegen Gama beſtändig auf ſeiner Hut war, und die Piloten durch häufige Geißelung zu ihrer Pflicht zurückführen ließ. Endlich gelangten die kühnen Schiffer, als die Krankheiten auf den Schiffen ſchon wieder überhand zu nehmen anfingen, am 7. April nach Mombaſſa.

Mombaſſa iſt eine Stadt auf einer Inſel, die von dem Kontinente bloß durch einen Flußarm getrennt iſt, der ſich durch zwei Mündungen in das Meer ſtürzt. Das Land iſt hier ſehr ſchön mit prächtigen Fruchtbäumen beſtanden, und der Hafen mit Erfriſchungen und Mundvorräthen aller Art verſehen. Das Waſſer iſt köſtlich, der Boden fruchtbar und üppig, mit allem, was Tropenländer verſchönert, beſtanden. Die Stadt wurde von einem Könige beherrſcht, und war auf einen Felſen erbaut, an deſſen Fuße ſich die Wellen brachen. Dem ungeachtet hatte ſie einen bedeutenden Umfang. Ein kleines Fort ſtand am Eingange des Hafens faſt im Niveau mit dem Waſſer. Der größte Theil der Häuſer war aus Steinen gebaut, und denen in Spanien ähnlich. Die Straßen waren gepflaſtert und ſehr ſchön. Die Portugalen fanden dieſe Stadt von Mauren zweierlei Art, deren eine weiß, die andern dunkelbraun waren, bewohnt. Sie ſind, heißt es, vortreffliche Reiter; ihr Anzug, beſonders der der Frauen, iſt außerordentlich reich und prächtig. Der Markt iſt mit koſtbaren Waaren aller Art überladen, und der Hafen, welcher für ſehr gut gilt, mit Schiffen beſtändig angefüllt. Mombaſſa erhält vom Feſtlande Elfenbein, Wachs und Honig. Als Gama der Stadt gegenüber an der Barre geankert hatte, kam während der Nacht eine große Barke mit etwa hundert Bewaffneten an

Digitized by Google

das Schiff, und machten Miene, es zu ersteigen. Der wachsame Admiral erlaubte nur vieren, die sich zuvor entwaffnet hatten, an Bord zu kommen. Diese nahm er sehr gut auf und erfuhr, daß der König bereits von ihrer Ankunft unterrichtet sey, und sie des folgenden Tages besuchen würde. Sie versprachen, seine Schiffe mit Gewürzen zu füllen, und ihm Christen zu zeigen, von denen viele, wie sie vorgaben, auf ihrer Insel wohnten. Obwohl dieser Bericht mit den Nachrichten der Piloten übereinstimmte, so war doch Gama nichts desto weniger auf seiner Hut. Den folgenden Morgen langte eine Gesandtschaft des Königs mit einem Geschenke von Früchten an, welche dasselbe wiederholten und aussagten, daß unter ihnen viele Christen seyen, deren Zahl sie sogar angaben; auch luden sie ihn ein, in den Hafen einzulaufen und alles für seine Flotte Nöthige einzunehmen. Gama nahm auch diese Gesandten mit Dank und Freude auf, und gab ihnen bei ihrer Rückkehr einige seiner Leute mit, welche sowohl die Stadt als den Charakter der Bewohner beobachten sollten.

Der König, ohne besondere Pracht und Gravität zu affektiren, nahm die Portugalen liebreich auf und gab einigen seiner Leute Befehl, ihnen die Stadt zu zeigen. Auf diesem Spaziergange sahen sie Gefangene in Ketten arbeiten, die jedoch mild behandelt wurden, und kein anderes Gefängniß, als die Stadt selbst hatten. Man führte sie auch zu zwei indischen Kaufleuten, welche Christen waren. Endlich entließ sie der König, und gab ihnen Muster von Pfeffer, Ingwer, Gewürznelken und Getreide mit, und empfahl ihnen, ihrem General zu sagen: er könne zu Mombassa Gold, Silber, Ambra und andere Kostbarkeiten in beliebiger Menge und zu den billigsten Preisen erhalten. Gama entschloß sich in der That, das Anerbieten anzunehmen, und könnte er keine günstige Gelegenheit nach Kalekut erlangen, seine Schiffe mit Gewürzen zu füllen und heimzukehren. Er suchte also Anstalt zu treffen, in den Hafen einzufahren, als ein Schiff auf die Sandbank gerieth. Die anwesenden Mauren zogen sich in ihren kleinen Barken zurück, und in demselben Augenblicke stürzten die zwei maurischen Lootsen ins Wasser, und wur-

Digitized by Google

den von den Mauren freudig empfangen. Gama faßte nun Argwohn, daß man hier bereits sein artiges Betragen zu Mosambik erfahren und sich zur Rache an ihm verschworen haben möchte. Er ließ daher unbedenklich zwei noch auf den Schiffen befindliche Einwohner von Mombassa foltern, und diese sagten alsdann aus: daß man den Untergang der portugalischen Schiffe allerdings beschlossen habe, und die Lootsen aus Furcht, sie seyen entdeckt, entflohen wären. In der folgenden Nacht fühlte man ein Schwanken des Schiffes, und schrieb es einem Meerungeheuer zu, bei genauerer Aufmerksamkeit zeigte es sich aber, daß es Mauren seyen, welche das Kabeltau zu kappen suchten, damit das Schiff auf den Strand triebe. Ja man bemerkte sogar einige Mauren, welche die Kühnheit hatten, auf das Schiff selbst zu kommen und sich daselbst zwischen den Masten zu verbergen, wo sie sich dann ins Wasser stürzten, sobald sie bemerkt wurden. Gama fand nicht für gut, ein Bombardement zu wiederholen, sondern zog am 13ten die Segel auf und suchte das Weite. Unterwegs sah man zwei maurische Schiffe oder Sambusken, die man verfolgte, und eine derselben fing. Sie hatte nebst siebzehn Mauren eine bedeutende Menge Gold und Silber am Bord, was natürlich für gute Prise erklärt ward. Noch an demselben Tage langte man vor Melinde an, welches 18 Lieues nördlich von Mombassa und unter 3° S. Br. liegt. Der Hafen ist offen, wie eine große Heerstraße, aber die Ufer sind mit einer Reihe von Klippen maskirt, welche das Annähern an die Stadt jedem Schiffe, das nicht an der furchtbaren Brandung zerschellen will, verbieten. Hinter diesen Klippen, wo sie am dichtesten sind, liegt die Stadt selbst, umgeben von prächtigen Palmen, deren köstliche Früchte die Orangen an Größe und Güte übertreffen. Hirse, Reiß, Geflügel sind in größter Menge für geringen Preis zu haben. Die Portugalen bewunderten zu Melinde die Schönheit der Stadt und der Straßen, so wie die Regelmäßigkeit der steinernen Häuser, welche alle mehrstöckig gebaut und mit Terrassen statt Dächern gekrönt waren. Die Eingebornen erschienen als kräftiger, sehr regelmäßig gebildeter

Menschenschlag; »die Stadt selbst ist jedoch durch Mauren aus Arabien, die hier eine reiche Niederlassung gegründet hatten, bevölkert. Sie betragen sich mit sehr vielem Anstande und Glätte, besonders die vornehmern Klassen, welche durchaus in Seide gekleidet erscheinen, wiewohl sie auch schöne Baumwollengewänder tragen. Die niedern Klassen tragen kurze arabische Jacken, und ihre Kopfbedeckung ist eine Art Turban, bei den Vornehmern aus Seide mit Gold. Im Gürtel tragen sie sehr köstlich gearbeitete Dolche und Schwerter. Als eine Seltsamkeit wird bemerkt, daß sie alle links sind, und nie ohne Bogen und Pfeile ausgehen, wie auch ihre Zeitverkürzung im Schnellen der Pfeile nach einem gewissen Ziele besteht, womit sie ganz vortrefflich umzugehen verstehen. Sie halten sich auch für vortreffliche Reiter, wiewohl das Sprichwort die besten Reiter nach Mombassa, aber die schönsten Weiber nach Melinde versetzt.« Die meisten hier ansäßigen Kaufleute sind aus Kambaye und Guzurate. Sie führen hieher Gewürz, Kupfer, Queckſilber, Zeuge, welche sie gegen Gold, Ambra, Elfenbein, Harz und Wachs vertauschen. Der König ist ein Muhameder, und sein Hof der glänzendste, welchen die Portugalen bis jetzt gesehen hatten.

Gama war erfreut und überrascht, eine Stadt zu erblicken, welche denen in Portugal so sehr glich. Er warf eine Lieue vor der Stadt Anker, und lag schon eine Zeitlang in Ruhe, ohne daß sich irgend Jemand sehen ließ. Die Furcht hielt die Einwohner verborgen, denn sie hatten bereits Nachricht erhalten, daß es Christen seyen, und glaubten sich mit Sklaverei bedroht. Gama sandte daher einen der auf dem Maurenschiffe gefangenen Araber in die Stadt, um ihm Piloten zu verschaffen. Dieser begab sich auf einen Felsen, von wo er hoffte, daß man sich nicht weigern würde, ihn nach der Stadt abzuholen. Dieses geschah auch; der Maure wurde nach der Stadt geholt und vor den König geführt, da er ihm denn erklärte, daß der Admiral Piloten brauche, und sehr geneigt sey, Freundschaft mit ihm zu schließen. Sogleich ließ der Fürst ein Boot mit drei Schöpsen, einer Menge Orangen und Zuckerrohr beladen, und dem Admiral als Geschenk

Digitized by Google

zuführen. Die Portugalen sandten dagegen einen europäischen Hut, zwei Schnüre Korallen, drei kupferne Schüsseln, einige Glöckchen und zwei Spiegel, begingen also die schon übel ausgeschlagene Unschicklichkeit noch einmal. Am folgenden Tage ankerte Gama der Stadt näher, gegenüber vier christlichen Schiffen aus Indien, die sich im Hafen befanden, Der König, vermuthlich vom kanonischen Rechte der Portugalen unterrichtet, ließ ihn sehr höflich begrüßen und kündigte für den folgenden Morgen seinen Besuch an. In der Zwischenzeit besuchten die indischen Christen die portugalischen Schiffe. Sie trugen lange Roben aus weißen Baumwollzeugen, einen langen, dicken Bart, lange Haare, welche unter den Turban geschoben waren. Sie sprachen außer ihrer Muttersprache auch arabisch, was wegen ihres Handels mit den Mauren nothwendig war. Sie warnten Gama, auf seiner Hut zu seyn, und diesem Volke nicht zu trauen. Vasco de Gama, um sie zu versuchen, ob sie wirklich Christen seyen, zeigte ihnen ein Bild der h. Jungfrau und etliche Apostelbilder, sie fielen sogleich auf die Knie und verrichteten einige Gebete. In der Folge kamen sie jeden Morgen auf die portugalischen Schiffe, um ihre Gebete zu verrichten, und brachten auch Pfeffer und andere kleine Geschenke als Opfer dar. Sie aßen auch kein Fleisch, was ein Rest des Hinduglaubens war. Sie waren von Kranganor gekommen, und nicht im Stande, einige Auskunft über Kalekut zu geben.

Am folgenden Tage Nachmittags kam der König von Melinde auf einer großen Barke nach den portugalischen Schiffen, um seinen Besuch abzustatten. Er war in einen Talar von karmoisinrothem Damast mit grüner Seide gefüttert gekleidet, um seinen Kopf hatte er einen prachtvollen Turban sehr nett gewunden. Er saß auf einem rothen Armstuhle, neben dem ein Schemmel stand, auf welchem eine rothe Mütze aus Seide lag. Ein alter Mann, der an seiner Seite stand, hielt ein reichgeschmücktes Schwert mit silbernem Griffe. Zwanzig prächtig gekleidete Mauren machten sein Gefolge aus, und eine Musikbande mit Sagbuts, Flöten und außerordentlich langen elfenbeinernen Pfei-

Digitized by Google

fen verſehen, machten ſeine Umgebung vollzählig. Bei ſeiner Annäherung ſtieg Gama mit zwölf ſeiner vornehmſten Officiere in die Schaluppe, um dem König entgegen zu gehen. Nach einer Menge Begrüßungen beſtieg er die königliche Barke auf Einladung des Königs, und wurde von dieſem wie ein Fürſt empfangen und behandelt. Er betrachtete ihn längere Zeit mit durchdringender Aufmerkſamkeit, endlich fragte er ihn nach dem Namen ſeines Vaterlandes, ſeines Königs und dem Zwecke ſeiner Reiſe nach dieſen entfernten Meeren. Nachdem alle dieſe Fragen zur Genüge beantwortet waren, verhieß er ihm einen Piloten, der ihn nach Kalekut führen ſollte, lud ihn auch ein, nach ſeinem Pallaſte zu kommen. Gama lehnte dieſes Anerbieten höflich ab, verſprach aber, auf ſeiner Rückkehr einen Beſuch in der Stadt ſelbſt abzuſtatten. Als einen Beweis ſeiner Freundſchaft überlieferte er dem Könige die ſiebzehn Mauren, welche er auf dem Wege gefangen genommen hatte.

Dieſe Großmuth machte auf den König großen Eindruck, er ließ ſich auf ſeiner Barke zwiſchen den portugaliſchen Schiffen herumfahren, und bewunderte beſonders die Artillerie, von der man ihm einige Entladungen zum Beſten gab, was nicht wenig Erſtaunen erregte. Er ſagte: niemals habe er Leute geſehen, die ihm ſo wie die Portugalen gefallen hätten, und er wünſchte einen unter ihnen bei ſich zu haben, der ihm in ſeinen Kriegen beiſtünde. Bei ſeiner Rückkehr forderte er zwei Portugalen ihn zu begleiten auf, und ließ als Geiſel ſeinen eigenen Sohn nebſt einem Prieſter, welche Kaſi hießen, zurück. Am folgenden Morgen fuhr Gama und Coelho in einer ihrer Schaluppen längs dem Ufer herum, um die Stadt in Augenſchein zu nehmen. Sie ſahen den Lauf und die Künſte der mauriſchen Reiter. Als ſie dem Pallaſte gegenüber waren, ließ ſich der König in einem Armſtuhle bis in die Schaluppe des Admirals tragen, und unterhielt ſich auf die humanſte Art mit ihm. Endlich bat er ihn, ſeinen Pallaſt zu beſuchen, allein Gama war voll Mißtrauen, und entſchuldigte ſich mit den gemeſſenen Befehlen ſeines Königs, die er nicht überſchreiten dürfe. Es vergingen nun zwei Tage, ohne daß ſich Jemand aus der Stadt ſehen ließ, und das

Digitized by Google

Mißtrauen des Admirals steigerte sich, als auch der verheißene Pilote nicht eintraf. Endlich am 21. April erschien ein Maure vom ersten Range, um im Namen des Königs den Admiral zu begrüßen und sein Bedauern auszudrücken, daß der Pilote noch nicht angelangt sey. Er würde jedoch unmittelbar eintreffen, und sich über seine Zögerung entschuldigen. Der Pilote erschien; er war aus Guzurate gebürtig, und hieß Kanaka, ein sehr geschickter Schiffer, den das Schicksal bestimmt hatte, die ersten Plünderer Indiens nach diesen fernen Weltgegenden zu führen. Er war in der Schifffahrt sehr erfahren, würdigte auch das Astrolabium keiner besondern Aufmerksamkeit, da er an vollkommenere Instrumente der Art gewöhnt sey. In der That traf Gama auch die Mauren im Gebrauche der Bussole, des Quadranten und der Seekarten, welche auch nach Kanaka im rothen Meere gebraucht wurden. Indessen glauben wir, daß dieses Wunderwerk, ohne dem Genie der Orientalen zu große Wunder zuzuschreiben, sehr leicht möglich war, da die gebildeten Venetianer und Italer, als geübte, mit Instrumenten versehene Schiffer, mit Arabia und Alexandria seit langer Zeit im vertrautesten Verkehr standen.

Mit einem guten Piloten versehen, lassen wir nun den glücklichen Gama das ferne Indien durch das offene Meer suchen. Das Ende seiner Entdeckungen in Afrika haben wir erreicht; was seinen Zug nach Indien anlangt, so bleibt derselbe der Entdeckung Asia's im dritten Bande vorbehalten. Auf seiner Rückreise stand Gama an diesen Küsten viele Gefahren von Stürmen und den feindlichen Mauren aus. Er entdeckte aber noch Magadoxo, nahm in Melinde einen Gesandten des Königs, und langte glücklich in Portugal an.

3. Alvarez Cabral.

Nach der Rückkehr Vasco de Gama's war ganz Europa vom Wiederhalle portugalischen Ruhmes erfüllt. Dieselben Gelehrten und Kleingeister Portugals, welche früher dem Könige das Chimärische und Unausführbare seines Unternehmens bedeu-

Digitized by Google

tet hatten, beeiferten sich nun, um sonnenklar zu beweisen, wie es gar nicht anders seyn könnte, als daß um das Kap herum der Weg offen liege zu befahren, und geradeswegs nach Indien gebahnt sey. Der König Emanuel in der Fülle seines Ruhms war nicht nur erfreut, sondern auch dankbar; und während Kolumbus, der dem falschen Ferdinand eine Welt geschenkt, in Ketten nach Spanien gebracht wurde, ward der glückliche Gama mit Ehren und Wohlthaten überhäuft. Schon im folgenden Jahre, 1500 nach Christi Geburt, wurden 13 Schiffe ausgerüstet und Alvarez Cabral untergeben. Die ersten Indienfahrer machten gewöhnlich auch neue Entdeckungen in Afrika; wir müssen deßwegen dasjenige, was Afrika betrifft, hier einschalten, werden aber ihre eigentlichen Reisen im künftigen Bande ausführlicher darstellen. Cabral wurde diesseit des Kap von einem schrecklichen Sturme ergriffen, vor sich sah er plötzlich einen großen Kometen am Himmel, der durch 10 Tage Tag und Nacht sichtbar blieb. Wenn eine solche Erscheinung in der damaligen abergläubischen Zeit schon an sich Schrecken verursachte, so mußte dieses um so mehr der Fall seyn, als den folgenden Tag ein ausbrechender schrecklicher Sturm das Vorurtheil bestärkte. Am 28. Juni lag dichter Nebel auf dem Meere, ein Windstoß zertheilte ihn, und nun sahen die Portugalen vor sich eine senkrechte Wassersäule sich erheben. Unbekannt mit dieser Erscheinung, erblickten sie in ihr ein gutes Vorzeichen besserer Witterung, allein wie sehr wurde ihre Hoffnung getäuscht, als plötzlich eine furchtbare Explosion erfolgte und die Wasserhose über die Flotte herabstürzte; vier Schiffe wurden augenblicklich ersäuft, und ein schrecklicher Sturm peitschte die Flotte durch 22 Tage segellos in den empörten Wellen umher. Auf einer der vier untergegangenen Karavellen befand sich auch Bartolomäo Diaz, der Entdecker des Kap. Sieben Schiffe wurden mit Wasser angefüllt, und die Flotte wurde mit Mühe gerettet. Während der Stürme hoffte man das Kap zu dubliren; am 16. Juli befand man sich ganz nahe den Küsten Afrika's, unter 27° S. B. Das Land schien sehr stark bevölkert, und dennoch ließen sich keine

Digitized by Google

Einwohner an den Küsten sehen; auch Cabral gestattete nicht, daß seiner Leute einer landete. In der Hoffnung, Sofala, von dem er sich nicht mehr fern glaubte, zu entdecken, fuhr er an der Küste aufwärts; allein selbst der Pilot kannte die Lage von Sofala nicht genau, indessen entdeckte man zwei Inseln, und bei einer derselben zwei maurische Schiffe vor Anker liegen. Diese suchten das Ufer zu gewinnen, wurden jedoch früher genommen und ergaben sich der Übermacht ohne Widerstand. Sie kamen goldbeladen von der Mine von Sofala her, und befanden sich auf dem Wege nach Melinde. Der Führer des einen Schiffes war der Oheim des Königs von Melinde. Sogleich wurden beide Schiffe losgegeben, und ihnen sogar das schon abgenommene Gold wieder erstattet. Indessen hatten die Mauren bei Annäherung der Portugalen einen Theil ihrer Ladung in das Meer geworfen, was sie nun gewaltig kränkte. Sie baten Cabral um einen auf seinen Schiffen befindlichen Zauberer, der das Gold aus dem Meere wieder herauf beschwören könnte, wurden aber bedeutet, daß die Christen derlei auf ihren Schiffen nicht zu führen pflegten. Cabral erfuhr nun, daß auch er bereits Sofala passirt habe, dagegen erboten sich aber die Mauren, ihm in Melinde dienstlich zu seyn. Cabral landete bei Mosambik, und wußte sich hier einen Piloten bis Quiloa zu verschaffen. Dieses liegt 100 Lieues oberhalb Mosambik unter 9° S. B. Zu Quiloa fand er zwei der vier Schiffe wieder, welche ein Sturm von seiner Flotte getrennt hatte.

Diese Küsten erstrecken sich von Kap Korrientes bis Mombassa auf 400 Lieues, welche durchaus stark bevölkert und mit Städten besetzt sind. Eine große Menge Inseln bezahlen noch überdieß dem Könige zu Quiloa Tribut. Das Land ist äußerst fruchtbar, durchaus mit Thieren aller Art angefüllt, und sehr gut bewässert. Quiloa ist berühmt wegen seines Goldhandels mit Sofala, was denn alle Kaufleute aus dem glücklichen Arabien und andern Ländern hinzieht. Die Schiffe werden auch hier ohne Eisen gebaut, und statt des Peches mit Weihrauch

Digitized by Google

kalfatert. Zu Quiloa, wo die Flotte Cabrals vor Anker lag, regierte zu der Zeit Ibrahim, geehrt von seinen Unterthanen, bereichert durch Handel mit Sofala. Cabral ließ ihn wissen, daß er mit einem Schreiben des Königs von Portugal, so wie mit Kaufwaaren seines Landes angelangt sey, um sowohl einen Freundschaftsvertrag abzuschließen, als auch Handel zu treiben. Er wünschte daher eine Zusammenkunft mit ihm, aber zu Wasser, weil er dem ausdrücklichen Befehle seines Herrn gemäß nicht ans Land gehen dürfe. So seltsam diese Forderung war, so verstand sich Ibrahim doch dazu, und begab sich am folgenden Tage auf einer Pinasse mit einem zahlreichen, glänzenden Gefolge, wobei ein Musikkorps nicht fehlte, nach der Flotte. Der Bericht des Königs von Portugal wurde nun mit lauter Stimme abgelesen, und der Scheik nahm ohne Anstand die Vorschläge zu einem Handelsvertrage an. Er verlangte die Waaren zu sehen, die man ihm schicken solle, und gegen welche er Gold im Tausche zu geben versprach. Am folgenden Tage jedoch, als der Faktor die Waaren ans Land schaffte, nahm er sein Wort zurück und erklärte: daß ihm dieselben nicht gefielen, und er der Meinung sey, der Admiral sey bloß gekommen, um sein Land zu erobern. Der eigentliche Grund war aber, daß er erfahren hatte, die Portugalen seyen Christen, mit denen er nichts zu thun haben wollte. Cabral hoffte drei Tage lang, daß es ihm gelingen würde, die Meinung Ibrahims zu seinen Gunsten zu lenken, allein da dieses nicht geschah, und Cabral sich sogar mit einem Angriffe auf die Flotte bedroht sah, so lichtete er die Anker und fuhr nach Melinde. Man fand im Hafen von Melinde drei Schiffe von Guzurate, die jedoch der Admiral aus Rücksicht des Friedens, der mit dem König bestand, nicht erlaubte anzugreifen. Man ließ die Anker fallen und begrüßte die Stadt mit Lösung der Kanonen. Sogleich sandte der König Erfrischungen mit der Botschaft, daß alles, was das Land vermöge, zu Diensten stehe. Cabral dankte, und ließ den König wissen, daß er mit einem Briefe des Königs von Portugal angelangt sey, den er ihm zu überreichen habe,

Digitized by Google

und ersuche ihn, der portugalischen Flotte Schutz und Hülfe zu gewähren. Auch brächte er Geschenke mit. Diese Geschenke bestanden in einem kostbaren Sattel und Zeug für ein Reitpferd. Sogleich wurde Ayres Corea beauftragt, sowohl das Schreiben, als das Geschenk dem Könige zu überbringen. Er wurde an der Küste von einer Menge Mauren und Weiber mit Kaffeletten in den Händen jubelnd empfangen und nach dem Pallaste begleitet, wo ihn der König mit dem größten Wohlgefallen zu empfangen schien. Der Brief des Königs von Portugal in portugalischer und arabischer Sprache wurde abgelesen. Am folgenden Tage begab sich der König zu einer Konferenz in den Hafen, denn der Admiral hegte noch immer zu großes Mißtrauen, um sich ans Land setzen zu lassen. Unter andern äußerte sich der König: daß ihm seit seiner Allianz mit den Portugalen der König von Mombassa sehr übel wolle, und alles anwende, um ihn davon abzuziehen. Er gab nun dem Admiral zwei Piloten aus Guzurate, um ihn nach Kalekut zu geleiten. Obwohl der Pallast des Königs sehr nahe am Ufer des Meeres war, so wollte doch derselbe in seinem neuen Staate aus Portugal sich vor dem Volke sehen lassen, und ritt daher auf einem schönen, mit dem portugalischen Reitzeuge geschmückten Pferde längs dem Ufer auf und ab. Diesem Ritte ging jedoch eine eigene Ceremonie voran. Einige Mauren hielten nämlich einen lebendigen Widder, schnitten ihm den Bauch auf, zogen die Eingeweide heraus, und der König ritt unter dem Hermurmeln einiger Worte um dieselben herum. Cabral ließ zwei portugalische Verbannte zu Melinde zurück, damit sie sich mit dem Lande bekannt machten und Nachforschungen nach dem geheimnißvollen Lande des Priesters Johann anstellten. Einer unter ihnen, in der Folge Machedo genannt, erlernte sehr gut arabisch, und drang später bis nach den Pässen von Mekka zu Lande vor. Von hier aus begab er sich nach Balaghat auf dem Wege nach Kambaja, galt für einen zu Sabay, welches damals die Insel Goa beherrschte, ansäßigen Mauren, und leistete dem berühmten Abuquerque nachmals bedeutende Dienste.

Digitized by Google

Auf seiner Rückkehr aus Indien segelte Cabral mit einem Schiffe unter Sanchez de Tovar ab, um die goldreiche Küste von Sofala aufzusuchen. Er war so glücklich, dieselbe aufzufinden und mit dem Scheik von Sofala einen folgereichen Verkehr anzuknüpfen, und ein Friedens- und Freundschaftsbündniß abzuschließen. Bei Mombassa gerieth eines der Schiffe Cabrals in Brand, und nur mit Mühe wurde bei schnell überhand nehmendem Brande die Equipage gerettet. Auf seiner Rückkehr traf er bei dem Kap Verten Diego Diaz, den ein Sturm von seiner Flotte verschlagen, und der bis ins rothe Meer sich verirrt hatte. Hier büßte er seine Schaluppe und den größten Theil seiner Mannschaft ein. Mit nur noch sieben Mann hatte er seine Rückkehr nach Portugal angetreten, und den langen Weg um ganz Afrika herum, der erste Europäer, glücklich vollendet, indem er die ganze Richtung der Phönizier unter Necho vollbracht hatte. Indessen kamen von den zwölf Schiffen Cabrals nur sechs zurück, und nie hat man von den übrigen wieder etwas gehört.

4. Juan de Nueva und Vasco de Gama.

Bevor noch Cabral aus Indien zurückgekehrt, und seines theils durch eigene Schuld gehabten Verlustes wegen eben nicht sehr gnädig aufgenommen ward, wurde Juan de Nueva, ein geborner Galizier, 1501 mit vier Fahrzeugen ausgesandt. Sein Auftrag war, Cabral zu unterstützen, was hinlänglich zeigt, daß man schon auf feste Eroberungen in Indien und an den Küsten dachte. Der Titel der Könige von Portugal als König beider Indien und Herrn der Ost- und Westküsten Afrika's u. s. w. sollte etwas mehr als bloßer Titel werden. Juan de Nueva traf zwar Cabrals Flotte nicht, richtete aber mehr aus, als dieser. Schon auf seiner Hinfahrt hielt er sich mehr auf hoher See, und entdeckte die Insel Ascension oder Himmelfahrtinsel; freilich nur ein nackter Fels, aber bereits durch hingeführte Erde fruchtbar und zu einem Erfrischungsorte gemacht, leistet sie treffliche Dienste. Auf seiner Rückkehr ent-

Digitized by Google

deckte er ferner, nebst mehren Inseln an der Ostküste, auch die berühmte Insel St. Helena. Glorreich kehrte er heim.

Wie schon gesagt, gehören die Expeditionen Portugals nach Indien nur in so fern hieher, als sie durch ihren Weg um Afrika mit diesem nothwendig in Berührung kommen mußten. Wir werden daher in diesem Bezuge so schnell als möglich über sie hinweg eilen, da uns eine Masse wichtiger Entdeckungsreisen, sich bloß mit Afrika beschäftigend, erwartet.

Um in Ostindien festen Fuß zu fassen, hatte sich Emanuel zur Gewalt der Waffen entschlossen. Freilich darf man nicht fragen, mit welchem Rechte die Herren Donnerer über die Völker des Osten herfielen? genug, sie thaten es, und waren die Stärkern. Es wurde daher eine mächtige Flotte ausgerüstet, und Vasco de Gama zum Oberbefehlshaber und Feldherrn gegen Indien ernannt. Er nahm seinen Weg, nachdem er das Kap glücklich dublirt hatte, geradezu nach Sofala, fest entschlossen, den Goldkönigen seine Überlegenheit fühlen zu lassen. Er befahl der Flotte, gerade nach Mosambik zu segeln. Hier sollte er, seiner Instruktion gemäß, nicht bloß das Land erforschen, sondern auch einen bequemen Platz zu einem Fort aussuchen und nach den Goldminen suchen. Der König von Sofala war sehr leicht dazu zu bewegen, nicht nur ein Freundschaftsbündniß mit den Portugalen zu schließen, sondern ihnen auch freien Handel und die Anlegung einer Faktorei in der Hauptstadt selbst zu gestatten. Dieser Vertrag ward durch gegenseitige Geschenke besiegelt. Nachdem Gama 25 Tage mit dieser Unterhandlung zugebracht hatte, reiste er ab, verlor aber beim Auslaufen aus dem Flusse eines seiner Schiffe, von dem er nur die Mannschaft zu retten im Stande war. Zu Mosambik angelangt, fand er den Statthalter von der Lektion im kanonischen Rechte, die er ihm auf seiner ersten Reise gegeben hatte, so gut belehrt, daß er ohne Schwierigkeit, durch den bloßen Anblick der 10 Schiffe, denen noch 10 nachfolgten, die Vortheile eines Freundschaftstraktates mit Portugal einsah. Ja, er erhielt auch hier die Erlaubniß zur Einrichtung einer Niederlassung und Errichtung eines

Digitized by Google

bleibenden Lehrstuhles des bekannten Rechtes, nämlich eines Forts. Auch versprach man, die Flotten Portugals auf ihrem Wege nach Indien mit Erfrischungen zu versorgen. Von hier aus begab sich Vasco de Gama mit seinen zwei Eskadren, aus 20 Schiffen bestehend, nach Quiloa. Hier herrschte noch der bekannte Ibrahim, der sich unter Cabral so ungelehrig gezeigt hatte, daß er das Recht der Portugalen gar nicht begreifen konnte. Ihm mußte daher der große Gama von neuem die Lektion lesen. Gama kam hier am 12. Juli 1502 an. Ibrahim merkte die gute Absicht Gama's, ihm das bekannte europäische kanonische Recht beizubringen, und begab sich sogleich an Bord zu seinem Lehrmeister. Gama wußte jedoch, daß sein Schüler etwas schwer memorire; er umgab ihn daher mit einigen Präzeptoren, und stellte ihm vor, daß er sich vorgenommen habe, an ihm recht viele Freude zu erleben, und ihn daher nicht eher von sich lassen werde, bis er das Recht der Europäer vollkommen begriffen habe; ja, im Falle die Sache nicht ginge, wolle er ihn sogar für immer bei sich behalten. So viele Bemühungen rührten den herben Sinn Ibrahims; er versicherte, alles recht wohl begriffen zu haben, und machte sich anheischig, das Honorar für die gehabte Mühe gerne zu bezahlen. Zweitausend Mikal Gold, meinte Gama, sey hinreichend, wenn es jährlich wiederholt würde, und Ibrahim erkannte die Billigkeit so sehr, daß er einen der vornehmsten und reichsten Mauren, den er aber recht christlich haßte, als Geisel zurückließ. Kaum war er am Lande, so hatte er das Gelernte schon wieder vergessen, man sagt weniger um sein Geld zu bewahren, als um den Admiral zu bewegen, den zurückgelassenen Mauren zu tödten. Er hatte also für europäische Sitte viel Empfänglichkeit, machte aber eine falsche Anwendung. Da jedoch Gama seine Kanonen für weitere Lektionen sparen mußte, und sah: daß an Ibrahim Hopfen und Malz verloren war, so begnügte er sich, daß der reiche Maure für dießmal die 2000 Mikals oder Dukaten Gold bezahle, und ging nach Melinde. Ein freundlicher Wind nahm jedoch die Flotte und führte sie 8 Lieues jenseit Melinde in eine freund-

Digitized by Google

liche Bai, die wahrscheinlich die von Batta ist, wo mehre mauriſche Schiffe und eins von Kalekut vor Anker lagen. Dieſes alles wurde für gute Priſe erklärt und in Beſitz genommen, die nen entdeckte Bai aber in die Karte eingetragen. Das Glück, ſcheint es, wolle ſich an dieſem ſeinem Kinde erſchöpfen, und führte ihm noch ein großes Schiff, Meri genannt und dem Sultane von Egypten gehörend, entgegen. Es war mit koſtbaren Waaren und einer großen Menge nach Mekka wallfahrender Mauren von hohem Range beladen. Das Schiff wurde nach tapferem Widerſtande genommen. Gama begab ſich auf daſſelbe, und drohte ihnen, ſie alle ins Meer werfen zu laſſen, wenn ſie ihre Koſtbarkeiten nicht herausgäben. Sie verſicherten, alle in Kalekut zurück gelaſſen zu haben. Gama beſchloß ſogleich, die Waſſerprobe zu verſuchen, und ließ einen der Mauren mit gebundenen Händen und Füßen in das Meer werfen. Dieſes Beiſpiel machte die andern geſchmeidiger, und ſie übergaben Gama alle Schätze, welche für den Tempel ihres Propheten beſtimmt waren. Die Kinder wurden nun in das Schiff des Admirals gebracht, der Reſt den Matroſen überlaſſen. Endlich zündete der Bruder des Admirals, Stephan, auf den Befehl Vasco's das Schiff an. Als die Mauren dieſes ſahen, zerriſſen ſie die Stricke, mit denen ſie gebunden waren, brachen aus dem Verſchließe, darein ſie geſperrt waren, hervor, und löſchten mit dem im Schiffe befindlichen Waſſer das Feuer. Die Nacht kam ihnen zu Hülfe, und ſie hofften dem Verderben zu entrinnen. Gama ließ ſie umzingeln, und begab ſich mit Anbruch des Tages in die Nähe des Schiffes. Die ganze Nacht hatten die unglücklichen Mauren den Himmel um Hülfe und Rettung vergebens angefleht. Der Bruder des Admirals nahte ſich nun, um ſeinen Auftrag, nämlich das Schiff ſammt den Mauren zu verbrennen, zu erfüllen. Da ergriff die Unglücklichen Verzweiflung. Die Flammen über ſich zuſammenſchlagen fühlend, ergriffen ſie die Waffen, die ſie erreichen konnten, ſprangen ins Meer, und kämpften ſchwimmend gegen ihre Verfolger. Sie attakirten ſogar die Schaluppe und brachten ſie in Unord-

Digitized by Google

nung. Endlich kamen alle um. Einige wurden getödtet, andere kamen in den Flammen um, andere ertranken, und der Rest sank mit dem Wrack in den Grund des Meeres, auf dem der edle, große Vasco de Gama triumphirte. Und dieser steht mit der Glorie der Größe in der Geschichte da? und Geschichtschreiber huldigen seinem großen Geiste! Alle großen Eigenschaften werden aufgeschnellt, wo kein Herz in die Wagschale zu legen ist. Für diese Schandthat dient das Einzige zur Entschuldigung: daß Gama, in den Banden des Fanatismus erzogen, eine Rotte nach Mekka wallfahrender Ungläubiger für ein angenehmes Opfer hielt. Ein schrecklicher Irrthum!

5. Albuquerque, Saldanha und mehre Indienfahrer, nebst Barro's Berichten von der Ostküste Afrika's.

Die indischen Angelegenheiten forderten, wollte man sich behaupten, die Anwesenheit einer bedeutenden Kriegsmacht daselbst. Afrika als solches war nur in so fern betrachtet, als es Gold lieferte, hauptsächlich jedoch, als es eine Reihe Seegaststädte darbot, wo die Indienfahrer einlaufen und sich erholen konnten. Indessen hat Albuquerque, dieser portugalische Mars, wüthend im indischen Meere, manches zur Enthüllung Afrika's beigetragen. Saldanha, der mit einem Theile der Eskadre am rothen Meere stehen blieb, um gegen die Mauren zu kreuzen, verlor auf seinem Wege eines seiner Schiffe, und warf mit den übrigen an der Insel St. Thome in Guinea, welche bereits lustig aufzublühen begann, Anker. Von hier aus umfuhr er das Kap, dessen Wichtigkeit die Portugalen um so weniger einsahen, als es kein Gold hatte. Er entdeckte vorher eine schöne Bai nördlich vom Kap unter 33° S. B., und sie führt noch seinen Namen. Die Portugalen wollten hier landen, wurden auch Anfangs gut aufgenommen, erlaubten sich jedoch Excesse, und es entstand ein Kampf, in welchem viele Portugalen ihr Leben einbüßten. Ein Sturm hatte Rui Lorenzo von ihm getrennt und bis Mosambik geworfen, von wo er seinen Lauf nach

Digitized by Google

Quiloa richtete. Unterwegs nahm er einige maurische Schiffe, entdeckte dann die Insel Zanzibar in einer Entfernung von etwa 20 Lieues von Mombassa. Hier nahm er zwanzig kleine Schiffe, und wagte es, trotz der Rüstungen gegen ihn, im Angesichte von Mombassa zu erscheinen. Die Anzahl der Schiffe schreckte ihn keineswegs; er sandte seine Schaluppe ab, um sie anzugreifen, die er mit 30 Soldaten bemannte. Viele Neger wurden erschlagen, mehre gefangen. Da erschien endlich der König selbst an der Küste mit einem Heere von 4000 Mann, von ihm und seinem Sohne befehligt. Es wurde nun in diese Masse Menschen mit Kanonen gefeuert, und der erste Schuß tödtete den Sohn des Königs nebst einer Menge Menschen. Hierauf flehte der König um Frieden, und machte sich verbindlich, einen jährlichen Tribut von 100 Metikal Gold an Portugal zu bezahlen. Lorenzo Saldanha setzte seine Eroberungen mit Erfolg fort, und nahm im Angesichte von Brava unter 1° N. B. zwei maurische Schiffe, auf denen sich zwölf Oberhäupter von Brava befanden. Um ihre Magistrate wieder zu erhalten, machte sich die Stadt verbindlich, einen jährlichen Tribut von 500 Metikal Gold an Portugal zu bezahlen. Im rothen Meere selbst schlug er die Mauren, welche ihm im Golfe von Kanem in Yemen das Landen wehrten, verbrannte ein Schiff mit Weihrauch, und versenkte ein anderes, welches Pilger nach Mekka führte. Pacheco war glücklich in Indien, forderte an der Westküste Afrikas Tribut ein, das in den Portugalen seine Herren erkannte.

Der fürchterliche Albuquerque hatte die Macht Portugals in Indien so ausgebreitet, daß eine sehr bedeutende Flotte mit einem Vicekönige von Indien hinzusetzen beschlossen wurde. Dieser Vicekönig war Don Franzisco d'Almeyda, der mit 1500 Mann Soldaten und 22 Schiffen nach Indien gesendet wurde. Seine Unternehmungen in Bezug auf Afrika bestehen in Folgendem:

Er segelte am 5. März 1507 von Portugal ab, wurde von einem schrecklichen Sturme überfallen, der der ganzen Flotte den

Digitized by Google

Untergang drohte, die so zerstreut wurde, daß es ihm erst in den Gewässern von Quiloa wieder gelang, zwanzig seiner Schiffe zu versammeln. Angelangt vor Quiloa, einem tributpflichtigen Orte, hoffte Almeyda daselbst gut empfangen zu werden, und salutirte die Stadt; allein die Portugalen hatten schon einen zu bösen Namen in diesen Gewässern, als daß man sich ihrer Ankunft gefreut hätte, und gab daher auf die Kanonenschüsse des Vicekönigs um so weniger Antwort, als man selbst keine Kanonen hatte, womit man sicher die Antwort nicht schuldig geblieben wäre. Almeyda glaubte jedoch Ursache zur Rache zu haben, auch beschloß er, dem Willen seines Königs gemäß, hier ein Fort zu erbauen.

Um die Zeit der Ankunft des ersten Vicekönigs von Indien stellte die Ostküste Afrikas einen Zustand ruhiger Entwickelung dar, der, wäre er nicht gestört worden, wahrscheinlich die Civilisation Afrikas auf eine höhere Stufe, als sie jetzt ist, geführt hätte. Ein getreues Bild derselben verdanken wir dem portugalischen Geschichtschreiber de Barros, aus dem wir Folgendes entlehnen.

Vom Kap Gardafui, welches den östlichen Punkt Afrikas bildet, bis zum Kap von Mosambik, stellt die Küste Afrikas in einer Ausdehnung von 550 Lieues in Gestalt eines gespannten Bogens, eine sehr zackige Küste dar. Dieselbe verlängert sich noch um 70 Lieues bis zum Kap Korrientes, oder der Strömungen, von hier aber bis zum Kap der guten Hoffnung beträgt sie noch 340 Lieues. Von da aus wendet sie sich mit einer kleinen Bauchung nach Westen, gegen Norden bis Kongo. Denkt man sich von hier aus, nämlich von Kongo, eine Querlinie gerade nach der Ostküste, so schneidet dieselbe eine Erdzunge oder Halbinsel ab, welcher die Araber den Namen Kafferei oder Land der Ungläubigen gegeben haben. Aufwärts vom Kafferlande heißen die Einwohner Zanja oder Zangi, daher die Küste den Namen Zanguebar führt. Man bezeichnet mit diesem Namen auch Ungläubige, und heißt sie Kaffern, und diese Küste erstreckt sich auf 200 Lieues gegen Norden. Über Zanguebar bis zum Kap Gardafui und dem Eingange ins rothe Meer liegt

Digitized by Google

der Theil, welchen die Araber Asan oder Asana, das Land der Barbaren, nennen. Die Bewohner sind auch Araber, aber das Innere wird von Negern bewohnt, die Heiden sind.

Der größte Theil dieser Küsten, besonders vom Quilimancefluſſe bis zum Kap, ist sehr niedrig, und darum häufigen Überschwemmungen ausgesetzt. Die dicken und undurchdringlichen Wälder, womit sie bedeckt sind, verursachen eine ausschweifende Hitze. Die Eingebornen sind alle schwarz mit gelockertem Wollenhaar; sie sind alle Götzendiener und dem Aberglauben sehr ergeben, daß das geringste böse Anzeichen ihnen die wichtigsten Unternehmungen verbietet. So war die einzige Ursache, welche den König von Quiloa verhinderte, den Vicekönig Almeyda zu bewillkommen, diese: daß eine schwarze Katze denen, welche er mit der Begrüßung beauftragt hatte, über den Weg gelaufen war. Die Heerden, Früchte und Getreidearten entsprechen der Natur des Landes; Ackerbau wird aber an den Küsten und auf den benachbarten Inseln nur wenig getrieben. Man lebt meist von dem Fleische wilder Thiere, und was das Land selbst gerne hergibt. Diejenigen, welche eine Stufe höher stehen und bereits mit den Kaffern Handel treiben, bedienen sich auch der Milch. Die Natur scheint diese unwirthbaren Gegenden darum mit Gold überfüllt zu haben, damit sie entweder bewohnt würden, oder um für den Geiz eine Strafe zu bereiten, die er erdulden muß, um sich zu genügen. Diese Leidenschaft führte die Araber hieher, welche denn hier auch zwei bedeutende Städte erbauten, die ihnen Mittel verschafften, den Insulten der Eingebornen Widerstand zu leisten. Ihr Beispiel zog aus benachbarten Ländern noch andere Araber aus Lasso und Baharein im persischen Golfe hieher, welche die Städte Magadoxo und Brava gründeten. Die ersten Ansiedler, welche eingewandert waren, vermischten sich nur wenig mit denen, welche ihnen nachfolgten. Diese wurden durch den Namen Baduiten, d. h. Volk der Wüste, unterschieden, was später sich in das Wort Beduinen verwandelte. Die von Magadoxo waren die ersten, welche die Goldminen von Sofala entdeckten und sich in

den Besitz des Goldhandels setzten. Sie verbreiteten sich von hier aus nach Süden, ohne jedoch es zu wagen, das Kap Korrientes zu dubliren, welches der Insel Madagaskar oder St. Laurent gegenüber liegt. Später machten sich die Mauren von Magadoxo zu Herrn von Quiloa, Mombassa, Melinde, der Insel Penba, Zanzibar, Monsia, Komore und einer Menge anderer. Quiloa wurde die beträchtlichste ihrer Kolonien, und gleichsam eine Quelle, aus der wieder andere gestiftet wurden, was besonders auf Madagaskar der Fall war. Das Meer hatte nach und nach in die Halbinsel, auf welcher Quiloa lag, eingefressen, und eine Insel daraus gemacht, aber noch immer so viel Raum um die Stadt gelassen, daß sich Palmen und ein dicker Wald reichlich mit Thieren und Vögeln, denen in Spanien ähnlich, darauf verbreiten konnten. Auch die Gebäude gleichen denen in Spanien, indem sie platte Dächer und hintenaus buschige Gärten mit Weinreben überzogen besitzen. An einer Seite der Stadt erblickt man die königliche Wohnung, welche eine Art Fort bildet, dessen Thor gegen den Hafen gerichtet ist, gerade gegenüber dem Platze, wo die Portugalenflotte Anker geworfen hatte.

Almeyda hatte also beschlossen Rache zu nehmen, und landete mit 1500 Mann. Er theilte seine Mannschaft, um die Stadt, in der unglücklicher Weise eine schwarze Katze über die Straße gelaufen war, von zwei Seiten anzugreifen. Der König hatte jedoch von der Annäherung der Portugalen einen Wink bekommen, und ergriff die Flucht, indem er zugleich die portugalische Fahne aufsteckte, was den Almeyda bewog, dem Feuer seiner Plünderungssucht etwas Einhalt zu thun. Ibrahim benutzte jedoch diese Frist, um seine Weiber und seine Schätze nach dem Festlande zu retten. Aus Rache überließ der rohe Almeyda die Stadt der Plünderung, bei der die Portugalen keinen Mann verloren, obwohl sie eine Menge Mauren ermordeten. Ibrahim war der vier und zwanzigste König dieser Insel, soll aber ein Usurpator gewesen seyn.

Zum Nachfolger Ibrahims machte Almeyda Meh-

Digitized by Google

met Ankoni, einen Verwandten Ibrahims, der den Portugalen bedeutende Dienste geleistet hatte. So weit war bereits die Macht der Portugalen gestiegen! Er wurde mit großer Feierlichkeit gekrönt, erklärte jedoch den Portugalen, daß er den Thron nicht angenommen hätte, wäre der rechtmäßige Herrscher Alfudail nicht durch Ibrahim ermordet worden. Indessen wählte man sogleich den Sohn des Ermordeten, trotz dem, daß er selbst mehre Söhne hatte, zu seinem Nachfolger. Die Portugalen erbauten nun ein Fort, womit sie innerhalb zwanzig Tagen zu Stande kamen. Almeyda ließ 550 Mann nebst einer Brigantine und einer Karavelle als Besatzung da, und eilte nach vollbrachtem Geschäfte mit dreizehn Schiffen nach Mombassa, welches gleichfalls auf einer Insel von 14 Lieues Umfang erbaut ist.

Die Stadt Mombassa liegt im Grunde einer sehr schönen und weiten Bai, und war damals sehr gut befestigt. Almeyda sandte einige Schiffe ab, um die Barre zu sondiren, und war nicht wenig erstaunt, mit einem Kanonenschuß empfangen zu werden, der von einem kleinen Forte, das den Hafen vertheidigte, herkam. Sogleich wurde das Fort bombardirt, und als eine Bombe der Portugalen in das Pulver der Feinde fiel, mußte das [redacted] verlassen werden. Sogleich schifften sich die Portugalen aus, nahmen noch zwei kleinere Batterien weg, und die Flotte ankerte ohne Widerstand im Hafen. Man hatte also hier schon Pulver und Kanonen, welche wahrscheinlich von den Venetianern und andern christlichen Mächten, die auf die wachsende Größe Portugals eifersüchtig werden mußten, über den arabischen oder persischen Golf hieher gekommen waren. Der Vicekönig verbrannte nun mehre Schiffe, die von Kambaye hergekommen waren, und schiffte seine Truppen aus, mit denen er gerade auf die Stadt losging. Der König floh zum entgegengesetzten Thore hinaus. Die Einwohner vertheidigten sich wacker, fünf Portugalen kamen um, aber nachdem die Mauren 530 Mann Todte und 200 Gefangene verloren hatten, mußten sie weichen. Die Stadt wurde geplündert, angezündet, und auf den Grund zer-

Digitized by Google

ſtört. Dieſe furchtbaren Exekutionen brachten im ganzen indiſchen Meere Schrecken hervor. Die Portugalen waren nicht mehr bettelnde Fremde, die einen Piloten nach Kalekut ſuchten, ſie waren hartgebietende Herren. Die Inſel Anchedive, wohin Almeyda nun kam, ergab ſich freiwillig, und ließ ſich ein Zwingfort gefallen, in welchem die Portugalen achtzig Mann zurückließen.

6. Expedition nach Sofala und an die Oſtküſten Afrikas.

Sofala, das erſt vor Kurzem aufgefunden war, ſchien als das Vaterland des Goldes ſo wichtig, daß König Emanuel daſſelbe ganz eigens von der Wirkſamkeit des Vicekönigs in Indien ausnahm, und zum Gegenſtande einer eigenen Unternehmung machte. Obgleich die Forte zu Quiloa, Moſambik und Melinde ſich auf dieſen Handel mit Sofala bezogen, ſo rüſtete er dennoch ſechs Schiffe zu einer eigenen Expedition nach Sofala aus, und ernannte 1508 Pedro de Rhaya zum Befehlshaber derſelben. Ihm waren noch Jean de Quiros und Emanuel Ferdinand beigegeben, welcher letztere Kommandant des Forts zu Sofala ſeyn ſollte. Rhaya langte glücklich zu Sofala an; daſſelbe war jedoch nicht der Fall mit Quiros, der an dem Lagune genannten Fluſſe, achtzig Lieues vom Kap Korrientes, große Gefahren zu überſtehen hatte. Er hatte nämlich, um Waſſer einzunehmen, ſeine Leute auf einer Inſel, welche er wegen der vielen Kühe Kuhinſel nannte, ausgeſchifft; als ihn die Eingebornen in großer Menge überfielen, und fünf Portugalen erſchlugen, den Reſt aber zur Flucht zwangen. Zur Vergeltung ſchiffte Almeyda auf ſeinem Rückwege eine große, ſchwergeladene und mit allerlei Plunder angefüllte Kanone aus, die er den Wilden zum Geſchenke gab. Damit ſie dieſelbe leichter fortbrächten, knüpfte er ein ungeheures Seil daran, und ließ ſo viele Wilde, als Platz nehmen konnten, daran ſpannen. Nun brannte er die Kanone ab, und ſchiffte ſie wieder ein — ! In Sofala fanden ſie den König ſehr friedlich ge-

Digitized by Google

sinnt, und er erlaubte ihnen ohne Weigerung ein Fort zu erbauen, indem er glaubte, daß das für Fremde so ungesunde Klima sie bald zwingen würde, dasselbe zu verlassen. Indessen verrechnete er sich bei einem Volke, dem Gold mehr als Gesundheit, Glück und Wohlfahrt galt, gar sehr. Als er daher seine Erwartung, daß nämlich die Portugalen ihn von selbst verlassen würden, getäuscht sah, suchte er sich des lästigen Joches zu spät zu entledigen. Das Feuer und die an alle Strappazen gewöhnte Abhärtung der Portugalen konnte nicht verhindern, daß sie nicht durch das Klima leiden und mit allerlei Krankheiten heimgesucht werden sollten. Zudem segelten auch drei Schiffe zu einem andern Berufe ab, und so glaubte der König, daß es jetzt Zeit sey, die geschwächten Gäste aus dem Lande zu werfen. Er griff sie daher mit 5000 Mann in ihrem Fort an. Es befanden sich in demselben nur 35 Portugalen, von etwa 50 Mauren aus befreundeten Städten unterstützt. Der Angriff geschah mit aller den Wilden eigenen Entschlossenheit, aber die Kanonen richteten ein so gewaltiges Blutbad unter ihnen an, daß es ihnen leicht war, den Rest, gegen den sie nun einen Ausfall machten, in die Flucht zu schlagen. Sie zogen sich in ein Palmengehölz zurück, wo sie die Furcht eingeschlossen hielt. In der folgenden Nacht wagte es Nhaya in die Stadt und bis in den Pallast des Königs zu dringen. Der König versteckte sich hinter einer Thür seines Schlafzimmers, und verwundete ihn eigenhändig an der Schulter. Dafür wurde der unglückliche Fürst nebst vielen, welche ihn zu vertheidigen wagten, getödtet. Die Portugalen zogen sich hierauf in das Fort zurück Ein wackerer Sohn des erschlagenen Königs sammelte die Kaffern aufs Neue, und begann den folgenden Morgen mit erneutem Muthe den Angriff. Indessen griffen im Fort sogar die Kranken zu den Waffen, und schlugen den Feind zurück. Zum Glück für sie entstanden unter den Feinden selbst Zwistigkeiten, indem sich die beiden Söhne des erschlagenen Königs um den Thron zankten. Soliman, listiger als sein Bruder, rief die Portugalen um Hülfe an; und ward, nachdem er unverbrüchliche Treue geschworen, zum Könige von Sofala

Digitized by Google

feierlich gekrönt. Rhaya wurde um diese Zeit noch durch zwanzig Portugalen verstärkt, welche ein besonderer Zufall ihm zuführte.

Sie waren nämlich in bedeutender Anzahl auf einem Schiffe von Lissabon ausgelaufen und bis zum Kap Korrientes gekommen, wo sie jedoch aus Schuld des Piloten die Strömungen ergriffen und an die Küsten warfen. Lopez Sanchez war der Befehlshaber, hatte aber nicht Ansehen genug, um sich zu Lande Gehorsam zu verschaffen. Sie theilten sich daher in mehre Banden, deren jede auf gut Glück eine in unbekannten Landen eigene Richtung einschlug. Das Schicksal der übrigen ist bis auf jene, welche später Magallanes am Ufer des Quilimane wiederfand, unbekannt geblieben; diejenigen jedoch, welche sich mit Rhaya vereinigten, hatten das größte Ungemach erduldet, da der Zufall, welcher sie zu ihren Landsleuten nach Sofala brachte, ihr einziger Führer war.

»Das Königreich Sofala umfaßt einen sehr ausgedehnten Landstrich, der nicht weniger als 750 Lieues Umfang hat, und ein Lehen des Königs Bonomotapa, der ein gleichnamiges Reich beherrscht, ist. Nach de Barros entspringt der Fluß, welcher das Land bewässert, aus einem See im Innern des Landes. Dieses ist der allzeitige Nothbehelf bei allen Flüssen, deren Quellen man nicht kennt. Er theilt sich in der Folge in zwei Flüsse, deren einer in der Nähe des Kap Korrientes mündet, und Lagoa heißt, was später in Espirtu santo umgewandelt wurde. Der andere Fluß entleert sich fünf Millen oberhalb Sofala ins Meer, er heißt an der Küste Kouama, aber die Eingebornen nennen ihn im Innern Zambere. Dieser Fluß ist groß, tief und wasserreich, man kann ihn bis siebzig Millen von seiner Mündung aufwärts befahren. Er nimmt auch mehre bedeutende Flüsse auf, unter andern: Panhames, Louamgoa, Arruja, Manjova, Inadire und Ruenia, welche alle das Königreich Bonomotapa, gewöhnlich Monomotapa, bewässern, und größtentheils eine bedeutende Goldmenge mit sich führen. Zwischen diesen zwei Flüssen liegt So-

Digitized by Google

fala. « Der größte Theil des Landes genießt ein gemäßigtes Klima, und ermangelt weder der Fruchtbarkeit noch der Annehmlichkeit. Man findet daselbst große Schafheerden, deren Felle den Eingebornen zum Schutz gegen die oft ziemlich kalten Südwinde dienen. Das Land um den Kouama ist bewaldet, mit vielen Flüssen durchschnitten, was sehr schöne Partien gewährt. Am besten ist das Land um Monomotapa, wo der König gewöhnlich residirt, bevölkert. Das Land ist voll Elephanten, und daher auch reich an Elfenbein, welcher Reichthum jedoch von dem des Goldes, dessen ergiebige Minen hier sich finden, bei weitem übertroffen wird. Diese Goldminen sind von einem 30 Lieues im Umfange haltenden Gebirgsbogen umgeben, über welchem der Himmel stets heiter ist. Diese Minen heißen Manika, und sind etwa 50 Lieues von Sofala gegen Süden entfernt. Das Land derselben heißt Matua, und das Volk, welches die Minen bearbeitet, Botongas. Es gibt weiterhin noch andere, welche in noch größerem Rufe stehen, und in den Provinzen Bori und Quitikoni liegen, welche von den oben erwähnten Flüssen bewässert sind. Man hat auch im Königreiche Toroa oder Boutua, dessen König ein Vasall von Monomotapa ist und Burro heißt, Gold. In diesem letztern Lande findet man wunderbare Gebäude mit Inschriften in unbekannten Charaktern, die Einwohner selbst kennen ihren Ursprung nicht. Diese Gebäude sind viereckig, ihre Mauern aber 25 Palmen breit und verhältnißmäßig hoch, man heißt sie Symbao, was in der Landessprache Wohnsitz des Königs bedeutet. Die Befehlshaber in diesen Gebäuden heißen Symbakayo. Hier wohnen gewöhnlich die Weiber des Königs von Monomotapa, deren Bewachung den Gouverneuren anvertraut ist; ein sehr mißliches Amt! Keinesfalls sind diese Gebäude von den jetzigen Bewohnern des Landes erbaut, welche nur pyramidale, mit Rohr bedeckte Holzhütten zu erbauen verstehen. Die Einwohner sind sämmtlich schwarz, haben Wollhaare, sind aber viel geschickter und civilisirter als die Neger zu Mosambik, Quiloa und Melinde; auch leichter zum Christenthume zu bekehren, weil sie nur einen Gott,

Digitized by Google

Mezimbo genannt, verehren. Sie nehmen so viele Weiber, als sie zu erhalten im Stande sind (der Ehebruch wird bei ihnen am strengsten bestraft), und der König hat ihrer über tausend; indessen ist es die Erste, welche über alle übrigen zu gebieten hat, und deren Kinder allein der Thronfolge fähig sind. Ihre Leichenbegängnisse sind mit abergläubischen Gebräuchen überladen. Ihre Kleidung besteht aus Baumwollenzeug, und die der Vornehmsten unterscheidet sich bloß durch einen Goldfaden, der durch dieselbe gezogen ist. Die Hofhaltung des Königs ist nicht sowohl großartig als ceremoniös. Seine Wache besteht aus 200 Hunden, und er geht nie aus, ohne von 500 Possenreissern begleitet zu seyn. Viele kleine Fürsten sind ihm lehenpflichtig, und er hat ihre Kinder stets als Geiseln ihres Gehorsams bei sich. Man kennt bei diesen Barbaren keine Rechtshändel, für ihre Kriege haben sie nur Fußvolk, und ihre Waffen bestehen in Pfeilen, Wurfspießen, Lanzen, Dolchen und kleinen Haken, die sehr schneidend sind. Ihre Hunde begleiten sie in die Schlacht. Die Weiber stehen in hoher Achtung, und wenn selbst der Sohn des Königs einer Frau begegnet, so ist er angehalten, ihr auszuweichen und so lange bei Seite zu treten, bis sie vorüber ist. Die Minen von Sofala gehörten früher den Mauren von Magadoxo, später denen von Quiloa, bis auf Yusef den Usurpator, welchen Nhaya entthronte. Pedro Nhaya, nachdem er das Fort von Sofala erbaut hatte, sandte seinen Sohn Franzisco aus, der bis zum Kap Gardafui hinauffuhr.

7. Tristan d'Acunha.

Mit Erstaunen sieht man aus dem Hafen des kleinen Portugal nach und nach eine Menge Flotten mit Kriegern angefüllt absegeln. Nur die Lockspeise des sichern Gewinnes konnte Menschen aller Klassen bewegen, dieses gefahrvolle Gewerbe zu ergreifen. Indessen befanden sich auch viele Menschen aus andern Ländern Europas darunter; denn wie das so eifersüchtige Portugal seine Besitzungen fremden Mächten auch verschloß, so be-

Digitized by Google

reitwillig nahm es aller Welt Abenteurer auf, die sich in seine Dienste begaben. So hatte der König Emanuel gehört: daß auf einer Insel Afrikas mit Namen Sokotora mehre Christen in mauriſcher Unterthänigkeit erhalten würden. Er beauftragte daher Triſtan d'Acunha und Alphonſo d'Albuquerque, dieſe Insel und Stadt unter portugaliſche Botmäßigkeit zu bringen, ein Fort daſelbſt zu erbauen, und ſo die Schifffahrt in jenen Meeren frei zu machen. Zugleich ſollte dieſe Insel zur Winterſtation für die portugaliſchen Schiffe dienen. Mit dreizehn Schiffen und eben ſo viel hundert Mann ſegelte die Flotte am 6. März 1508 von Liſſabon ab. Ein ungünſtiger Wind trieb ſie weit nach Weſten bis Braſilien, und bei dem langen Umwege, den d'Acunha, um das Kap zu finden, zu nehmen hatte, ſegelte er ſo weit nach Süden, daß mehre ſeiner Leute vor Kälte umkamen. Auf dieſem Wege entdeckte er die kleine Inſelgruppe unter 39° Südbreite, die noch ſeinen Namen führt, und ſowohl als Robbenſchlag wie als Erfriſchungsort nicht ohne Bedeutung iſt. Ein gewaltiger Sturm zerſtreute ſeine Flotte ſo ſehr, daß ſie ſich erſt wieder zu Moſambik zuſammenfand. Alvaro Tellez, der eines der Schiffe befehligte, ward bis Kap Gardafui verſchlagen, in deſſen Nähe er fünf reichbeladene mauriſche Schiffe nahm. Dieſe waren ſo ſehr mit Waaren beladen, daß er aus den Ballen einen Damm bildete, der ſeiner Mannſchaft zur Landung diente. Rui Pereira, ein anderer der verſchlagenen Kapitäne, gelangte glücklich in den Hafen Matatana an der öſtlichen Küſte Madagaskars unter 22° 25′ B. Er vernahm, daß dieſe große Insel eine Fülle von Gewürzen hervorbringe, und beſonders an Ingwer reich ſey. Dieſe Nachricht reichte hin, um d'Acunha mit ſeiner ganzen Flotte von Moſambik nach Madagaskar zu ziehen. Er warf in einer großen Bai Anker, und benannte ſie nach der Geliebten ſeines Sohnes, Donna Maria d'Acunha, andere nannten ſie ſpäter Conception. Die Portugalen gelangten zu einer mauriſchen, von einem Schah befehligten Stadt, bei welcher ſich ein Fluß Lulangate in einer kleinen Bai ergoß. Sie

hatten hier einige siegreiche Scharmützel, vernahmen aber, daß die Insel nur wenig Ingwer hervorbringe. Die Flotte ging nach dieser schönen Entdeckung, die jedoch eben auch durch Zufall Gonneville aus Honfleur in Frankreich schon fünf Jahre früher gemacht hatte, nach Melinde ab. Der König daselbst hatte bis jetzt die Portugalen immer standhaft und treu beschützt, und ihre Faktorei auf alle Art begünstigt. Diese sehr kluge Treue brachte ihm jetzt auch den Beistand der Portugalen gegen die Stadt d'Oja, welche in Verbindung mit Mombassa ihn der Portugalen wegen anfeindete, zu Wege.

Unter den Königen an der Ostküste Afrikas behauptete der von Melinde den Vorzug der Anciennität vor allen andern, indem er sich von denen von Quitto, einer 18 Lieues von der seinen entfernt liegenden Stadt, abzustammen rühmte. Man sah in jener Zeit noch Spuren des alten Glanzes zu Quitto, aus einer Zeit, wo sie über Luziva, Parinanda, Lama, Jaka, Oja und andere benachbarte Städte herrschte. Man sieht, daß diese Gegenden in einem lange blühenden Zustande sich befanden, als sie von den Portugalen entdeckt wurden. Es glich diese Araberherrschaft vollkommen derjenigen der Phönizier an der Nordküste Afrikas im hohen Alterthume, wie denn auch Araber und Phönizier sich wohl näher verwandt seyn dürften, als man gewöhnlich glaubt. Das Land, welches hier in Rede steht, ward von dem bedeutenden Quilimancé bewässert. Georg Alfonso fuhr diesen Fluß fünf Tage lang aufwärts, er fand die Ufer mit Waldung bedeckt, die tropische Undurchdringlichkeit zeigte, der Fluß aber wimmelte von Hippopotamus. Oja liegt etwa 17 Lieues oberhalb Melinde, ist offen, ohne Befestigung, und von der Landseite durch eine Mauer gegen die Einfälle der Neger geschützt. D'Acunha erschien mit sechs Schiffen vor der Stadt, und ließ dem Scheik sagen, daß er wichtige Dinge mit ihm zu verhandeln habe. Der unbesonnene Scheik erwiederte: daß er dem Sultane von Kairo, höchstem Kalifen aus dem Hause Muhameds, unterworfen sey, und mit den Feinden seiner Religion nicht unterhandeln könne. Diese Antwort

ließ die Portugalen merken, daß die Unterwerfung dieser Stadt einige Gefahr habe. D'Acunha theilte daher seine Mannschaft in zwei Abtheilungen, und ließ sie auf Schaluppen der Stadt nahen. Eine Abtheilung kommandirte er selbst, die andere Albuquerque. Die Mauren hatten sich an dem Strande versammelt, um den Portugalen das Landen zu wehren, und das Schwanken der Schaluppe war ihnen günstig. Nicht lange widerstanden sie jedoch den heftigen Angriffen, indem sie die Flucht ergriffen, und zwar bei einem Stadtthore hinein, zum andern hinaus flohen. Nuno de Cunha und Alphonso Noronha verfolgten sie bis in ein nahes Palmengehölze, wo sich ihre Leute nicht enthalten konnten, den Scheik in der Mitte der Seinen zu tödten. Im Getümmel der Metzelei bemerkte Georg Silveira einen Mauren von sanfter Miene, der sich auf einem Fußsteige mit einer jungen Frau von außerordentlicher Schönheit flüchtete. Er lief hin, um sie gefangen zu nehmen. Der Maure nicht sowohl seinetwegen, als vielmehr seiner Gefährtin wegen besorgt, gab dieser ein Zeichen sich zu retten, und stellte sich Silveira zum Kampfe entgegen. Die hochherzige Maurin hielt aber bei ihm aus, und versicherte, lieber zu sterben oder gefangen zu werden, als sich von ihm zu trennen. Silveira betreten und gerührt von diesem Schauspiele, fühlte menschlich, und ließ beide sich entfernen, indem er zu seinen Gefährten sagte: »Es kann Gott nicht gefallen, daß mein Degen eine so zärtliche Verbindung zerhaue.« Unter solchen Haufen von Schandthaten thut es wohl, ein Zeichen schöner Menschlichkeit zu sehen! Die Stadt ward geplündert, und dann mit solcher Eile den Flammen übergeben, daß in derselben mehre Portugalen umkamen. Ein so furchtbares Beispiel schreckte die benachbarten Scheiks, und der von Lamo, 15 Lieues von Oja, kam einem gleichen Schicksale durch freiwillige Unterwerfung und das Versprechen von tausend Metikal Goldes, die er für das erste Jahr auch bezahlte, zuvor.

Es blieb noch Brava zu züchtigen übrig. Diese Stadt war schon unter die Botmäßigkeit der Portugalen gebracht, hatte

aber in ihrer Abwesenheit sich empört, und stand mit 6000 Bewaffneten bereit, die Fremden zu empfangen. Diese Stadt war sehr volkreich, und der Anblick der Portugalen hatte ihren Muth keineswegs abgekühlt. Unter einem Hagel von Pfeilen schifften d'Acunha und Albuquerque ihre Mannschaft aus. Unaufhaltsam drang das kühne Häuflein auf den Marktplatz der Stadt vor, und verbreitete Tod und Verderben. Das Schlachten war so furchtbar, daß Bäche Blutes in den Straßen rannen, und die Todten nicht gezählt werden konnten. Man nahm sich nicht einmal Zeit, den Frauen die Ohrringe und Armbänder abzulösen, sondern schnitt ihnen mit denselben Ohren und Arme ab! — Und zu diesen Gräueln mußte das Christenthum den Namen leihen! Die glücklichsten waren die Erschlagenen. Bei dieser Gelegenheit kamen auch 22 Portugalen um, von denen sich die eine Hälfte dieses Schicksal durch Geiz zuzog, indem man die Schiffe so belastete, daß Beute und Räuber untergingen.

Nach dieser abscheulichen That segelte d'Acunha bis zum Kap Gardafui, wo er den oben erwähnten Telez mit Beute beladen antraf. Sie dublirten nun auch dieses Kap, und befanden sich im Angesichte von Sokotora, dem eigentlichen Ziele ihrer Mission. Die Insel Sokotora hat etwa zwanzig Lieues Länge auf neun Breite, und liegt unter 12° 40′ N. B. Sie ist die größte Insel im Eingange zum rothen Meere, hat aber keinen Hafen, der eine größere Anzahl Schiffe aufnehmen könnte. Sie ist in der Mitte von einer Bergkette durchschnitten, die sich bis in die Wolken erhebt. Der Wind häuft an ihr den Sand des Strandes auf, und macht sie nicht allein für Kräuter, sondern selbst für Bäume unempfänglich. Nur in einigen Thälern, welche gegen die Winde geschützt sind, sieht man auch Pflanzenwuchs. Sie liegt etwa fünfzig Lieues von Arabia und dreißig vom Kap Gardafui entfernt. Die von den Portugalen bewohnten Häfen sind: Zoko im Westen, von Mauren bewohnt, Kalancea noch westlicher, und Beni im Osten. In den von den Winden beschützten Thälern findet man Äpfelbäume, Palmen, und die von hier aus Sokotora benannte heilsame Aloe.

Digitized by Google

Die herrschende Religion, welche die Portugalen vorfanden, war die christliche; freilich waren es Ketzer, denn sie waren Monophysiten wie die Abyssinier. Alle Männer haben den Namen eines Apostels, und beinahe alle Weiber heißen Maria. Sie beten das Kreuz an, und tragen es auf ihren Kleidern. Der Gipfel ihrer Kirchen ist mit dem Zeichen des Christenthums geschmückt. Sie beten drei Mal des Tages in chaldäischer Sprache, und zwar in Chören. Die Vielweiberei wird bei ihnen für ein großes Verbrechen gehalten, obwohl sie das Beispiel der Muhameder unter sich haben; aber die Beschneidung ist bei ihnen üblich. Die Männer verbinden mit ihrer Größe viel Sanftmuth, aber die Weiber sind so böse, daß sie wie die Amazonen in den Krieg ziehen. Auch geben sie sich gerne den Fremden, die nach der Insel kommen, preis, um Kinder von ihnen zu erhalten, wenn sie von ihren Männern keine haben. Sie sollen wohl auch zur Hexerei ihre Zuflucht nehmen, um welche zu erhalten. Ihre Kleidung besteht in Thierfellen, ihre Wohnungen sind Höhlen, ihre Waffen Stöcke und Steine. Sie sind dem arabischen Könige Kashen unterworfen. Indessen fanden die Portugalen die Insel Sokotora nicht ohne Vertheidigung. Sie hatte ein gut erbautes und wohlvertheidigtes Fort, mit Munition hinreichend versehen. D'Acunha machte dem Scheik Vorschläge, die selber verwarf; man griff also unverzüglich an, da man immer zu Raub und Mord bereit war. Alphonso Noronha war der erste, welcher ans Land sprang. Ihm folgten von den Erprobtesten seiner Landsleute mehre nach. Der Scheik empfing sie mit Tapferkeit, wurde aber zurückgedrängt, und die Portugalen gingen auf das Fort los. Der Scheik und seine Leute wehrten sich verzweifelt, aber es ist sehr viel gewonnen, wenn das Volk sich für unüberwindlich hält. Die Portugalen kämpften mit solcher Wuth, daß die Mauren nach dem Forte fliehen mußten. Es ward erstiegen, die Mauren wehrten sich bis auf den letzten Mann, ein einziger Blinder blieb übrig, der in einem Brunnen gefunden wurde. Man fragte ihn, wie er in den Brunnen gekommen sey? »Die Blinden sehen nur den Weg der Freiheit,« gab er ihnen zur Ant-

Digitized by Google

wort. Aus allen Zügen geht hervor, daß die Araber in der That weit gebildeter und edler waren, als die Portugalen, welche Kanonen und eine Persuasion ihrer Unüberwindlichkeit auf ihrer Seite hatten. Man gab dem Blinden die Freiheit, bemächtigte sich aber der ganzen Insel, deren Eingeborne d'Acunha begrüßten und ihm dankten, daß er sie vom Joche der Muhamedaner erlöst hatte. Sie wurden für den König von Portugal in Pflicht genommen, d. h. unter seinen Schutz gestellt, und Alphonso Noronha blieb als Kommandant da, indem er eine Garnison von 100 Portugalen bei sich im Fort behielt.

Mit der Eroberung der Insel Sokotora war die Entdeckung der ausgedehnten Küsten des kontinentalen Erdtheiles vollendet. Es muß den Portugalen das Verdienst der Entdeckung rein und unverkümmert zugestanden werden. Ihre weitere Geschichte der Kolonisation Afrika's gehört nicht in die Geschichte der Entdeckungen. Wir werden uns nun zu andern Nationen wenden, und sehen, was diese für die Enthüllung und geographische Entdeckung des Innern dieses großen Erdtheiles gethan haben. Nach der Entdeckung Indiens war es den Portugalen um Afrika nicht weiter zu thun, als nur in wie fern es ihnen Sklaven, Gold und Schifferstation bot. Sie suchten sich daher an den Punkten immer mehr festzusetzen, welche ihnen in dieser Beziehung, so wie zur Behauptung der indischen Eroberungen unentbehrlich schienen. Die vorzüglichsten Punkte waren darunter, die Insel St. Thomas in Guinea, dann Melinde, Mombassa, Quiloa, die Insel Querimba, Sofala, Mosambik und Madagaskar. Die Westküsten, besonders die Niederlassungen in Kongo und bis Kap Negro, wurden erst dann einer größern Sorgfalt gewürdigt, als der Sklavenhandel nach Westindien von so hoher Bedeutung wurde.

Nachträglich zu diesem Abschnitte erwähnen wir noch ein paar Reisen nach Afrika, deren Andenken sich erhalten, und welche sich durch einige besondere Umstände ausgezeichnet haben. Die eine geschah 1503 durch den schon oben erwähnten Goneville von Honfleur, der von einer Gesellschaft unterneh-

Digitized by Google

mender Kaufleute, durch Ostindiens Schätze gelockt, aufgemuntert, nach jenen Landen fahren sollte. Er dublirte das Kap glücklich, wurde aber jenseit desselben von einem Sturme ergriffen und an eine unbekannte Küste verschlagen, wo er bis 1504 blieb. Er nannte es Goneville's Land; man vermuthet jedoch, daß es Madagaskar sey. Er machte hier mit einem Häuptlinge Namens Aroska genauere Bekanntschaft, die so innig war, daß dieser ihm seinen Sohn Essomerie zur Erziehung mitgab. Nach neunzehn Monaten versprach er denselben wieder zu bringen. Die Matrosen versagten ihm weitere Dienste, und nöthigten ihn zur Rückkehr. In der Nähe Frankreichs wurde das Schiff von englischen Korsaren gekapert, wodurch sowohl alles Vermögen der Mannschaft, als auch das Tagebuch verloren ging, welches letztere jedoch Goneville aufs neue verfaßte und in Gegenwart der Admiralität von seinen Unglücksgefährten unterschreiben ließ. Da er zu keiner zweiten Fahrt Unterstützung fand, so nahm er den mitgebrachten Königssohn für erblich an Kindesstatt an, mit der Bestimmung, daß er sein Wappen und Namen annehme. Ein Urenkel desselben, der Domherr zu Lissieux war, gab den Reisebericht des Ahnherrn heraus.

Damit Afrika sich immer mehr geltend mache, so trat um diese Zeit, nämlich 1510, ein anderer Reisender in Afrika selbst auf, der unter dem Namen Leo der Afrikaner bekannt genug ist. Sein eigentlicher Name war Alhassan-Ebn-Muhamed Alvazes-Alfasi, und stammte aus einem der edelsten Geschlechter Granada's ab, von wo er noch als Kind 1491 bei der Vertreibung der Mauren nach Afrika gebracht wurde. Er erhielt zu Fez eine seinem Range angemessene Erziehung, und kam schon in seinem sechzehnten Jahre an den Hof seines Oheims nach Timbuktu oder Tombut. Er verweilte daselbst durch vier Jahre, unternahm dann mehre Reisen in das Innere der Barbarei, indem er bald als Gesandter an verschiedene Berberhöfe sich gebrauchen ließ, bald jedoch aus eigener Lust zur Vermehrung seiner Weltkenntniß reiste. Er ging über den Atlas, durchzog die Sahara, Arabien, Persien, Sy-

Digitized by Google

rien, die Tartarei, Armenien und Egypten. Von jedem dieser Länder setzte er eine sehr gründliche Beschreibung auf, und was bisher verglichen werden konnte, bewies das Auffassungsgenie und die Wahrheitsliebe dieses echten Jüngers Herodots. Dieser wahrhaft gelehrte Mann wurde durch europäische Korsaren gefangen, und gelangte als Sklave an den Hof Papst Leo X., wo er getauft, den Namen Leo annahm. Er war später ein ausgezeichneter Lehrer an der hohen Schule zu Bologna. Seine Werke waren bisher noch immer der Leitfaden der Entdeckungen im Nordtheile Afrika's, und ohne ihn würde manchem Reisenden kein Ziel haben vorgesteckt werden können. Die Stürmung Timbuktus durch die Europäer, denen es dem ungeachtet nicht recht damit gelingen wollte, war hauptsächlich durch Leo veranlaßt. In das Jahr 1613 fällt die Eroberung von Aden durch den großen Albuquerque.

3. Fortsetzung der Reisen nach Afrika, durch Portugalen und Engländer vollbracht. Gama, Windham, Pinteado, Lock u. a.

Wir besitzen den Reisebericht eines portugalischen Piloten, der sich im Dienste Venedigs befand, und mit diesem eine Reise nach Afrika machte, die keine Entdeckung zur Folge hatte; sie fällt in das Jahr 1520, und wird hier nur erwähnt, um einige Vollständigkeit zu erzwecken. Weitläufiger verweilen wir nur bei denen, die wirklich die Länderkunde bereichern. Darum wird auch die Expedition Stephan de Gama's nach Abyssinien schnell übergangen. Sie fällt in das Jahr 1541, war aber rein kriegerischer Art, und ohne große Folge, obwohl einige dunkle Nachrichten über die Nilquellen vorkommen.

Wichtiger, wenn gleich nicht von entscheidendem Erfolge, war die Reise einiger Engländer. Diese thätige Nation war durch innere Zerrüttung und eine heillose, sich stets in den Haaren liegenden Dynastie ganz aus ihrer natürlichen Lage geworfen worden. Während die Portugalen reich mit Schätzen beladen aus Indien heimkehrten, tauften die englischen Usurpatoren un-

Digitized by Google

ter einander, und ließen sich die reiche Beute entgehen. Ja, als ihnen die Westwelt durch Columbus angeboten wurde, ward sie verschmäht, und so entging ihnen Ost- und Westindien für den Augenblick, wenn auch nicht für immer. Kaum war daher im Innern einige Ruhe, und der Thron etwas befestigt, so säumte man auch nicht, seine Aufmerksamkeit auf die Außenwelt zu wenden. Schon 1471 versuchten einige Schiffe, die von England ausgerüstet waren, ihr Glück; mit welchem Erfolge, wissen wir nicht. Aber 1481 entwarfen schon Johann Tintan und Wilhelm Fabian einen Plan zu einer Expedition nach Afrika. Die Privilegien, deren sich damals aus des Papstes Huld die Portugalen erfreuten, hatten noch solches Ansehen in der Welt, daß die portugalischen Gesandten es in der That dahin brachten, die Schiffe mit Verbot belegen zu lassen. Lange konnte jedoch das kleine Portugal der großen Welt unmöglich die Welt selbst versperren, und 1551 führte ein englisches Schiff unter Windhams Leitung zwei maurische Prinzen nach Marokko heim. Der Kapitän wagte es, das folgende Jahr sogar die Säulen des Herkules vorüber zu segeln, was Portugal so erschreckte, daß es drohte, alle Engländer, welche es jenseit der Meerenge treffen würde, als Feinde zu behandeln. Betrachtet man den jetzigen Zustand der Dinge, so sollte man kaum an diese Drohung glauben; allein dazumal hatte sie allerdings viel zu sagen, und es gehörte keine gemeine Kühnheit dazu, daß Windham im folgenden Jahre 1552 es wagte, mit drei Schiffen nach den Kanarien zu segeln, daselbst Feindseligkeiten auszuüben, und dann längs den Küsten Afrika's Gold einzuhandeln. Die glückliche Rückkehr Windhams erregte in England allgemeine Freude und Erstaunen. Das Wagestück war gelungen, und von diesem Augenblicke an waren die Engländer glückliche Nebenbuhler der Portugalen. Windham, sowohl von Durst nach Gewinn als nach Ruhm beseelt, schloß mit Anton Anes Pinteado enge Freundschaft. Dieses war ein in Ungnade gefallener Portugale, der in England eine Zuflucht fand. Er hatte sich schon früher auf der See in mancherlei Unternehmungen hervorgethan, indem

Digitized by Google

ihm wichtige Missionen vertraut waren. Er hatte lange Zeit die Küsten Brasiliens bewacht, und als Mann von ausgezeichneter Geburt auch Hofämter übergehabt. Dieser ausgezeichnete Fremde schlug Windham, an den ihn mehr Neigung zum Reisen, als zur Person band, vor, zwei Schiffe nach Guinea auszurüsten, was denn auch zu Portsmuth geschah. Gut bewaffnet und mit hundert Soldaten bemannt, stach man im August 1553 in See. Jeder kommandirte sein auf eigene Kosten ausgerüstetes Schiff. Allein schon jenseit Madeira entfaltete sich der schlechte Charakter Windhams. Er mißbrauchte die Gewalt, welche ihm der Umstand, daß die ganze Bemannung aus Engländern bestand, gab, und maßte sich den Oberbefehl an, behandelte auch Pinteado grob und abscheulich. Gegen den Rath Pinteado's drang der unerfahrne Windham bis nach Benin vor. Pinteado hatte vergeblich vor den verderblichen Küsten gewarnt, und wie die Engländer, als nicht akklimatisirt, ihrem Verderben entgegen gingen. Zu Benin hatten sie feierliche Audienz beim Könige, welcher sie gut aufnahm, und ihnen für ihre Waaren reiche Ladung versprach, auch alle Anstalten sein Versprechen zu erfüllen traf. Indessen hatten sich die Engländer allen möglichen Ausschweifungen ergeben, die unvereinbar mit dem Klima, welches nur mäßige Menschen, wie die Neger, ungestraft bewohnen. Die Engländer fanden schaarenweise ihren Tod, und Windham, statt bessere Disciplin unter seinen Leuten einzuführen, war niederträchtig genug, nachdem er seine Ladung hatte, Pinteado aufzufordern, schnell die Küste zu verlassen. Dieser widersetzte sich aber, bis auch sein Schiff geladen wäre. Da fühlte Windham das tödtliche Fieber in seinen Adern wüthen. Er zerschlug aus Zorn den Arzneikasten, wie auch alle nautischen Instrumente. Er starb in Wuth ein paar Tage darnach. Jetzt brach gegen Pinteado Meuterei aus. Man schalt ihn einen Juden, der aus bloßer Habsucht sie in ein so verderbliches Land gebracht habe, und drohte ihn zu ermorden. Man stieß ihn unter die Dienerschaft und behandelte ihn wie einen gemeinen Verbrecher. Er starb vor Gram, die

Digitized by Google

Beute eines Elenden geworden zu seyn, in diesem fremden Lande. Nur 39 kamen nach Plymuth zurück, obwohl ihrer 140 abgesegelt waren. Eines der Schiffe hatte man in Benin verbrannt, da man es zu bemannen nicht im Stande war.

Ähnliche Handelsreisen waren auch die, welche 1554 John Lok nach Guinea unternahm. Er fuhr mit einem größern und zwei kleinern Fahrzeugen aus der Themse aus, und berührte das Kap Barbos und Mesurado. Durch ihn wurden die Küsten zwischen dem Sestos und Dolce genauer bekannt. Er fand dieselben sehr schön und gefahrlos zu beschiffen, und rühmt dasselbe von der ganzen Gegend bis Kap Palmas hinab. Auf dieser Reise verlor man 24 Mann durch Tropenfieber und andere Unfälle, besonders durch die den Nordländern eigene Unmäßigkeit. Indessen brachte man eine sehr reiche Ladung an Gold und Gewürz nach London zurück. Übrigens finden wir durch Lok schon physikalische Beobachtungen verzeichnet, so wie auch die Abweichungen der Magnetnadel.

Der glückliche Erfolg ermuthigte zu neuen Unternehmungen. Die Gefahren des Fiebers wurden durch Hoffnung nach reichem Gewinn aufgewogen. Wirklich machte auch Towrson von 1555 bis 1557 zwei glückliche Reisen, eine dritte mißlang jedoch, indem er durch Krankheit seine Equipage, und durch Stürme seine Schiffe bis auf ein Wrack verlor. Man lernt aus diesen Reisen die Art des Goldhandels in Guinea genau genug kennen. Indessen finden wir schon damals, daß die Engländer ihren Vortheil verstanden, denn sie fingen bereits an, ihren Kapitänen sorgfältige Erforschung der von ihnen aufgefundenen Länder aufzutragen. Doch sind ihre Reisen noch immer ohne bedeutende geographische Resultate, weßwegen wir die von Rutter, 1562, von Baker, 1563, die unglückliche von Carlit, 1564, so wie auch die von Fenner, 1566, gänzlich übergehen. Sie gingen alle nach den Azoren, Kanarien, Kap Verten und nach Guinea. Eben so haben die Reisen von Stephens 1579, nebst andern in der damaligen Zeit unternommenen, durchaus kein geographisches Interesse.

Digitized by Google

Wichtiger war der 1570 von den Portugalen zu Sofala unternommene Kriegszug nach Hochafrika, um die reichen Minen von Schikowa zu erobern. Sie drangen siegreich über die Katarakten des Zambezestromes hinauf. Das Land war mild, schön und kühl. Es wurde von zwei Stämmen der Mumloas und Zimbos bewohnt, welche ihre Gefangenen schlachteten und verzehrten, und wo die Portugalen in einem Schlachthause mehre zu diesem Ende wohlgemästete Sklaven fanden und befreiten. Der Platz um die Wohnung des Königs herum ist mit Menschenknochen gepflastert. Hier liegt auch Butua, wo sich die ältesten Goldminen befinden, die man im Lande kennt. Die Bewohner sind Kaffern, und verstehen wie die zu Schikowa sehr kunstreich in Metall zu arbeiten. Hier fanden die Portugalen auch jene merkwürdigen Bauten, deren wir oben erwähnten. Die Völker, welche diese Hochländer bewohnen, sind aber wackere Kernvölker, sie leisteten den Portugalen wacker Widerstand, so daß sie bei 200 erschlugen. Die Übrigen mußten froh seyn, einen Vertrag, gemäß dem sie sich zurückziehen durften, mit dem Schikanga, Könige des Landes abschließen zu können. Überhaupt war durch diese ganze lange Epoche Handel und Mißhandlung der Hauptgegenstand des Verkehrs mit Afrika. Nur wenige drangen in das Innere des Landes, und diese Wenigen waren auch selten Männer, die etwas mehr als Gold und andere Landesprodukte suchten. Zugleich waren die europäischen Nationen selbst gegen einander höchst feindselig gesinnt. Portugal hatte sich den Handel nach Westen allein angemaßt, war aber zu schwach, um sich gegen das starke England, Spanien und das industriöse Holland zu behaupten. Daher entstanden jene abscheulichen Scenen, welche wir an der Küste Afrika's sich in allen Reiseberichten jener Epoche erneuern sehen. Wir geben hier ein paar zur Probe, mit der Versicherung, daß sie einander alle ähnlich sehen.

So ward im Jahr 1585 eine Expedition nach Afrika durch die Engländer unternommen. Ihr Hauptzweck bei allen ihren afrikanischen Reisen war: sich den Weg nach Ostindien zu bahnen, um dort an den Reichthümern, welche Portugal in solcher Unermeß-

Digitized by Google

lichkeit heimführte, Theil zu nehmen; daß sie einst Herren von Indien würden, daran dachten sie selbst nicht. So war schon 1579 Stephens bis Goa vorgedrungen, und von da mit Nachrichten über Indien und die Wirthschaft der Portugalen daselbst, die, wie wir im folgenden Bande sehen werden, in der That schrecklich war, heimgekehrt. Indessen dauerte es eine Zeit noch, bevor sich die Engländer zu so weitläufigen Unternehmungen entschlossen. Ihr ganzes Streben ging noch auf Guinea hin, und dazu führte sie auch die Rache und der Haß gegen die Portugalen, von denen sie an den Westküsten Afrika's so viel Unheil schon erfahren hatten. So wurde Fenner unter dem Scheine der Freundschaft bei den Kap Verten verrathen, und gegen die Engländer überall, wo sie sich südwärts der Straße von Gibraltar zeigten, feindlich verfahren. Die Portugalen hielten sich immer noch an die Bulle des h. Stuhls, und glaubten sich berechtigt, von allen Nationen zu fordern, daß sie alle portugalischen Besitzungen als Heiligthümer, nicht einmal mit den Augen berühren sollten. Die Schiffe sowohl der Engländer als der Franzosen mußten daher stets wohl bewaffnet auslaufen, um sich gegen die Angriffe der Portugalen vertheidigen zu können, und trotz dem Verfalle dieser Macht, dauert diese jämmerliche Politik zum Theil noch jetzt fort. Spanien beobachtete dasselbe in Bezug auf Amerika, und die Folge davon war, daß sich die Barbarei des Faustrechts, welches im Mittelalter den Kontinent verwüstete, nun auf den weiten Ocean hinzog, und dort dieselben barbarischen Verwüstungen verursachte. Trotz dem, daß der Ocean alle Gräuel in seinen Schooß schamhaft verbirgt, geht es daselbst immer noch etwas faustrechtlich her.

So war den 25. Mai 1585 das Schiff Primrose unter Kapitän Foster ausgesegelt, und hatte in Bilbao, einer spanischen Besitzung, Anker geworfen. Da man mit diesem Staate in tiefem Frieden lebte, so besorgte man keine Feindseligkeiten. Allein kaum hatte man geankert, so kamen einige Spanier am Bord, unter dem Vorwande, mit den Engländern zu handeln, brachten auch einige Waaren mit. Im Verfolge des Gesprächs

Digitized by Google

entfernten sich zwei derselben, und bald darauf kam eine Barke mit 70 Bewaffneten, der noch eine kleinere mit 24 nachfolgte. Foster zeigte einige Besorgnisse, aber in demselben Augenblicke hatten die Spanier das Schiff erstiegen, und damit kein Zweifel über ihre Absicht sey, ließen sie die Trompeten als Zeichen ihres Triumphes erschallen. Der Korregidor selbst, begleitet von einem Officier und seinem Gefolge, hielten Foster die Dolche vor und drohten ihn zu ermorden, wofern er den geringsten Widerstand leiste. Man erklärte alle Waaren des Schiffes verfallen, und den Kapitän für einen Gefangenen des Königs von Spanien. Indessen waren die Spanier gierig über die Leute hergefallen und luden sie in die Barken ein. Foster hatte Kaltblütigkeit genug, um seinen Leuten zu bedeuten, sie sollten sich dieses zu Nutze machen und über sie herfallen, ohne auf ihn Rücksicht zu nehmen. Diese ersahen denn auch den Augenblick, als der größte Theil der Spanier außer dem Schiffe waren, erhaschten die Waffen, schlugen einen Theil derselben todt, und nahmen mit mehren auch den Korregidor gefangen. Die außerhalb des Schiffes wagten es nicht mehr, das wohlbewaffnete Schiff anzufallen, und Foster ließ ihnen, was sie bereits geraubt hatten, und ging unter Segel. Der Korregidor, um die Ursache seines schweren Verrathes befragt, antwortete ganz unbefangen: daß er sich überzeugt gehalten habe, das Schiff sey auf einer Fahrt nach Indien begriffen, und er habe den Auftrag, alle Reisen, welche die Eifersucht Spaniens reizen könnten, zu verhüten. Die zweite Ursache sey auch, daß er Befehl habe, alle Schiffe aus den flandrischen Provinzen als Rebellen zu behandeln; freilich gehörte da England nicht darunter.

Im folgenden Jahre gingen von Plymuth abermals zwei dem berühmten Walter Raleigh gehörige Schiffe unter Kapitän Whiddon unter Segel. Nachdem er einige Zeit an Spaniens Küste gekreuzt hatte, wandte er sich gegen die Azoren, wo er eine Barke mit Lebensmitteln wegnahm; darauf wandte er sich nach den Kanarien, wo er bei der Insel Gracioso ein Schiff erblickte, das er für ein spanisches erkannte. Er nahte

Digitized by Google

dem[illegible] zuerst mit weißer Flagge, was die Spanier glauben ließ, daß es zwei von der spanischen Flotte verschlagene Schiffe seyen. Als Whiddon jedoch in der Schußweite war, zog er plötzlich die weiße Flagge ein und die des h. Georg auf. Der Spanier ergriff zu spät die Flucht, warf endlich seine Kanonen und seine Papiere ins Meer, und wurde genommen. Es befand sich Don Pedro Sarmiento, spanischer Befehlshaber in der Magellanstraße, darauf, der später der Königin von England übergeben wurde. Auf der Höhe derselben Insel Gracioso nahm Whiddan noch vier andere spanische und portugalische Schiffe, unter denen eines mit reicher Ladung von Afrika kommend, zwischen den Klippen der Insel gekapert wurde. Er setzte endlich die Gefangenen an der Insel aus, nahm von einem Schiffe der Spanier die guten Maste für sich, und gab das[illegible] auf. Die Beute bestand in Reiß, Wachs, Elfenbein, Zucker u. dgl., die damals noch nicht viel weniger als Gold geschätzt wurden, obwohl letzteres der Hauptzweck aller Reiseunternehmungen war. Indessen glaubte sich der kühne Mann nun reich genug, um heimzukehren und denen, welche ihn ausgesandt hatten, Bericht abzustatten. Unter 41° Nordbreite begegnete ihm eine ungeheure, aus 24 Schiffen bestehende Flotte der Spanier. Zwei darunter waren Karaken, eine von 1000, die andere von 1200 Tonnen Gehalt. Dabei waren noch 10 Gallionen, und der Rest bestand aus Karavellen. Alle waren mit Gewürze, Zucker und andern Reichthümern beladen. Dieser Anblick reizte Whiddon mit seinen zwei kleinen Schiffen so sehr, daß er seine Schwäche ganz vergaß und mit einer Tollkühnheit ohne Gleichen Anstalt zum Angriff machte. Wäre die Thatsache nicht unwiderlegbar selbst von den Spaniern beglaubigt, so müßte man wähnen, ein Märchen zu vernehmen. Alle seine Prisen sandte er mit der dazu nöthigen Mannschaft geradeswegs nach England ab. Am Bord beider Schiffe behielt er nur siebzig Mann, die aber freilich, tollkühn wie er, zu allem entschlossen waren. Er war sich bewußt, daß seine Schiffe die schnellsten und besten Segler seyen, und hoffte, eine reiche Prise der Flotte zu entreißen, oder doch einige

Digitized by Google

Schiffe zu versenken. Zwei und zwanzig Stunden lang kämpfte er nun mit dieser gewaltigen Flotte, die ihm aber von allen Seiten, wo er angriff, allezeit die zwei ungeheuren Karaken entgegensetzte. Die übrigen Schiffe begnügten sich, hinter diesen schwimmenden Festungen sich in Reihe zu halten. Whiddon machte sich nun eine Lust daraus, sein ganzes Pulver gegen die zwei Ungeheuer zu verschießen, ohne ihnen viel zu schaden. Erst nach dem letzten Schusse wandte er sich um, seinen Prisen nachzusegeln, und kam sechs Stunden nach diesen triumphirend im Hafen von Plymuth an. Er wurde hier mit Begeisterung aufgenommen, aber war nicht im Stande, den Gruß der Festung auch nur mit einem Schusse zu erwiedern. So war das Seeleben jener Zeit beschaffen.

9. Bird und Newtons Reise nach Benin.

Unter mehren Fahrten, die uns aus jener Zeit übrig sind, ist die nach Benin, welche Bird und Newton ausführten, besonders interessant. Seit des schlechten Windham Untergang war kein Engländer dahin vorgedrungen. Da entschlossen sich die beiden eben genannten Kaufleute, mit einem Schiffe und einer Pinasse die Reise zu wagen. Der Wind war ihnen sehr entgegen, so daß sie vom 12. Oktober 1587 bis 2. Januar 1588 brauchten, um die Goldküste zu erreichen. Sie befanden sich unter 22° 7′ Breite. Am 19ten legten sie auf der Höhe des Flusses Sestos, und am folgenden Tage in der Nähe des Kap Baras an. An demselben Tage begegnete ihnen eine von einigen Negern geführte Almadie, welche sie einlud, an die Küste zu kommen, allein da sie ihrer Schwäche wegen der Nähe einer portugalischen Niederlassung mißtrauten, fanden sie für gut, ihre Reise fortzusetzen, und gelangten in eine Gegend, von der sie vernahmen, daß sie Tabano heiße. Am 21. Januar warfen sie in der Hoffnung, frisches Wasser zu finden, an einem grünen Hügel Anker, wohin bald nach ihnen ein französisches Schiff kam, welches über diese Länderstriche ihnen bereitwillig Auskunft gab. Sie befanden sich in der Nähe eines Fleckens, mit Name Ra-

Digitized by Google

tire, unterhalb welchem in einiger Entfernung sich eine Stadt Namens Krua befand. Die Bewohner dieser Gegend nahmen alles, was nicht portugalisch war, freundlich auf, am freundlichsten jedoch, was sich einen Feind Portugals nannte, so verhaßt hatten sich die Entdecker bereits gemacht. Die Franzosen hatten unter diesem Titel alle Begünstigungen an diesen Küsten erhalten, und ermunterten die Engländer, dieselbe Erfahrung zu machen. Indessen konnten sich Portugalen einfinden, da nicht zu erwarten stand, daß sie eine ihnen feindselige Küste lange ungeneckt lassen würden. Bird und Newton liefen daher in einer Bai, die westlich vom Drei-Spitzenkap liegt, ein. Die Strömung kam ost-nordost, und da die Pinasse sie nicht überwinden konnte, mußte sie ankern. Am 30. Januar gelang es ihnen, dem Kap gegenüber zu gelangen, und man entdeckte nun ein hohes Land, das man für das Kap selbst hielt; in dessen Mitte schnitt sich jedoch eine tiefe Bai ein, in welcher sich eine Insel befand. Am 2. Februar erblickten sie mit Schrecken das Fort El Mina, dem so nahe sie sich keineswegs glaubten. Sie fanden daher für gut, sobald sie sich vom Fort aus bemerkt sahen, das Weite zu suchen. Endlich warfen sie in der Mündung des Jaya Anker. Diese Küste fanden sie in der Karte Windhams nicht bemerkt, auch schienen die Eingebornen zu keinem Verkehr aufgelegt. Der Fluß war sehr breit, hatte aber nur 4 Klafter Tiefe, und das eine Ufer war bedeutend höher, als das andere. Da hier keine Geschäfte zu machen waren, so fuhr man längs der bewaldeten Küste hin, und ließ endlich im Flusse Benin die Anker fallen. Sie hatten bloß das mangelhafte Tagebuch Windhams vor sich, nach welchem sie sich wenig richten konnten, da die englischen Kauffahrer sich bloß um Wind und Ankergrund bekümmern, alles Andere aber schmählich vernachläßigen, besonders alles, was über Länder und ihre Beschaffenheit Auskunft geben könnte, indem sie an »Ort und Stelle angelangt, sich bloß mit ihrem stinkenden Interesse beschäftigen.« Von dieser Reise Bird's ist indessen ein Brief des Faktors Ingram übrig geblieben, der mehr Auskunft gibt.

Digitized by Google

Der Benin ist ein sehr breiter Fluß, er hatte indessen nicht Wasser genug, um ein Schiff von 300 Tonnen, wie der Richard Arundell, so hieß Newtons Schiff, war, zu tragen. Es blieb daher an der Mündung liegen, und die Pinasse nebst der Schaluppe wurden mit Kaufmannsgütern beladen, und fuhren den Kanal hinauf. Sie kamen bis Gato, einer Stadt, welche an den Ufern liegt, und die letzte ist, zu welcher man zu Wasser gelangen kann. Man brauchte zu dieser Reise fünf volle Tage. Benin selbst liegt tiefer im Lande, und Ingram sandte einige Neger dahin ab, um seine Ankunft und den Zweck seiner Reise wissen zu lassen. Den folgenden Tag schon kam ein Hofherr des Königs von Benin, nebst 200 Negern als Träger, mit der Einladung, dahin zu kommen und die Waaren mitzubringen. Die Waaren wurden auch dem Könige mit demselben Vertrauen, wie es allenfalls in Europa zwischen Handelsfreunden gewöhnlich ist, anvertraut. Der König nahm die Fremdlinge sehr höflich auf, und am 26. Februar hatte die Vorstellung bei Hofe Statt; da man sich zuerst auf das beabsichtigte Fest vorbereiten mußte, so wurde die feierliche Audienz verschoben. Unterdessen unterredete sich der König mit dem Weidore oder obersten Handelsbeamten, der denn auch verhieß, daß sie sowohl Pfeffer als Elfenbein so viel sie wünschten erhalten sollten. Endlich wurden die Engländer am dritten Tage zur Audienz beim Könige zugelassen. Der König nahm sie sehr artig auf und bestätigte die Versprechungen seiner Minister. Am folgenden Tage wurde ihnen denn auch grüner und trockner Pfeffer gezeigt, er war jedoch so nachläßig behandelt, daß Ingram eine bessere Behandlung zur ersten Bedingung machte. Man machte ihm bemerklich, daß dieses Jahr nichts mehr in der Sache gethan werden könnte, aber im folgenden Jahre sollte seinen Wünschen entsprochen werden. Man entschuldigte die Nachläßigkeit der Neger auch damit, daß seit langer Zeit keine Christen des Handels wegen nach Benin gekommen seyen, was denn auch die Behandlung des Pfeffers vernachläßigt habe. Es wurden in kurzer Zeit 64 Scheffel Pfeffer und 28 Elephantenzähne

Digitized by Google

an Ingram abgeliefert. Die Waaren, welche die Engländer gebracht hatten, bestanden in Tüchern, Leinwand, Eisenwaaren, Glaskorallen, kupfernen Armspangen und dergleichen. Außer Pfeffer und Elfenbein empfingen sie dagegen im Tausch: Palmöl, Baumwollengewebe, Schürzen aus Palmenfasern, sahen aber weder Gold noch Silber im Lande. Das Geld, welches im Lande galt, bestand aus den Kauris oder kleinem Muschelwerke, welches die Neger sehr gut zu unterscheiden wußten. Die Baumwolle ist um Benin sehr häufig; das Brot wird aus dem Mehle der Ignanewurzel bereitet, welche ungefähr einen Fuß lang und von sehr gutem Geschmacke ist; die Engländer fanden dieses Brot wohlschmeckender, als selbst das europäische, wenn es nämlich mit Sorgfalt bereitet wurde, wie denn dieses am Hofe zu Benin allerdings der Fall war. Es gibt auch außerordentlich viele Palmen, aus denen man herrlichen Palmenwein bereitet, mit dem der Markt immer versehen ist. Die meiste Beschäftigung der Eingebornen besteht im Weben der Palmmatten und Flechten der Körbe und Schürzen, und in Verfertigung von Löffeln und allerlei Geräthschaften aus Elfenbein. Dieses sind zwar wenig Künste, sie werden aber mit desto größerer Sorgfalt und Fleiß ausgeübt, und die Nettigkeit des Verfertigten lobt die Meister. Ihr Land bringt Gold und andere Früchte in Fülle hervor; mit Wild sind die Forste, mit Fischen die Gewässer angefüllt. Der Charakter der Einwohner ist sanft und gefällig. Sowohl Weiber als Männer gehen bis zur Mannbarkeit nackt, hernach tragen sie Verhüllungen, welche von den Lenden bis an die Knie reichen. Ihre feste Organisation schützt sie gegen die Ungesundheit des heißen Himmelsstriches. Die Gewitter in diesem Lande sind außerordentlich strahlend, und so häufig und heftig, daß den Engländern, als sie es zum ersten Male erfuhren, das Blut in den Adern stockte. Indessen ist das Gekrache ärger, als ihre Wirkung, und die Luft bedarf dieser Entladungen. Das Wasser ist sehr frisch und köstlich in Benin, und die Neger besitzen eine eigene Geschicklichkeit, es kühl zu erhalten, so daß die Schiffe, welche durch die Neger sich mit Wasser versehen ließen,

Digitized by Google

daſſelbe noch nach ſechsmonatlicher Fahrt friſch und rein fanden. Trotz allem dieſen, ſey es durch Beſchaffenheit der Luft, oder weil die Engländer des Guten zu viel thaten, genug, ſie wurden von den Tropenfiebern befallen, an denen auch während weniger Tage mehrere ſtarben. Ingram wurde auch von der Krankheit befallen und nach Gato gebracht, und die ganze Mannſchaft der Pinaſſe befand ſich in ſo kläglichem Zuſtande, daß ſie mit Mühe in das Schiff gebracht werden konnte; fünf Matroſen ſtarben während der Fahrt auf dem Fluſſe. Der Kapitän ſelbſt war ſo krank, daß er ſich mit Mühe nach Benin ſchleppte und den Chirurg vom Schiffe kommen ließ, was jedoch vergebens war, weil er ſchon nach wenigen Tagen den Geiſt aufgab. Die ganze Mannſchaft war dem Untergange nahe, und ſo geſchwächt, daß ſie kaum den nöthigen Dienſt thun konnte. Sowohl Kranke als Geſunde hatten daher nichts Eiligeres zu thun, als ſich nach dem Schiffe zu begeben. Der verſtändige Miniſter oder Weidure des Königs von Benin ermahnte ſie zwar, ſich der Sitte des Landes zu bequemen, gab ihnen Mittel gegen das Verderben an, und tröſtete ſie mit der nahen beſſern Jahrzeit. Die verzweifelten Engländer wollten von allen dieſen Dingen nichts hören, ſondern eilten die Segel aufzuziehen. Indeſſen war die Mannſchaft ſo geſchwächt, daß nur ein Schiff nothdürftig bemannt werden konnte, und die Pinaſſe aufgegeben werden mußte. Ihre Rückreiſe war nicht weniger unglücklich, und dauerte ſechs volle Monate, da ſie den Schiffsdienſt nur ſchwach verſehen konnten. Sie langten erſt im Juli bei den Azoren an, wo die Krankheit mit neuer Wuth einriß. Die, welche dem Tode entrannen, hatten das Glück, daß ihnen ein engliſches Schiff begegnete, welches ihnen einige friſche Leute am Bord abgab. Dieſer Umſtand rettete den Reſt der Mannſchaft und das Fahrzeug. Man kam ſo erſchöpft in Plymuth an, daß man drei Monate zur Erholung brauchte, um die Reiſe nach London unternehmen zu können. Dennoch unternahmen dieſelben Kaufleute eine zweite Reiſe mit etwas beſſerem Erfolge. So waren alle Handelsreiſen um jene Zeit beſchaffen. Für die Erdkunde ſelbſt

Digitized by Google

liefern sie nur wenige Resultate, die wir denn hier auch nur der Vollständigkeit wegen, einige in chronologischer Ordnung, auf einander folgen lassen.

Wier haben also hier zu erwähnen: eine Reise Cumberlands nach den Azoren 1589, in demselben Jahre die des Eduard Lopez nach Kongo, Reynolds und Dassel, Raymond und Lankaster nach Indien an den Küsten Afrika's, 1591, Lindschoten, 1590 und 1591, Borrough, 1592, sind lauter Reisen, die damals unternommen wurden, ohne der Geographie besondere Dienste zu leisten, obwohl jede ein Sandkorn zur genauern Kenntniß Afrikas beiträgt.

10. Battels Abenteuer.

Von größerer Bedeutung sind allerdings die abenteuerliche Reise und die besondern Schicksale des Andreas Battels aus der Grafschaft Esser in England. Er war in seiner Jugend in die Dienste Spaniens getreten. Nach seiner Rückkehr trat er auf einem englischen Schiffe in Dienst, und wurde bei Brasilien durch die Portugalen 1589 gefangen und nach Angola in Afrika abgeführt. Er kam mit den Portugalen nach St. Thomas am Guineabusen, und wurde nach Loanda abgeführt. Hier starb zufälliger Weise der Pilot einer Pinasse, und Battel wurde gebeten, an seine Stelle zu treten, was ihm nach der harten Gefangenschaft, die er durch zwei Monate bereits erduldet hatte, sehr angenehm war. Indessen wandelt keiner ungestraft unter Palmen, der unter ihnen nicht geboren ist. Battel wurde krank und litt acht Monate lang, da ihm als einem Engländer keine Hülfe geleistet wurde. Nach seiner Wiederherstellung erhielt er Befehl, mit seiner Pinasse auf dem Kongo- oder Zaireflusse Palmöl und Elfenbein einzuhandeln. Dieser Fluß ist 25 Meilen von Loanda entfernt, und er gilt für den größten Strom dieser Küste. In seiner Mündung liegt die Insel Kalabes, auf welcher eine bedeutende Stadt lag. Battel richtete seinen Auftrag glücklich aus, und kehrte nach Loanda zurück. Er wurde nun mit Aufträgen der

Digitized by Google

Art belastet, die er alle so gut ausrichtete, daß ihm der Gouverneur Hurtado Mendoze die Freiheit versprach. So verstrichen zwei Jahre, allein man schien das Versprechen um so leichter zu vergessen, je größere Dienste Battel leistete. Endlich kam ein holländisches Schiff, mit dessen Führer sich Battel befreundete, und der ihm versprach, ihn heimlich aus seiner Gefangenschaft zu entführen. Glücklich war er auch an Bord gelangt, doch die Matrosen verriethen ihn, und Battel wurde in Ketten und Gefängniß gelegt. Hier lag er, den Tod vor Augen, zwei Monate lang; endlich verbannte ihn der Gouverneur nach Massangana, um dort bei der Eroberung des Landes Dienste zu leisten. Es gelang ihm auch hier, sich mit einigen Unglücksgefährten zu befreien, und nach Banza zu gelangen. Allein er verirrte sich in den Bergen von Mambangono, und gerieth mit Negern in Streit, wurde darauf von den Portugalen bemerkt, verfolgt, gefangen, und wieder nach Loanda gebracht. Da eben damals Verbannte aus Portugal angelangt waren, so wurde Battel mit diesen nach Ilambo gebracht. Er ward dahin laut einer Proklamation mit den neu angekommenen Verbannten verdammt, um ihr ganzes Leben hindurch Militärdienste gegen die Neger zu leisten. Es wurden nach und nach verschiedene kleine Negerreiche unterworfen, unter welchen die Expedition gegen Uteiro oder die Bergvölker von Ingombe das meiste Blut kostete. Man war mit fünftausend Mann in ihr Land eingedrungen, hatte die Stadt Ingasia verbrannt, und lagerte nun im Angesichte von Ingombe. Der Häuptling vertheidigte die Stadt mit 20,000 Bogenschützen, und tödtete den Portugalen viele Mannschaft. Die Feuerwaffen siegten endlich, und der König mußte sich ergeben. Die Ebene, auf welcher die Stadt liegt, erscheint sehr weitläufig, die Gegend sehr schön. Sie ist mit Palmen, Zuckerrohr, Pataten, Hülsenfrüchten und einer unermeßlichen Fülle von Goldfrüchten bedeckt. Besonders bewunderten die Portugalen einen Baum, Engeriay genannt, dessen Frucht von der Größe eines Apfels einen Knoten hat, welcher die Kolik unmittelbar heilt. Die Mauern der Stadt benetzt ein

Digitized by Google

Fluß, der seine Quelle in denselben Gebirgen hat. Von hier aus unternahmen die Portugalen einen Raubzug, der sechs Wochen dauerte, und von dem sie beutebeladen zurückkehrten. Sie brachten eine Menge Sklaven, Vieh, Perlen und eine Art kleiner Steine mit, welche im Lande als Scheidemünze gelten. Battel wurde verwundet und zur Heilung nach Loanda zurück gebracht. Nach seiner Heilung verwendete ihn der Statthalter auf einem Schiffe, das mit Waaren beladen nach Süden segelte, und Handel treibend bis 12° S. B. in die schöne Sandbai gelangte. Die Eingebornen brachten ihnen freiwillig Rinder und Schafe, nebst Getreide und Schminkbohnen. Sie verweilten hier nicht lange, da ihre Bestimmung nach der Kaufbai ging, welche von den Portugalen wegen eines thurmartigen Felsens auch Thurmbai genannt wird. Battel fand dieselbe sehr versandet, das Hornvieh darin aber so groß und schön, als in England. So machte er mehre Jahre hindurch die Streifzüge der Portugalen mit; endlich geschah es, daß eine kleine Anzahl Portugalen zu dem Könige Mofarigost kam, der sie überredete, ihn in einem Kriege gegen die Jaggas oder Schaggas beizustehen. Später wollte er sie nicht mehr von sich lassen, und sie mußten ihm einen zur Geißel zurücklassen, daß sie nach zwei Monaten wiederkehren und ihm neue Hülfe mit Feuergewehren bringen würden. Ohne Anstand ließen sie Battel, als einen Engländer, der weder durch Religion noch durch Vaterland ihnen verwandt war, zurück. Da nun nach geendigter Frist die Portugalen nicht zurückkehrten, so wurde Battel mit Strenge behandelt. Die angesehensten Einwohner der Stadt plünderten ihn, rissen ihm die Kleider ab, und wollten ihm den Kopf abhauen.

Mafarigost, sich noch immer mit der Rückkehr der Portugalen schmeichelnd, wollte die Exekution verschoben wissen. Es gelang während der Zeit Battel, in das Land der Schaggas zu entkommen. Hier beginnen seine Entdeckungen. Er entfernte sich Abends, ging die ganze Nacht hindurch, und gelangte des Morgens in eine große Stadt, Kaschil genannt.

Digitized by Google

Die Einwohner verſammelten ſich um ihn und führten ihn zu ihrem Fürſten. Er war ſo glücklich, einige Shagga unter ihnen zu finden, mit denen er ſich nach Kaliſamba, dem Lager dieſes Wandervolkes verfügte. Von dieſer zehn Tage dauernden Reiſe erholte er ſich, da ihn der Großſchagga ſehr liebreich aufnahm. Er beſchloß daher, bei dieſem gütigen Beſchützer ſo lange zu bleiben, bis ſich derſelbe einmal weſtlich wenden, und ihm dadurch Gelegenheit verſchaffen würde, ans Meer und vielleicht auf ein europäiſches Schiff zu gelangen. Die Shaggas blieben vier Monate auf dieſer Stelle, da ſie hier Palmen, Vieh, Öl und Getreide im Überfluſſe hatten, was ſie jedoch nicht abhielt, bei ihren Feſtgelagen auch Mahlzeiten aus Menſchenfleiſch zu bereiten, wovon Battel mit Entſetzen Zeuge war. Endlich nahmen ſie ihren Weg nach den Bergen von Kaſchinkabar, welche ſehr hoch und voll Kupferminen ſind. Jeder Tag wurde von dieſen afrikaniſchen Mongolen mit Räubereien bezeichnet. Endlich paſſirten ſie den Fluß Lango, und ſetzten ſich auf fünf bis ſechs Monate in der Stadt Kalango feſt. In der Folge begaben ſie ſich in die Provinz Tondo, und fielen ſodann die Ufer des Gonſa an, welche bis in das Gebiet eines mächtigen Häuptlings Makella-Kolonge an der großen Stadt Dongo führten. Sie hatten nun einen Marſch durch dieſes hohe Bergland zu machen, wo die Kälte ſehr ſtreng war. Battel folgte ihnen ſchon ſeit 16 Monaten, ohne das Ende ſeines Jammers abzuſehen; endlich wendeten ſie ſich nach Weſten gegen Schillambanſa, der ein Oheim des Königs von Kongola war; die ziemlich gut gebaute Hauptſtadt wurde verbrannt und geplündert. Battel bewunderte die Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes, beſonders aber die Pfauen, welche hier auf den Bäumen hinaufkletterten und ſo gemein als unſere übrigen Vögel waren. Der alte König war während des Aufenthaltes der Shaggas geſtorben, und dieſe hatten erlaubt, daß er in der Mitte der Stadt begraben würde, und man nach Gebrauch des Landes 100 Pfauen ſeinem Fetiſche, Mokeſo genannt, weihe; auch ſchmückte man ſein Grab mit einer großen Menge Kupfer, Waffen und andern

Digitized by Google

Reichthümern. Die Schaggas verfolgten zur Freude Battels ihren Weg nach Westen an den Fluß Koanza, bis zum Fuß der Berge von Kambarde, welche die Portugalen Serro de Prata nennen. Hier entdeckte er einen prächtigen Wasserfall, dessen Getöse auf 30 Stunden im Umkreise bei stiller Nacht gehört wird. Sie betraten Kasama, das sich sogleich unterwarf, fanden jedoch in Kasoch heftigen Widerstand. Hier gelang es Battel, den Schaggas in ihren Kriegen mit seinen Feuergewehren sehr gute Dienste zu leisten, was ihm unter ihnen so großes Ansehen verschaffte, daß der Großschagga befahl, in der Schlacht über sein Leben besonders zu wachen. Demungeachtet hatte er es satt, und da er vernahm, daß man von Massangano, wo die Portugalen ein Fort hatten, nur drei Tagereisen entfernt sey, so ergriff er die Gelegenheit, mit einigen Negerkaufleuten, die von den Schaggas Sklaven einzuhandeln gekommen waren, nach dem Fort zu entweichen, wo er auch glücklich anlangte. Hier war eben damals Juan Cotinho Befehlshaber, der über seine Ankunft erfreut, ihn zum Sergent machte, eine Stelle, die er schon im Vaterlande bekleidet hatte, und über die hinaus es, wie es scheint, ihm nie gelingen wollte. Er wurde nach Songo beordert, wohnte der Eroberung und der Niederlassung der Portugalen in Engoy-Koyongo bei, kam mit denselben durch die Negerstädte Onteiro, Gangon und Batta, entwischte dann den Portugalen nach dem See Kasanza, wo er sich aus dem dicken und leichten Schilf des Sees einen Kahn erbaute und einschiffte. So fuhr er den Fluß Bembo herunter, und langte abermals bei einer portugalischen Pinasse an, wo er von dem Patron, der sein alter Freund war, gütig aufgenommen wurde.

Wie er nach England nach so vielen Abenteuern zurückkam, ist nicht bekannt. Nur so viel erzählt er, daß er noch drei Jahre bei dem Könige von Loango recht angenehm zugebracht, und durch seine Erfahrung in der Jagd sich dessen Gunst fortwährend erhalten habe. Seine Reise beschreibt die Provinzen Engoi, Loango, Bengo, Kalonzo, Mayombo, Manikesoke

und Matemba. Merkwürdig sind seine Bemerkungen, wie die Portugalen den Krieg in jenen Gegenden führten. Sie wählten einen Großen in Kongo, der Christ, von gutem Charakter und reich genug war, um 100 Neger auf seine Kosten anzuwerben und zu unterhalten. Diesen gaben sie den Titel Tandala oder General, mit der absoluten Vollmacht, seine Untergebenen zu regieren. Wenn nun ein feindlicher Häuptling sich zu unterwerfen kam, so mußte er damit anfangen, dem Tondala ein Geschenk mit Sklaven und Vieh zu machen. Sodann wurde er durch diesen beim portugalischen Statthalter eingeführt, durch denselben Tandala, dem er wieder zwei Sklaven für diesen Dienst geben mußte; dem Gouverneur mußte jedoch ein Geschenk von 40 Sklaven und einer verhältnißmäßigen Menge Vieh gemacht werden. Wenn dieses in Ordnung war, durfte der Friedensuchende vor dem Statthalter erscheinen und sich vor demselben auf die Knie werfen; auf ein gnädigst gegebenes Zeichen erhob sich der Klient und rief mit lauter Stimme: ich war euer Feind, aber ich verspreche, in Zukunft euch treu zu seyn und niemals meine Hand gegen euch zu erheben. Auf dieses Versprechen wird sodann ein portugalischer Soldat herbeigerufen, und der Negerkönig unter seinen Schutz gestellt. Dieser Soldat verspricht nun, denselben zu beschützen und zu vertheidigen, wird aber eben dadurch sein Herr, bei dem er fortan wohnt, und das Recht hat, seinen Bedarf von ihm zu fordern. Unternimmt nun ein solcher Negerkönig einen Krieg, so begleitet ihn der Soldat, und erhält dafür die Hälfte der Beute. Es waren damals wenige portugalische Soldaten, die nicht einen so vornehmen Schützling besaßen.

11. Kurze Anzeigen fernerer Reiseberichte nach verschiedenen Gegenden, vorzüglich aber nach den Westküsten Afrikas.

Wir erwähnen unter diesen vor allen die ersten Unternehmungen der Holländer, die in das Jahr 1505 fallen. Der Holländer van der Brök segelte 1606 nach dem grünen Vorgebirge,

Digitized by Google

und das folgende Jahr hatte er schon die Kühnheit, nach Ostindien zu segeln. Dasselbe Jahr unternahm auch Finch eine Fahrt nach Sierra Leone. Nach Egypten reiste Sandy 1610, und Downton nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Samuel Braun, ein Schweizer, verweilte von 1611 bis 1616 in Kongo, Angola, Loango u. s. w. Jobson segelte 1623 den Gambia hinauf, er drang bis Jelekot und Settiko vor. Alexis von St. Lo und Bernardin de Renouard drangen nach der Sierra Leone und den wenig bekannten Küsten Afrikas vor. Da diese Reise wirklich viel geographisches Interesse hat, so wollen wir bei derselben ein wenig verweilen. Es hatten sich nämlich um diese Zeit mehre Handelsgesellschaften in mehren Ländern gebildet, welche sich für gewisse Striche der fremden Erdtheile von ihren Souveränen ausschließende Privilegien ertheilen ließen, eine solche war auch die französische Kompagnie, welche nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu handeln die Aufgabe hatte. Die Kapuzinermönche sandten schon seit einiger Zeit Heidenapostel nach allen Gegenden der Erde aus, um das Evangelium mit Gefahr ihres Lebens zu predigen, unter diesen waren auch die Pater St. Lo und Bernerdin Renouard, welche unter dem Schutze genannter Gesellschaft nach Afrika gingen. Sie reisten am 11. Oktober 1635 von Dieppe ab, und nach der empfangenen Äquatortaufe langte man wohlbehalten in Afrika an. Die Neger zu Rufisko, wo man landete, waren über das fremde Aussehen der Pater so erstaunt, und fragten, ob Pater Alexis Lo die Frau des Kapitäns sey; als sie jedoch vernahmen, daß er ein Padre, und ein Mann Gottes sey, erwiesen sie ihm die größte Ehrerbietung, und es schien ihnen der demselben zugedachte Spott eine Sünde. Eine portugalische Dame und ihre Schwester bezeugten über die Ankunft der Pater große Freude; sie warfen sich denselben zu Füßen, küßten ihre Kleider, und trugen die zärtlichste Sorge für sie. Sie richteten im Hause der Donna Philippa, wie die eine Dame hieß, den Gottesdienst ein, und fingen ihr Amt an. Sowohl Portugalen als Neger kamen freudig in großer

Digitized by Google

Haufen herbei, um sie zu hören. Eine große Anzahl wurde bekehrt und getauft. Wir erfahren, daß die Neger die Gewohnheit hatten, ihre Kinder zu beschneiden, während welcher Zeit bis zu ihrer Heilung kein Mensch zu ihnen kommen darf. Alle Schwarzen ohne Ausnahme glauben an einen Gott, obwohl sie ihn weder in einem Tempel, noch sonst an irgend einem festbestimmten Orte anbeten. Welche ein gutes Leben führen, sehen ihn nach dem Tode; welche aber böse sind, kommen zu Kamate, welches der Name ist, den sie dem bösen Geiste geben. Dieser wohnt in der Erde, und hat ein großes Feuer, um sie aufzunehmen. Sie stehen unter einem Oberhaupte, das sie Alkaire nennen, der einen gewissen Tribut von den ankommenden Schiffen empfängt. Die Höflinge und das Gefolge des Alkaire haben nebst andern Häuptlingen das Amt auf sich, die Abgaben aller Art zu erheben. Der Alkaire ist beständig von vornehmen Höflingen begleitet, denen auch junge Pagen beigegeben sind; man belegt dieses Gefolge mit dem Namen: Schurken (Fripons), und sie sind stolz auf diesen Titel. Die Pater wurden auch hier sehr gut aufgenommen. Von der Gutmüthigkeit des Volkes werden mehre Züge erzählt; unter andern hatten die Pater zwei junge Leute aus Paris mitgebracht, welche das Land kennen zu lernen wünschten; zu diesen gesellten sich etwa zehn Negerknaben, deren einem ein Pater ein Stück Bisquit gab. Der Begünstigte hatte nichts Eiligeres zu thun, als das Empfangene unter seine sämmtlichen Gefährten zu vertheilen, bevor er etwas gekostet hatte. Die Pater machten dem ersten Minister, der sich Dolmetsch nannte, einen Besuch. Sie fanden denselben in seiner Hütte eben bei einer Mahlzeit aus Milch, er hatte sich damit so sehr beschmiert, daß er eine Art weißer Maske auf seinem Ebenholzgesichte zu haben schien. Man konnte ihn kaum ohne Lachen ansehen. Er nahm sie indessen liebreich auf, setzte ihnen vor, was er hatte: Honig, Datteln, Palmwein, der blaugelblich war. Man erhält ihn, indem man in den Gipfel der Palme einen Einschnitt macht und ein Blatt hineinschiebt, auf das wie auf einer Rinne der Saft in das untergestellte Gefäß rinnt. Man

Digitized by Google

erhält von einer Palme jeden Morgen und Abend vier bis fünf Maß, eine köstliche Gabe in einem so heißen Lande. Obwohl es längere Zeit des Jahres nicht regnet, liefern die Palmen nichts desto weniger diese Menge Saft, ohne daß dadurch der Baum beschädigt, oder der Dattelernte Eintrag gethan würde. Man bereitet aus Datteln ein Öl, welches gegen verschiedene Übel sehr heilsam ist. Einige Neger bedienen sich auch desselben zu ihren Speisen, aber es greift die Zähne an. Die, welche zur Regenzeit Palmwein trinken, werden nicht selten krank. Die Palmen, welche den Wein geben, sind besonders in der Umgebung von Rufisko sehr häufig. Zufrieden mit der Aufnahme beim Dolmetsch, besuchten die Pater am folgenden Tage den Alkaire selbst, wohin sie nebst dem Kapitän Emmery, der ihre Überfahrt besorgt hatte, zum Mittagessen eingeladen waren. Der Kapitän hatte vom Schiffe Fleisch herbeibringen lassen; die Tafel wurde im Freien in dem Schatten der Palmen gehalten, an einem Platze, wo man in diesem heißen Lande sich einer frischen Luft zu erfreuen hatte. Nachdem der Alkaire mit dem Wasser, das ihm zwei nackte Negerknaben gereicht, sich Mund und Hände gewaschen, setzte er sich ohne Umstände zu Tische, so zwar, daß seine Knie beinahe seinen Mund berührten. Er bediente sich weder der Gabel noch des Messers, sondern zerriß das Fleisch mit den Fingern. Um ihn herum standen eine Menge Neger, in graue Schürzen und Schuhe, Leinwand und Baumwolle gekleidet. Ihre Asagayen waren vor ihnen in die Erde gesteckt, auf ihrem Rücken hing der Köcher mit vergifteten Pfeilen angefüllt, in der rechten Hand hielten sie den Bogen, und beobachteten ein bei den Negern seltenes Schweigen. Der Alkaire ließ ihnen nach der Mahlzeit eine Quantität Fleisch und Branntwein vertheilen. Er hatte seinen Gästen gar sehr die Speisen, welche seine Weiber bereitet, empfohlen; sie konnten aber nichts davon genießen, weil zu viel Sand darunter war. Die Weiber essen bei diesem Volke nie mit den Männern; die, welche den ersten Rang unter seinen Weibern hatte, erschien einen Augenblick beim Essen, grüßte die Gesellschaft mit bescheidener Anmuth,

Digitized by Google

und verschwand sogleich wieder. Der Alkaire lud sie ein, nach dem Essen seine Pflanzung zu besehen, und ließ sie durch Neger dahin führen. Man zog zweierlei Art Hirse darauf, von denen die eine Art sehr große und lange Ähren hat. Beide Arten reifen innerhalb sechs Wochen. Der Wachsthum geht hier so schnell von statten, daß die Saat, welche Abends der Erde anvertraut wird, des Morgens schon aufgegangen ist. Diejenigen, welche das Feld anbauen, zäunen einen Raum ein, treiben das Vieh des Dorfes hinein, um den Boden zu düngen, wodurch er sehr fruchtbar wird. Die Weiber besorgen die Ernte, und betreiben dieselbe durch alle Verwandlungen, bis sie auf die Tafel kömmt. Sie backen ganz kleine Kuchen in der Asche daraus, die sie Kusku nennen. Diese kochen sie wohl auch mit Fleisch, woraus dann eine Art Pudding entsteht, den sie Hoschepot nennen, und der sehr nahrhaft ist.

Während ihres Aufenthaltes hatten die Patres Gelegenheit, die Leichenfeierlichkeiten dieses Volkes zu beobachten; es starb nämlich eines der Weiber des Alkaire. Es gingen sogleich Boten in alle umliegende Dörfer ab, und trommelten heftig auf die an ihrem Halse hängenden kleinen Trommeln los, indem sie mit lauter Stimme schrien: »das Weib des Alkaire ist todt.« Dabei machten sie ein ausschweifendes Lobreden von der Verstorbenen. Von allen Seiten lief nun das Volk, besonders die Weiber zusammen, und erhoben ein entsetzliches Geschrei, Weinen und Schluchzen, von dem man es durchaus nicht abnehmen konnte, daß es bloß eine affektirte Ceremonie, welche bei ähnlichen Gelegenheiten üblich ist, sey. Dieser entsetzliche Lärm drückt eine gänzliche Verzweiflung des Volkes aus, auf die alsbald ein plötzliches Erstarren und tiefe Stille folgte. Die Trauernden gingen nun ganz ruhig und getröstet hin, um ein Stück Fleisch von dem Ochsen zu nehmen, welchen man der Verstorbenen zu Ehren vor ihrer Hütte geschlachtet hatte, um sich und seiner Familie nun etwas zu Gute zu thun. Der Körper der Verstorbenen ward nun auf einer Bahre, in weiße und blaue Baumwollenzeuge gehüllt, von vier Marobuts oder Priestern, in dieselben Stoffe gekleidet,

Digitized by Google

getragen. Voraus gingen mehre Männer, welche Trommeln schlugen, hinten nach die Freunde und Nachbarn der Verstorbenen, welche durch großes Geschrei und Grimassen ihren Schmerz bezeugten. Man gelangte nun zu der Grube, welche in gehöriger Tiefe gegraben war. Ein Marabut ergriff nun eine Art Haue, und lockerte die Erde in der Grube so auf, daß der Körper weich zu liegen komme; hierauf legte man den Körper hinein, und neben denselben stellte man mehre Flaschen Branntwein. Über die Grube selbst legte man Palmzweige, doch so, daß sie den Körper nicht berührten, der wie in einer Höhle lag; auf die Zweige häufte man nun die Erde an. Nach diesen Feierlichkeiten brachte man auch die Hütte, in welcher die Verstorbene gewohnt hatte, herbei, und stellte sie auf das Grab, indem man über den Giebel ein weißes Tuch breitete. Alles begab sich nun hinweg, und Tanz, Gesang und Freudengruß folgte auf die Trauer. Dieses Weib des Alkaire hatte vor ihrem Tode eine Art Testament gemacht, dem gemäß sie ihre Spielsachen, Korallen, Krystalle und andere Gegenstände ihres Putzes derjenigen ihrer Gefährtinnen vermachte, welche sie am meisten geliebt hatte. Sie hatte auch ihren Gatten gebeten, an ihre Stelle sich ja ein Weib zu nehmen, und war in ihrem Leben auf eine sehr emsige Weise besorgt, ihrem Manne zu gefallen. Dieser befolgte denn auch alsbald ihre letzte Anordnung, und nahm ein junges Mädchen von 14 Jahren zum Weibe, die ihn aber schon nach einigen Tagen unter dem Vorwande, daß er unvermögend sey, wieder verließ. Er machte sich aber nichts daraus, sondern nahm sogleich wieder, wie man sich daselbst auszudrücken pflegt, ein neues Weib, und forderte jedes Mal von den Portugalen Putzsachen für dieselbe als Geschenk.

Der Hafen von Rufisko ist ein Ort, wo sich Menschen aller Nationen und aller Religionen vereinigen. Die Kapuziner sahen hier an einem Tage Katholiken, Reformirte, Lutheraner, Puritaner, Jünger des Bischeri aus Armenien, Juden und Türken. Sie leben alle in gutem Einvernehmen, und liebten alle die Patres, welche nun Rufisko verließen, um sich nach Por-

Digitized by Google

tadale zu begeben. Dieſes geſchah am 6. Januar 1636, wo ſie denn auch ſehr gut aufgenommen wurden, und drei Tage lang verblieben. Sie tauften auch hier mehre, fanden aber die Neger bei weitem nicht ſo gutmüthig als zu Rufisko. Von da begaben ſich die Väter nach dem Hafen Serene, wo ſich die Schiffe, auf denen ſie ſich einſchiffen ſollten, ſammelten. Dieſer Hafen wird von katholiſchen Mulatten bewohnt, welche früher den Portugalen verkauft, dann getauft und durch den letzten Willen ihrer Herren frei wurden. Sie lebten unter der Regierung eines Negers, welcher der erſte Anſiedler in dieſem Dorfe war, und den ſie Vater Bernhard nannten. Die Väter machten mehre Ausflüge in die Umgegend, und ſahen eine Menge Perlhühner, Turteltauben und andere Vögel, ſo wie auch eine Menge Kamäleon und Stachelſchweine, welche jung gut zu verſpeiſen ſind. Hierauf begaben ſich die Väter nach Jovales, einem Flecken, der zwei Monate vorher verbrannt worden war. Sie bereiteten aus Segeltuch eine Kapelle, und feierten am folgenden Tage zur großen Erbauung der Portugalen und Neger Gottesdienſt. Eben als ſie mehre Neophyten taufen wollten, erſcholl die Trommel und rief gegen ein Volk, welches gegen das Dorf im Anzuge war, zu den Waffen. Die Weiber folgten ihren Männern mit Waſſer und Hirſemehl in die Schlacht nach, um die Kämpfer zu erquicken. Junge Knaben mit zwölf und dreizehn Jahren eilten in die Schlacht, um mit vergifteten Pfeilen auf den Feind zu ſchießen. Die Schlacht dauerte eine Stunde, die Feinde wurden geſchlagen, und der Sieg vorzüglich einem Neger Namens Bur-Maroles zugeſchrieben, welcher der Vater des Königs von Jovales, und ein vorzüglicher Heerführer war. Auch dieſer kam und wollte Chriſt werden, es wurde ihm aber die Taufe bis dahin, wo er genugſam unterrichtet wäre, verſagt. Dadurch entſtand Wetteifer, und es zeigten ſich noch bei 50 Neger, die Chriſten werden wollten. So arbeiteten dieſe frommen Väter bis 1640 in der Sierra Leone-Gegend mit Segen fort, und der geringe Erfolg, den bisher chriſtliche Bemühungen gehabt haben, iſt nicht ihre Schuld, ſondern die des

Digitized by Google

bösen Beispiels europäischer Krämer, welche die Ausbreitung des Christenthums auf alle Weise hinderten.

Aus dieser Probe sehen wir, daß die Missionsberichte für die Erdkunde bei weitem fruchtbarer als die Krämerberichte der Kauffahrer sind, denen man besonders, was Etnographie anlangt, mit sehr vielem Grunde sowohl nachläßige Darstellung als auch absichtliche Entstellung vorwerfen kann. Dagegen sind die Berichte der Paters so einfach, so sorgsam und mit so vielem guten Willen verfaßt, daß man durch sie gewöhnlich ein sehr lebendiges Bild des Landes, das sie beschreiben, des Volkes, unter dem sie leben, erhält. Die wissenschaftliche Geographie im strengsten Sinne gewinnt durch sie zwar nicht viel, aber die Kenntniß der Völker und ihrer Sitten ist doch eben auch eine Sache, die wichtig genug ist, um sie sehr hoch zu achten; und in diesem Bezuge erfüllen die Missionsberichte Wünsche, die wir an neuere Reisende meist vergeblich richten. In unserer Zeit fängt die sogenannte todte Natur an, dem Kopfe keinen Raum für die lebende übrig zu lassen.

12. Jannequin.

Das Jahr 1637 trieb einen jungen Franzosen voll Wißbegierde und Feuer nach dem Senegal, den er Niger nennt, was zu seiner Zeit sehr üblich war, nicht als ob man den Niger für den mit diesem Namen bezeichneten Fluß wirklich gehalten hätte, sondern weil man es eben liebte, die Alten auch hierin nachzuahmen, und ihre Sprache auf alles auszudehnen. Unser Reisende hieß Jannequin, und war ein junger Mann von vieler Bildung und Kenntniß, dessen Reise verdient, daß wir uns auch bei ihr etwas länger aufhalten. Er reiste von Dieppe am 6. November 1597 ab, litt durch einen gewaltigen Sturm, wodurch er nach den Kanarien gelangte. Von hieraus verfügte sich das Schiff nach Afrikas Küste, und schiffte bis Kap Blank. Die flache Küste erstreckt sich als brennender Sandstreif ins Unendliche fort. Man ging bei Kap Blank vor Anker, in der Absicht, hier einige Barken zu bauen, deren man benöthigt war,

Digitized by Google

um in den Senegal einzufahren, da die Schiffe gezwungen sind, auf der Rhede vor Anker zu bleiben. Da der Verfasser die Ursache des Aufenthalts nicht kannte, so langweilte er sich sehr in einem Lande, welches der Himmel selbst verflucht zu haben schien. Das Wasser fing am Bord zu mangeln an, und man konnte an den Küsten solches nur tief im heißen Sande finden, auf dessen brennender Oberfläche man keine fünfzig Schritte zu thun im Stande war. Die Einwohner der Niederlassung fand er sehr gesellig, aber die Barbaren waren nicht zu bewegen, zum Austausch ihrer Fische gegen Tabak, Branntwein und Zwieback sich den Matrosen zu nähern. Es wurde daher stummer Handel getrieben. Sie führen ein elendes Leben, und man glaubt in ihnen wiedererstandene Skelette zu sehen. Ihre einzige Nahrung sind Fische und etwas Mais, auch lieben sie den Tabak. Die Fische sind indessen an diesen Küsten so häufig, daß der Reisende nicht den vierten Theil mit Namen belegen kann. Die Matrosen fingen mit ihren Netzen auf einen Zug dreihundert Stück Seebarben unter einer Menge von andern Arten. Die Neger belegen die Fische alle mit Namen, welche auf ihre Farbe und Gestalt Bezug haben, und unsere Namenmacher würden wohlthun, sie in diesem Stücke nachzuahmen. Sobald die erste Barke vollendet war, schiffte sich Jannequin nach dem Senegal ein, wo man auch am folgenden Tage eintraf. Das Schiff wurde nun an der Mündung gelassen, und der Kapitän nebst dem größten Theile der Mannschaft fuhr in den Fluß ein, auf welchem man zu der Stadt Byurt, drei Meilen innerhalb der Mündung, gelangte. Mit Hülfe der Neger wurde hier sogleich ein Haus gebaut, um sich vor den gefährlichen Nachtthauen zu schützen, denen man sich nicht aussetzen darf ohne die Gefahr, am folgenden Tage zu sterben. Während ein Theil der Equipage sich mit dem Bereiten der Backsteine zu einem Hause beschäftigte, lud der andere die Waaren aus, bezahlte die den vier Fürsten des Landes gebührenden Abgaben, und fing mit den Negern zu handeln an; die übrigen waren mit Holzfällen u. dgl. beschäftiget. Etwa vier oder fünf Tage darauf langten zwei wohlgekleidete Neger in der

Digitized by Google

Eigenschaft als Gesandte, der eine des Damel, dem damals die ganze Küste bis Benin beinahe tributbar war, an, um das bei einer frühern Reise mit dem Kapitän geschlossene Freundschaftsbündniß zu bestätigen. Der andere Gesandte kam vom Hoval oder Brak, um den Kapitän zu bewillkommnen, ihm aber zugleich einen Vergleich vorzuschlagen, oder ihm eigentlich die Wahl zwischen Krieg und Frieden zu lassen. Der Kapitän wählte natürlich den Frieden, um seinen Handel nicht zu gefährden. Indessen war die Furcht der Neger vor der Artillerie so groß, daß ein halbes Hundert gut bewaffnete Franzosen einige tausend Neger nicht zu fürchten hatten. Den Gesandten des Damel wurden allerlei Geschenke aus Eisen, Leinwand und andern Kleinigkeiten gegeben, denen des Brak zwar ebenfalls, aber doch weit weniger. Nachdem die Wohnung oder vielmehr das Fort vollendet war, und die Lebensmittel zu mangeln anfingen, fuhr man den Strom noch weiter hinauf, und fand ihn überall von waldigen Ufern gesäumt. Der Boden ist mit Dornen von einer kleinen Art so sehr bedeckt, daß das Gehen sehr beschwerlich wird. Die Lieblichkeit der Schatten, welche durch erfrischende Winde verstärkt wird, ist ein wahrer Trost in dem heißen Lande, das jedoch dabei sehr schön, voll lachender Ansichten und lebendiger vielfacher Echos ist. An allen Orten, wo sie durchkommen mußten, erwiesen ihnen die Negerhäupter die größte Höflichkeit. Sie brachten ihnen Wildbret, Geflügel und was sie vermochten, so wie sich die Neger bei jeder Gelegenheit, sey es beim Fischfang oder der Jagd, äußerst nützlich und dienstwillig bewiesen, und auch als Wegweiser auszeichneten. Jannequin thut ihnen wohl Unrecht, wenn er die Furcht als Motiv dieses Betragens angibt. Längs des Flusses macht uns Jannequin mit vier Reichen bekannt: das der Neger Libyens durch den Damel beherrscht; das der Fulahs durch den Brak; das der Mauren der Barbarei durch einen Kamalinge, und das der barbarischen Mauren von Tombut durch einen Sambalan regiert. Das Reich Tombut nennt jedoch Jannequin wohl mit Unrecht dem Flusse benachbart, wenn er darun-

ter nicht das mächtige Bambara verſteht, das wohl mehr als ein Mal auch Timbuktu beherrſchte. Die Herren der Neger heißen Alkati, oder wie wir aus St. Lo ſahen, Alkaires, was wohl Alkadi bei den Mauren iſt, von denen die ſpaniſchen Alkaden offenbar abſtammen. Die Prieſter heißen Marabut. Jannequin hatte Gelegenheit, Zeuge eines Kampfes des Kamalingue mit einem furchtbaren Löwen zu ſeyn. Dieſer Fürſt wollte den Franzoſen ein Beiſpiel ſeines Muthes und ſeiner Freundſchaft für ſie geben, und lud ſie ein, ſich auf die Bäume in der Wüſte eines Waldes zu begeben, der voll reißender Thiere war. Er beſtieg nun ein gutes Pferd, und nahm drei kurze Wurfſpieße, welche die Neger Sagaien nennen, nebſt einem mauriſchen Säbel. Er ritt in das Gehölz, und traf bald auf einen Löwen, den er am Hintertheile verwundete. Das Thier verfolgte ſeinen Feind ſehr ſchnell, und dieſer ſchien es zu fliehen, um daſſelbe in die Nähe der Franzoſen zu locken. Hier erwartete nun der Negerfürſt den Löwen ganz ruhig, und warf einen zweiten Wurfſpieß nach ihm, der durch den Leib ging. Jetzt ſtieg er vom Pferde ab, und ging dem Löwen, der mit offenem Rachen brüllend auf ihn zuſtürzte, mit einem Spieße entgegen. Er ſtieß ihm den Spieß in den Rachen, ſprang dann mit dem Schwerte auf ihn, und ſchnitt ihm die Gurgel ab. Nach dieſem Siege zog er einige Haare aus den Mähnen des Löwen, und ſteckte ſie als ein Zeichen des Triumphes auf den Turban. Jannequin geſteht, daß die Neger dieſes Landes die Europäer ſowohl an Muth als an Kraft weit übertreffen; ſie werfen die ſtärkſten Franzoſen mit einer Hand zur Erde; und wo es zu einem Handgemenge, Mann gegen Mann kommen ſollte, zweifelt er an dem Siege der Neger keinen Augenblick. Die Art, wie Jannequin von dem Teufel und ſeiner Gemeinſchaft mit den Negern ſpricht, gibt keinen großen Begriff von ſeiner Aufklärung; aber die Länder, welche er beſucht, die Völker, mit denen er verkehrt, beſchreibt er treu und genau. Die Beobachtung, daß die Straußeneier, ohne von den Alten bebrütet zu werden, ihre Jungen entwickeln, ſetzte ihn in nicht geringes Erſtaunen. Nach-

Digitized by Google

dem er mehre schreckliche Regengüsse bewundert, geht er mit dem Schiffe nach dem Kap Vert ab, wo es den Franzosen gelingt, einem Schiffe, das Bruch erlitt, zu Hülfe zu kommen. Nach mehren Abenteuern kehrt Jannequin nach Europa zurück. Aus dieser Zeit, nämlich 1640, besitzen wir auch noch eine interessante Reise von dem Franzosen Boulage de Gaux, der zehn Jahre seines Lebens mit Reisen in Afrika und Indien zubrachte, und seine Abenteuer nach überstandener Gefahr beschrieb.

Äußerst wichtig für die Kenntniß Nordafrikas sind des gelehrten und höchst gebildeten Thevenot Reisen, der zwischen 1648 bis Ende des Jahrhunderts in Verbindung mit seiner Familie für die Erkundung der Erde wirkte. Er gab die ersten gegründeten Nachrichten über Unteregypten, die Oasen und die östlichen Raubstaaten; noch mehr that er und sein Enkel für Asia, wo wir ihn auch genauer zu würdigen gedenken.

Drittes Buch.

Reisen nach den Westküsten Afrikas, vom Kap Blank bis Sierra Leone.

Wenn sich die Entdeckungsreisen an und in Afrika bisher so ganz allmählich entwickelten, so daß wir ihnen gemächlich folgten, und unsere Blicke, auf den Kontinent geheftet, einzeln auf die anschwimmenden Fremden achteten, so nimmt diese Zahl jetzt immer mehr überhand. Um daher auch nur die wichtigsten und geistvollsten ein wenig anzuhören, müssen wir uns die Sache schon bequemer machen, und anstatt wie bisher nach allen Gegenden umher zu schweifen, wollen wir nun schön, an den Kontinenten selbst landend, von Strich zu Strich die Gäste beobachten, welche hier ihr Wesen treiben. Wir fangen auf der Westküste an, und werden die Reisenden aufzählen, welche sich vom weißen bis zum Löwen-Vorgebirge in einem geographischen Breitenraume

Digitized by Google

bis etwa 14° nördlich der Linie seit 1640 bis 1830 haben sehen lassen.

1. Brue, Generalgouverneur am Senegal.

Die Portugalen waren, wie wir schon bisher gesehen haben, zu schwach, um das Monopol über die Ostwelt, welches sie wohl beabsichtigt hatten, zu behaupten. Wider ihren Willen mußten sie daher verschiedenen Nationen, die sich zur Seefahrt berufen fühlten, gestatten, sich in den verschiedenen Theilen Afrikas anzusiedeln, und zufrieden seyn, wenn ihnen die Ostküste und die südliche Westküste übrig blieb. Die Flüsse der Westküste, besonders der große Senegal und Gambia, zogen vor allen Punkten an. Portugal verschmerzte sie am leichtesten, da hier kein Gold war. Frankreich nahm besonders den Senegal zum Ziele, und suchte auf alle Art und Weise daselbst Ansiedelungen empor zu bringen und einen Handel zu etabliren, welcher für sie einträglich werden, und sie mit dem Reichthume, den Portugal heimführte, ins Gleichgewicht setzen sollte. Leider sind die Franzosen sehr schlechte Handelsleute und Kolonisten, denen es nicht an Industrie, aber durchaus an Geschick, Kolonien und Handelsniederlassungen anzulegen, fehlt. Indessen verdanken wir diesem Bestreben doch unendlich viel in Bezug auf die Geographie und Naturkunde. In diesem Bezuge übertreffen sie die übrigen Nationen weit, und werden nur durch die Deutschen übertroffen, denen sie aber wieder durch großartige Auffassung des Gesehenen, bis auf Humboldt, überlegen waren. Einen Beweis, wie viel die Länder- und Völkerkunde ihnen verdankt, liefert Brue, mit dessen Leistungen wir uns hier beschäftigen müssen.

Andreas Brue, einer der gewandtesten und geistvollsten Entdecker in Afrika, wurde 1697 zum Direktor der französischen Kolonie am Senegal, wo bereits drei Gesellschaften zu Grunde gegangen waren, und die vierte kaum noch athmete, ernannt. Mit seiner Ankunft, da er voll Geist und Scharfblick war, hob sich die Sache schnell, und wären die Franzosen einer Beständigkeit und Ausdauer fähig, so ist kein Zweifel, daß er die Sache

Digitized by Google

auf eine hohe Stufe der Blüthe gebracht hätte. Er machte selbst zwei Reisen am Senegal aufwärts; die eine 1697, die andere 1698, welche das Ansehen der Franzosen bei den Fürsten des Landes wieder herstellten. Im Jahre 1700 unternahm er zu Lande eine Reise von Gambia nach Kascheo, und von da bis Bissao oder Bissago. Seine Bemühungen waren nicht im Stande, die Gesellschaft zu retten, und Brue ging nach Frankreich 1702 zurück. Man bediente sich nun seines Rathes, um die Gesellschaft wieder herzustellen; sie konnte aber nicht empor kommen, und man war endlich überzeugt, daß in ganz Frankreich Brue der einzige Mann sey, welcher im Stande wäre, das Etablissement in Afrika empor zu bringen. Nach vielem Bitten vergaß er frühere Kränkungen, und ging wieder an den Senegal ab, wo er am 20. April 1714 glücklich landete. Sein Wirken entsprach den gehegten Erwartungen vollkommen. Er machte, um Verbindungen mit den Völkern des Landes anzuknüpfen, 1715 eine Reise in die Wüste zu den Gummimauren, und in demselben Jahre noch die wichtigste seiner Reisen zur Entdeckung des Sees von Kayor. Er blieb Direktor der Niederlassungen Frankreichs in Afrika bis 1720, wo er nach Frankreich zurückging, nachdem er volle eilf Jahre in Afrika verweilt hatte.

Die Reisen dieses merkwürdigen Mannes, seine Geschichte und Leben in Afrika hat uns Labat in einer äußerst angenehmen Erzählung bekannt gemacht, aus der wir hier auf das Merkwürdigste aufmerksam machen. Interessant sind seine Nachrichten über den Senegal, die ersten ausführlichen, deren die Geographie sich erfreut. Nach ihm kommt der Senegal aus einem See in Bornu, was sich freilich ganz anders verhält, da er in den Konggebirgen entspringt, aber offenbar hat die Verwechselung mit dem Niger hier gespuckt. Dieser Fluß fließt bis auf dritthalb Lieues vom Westoceane immer nach Westen, wendet sich dann plötzlich nach Süden, während er immer nur durch eine schmale Sandzunge vom Meere getrennt ist. Er trennt beinahe auf seinem ganzen Zuge die Wüste vom Negerlande, und rollt sich in verschiedenen starken Krümmungen beinahe 300 Lieues

Digitized by Google

von Oſt nach Weſt, nämlich von der Katarakte von Galam, jenſeit welche die Franzoſen noch nicht gekommen waren, bis zu ſeiner Einmündung bei Byurt. Sein Lauf iſt ſchnell und reiſſend, was dem in Betracht ſeiner Waſſermaſſe engen Kanal zugeſchrieben wird. Die Einmündung iſt eine halbe Lieue breit, aber durch eine Barre oder Bank geſchloſſen. Dieſe Bank iſt gefährlich, ſowohl der Untiefen wegen, als auch weil ſie jährlich Form und Platz ändert. Nur zwei Stellen ſind zum Einlaufen der Schiffe offen, deren breiteſte gewöhnlich 200 Toiſen Weite auf zwei Faden Tiefe hält. Nichts kann jedoch die Schönheit des Senegal zur Zeit ſeines hohen Waſſers übertreffen. Sein Kanal, von einer halben Lieue Breite, iſt voll; die Ufer, mit gewaltigen Bäumen aller Art erfüllt, ſind mit dem üppigſten Grün bedeckt, von einer Unzahl Vögel aller Art, luſtigen Affen, Eichhörnchen und andern Thieren belebt. Die Vögel bieten ein glänzendes Farbenſpiel, einige ſind roth, andere blau, andere ſchwarz, u. ſ. w.

Intereſſant und erſchöpfend iſt die Beſchreibung der Fulier. Ihr Land erſtreckt ſich vom See zu Kayor bis Dembakane, ungefähr 9 Lieues von Oſt nach Weſt, und hat eine mehr ſüdliche als nördliche Lage. Das Land iſt ſehr ſtark bevölkert, ſehr fruchtbar, und die Einwohner ſind außerordentlich induſtriös. Ihre Bedürfniſſe ziehen ſie aus eigenem Boden, und treiben wichtige Handlung mit den benachbarten Völkern. Sie ſind nicht ſchwarz, ſondern mehr dunkelbraun, obwohl man auch ganz Schwarze unter ihnen ſieht. Die benachbarten Mauren haben durch ihren Muhamedanismus auf ihren Geiſt und auf ihren Körper Einfluß gehabt, und beide etwas gebleicht. Sie treiben Ackerbau und Viehzucht, und leben daher viel beſſer als die Jalofer, ſind aber kleiner und weniger ſchlank als dieſe. Das Fleiſch ihrer Rinder iſt grob, aber das der Ziegen und Schafe köſtlich. Sie lieben die Jagd, und ſind ſehr geſchickt darinnen. Sie ſind von lebendigerm, aufgeweckterm Geiſte als die Jalofer, und beſitzen eine kaufmänniſche Höflichkeit, ſind aber zum Betrug und zur Spitzbüberei gegen Fremde alle ſehr geneigt. Sie

lieben die Musik; im Gegensatze mit den Jalofen gehört es zur guten Erziehung der ersten des Landes, ein Instrument zu spielen. Sie haben mehre Gattungen Instrumente, und sind nicht ohne Gefühl für Harmonie. Sie tanzen überaus gerne. Sie lieben für ihre einfache Kleidung die gelbe Farbe. Die Weiber sind von voller Taille und sehr zartem Körperbau. Sie sind sehr heitern Temperaments, und putzen sich sehr gerne, so daß ihnen europäische Stoffe kaum Genüge leisten. Ihre Regierung besteht in einer Art politischer Hierarchie. Der Thron erbt nicht von Vater auf Sohn, sondern auf den Neffen, und auch nach Negerbrauch auf den Schwestersohn, um des königlichen Geblütes sicher zu seyn.

Neu sind auch seine Bemerkungen über Galam, welches im Osten von Fuli, dem Lande der Fulahs, liegt. Es fängt bei Guilde, 242 Lieues westlich der Barre des Senegal an, und erstreckt sich auf 45 Lieues von W. nach O. Es beginnt bei der Katarakte von Felu, wo der Senegal einen Fall von 40 Faden macht. Im N. und N. W. ist es von den Südwüsten begrenzt, im W. und N. W. von Kassu. Der König von Galam heißt Tonga, die Vornehmen oder Edelleute Siboge, die Gemeinen aber werden Serakoler genannt. Es ist ein unruhiges und rebellisches Volk, das seinen König um geringer Ursache willen entthront. Sie lieben übrigens ihr Vaterland, und entfernen sich nie weit davon. Sie bringen Sklaven aus Schaga und Bambuk, deßgleichen auch Gold. Die Mandingos sind eigentlich Schagas, und bilden eine Art Republik. In ihren Händen ist der Handel des Landes, sie besuchen gerne benachbarte Länder, und lieben mit gleicher Inbrunst Muhamet und die Reichthümer. Sie setzen eine Ehre darein, zu gleicher Zeit Kaufleute und Missionäre zu seyn. Sie nennen sich Marabute, sobald sie eine Fertigkeit im Missionsgeschäfte erlangt haben; übrigens sind es honette Leute, und die besten des Landes. Sie sind sanft, höflich, Freunde der Fremden, treu ihrem Versprechen, arbeitsam, kunstsinnig, und für alle Künste und Wissenschaften empfänglich. Freilich besteht

ihre ganze Kenntniß im arabischen Lesen und Schreiben. Man muß gestehen, daß auch die neuern Nachrichten damit übereinstimmen, und diese Menschen daher eine sehr ansehnliche Klasse sind. Im Lande Bambuk wohnen die Malinkops, welche auch unter sich Mandingos aufgenommen haben; diesen gelang es, die Sitten so zu ändern, daß man keine Spur der alten Malinkops mehr bemerkt, sondern alles sich in Mandingos umformt.

Die Schagas, von denen die Mandingos in das Reich Galam gekommen sind, bewohnen einen weiten Distrikt im Süden von Bambuk. Dieses Land der Mandingos ist sehr bevölkert, weil die Weiber eine außerordentliche Fruchtbarkeit besitzen, und hier nicht wie anderswo Sklaven gemacht werden. Nur die kriminalisch Verurtheilten werden verkauft. Daher ist der Überfluß der Menschen manchmal so groß, daß sie Kolonien auszusenden genöthigt sind, was besonders in Gegenden, die dem Handel wohlgelegen sind, geschieht. Dieses ist der Ursprung der Mandingos in Galam, Bambuk und andern Gegenden. Von der Katarakte von Felu aufwärts gelangt man zu der von Gowina, welche noch höher und unzugänglicher ist. Sie sind ungefähr 40 Lieues von einander entfernt. Die Katarakte von Gowina wurde von den französischen Faktoren 1719 besucht. Der Fluß ist hier zwischen hohen Bergen eingeschlossen; der Kanal ist zwar breit genug, aber mit Klippen und Felsen angefüllt, daß man kaum sieht, wie der Strom durch kann. Er wälzt sich zwischen kleine Schluchten mit reißender Schnelligkeit, so daß nicht ein Arm schiffbar scheint. Jenseit dieser Stromenge findet man eine reizende, namenlose Insel, gegenüber der Stadt Lonto, welche auf dem rechten Ufer des Stromes liegt. Die Hauptkatarakte stürzt mit furchtbarem Getöse herab, die Wässer zerstäuben, und der ewig heitere Himmel läßt keinen Tag das schöne Spiel des Regenbogens vermissen.

Im Ost und N. O. von Galam findet sich das Reich Kasson oder Kassu, welches auf halbem Wege zwischen den beiden Wasserfällen liegt. Der Fürst des Landes heißt Segadova,

Digitized by Google

und wohnt zu Goumel, welches auf einer großen Halbinsel liegt, die im Norden durch den Senegal, im Süden durch den Bafing oder schwarzen Fluß gebildet wird. Beide Ströme haben ihre Quellen nicht weit von einander, und die Halbinsel, welche sie trennt, ist etwa 60 Lieues lang, aber in ihrer größten Breite nur 6 Lieues breit. Der Boden ist sehr fruchtbar, gut bebaut, stark bevölkert, reich, und hat ausgebreiteten Handel. Der König wird für sehr mächtig, und sowohl von seinen Unterthanen als den umliegenden Fürsten in Ehren gehalten. Sowohl Galam als auch der größte Theil der Umgegend ist von ihm abhängig. Man kennt die Grenzen seiner Herrschaft im Norden, aber im Süden dehnt sich die Herrschaft von Kassu bis Gadovo und Shaga aus, ja sogar die Könige von Bambuk und Tombuktu sind tributär. Man behauptet, das Land soll Minen von Gold, Silber, Kupfer und andern Metallen im Überflusse haben, und sey so reich, daß das Metall gediegen auf der Oberfläche erscheint. Das Gold wird mit wenig Mühe in Töpfen ausgewaschen. Die Einwohner von Kassu sind eifrige Handelsleute, die sehr gern reisen und in Geschäften mehr Gewandtheit haben, als man gewöhnlich bei Negern findet. Jenseit der Berge von Gowina grenzen sie an ein anderes Land, welches wiederum an Tombuktu grenzt; ein Land, das man seit langer Zeit sucht. Indessen ist die Fulierstadt Timbu oftmals mit Tombuktu verwechselt worden.

2. Fortsetzung. Die Insel Bissao; Reise an den See von Kayor.

Eine der schönsten Eroberungen für die Erdkunde war die Beschreibung der Bissao- oder Bissoinsel. Diese Insel, welche ein französisches Fort hatte, ist 35 bis 40 Lieues lang. Ihr Anblick, vom Meere aus gesehen, ist überaus angenehm. Sie erhebt sich allmählich an der Küste bis zum Mittelpunkte, wo sich mehre Hügel erheben, zwischen denen wieder wohlbewässerte Thäler liegen, deren Quellen sich zu Flüssen ausbilden und nach allen Seiten der Insel strömen. Die ganze Insel ist gut an-

Digitized by Google

gebaut und durch kleine Palmenwäldchen, welche Kühlung gewähren, beschattet. Goldfrüchte nebst einer Fülle dem Himmelsstriche eigener Holzarten gibt es die Menge, und nur wenige Hütten sind, die nicht von Bananen beschattet werden. Der Boden ist so fruchtbar, daß man die Mais- und Reißstengel für Buschwerk zu halten geneigt ist. Man findet hier auch noch zwei Arten Mais, eine Art Korn, das ihm ähnlich, aber von weißer Farbe und leicht in Mehl zu verwandeln ist. Sie bereiten auch aus Mehl eine Art kleiner Kuchen, welche sie in der Erde wie die Amerikaner die Kassave backen, und die frisch mit Butter genossen sehr wohlschmeckend sind. Brue fand die, womit ihn die Frauen des Königs bewirtheten, köstlich. Das Rind hat hier eine außerordentliche Größe, und wird theuer verkauft. Die Milch, der Palmwein, Bananen, Gayaven und andere Früchte sind jedoch in so großem Überflusse vorhanden, daß sie beinahe werthlos sind. Beiläufig bemerkt, heißt es gewöhnlich in Amerika, daß daselbst die Kühe wenig oder gar keine Milch geben; warum aber in Afrika? Also nicht das Klima, sondern die Pflege ist schuld daran. Die Insel ist mit Bananen so angefüllt, daß ein Theil derselben von ihnen den Namen trägt. Die Portugalen hatten hieher auch den Maniok verpflanzt. Die Neger befreundeten sich jedoch mit dem Maniok nicht, weil die umständlichere Bereitung mit ihrer Trägheit im Widerspruche stand. Einige essen ihn jedoch geröstet wie den Mais. Pataten und Ignamen gibt es dagegen die Fülle. Es gibt eine große Menge Ziegen, aber weder Schafe noch Pferde, ja man behauptet daß letztere sterben, sobald sie das Gras der Insel genießen, dagegen reiten sie jedoch auf Ochsen nach Art der Kaffern.

Die Eingebornen leben in Hütten, und außer einigen Häusern, welche sich um die Kirche und das Fort der Portugalen eingefunden haben, gibt es auf der Insel keinen regelmäßigen Bau. Nur zwei kleine Flecken sind vorhanden. Die Insel ist sehr stark bevölkert, und würde, wäre sie den Einfällen der Biafaren, Balanten und Bissagots weniger ausgesetzt, es noch mehr seyn. Die Biafaren suchen Gefangene zu

machen, von denen sie einen Theil an die Weißen verkaufen, einen Theil aber ihrer Gottheit, welche Schina heißt, opfern. Die Eingebornen gehören zu dem Volke der Papels, welche einen Theil der Inseln und der benachbarten Küsten des Festlandes südlich von Kascheo bewohnen. Sie sind auf die Portugalen, welche einen Theil des Landes zu ihrem Gebrauche genommen haben, schlecht zu sprechen. Die Weiber der Papels sind mit einer Schürze aus Baumwollenzeug und Armbändern aus Korallen oder Glas bekleidet. Die Mädchen sind gänzlich nackt; sind sie von edler Geburt, so wird ihr Körper regelmäßig mit Blumen und andern Figuren geziert, was ihrer Haut die Form damascirten Stoffes gibt. Die Töchter des Königs sind ganz tätovirt, ohne eine andere Bekleidung als ein Armband von Korallen und ein viereckiges Stück Baumwollenzeug. Die Kleidung der Vornehmen unterscheidet sich von der der Gemeinen wenig; sie besteht in einem Ziegenfell, das zwischen den Füßen durchgezogen, eine Art Hose vorstellt. Sie tragen in der Hand einen nackten Säbel und zwei große eiserne Ringe, welche statt der Steine eine Platte desselben Metalls haben, deren sie sich statt der Kastagnetten bedienen; der eine Ring wird am Daume, der andere an dem Mittelfinger getragen. Sie bedienen sich unter andern derselben, um eine Art Zeichensprache auszudrücken, welche kein Dritter versteht. Sie sind sehr gute Ruderer und die besten Schwimmer an der Küste. Sie verrichten diese wie die meisten Gesammtarbeiten nach dem Takte. Sie sind Götzendiener, welche eine kleine Figur, deren Ursprung sie aber nicht kennen, verehren, und welche sie Schina nennen; indessen hat jeder sein Idol nach seiner Neigung, was wohl einen Fetisch bedeuten soll. Sie opfern demselben Ochsen, Hunde und Hähne, die sie aber sorgfältig waschen, bevor sie dieselben zum Opfer verwenden. Die Opfer werden erwürgt, ihr Blut an die Wurzel eines Baumes gegossen, dann wird das Thier zerstückt, der König und jeder erhält sein Theil, so daß für die Gottheit bloß die Hörner übrig bleiben, die alsdann an einen Baum genagelt werden. Sie sind im Innern friedlich, führen aber mit ihren Nach-

Digitized by Google

barn häufige Kriege, wozu sie der König mit dem Bombalon, einer Art Trompete, auffordert. Auf dieses Zeichen versammelt sich die Armee an einem bestimmten Platze, schifft sich auf der gewöhnlich aus dreißig Kanots zu zwanzig Mann bestehenden Flotte ein, und geht den Feind aufzusuchen ab. Der König zieht selten mit. Es werden Opfer und Augurien angestellt, man kämpft mit der größten Unerschrockenheit, theilt die Beute nach Rang und Verdienst, ehrt die Gefallenen, und macht es ziemlich so wie die Römer und Griechen in alter Zeit. Der König regiert sehr despotisch, nimmt, thut, schlägt todt, verkauft was er will, und stirbt er, so werden seine geliebtesten Weiber und Sklaven ihm beigesellt. Eben so interessant ist die Insel Bulam und Kazegut beschrieben, dann die ganze Küste bis Sierra Leone.

Einer der wichtigsten Dienste für die Geographie ist jedoch die Entdeckung des See von Kayor. Brue hatte schon früher Kunde von demselben erhalten, und auch mehrmal zur Aufsuchung desselben seine Faktoren abgesandt, aber vergeblich. Endlich machte sich dieser gewaltige Reisende selbst auf, um den See von Kayor und das Land umher zu besuchen. Der Zweck der Reise war, auf dem Flusse oder dem Flußarme von Kayor in das Innere des Landes und des Sees zu dringen, um daselbst mit dem Damel von Kayor und seinen Landen Handelsverbindungen zu eröffnen. Eine Schwierigkeit war das dicke Röhricht, welches die Schifffahrt auf dem Flußarme und dem See verhinderte. Brue nahm eine Barke an zwanzig Tonnen Gehalt, und machte sich zu Ende der Regenzeit 1714 auf den Weg; zu seiner Begleitung wählte er tüchtige Leute und den vielerfahrnen Officier Gaudebou. Sie reisten mit Anfang November von St. Luis ab, und gelangten bis Bukfar, welches aus mehren Dörfern auf einer weiten Ebene am Senegal zusammengesetzt ist. Die Neger treiben hier starke Viehzucht, und führen ein thierisch-angenehmes Leben. Man bemerkt, daß das Hornvieh am Meere klein ist, aber an Größe und Stärke zunimmt, je mehr man das Stufenland aufwärts kommt. Die Rinder werden hier durch eine Art Vögel geplagt, die sich ihnen auf den Rücken setzen, und

Digitized by Google

das Fleisch bis auf die Knochen ausfressen. Brue schiffte bis zur Palmeninsel aufwärts. Etwas weiter oberhalb findet man den Sumpf oder Fluß von Kayor, welcher bei fünfzehn Lieues vom Nord nach Süd hat, und da, wo er sich mit dem Senegal verbindet, etwa acht Toisen breit ist. Das Wasser hatte sich bereits auf vier Toisen Tiefe vermindert, allein Brue ließ sich dadurch nicht abschrecken, und sah bald ein, daß, wie er aufwärts fuhr, der Kanal sich erweitere und tiefer wurde. Er ging bei dem Flecken Eugrein auf dem linken Ufer des Kanals, etwa drei Lieues vom Senegal entfernt, vor Anker. Das Dorf gehörte dem Riket, Oberhaupte von Howal, der hier Sklaven und Weiber hatte, um, so oft er käme, Gesellschaft zu finden. Er befand sich eben hier, und machte Brue mit einem Sklaven ein Geschenk. Dieser landete, um einige Perlhühner zu erhalten; er fand das Land umher gut, schön, fruchtbar und wohl angebaut, auch frei von den in tiefen sumpfigen Gegenden so lästigen Mücken. Die Ufer des Kanals waren gut angebaut, so daß Mais und Reiß eine sehr gute Ernte versprachen, die Melonen waren auch in großem Überflusse vorhanden. Brue blieb die Nacht über in seiner Barke, aber der Riket machte ihm sogleich den folgenden Tag eine zweite Visite, und zwar in Begleitung seiner Gemahlin, die dem Brue einen großen Ochsen zum Geschenk machte. Diese Dame war von sehr schönem Wuchse, einer angenehmen Gesichtsbildung, und hatte außerordentlich weiße Zähne. Auf die Frage: wie sie ihre Zähne in einem so herrlichen Zustande erhalte? gab sie einige Stückchen eines Holzes her, mit welchem sie dieselben reibe und putze. Dieses Holz nennen die Neger Guelele, es wächst häufig am Ufer der Flüsse, und ist von ausnehmend bittern Geschmacke. Der Riket war schon 65 Jahre alt, aber noch sehr stark, vollkommen gesund, lebendig und voll Feuer in seinen blitzenden Augen. Er hatte mehr als ein Mal gegen die Mauren gekämpft, und die Heere von Marokko geschlagen. Von hier aus fuhr Brue noch 20 Lieues weiter zu dem Dorfe Guede, einem Dorfe auf dem rechten Ufer des Kanals, das von den Juliern abhängt.

Digitized by Google

Der Kanal und der See scheiden die Gebiete von Jalof und Brak; er nimmt jedoch bei Guede sehr an Wassermenge ab; aber dem Dorfe gegenüber hatte sich eine Vertiefung gebildet, wo das ganze Jahr hindurch auch große Schiffe flott bleiben können; sobald man aus derselben herauskommt, findet man kaum für eine Barke Wasser genug. Das Oberhaupt des Dorfes begrüßte Brue mit Geschenken, und bemerkte ihm, daß er noch bei 48 Stunden bis zum Ziele seiner Reise habe, und dieselbe wegen Mangel an Wasser sehr beschwerlich finden würde; er rieth ihm daher das folgende Jahr abzuwarten. Ein vornehmer Mann aus Kayor führte dieselbe Sprache; man erhielt jedoch hinlängliche Auskunft über den See von Kayor und das Land des Damel. Interessant ist die Scene, welche sich eines Todten wegen zutrug. Brue war eben von mehren Hundert handelnden Negern umgeben, deren Schwatzhaftigkeit einen furchtbaren Lärm verursachte. Während diesem starb jedoch einer der vornehmsten Einwohner. Das Weib des Verstorbenen trat unter die Thür, und gab durch einen gewaltigen Schrei das Ereigniß kund. Alsobald erhob sich ein furchtbarer Tumult mit Geschrei, Schluchzen und Seufzen. Die Weiber kamen in Haufen daher und schrien, sich die Haare raufend, als ob jeder ihr Mann gestorben wäre. Als sie vernahmen, wer gestorben sey, stürzten sie mit schrecklichem Geschrei gegen die Hütte, und erhoben ein Getöse, das den Donner überhallte. Nach einigen Stunden kamen die Marabuts herbei, wuschen die Leiche, zogen ihr die beste Kleidung an, und legten sie, die Waffen zur Seite, auf ihr Bett. Es kamen nun die Verwandten einer nach dem andern herein, nahmen ihn bei der Hand, richteten mehre Fragen an ihn, erboten ihm ihre Dienste, und als sie keine Antwort empfingen, entfernten sie sich wie sie gekommen waren, indem sie mit großem Ernste sagten: »er ist todt!« Während dieser Ceremonie wurden seine Ochsen geschlachtet, seine Waaren und Sklaven verkauft, und alles zu einem Todtenfeste vorbereitet. Bei dem Begräbnisse gingen Gaukler und Trompeter voraus, und alle Einwohner des Dorfes gingen still, aber mit ihren Waffen ver-

Digitized by Google

sehen, nach; hierauf folgte die Leiche, von allen Marabuts, deren man habhaft werden konnte, begleitet, und von zwei derselben getragen; den Zug beschlossen die Weiber, furchtbar schreiend, sich das Gesicht zerfleischend und die Haare zerraufend. Der Todte wird, wenn er ein Adeliger ist, in seinem eigenen Hause begraben, nach dem Begräbniß macht aber das ganze Leichengefolge einen Gang um das Dorf. Vor dem Einsenken sagt der Marabut dem Todten noch einige Worte ins Ohr, während welcher Ceremonie vier Männer ein großes, weißes Tuch über die Scene breiten. Darauf wird die Leiche versenkt, mit Steinen belegt, dann werden seine Waffen, Koukus und ein paar Krüge Wasser zu Haupt und Füßen gestellt, worauf endlich die vier Männer das weiße Baumwollentuch fallen lassen. Auf dieses Zeichen beginnen die Weiber abermal ihr Geschrei, welches so lange dauert, bis die Trommler ihre Musik wieder beginnen und der Rückzug angetreten wird. Nun hat die Trauer aber auch ein Ende, und alles ist so fröhlich wie zuvor. Äußerst schätzbar sind die Beobachtungen Brue's über die Mauren und die Wüste; wie denn seine Bereicherungen für die Aufhellung des innern Landes noch immer zu den besten gehören, die wir über Senegambien besitzen.

3. Conpangnon's Reise nach Bambuk.

Conpangnon, ein Faktor der Handelsgesellschaft am Senegal, hatte den Entschluß gefaßt, das Land aufzusuchen, aus welchem man Hoffnung hatte Gold zu erhalten. Brue hatte von Bambuk in diesem Bezuge viel Rühmliches gehört, und rüstete daher Conpangnon mit allen nöthigen Hülfsmitteln und Geschenken für die Farims oder Herren des Landes aus. Alle Maßregeln waren so gut genommen, daß die Unternehmung gelingen mußte, und die Reise nach dem bisher verschlossenen Bambuk glücklich vollendet wurde. Sie ward 1716 unternommen. Seine erste Reise unternahm er vom Fort St. Joseph in gerader Linie bis an den Fluß Faleme. Er vollbrachte eine zweite Reise längs dem Südufer dieses Flusses von Onneka bis

Naye. Bei seiner dritten Reise durchsetzte er das Land von Babaiokulam am Senegal bis Netteko und Tambaaura, lauter in Bambuk gelegene Plätze, wo sich sehr reiche Goldminen befinden. Innerhalb anderthalb Jahren besuchte er dieses Land nach allen Richtungen, so daß kein Ort von ihm unbesucht blieb, und er, abgesehen von den Interessen der Kompagnie, welcher er diente, der Wissenschaft einen sehr wichtigen Dienst leistete. Wie denn überhaupt die Landreisen unendlich wichtiger für die Erdkunde sind, als das Hinfahren an den Küsten. Die Seereisen machen uns nur mit dem Vorhandenseyn, die Landreisen aber mit der Beschaffenheit der Länder und ihren Bewohnern bekannt. Die Reise Conpangnon's war nicht ohne sehr große Beschwerden. In jedem Dorfe wurde er aufgehalten, überall suchten ihn die Einwohner aus Neid gegen die Nachbarn am Weitergehen zu verhindern, und es erhellt: daß die mannigfaltigen Hindernisse, welche die Reisenden in jenen Ländern am Vordringen hindern, nicht sowohl der Feindseligkeit gegen die Fremden, als vielmehr gegen die Nachbarn zugeschrieben werden muß. Er mußte sich daher überall durch Geschenke den Weg bahnen, und meint, daß diese so wie überall in der Welt, die gewichtigsten Argumente seyen. Es gelang ihm nach vielen Hindernissen, das Land und sogar die Goldminen zu besuchen, welche die Einwohner wie Drachen hüteten, und deren Vorurtheile gegen ihn nur mit großer Mühe überwunden werden konnten. Die Minen sind hier über alle Vorstellung reich, und der Boden besteht im eigentlichen Sinne aus goldenem Boden wie das ihm gegenüberliegende Brasilien.

Das Reich Bambuk erstreckt sich im Norden nach Galan und Kasson. Im Westen bilden der Faleme und das Reich Kontu und Kombegudu, im Süden Makana und die Westprovinzen der Mandingos die Grenzen, welche gegen Osten nicht bekannt sind. Man weiß bloß, daß die Europäer noch nicht bis dahin ihre Forschungen erstreckt haben. Sowohl Bambuk als Kontu und Kombegudu werden Königreiche genannt, ohne einen König zu haben. Es gibt jedoch eine Menge

Herren, und jedes Dorf hat einen dergleichen, welche Farims heißen, und nach Art des europäiſchen Adels den Titel von dem Lande führen, deſſen Vorgeſetzte ſie ſind, z. B. Farim Torako, Farim Farbanna u. ſ. w. Im Innern des Landes heißen dieſe Häuptlinge Elemani. Obwohl ihre Titel weniger ſtolz als die der Könige klingen, ſo haben ſie doch dieſelbe Gewalt, und ihre Unterthanen leben in derſelben Unterwürfigkeit. Dieſe Ariſtokratie beſteht ſeit alten Zeiten, und es wäre ſehr gefährlich, wenn einer unter ihnen ſich die oberſte Gewalt anmaßen wollte, da ſämmtliche Farims über ihre hergebrachte Unabhängigkeit eiferſüchtig wachen. Sobald ſich einer nach einer höhern Gewalt als über ſein Dorf gelüſten ließe, wäre eine ſchmähliche Abſetzung und Plünderung ſein Loos. Alle Farims ſind daher, wie die unmittelbaren Reichsritter, von einander unabhängig, ſind aber gehalten, ſich ſogleich gegen jeden Feind von innen und außen zur gemeinſamen Vertheidigung zu vereinigen. Die Einwohner nennen ſich Malinkops, und ſind außerordentlich zahlreich, da das Ufer des Faleme mit Dorfſchaften bedeckt iſt. Der Sanon Kolez, der Goldfluß, der Guainon und die Manſa, ſo wie andere kleine Zuflüſſe des Faleme, ſind eben ſo mit Wohnungen bedeckt. Das Innere des Landes, da es trocken und unfruchtbar iſt, iſt weniger bevölkert. Der Boden bringt daſelbſt weder Hirſe, Reiß und Hülſenfrüchte hervor, es fehlt ſogar das Rohr zum Bedecken der Dächer. Dieſe Unfruchtbarkeit kommt ſowohl von der Hitze des Klima, als auch beſonders daher, weil das Land von ſehr hohen Bergen umgeben iſt, welche den freien Durchzug des Windes hindern, wodurch ſchädliche Dämpfe, die der metallreiche Boden ausdünſtet, eingeſchloſſen bleiben, und der Geſundheit nachtheilig ſind. Auch liegt das Land hoch, und wird zu wenig in ſeinem Schotterboden bewäſſert. Bambuk bringt eine Menge Thiere und Pflanzen hervor, die ihm ganz eigen ſind. Man findet eine Art weißer Affen, die noch glänzender als unſere Kaninchen ſind, und eben ſo rothe glänzende Augen haben. So lange ſie jung ſind, werden ſie ſehr leicht gezähmt, im Alter jedoch werden ſie

Digitized by Google

schlimm und boshaft wie andere Affen. Es ist nicht leicht möglich, sie lebend in andere Länder zu bringen, da nicht sowohl ihre zarte Konstitution, als vielmehr eine Art Heimweh, sie alle Nahrung verachten läßt und aufreibt. Der weiße Fuchs ist eine zweite Merkwürdigkeit dieses Landes; er ist ein eben so gefährlicher Geflügelfeind, als unser europäischer Fuchs. Man ißt jedoch hier sein Fleisch und verhandelt sein Fell. Die Tauben von Bambuk sind durchaus grün, was oft dazu verleitet, sie für Papageien zu halten. Auch findet man hier wie in dem benachbarten Lande ein ganz eigenes Thier, welches Guiamala genannt wird. Die, welche es gesehen haben, geben ihm die halbe Größe eines Elephanten, dem Kopfe und Halse nach hat es Ähnlichkeit mit dem Kameel, oben zwei Höcker wie der Dromedar. Die Füße sind sehr lang, was sie noch höher erscheinen läßt. Es nährt sich wie das Kameel von Disteln, und die Neger verspeisen sein Fleisch. Dieses Thier würde sich, verständen die Neger es zu zähmen, sehr wohl zum Lasttragen eignen. Auf den Weiden von Bambuk sieht man keine Heerden, sondern nur Ziegen und einige Schafe, weil der Boden zu dürre ist. Das Guiamala ist äußerst wild. Die Natur hat es mit sieben Hörnern ausgestattet, die bei völlig ausgewachsenen Thieren einen Fuß Länge haben, und so wie die Füße schwarz sind; letztere sind denen der Ochsen gleich. Es hat einen sehr schnellen Lauf, und die Neger rühmen sein Fleisch als köstlich. Es ist offenbar, daß hier von einer uns noch unbekannten Antilope die Rede ist. Es findet sich hier auch, trotz allem Läugnen der Systematiker, die weiße Merle, und zwar zu Bambuk und Galam. Auch ist der Nashornvogel hier nicht selten und von der Größe eines Hahnes; sein glänzendes Gefieder variirt besonders an den Flügeln. Der Schnabel ist wie der eines Adlers gebogen, seine Krallen sind groß und stark. Auf dem Kopfe hat er zwei vier Zoll lange Federn, die sich vereinigen und einem Horne gleichen. Eben so werden auch die besondern Gewächse von Bambuk mit gründlicher Ausführlichkeit beschrieben. Gold findet man an den verschiedensten Orten; man gräbt einige Fuß tief brunnenartig, hebt

den Schotter, auf welchen man kommt, heraus, und wäscht ihn, wo dann das Gold gewonnen wird. Eben so wäre auch an Silber kein Mangel zu befürchten, wenn man regelmäßig ausbeutete. Indessen ist der Bergbau kein französisches Geschäft, und deßhalb ist auch bis heute noch von denselben keine besondere Sorgfalt darauf verwendet worden. Das Eisen betreffend, so findet sich dasselbe nicht bloß in Bambuk, Galam, Kagnes, Dramanet, wo es überall im Überflusse und von der besten Beschaffenheit vorhanden ist, sondern in allen Ländern am Senegal, besonders in Joel und Donguel, wo es die Neger auf eine sehr einfache Weise durch Schmelzen zu gewinnen wissen. Galam enthält auch eine Menge Bergkrystall, Marmorarten, bunte Holzarten u. s. w. Das Land ist sehr gebirgig und romantisch. Glücklich kehrte auch Conpangnon nach vollbrachter Mission wieder nach St. Louis zu Lande zurück.

4. Reisen der Engländer nach dem Gambia.

Wie die Franzosen am Senegal, so setzten sich die Engländer am Gambia fest. Schon oben ist Jobsons Reise dahin erwähnt worden; im Jahre 1723 machte Stibbs seine Reise nach den Gambialändern. Es hatte nämlich 1720 der Herzog von Chandos das Direktorat der königlichen afrikanischen Gesellschaft übernommen, und da seine Neigung dem Vortheile, welchen der afrikanische Handel abwarf, dem Aufwande von Kapitalien, die dazu verwendet wurden, nicht entsprach; faßte er den Entschluß, neue Quellen dem Handel in Afrika zu eröffnen, und damit demselben neuen Aufschwung zu geben. In dieser Absicht wurde Bartelemi Stibbs mit dem Auftrage nach Afrika abgesandt: genau zu erforschen, wie weit aufwärts der Gambia schiffbar sey. Indessen war Stibbs zu spät abgereist, um seinen Zweck vollkommen zu erreichen; denn es kommt sehr viel darauf an, zu welcher Jahreszeit man die Tropenflüsse befahre. Er langte mit seinem Schiffe, Depesche genannt, erst im Oktober 1723 auf der Insel James an. Seine Instruktion lautete: von hier aus sich auf Kanots zu begeben, und

Digitized by Google

so weit als möglich den Strom aufwärts zu fahren, um die Goldminen zu entdecken, und sich mit dem umliegenden Lande bekannt zu machen. Verschiedene Unfälle traten dem Unternehmen in den Weg, dennoch schiffte er bis an die Wasserfälle hinauf. Er besuchte die umliegenden Fürstenthümer, machte sich mit den Eingebornen und ihrer Lebensweise bekannt, und brachte reiche Kunde nach Europa zurück, deren Resultate wir weiter unten zusammenfassen werden.

Von sehr großem Interesse sind die Reisen, welche Franz Moore, Schreiber der afrikanischen Kompagnie am Gambia, in den Jahren 1730 bis 1736 daselbst unternahm und nach seiner Rückkehr herausgab. Die Resultate dieser, so wie Stibbs und anderer Tagebücher, bestehen in Folgendem:

Von Gambia spricht Ca-da-Mosto zuerst, und die Namen Gambra und Ganbia sind daher nur eine Korruption. Dieser Fluß fällt in den Ocean zwischen Kap Vert und Kap Roxo, oder eigentlich zwischen dem Kap St. Marie im Süden und den Vogelinseln im Norden unter 13° 20′ N. B. Die Breite von Marienkap bis zur Vogelinsel beträgt 6 Lieues. Man erkennt die Mündung an drei Bäumen, welche auf der Spitze des Marienkap stehen. Auch der Gambia ist durch Barren so geschlossen, daß nur zwei Kanäle offen sind, um Fahrzeuge einzulassen. Die südliche Einfahrt ist ein kleiner Kanal, der nur anderthalb Faden Wasser hat, und daher bloß mit Barken und Kanots befahren werden kann. Der größere jedoch, welcher sich zwischen der Spitze, die Bagnon heißt, und den Vogelinseln öffnet, ist im Stande, Fahrzeuge jeder Art aufzunehmen. Indessen muß man bei der Einfahrt die Sonde stets zur Hand haben, da man vor Sandbänken, die gerne ihre Stelle wechseln, nirgends sicher ist. Eigen ist, daß die Reisenden bemerken, es sey leichter, den Gambia bei der Nacht, als bei Tage zu beschiffen, indem die Tage hier gewöhnlich neblich, die Nächte aber hell sind. Auch hebt sich des Nachts die Brise, welches für Aufschiffende sehr bequem ist. Nach einer Tradition ist der Gambia weit hinauf bis zu einem See schiffbar; indessen ist noch kein Europäer nach Moore dahin gelangt. Sowohl

Digitized by Google

das Nord- als auch das Süduſer des Gambia iſt unter verſchiedene Negerhäuptlinge vertheilt, welche alle den Titel eines Königs führen. Dieſe Königreiche ſind indeſſen nicht größer, als manche europäiſche, ſo daß man ſie ſehr leicht in einem Tage durchwandern kann. Nach Moore iſt das erſte dieſer Reiche das von Barra, welches ſich 20 Lieues an dem Ufer hinzieht. Der König iſt ein Mandingo, und dem Könige von Barſala tributbar. In dieſem Königreiche liegt die Hundsinſel, ſechs Lieues vom Meere, und nur einen Büchſenſchuß weit vom Ufer. Die Jamesinſel liegt Dſchilfrai gegenüber. Aus Barra gelangt man in das Königreich Badelu oder Badibu, Tankroval gegenüber. Tankroval iſt ein Dorf des Königs von Kaen auf der Südküſte, von der die Inſel, auf welcher Badibu liegt, nur durch einen ſchmalen Kanal getrennt iſt. Auch der König von Badibu iſt ein Mandingo. Das Königreich Sanjali iſt ſehr klein, aber doch unabhängig, und von einem Mandingo beherrſcht. Nördlich davon liegt Burſalum, wo ein Jalofe König iſt. Dieſes Reich fängt an der Meerküſte an und zieht ſich hinter den bisher genannten Königreichen hinauf, nimmt da einen Uferſtrich von fünfzehn Lieues ein. Eine der vorzüglichſten Städte in demſelben iſt Joar, auch Guiahor, zwei Lieues vom Fluſſe entfernt. Sie wird von dieſem Anfangs durch eine Stunde breite angenehme Ebene, dann durch einen kleinen Hafen, der bis Kover reicht, getrennt. Es wird hier bedeutender Handel getrieben, und auf den Märkten, die hier abgehalten werden, kommt eine unzählige Menge von Menſchen zuſammen. Der Sklavenhandel iſt hier ganz beſonders in Blüthe. Noch werden die Königreiche Barſali, Yani, wo ſehr viele Krokodille ſind, Bruko, Yamyana, Konda, Wooli, Fatatende und ein paar Dutzend andere aufgezählt, und auch eine, wiewohl fehlerhafte Karte von Gambia beigebracht.

Eine der ſeltſamſten Reiſen ſind die Abenteuer Job-ben-Salomons, welche in das Jahr 1730 fallen. Dieſer außerordentliche Menſch war nach Moore ein Fuhlier, nach andern ein Jalofe, aus Bundo in der Gegend von Golumbo,

Digitized by Google

im Königreiche Futa gebürtig. Nach ihm laufen der Senega und Gambia parallel, und zwischen ihnen liegt Futa. Die Ostgrenzen von Futa sind die Ufer eines großen Sees, der Guarda heißt. Die Hauptstadt von Futa ist Tombut, welche mit Timbuktu ja nicht verwechselt werden darf. Bundo liegt Tombut gegenüber auf der andern Flußseite, und wurde von dem Großvater Jobs etwa 50 Jahre früher unter Abubekr, König von Futa, gegründet. Abubekr hatte Ibrahim die Stadt, und mit ihm große Freiheiten geschenkt, unter denen der Titel eines Oberpriesters und des Asylrechtes die vorzüglichsten waren. Die Stadt bevölkerte sich dadurch sehr schnell. Nach dem Tode Ibrahims ging alle diese Herrschaft auf seinen Job über, der wiederum der Vater unsers Abenteurers war. Der Nachfolger Abubekrs forderte Job auf, seinem Sohne den Koran zu lehren, wodurch unser Job ben Salomon der Mitschüler und Gefährte des Prinzen, der nachmals auf den Thron von Futa gelangte, wurde. Dieser Jelazi regierte noch 1735. Job hatte kaum 15 Jahre erreicht, als er schon seinem Vater als Unterpriester beistand. Er heirathete die Tochter des Alfa oder Priesters von Tombut, die erst eilf Jahre alt war und ihm drei Söhne gebar; darauf nahm er ein zweites Weib, die Prießertochter von Tomga, welche ihm eine Tochter Fatime gab. Im Februar 1730 hörte der Vater Jobs, daß ein englisches Sklavenschiff angelangt sey, und sandte seinen Sohn in Begleitung zweier Hausssklaven an die Mündung des Gambia, um einige Sklaven zu verkaufen, warnte sie aber, nicht über den Fluß zu gehen, weil die Mandingo's daselbst Feinde von Futa seyen. Er vollbrachte dieses Geschäft glücklich, meldete aber nach seiner Heimkehr seinem Vater, daß er heftige Neigung empfinde, weitere Reisen zu machen. Er reiste daher mit einem Sklavenhändler Namens Lumein Yoa, der die Mandingosprache verstand, ab, ging über den Gambia, und verhandelte seine Sklaven. Eines Tages ruhte er unter einem Baume aus, und hing seine Waffen, aus einem Säbel mit goldenem Griffe, einem desgleichen Dolche und einem prächtigen

Digitized by Google

Köcher voll Pfeilen bestehend, an einem Baume auf. Sein bö-ser Stern wollte, daß ein Trupp räuberischer Mandingos daher kam, und er sammt seinem Begleiter gefangen, gebunden und zum Sklaven gemacht wurde. Er wurde nach wenigen Tagen an denselben Kapitän als Sklave an Bord geliefert, dem er kurz vorher die Sklaven seines Vaters verkauft hatte. Der Kapitän erkannte ihn, und erlaubte ihm, sich loszukaufen; indessen war es weit nach Bundi, und der Kapitän Pike, welcher weder so lange warten, noch großmüthig seine Beute losgeben wollte, führte ihn nach Maryland ab. Er wurde nun an einen Kauf-mann in Maryland, Namens Tolsen, verkauft, und zum Tabakbau verwendet; da er jedoch der Arbeit ungewohnt war, so wurde ihm die Pflege des Viehs anvertraut. Oftmals begab sich nun Job in den Wald, um sein Gebet zu verrichten. Eine junge Weiße machte sich das muthwillige Vergnügen, ihn in seinem Gebete zu unterbrechen und Koth in das Gesicht zu wer-fen. Diese Behandlung, verbunden mit der Unkunde der Sprache, so daß er seine Leiden keiner Seele klagen konnte, versetzten ihn in eine Art Verzweiflung, die ihn zur Flucht bewog. Er wurde jedoch angehalten und an seinen Herrn ausgeliefert, von diesem aber so menschenfreundlich behandelt, daß ihm seine Sklaverei wenig fühlbar wurde, und nur die Sehnsucht nach den Seinen ihm Freude und Trost raubte. Seine Kenntniß des Lesens und Schreibens erregte Aufmerksamkeit. Er schrieb an seinen Vater, daß er ihn lösen sollte. Der Brief kam nach London, wohin Job von Oeletorpe, der ihn gekauft hatte, beschieden wurde. Unterwegs hatte er so ziemlich englisch gelernt. In London wurde er freundlich behandelt, mit Geschenken überhäuft, und endlich völlig frei gelassen, da durch Subskription die 59 Pfund Sterling zusammen gebracht wurden, die kein englischer Kauf-mann an seine Freiheit wagen wollte. Er wurde in manchen Künsten, besonders in der Landwirthschaft unterrichtet, hatte die hohe Ehre, bei der königlichen Familie ein Gegenstand der Neu-gierde zu werden, wurde ihr daher vorgestellt und von ihr be-schenkt. Dadurch wurde er Mode, mit Geschenken und nützlichen

Geräthschaften überhäuft, und so nach Afrika 1734 zurückgebracht. Hier erfuhr er, daß der Mandingohäuptling mit derselben Pistole, um welche er ihn dem Pike verhandelt hatte, erschossen worden sey. Die Neger erstaunten, den ersten Mann aus der Sklaverei der Weißen wiederkehren zu sehen, was bisher nie geschehen war. Sie wunderten sich aber auch über die Geschenke, die er mitbrachte, und über die gute Behandlung, welche er erfahren zu haben rühmte. Erst im Januar 1735 erhielt er Nachricht aus Bundo. Sein Vater war aus Gram gestorben, und hatte erst auf seinem Todtenbette die glückliche Wendung des Schicksals seines Sohnes erfahren. Eines seiner Weiber hatte einen andern Mann geheirathet, da die Neger keine Hoffnung auf Rückkehr aus dem Lande der Weißen setzten. Räuberkriege hatten sein Vaterland verheert, und wilde Thiere hausten in seiner Stadt. Nur ein alter Freund war ihm geblieben, der den Niedergebeugten aufrichten half. Er verzieh seinem Weibe ihre neue Verheirathung, kehrte dann später nach Bundo zurück, um seine Stadt wieder zu bauen. Mehre Briefe an seine Freunde in England athmen die innigste Dankbarkeit. Er wird als ein sehr ausgezeichneter Charakter geschildert. Voll natürlicher Güte, war er fest und offen, ohne Falsch, ein Freund der Wahrheit, und jedes zärtlichen Gefühles fähig, dabei von außerordentlichem Scharfsinne, und begriff sehr leicht die verwickeltsten Gegenstände, als den Mechanismus der verschiedenen Instrumente, Maschinen und dergleichen; sein Gedächtniß war so außerordentlich, daß er den ganzen Koran auswendig konnte, und ihn in London auf das genaueste niederschrieb, ohne eine andere Vorschrift, als die in seinem Kopfe zu haben; er war heiter, liebenswürdig, und besaß eine herrliche Unterhaltungs- und Erzählungsgabe. Seine Religionsbegriffe waren sehr geläutert, obwohl er Muhameder war. Er las das neue Testament mit großer Ehrfurcht und Aufmerksamkeit, und bekannte, kein Wort darin gefunden zu haben, welches auf drei Götter hindeute. Schweinfleisch aß er nicht. Er kannte alle Bücher seines Landes, die sich ungefähr auf dreißig beliefen.

Digitized by Google

Diesem Manne verdanken wir eine sehr gründliche Erzählung über das Reich Futa. Die Sklaven sind daselbst die niederste Volksklasse, und werden zum Ackerbaue und zur Bereitung der Speisen verwendet. Aus Mangel an Ackergeräth ist der Ackerbau sehr beschwerlich. Sie haben nicht einmal Sicheln, und müssen daher die reifen Ähren mit den Wurzeln ausraufen. Um zu Mehl zu gelangen, müssen die Körner zwischen zwei flachen Steinen zerrieben werden. Eben so beschwerlich ist das Lastragen und Bauen, da sie nur ihre Hände haben. Diejenigen, welche zu der vornehmen Klasse gehören und sich durch Lektüre und Studien bilden wollen, haben nur das Feuer, welches ihnen in der Nacht dient. Nach ihren Grundsätzen gehört der Tag zur Übung dessen, was man weiß, die Nacht aber, um das zu lernen, was man nicht weiß. Ein Theil der Bewohner beschäftigt sich mit der Jagd, besonders der Elephanten, des Elfenbeins wegen. Job erzählte, es habe einer seiner Landsleute einen Elephanten gesehen, der einen Löwen ergriff und ihn in einen Wald trug; hier habe er einen Baum gespalten und den Löwen dazwischen in den Stamm geklemmt, um ihn in diesem Zustande umkommen zu lassen. So fabelhaft diese Erzählung erscheint, so gewinnt sie doch durch Jobs eigene Erfahrungen an Wahrscheinlichkeit. Er sah nämlich, wie eines Tags ein Elephant einen Löwen aufgriff, in einen Sumpf trug, und den Kopf so lange unter Wasser hielt, bis er erstickt war. Die Futaer nehmen den Saft eines Baumes, um Fische und Pfeile zu vergiften. Dieser Saft ist so gefährlich, daß ein wenig unter das Blut eines Thieres gebracht, diesem unfehlbar den Tod bringt. Das stärkste Thier wird völlig betäubt. Man schneidet ihm dann schnell die Gurgel ab, um das Blut herauszulassen. Das Fleisch selbst wird ohne Schaden gegessen. Menschen, die mit solchen Pfeilen verwundet werden, heilen sich mit einem Kraute, dessen Wirkung unfehlbar ist; auch hat jedes Gift sein Gegengift, das allzeit in der Nähe gefunden wird. Die wilden Thiere des Landes fallen nie den Menschen an, sobald sie zu entwischen Gelegenheit haben. Die Heirathen werden in Futa mit wenig Umständen geschlossen. Die einzige

Schwierigkeit besteht nur darin, wie er dem Vater des Mädchens das Anerbieten macht, indem er ihm gewisse Geschenke bietet, welche dann zur Aussteuer der Braut dienen. Wird das Anerbieten angenommen, so begeben sich die zwei Väter mit dem Bräutigam zum Priester, erklären ihm ihre Übereinkunft, und die Ehe ist geschlossen. Die Hauptschwierigkeit ist nun die, wie die Braut aus dem Vaterhause zu bringen sey, indem sich alle Verwandte der Braut versammeln, um dem Bräutigam den Eingang streitig zu machen. Indessen werden diese durch Geschenke besänftigt. Er sendet nun einen seiner Verwandten, um sie ihm aufs Pferd zu bringen, was nicht ohne Schwierigkeit bei dem Geheule der Weiber zu Stande gebracht wird. Hat er endlich sein Weib erhalten, so beginnen Feste, die mehre Tage dauern, und bei denen Niemand als die Braut fehlt. Diese läßt sich selbst vor ihrem Manne nicht sehen. Die Sitte will, daß das Weib in den ersten drei Jahren ihrer Ehe selbst vor ihrem Manne nicht ohne Schleier erscheine. So hatte Job selbst, obwohl er eine Tochter von ihr hatte, sein zweites Weib noch nicht gesehen. Um alle Eifersucht zu vermeiden, so werden die Nächte unter den Weibern, deren jeder so viel ihm beliebt nehmen kann, gleichförmig getheilt, was so weit geht, daß die Nächte, welcher einer Kindbettin zufallen, der Mann allein in seiner Hütte zubringt. Der Mann hat das Recht, sein Weib zu entlassen, und diese kann sich dann wieder verehelichen; in diesem Falle bleibt ihr jedoch die Morgengabe. Verläßt aber das Weib den Mann, so verliert sie dieselbe, und nur selten findet sich ein Mann, der sie wieder zum Weibe nimmt. Außer der Beschneidung, welcher alle männlichen Kinder unterworfen sind, gibt es auch eine Art Initiation für beide Geschlechter. Am siebenten Tage nach der Geburt versammeln sich Verwandte und Freunde, und ertheilen dem Kinde einen Namen, welchen der Priester auf ein platt poirtes hölzernes Täfelchen schreibt. Je nach der Wohlhabenheit der Familie, wird alsdann eine Ziege oder eine Kuh zum Festmahle geschlachtet. Man ißt sogleich, was man davon essen kann, und vertheilt den Rest an die Armen. Nach der Mahlzeit

Digitized by Google

wäscht der Priester das Kind in reinem Wasser, schreibt seinen Namen auf Papier oder Pergament, rollt es sorgfältig zusammen, und hängt es dem Kinde um den Hals, wo es bleibt, bis es von selbst abfällt. Eigen ist, daß die Todten bloß mit einigen Gebeten begraben werden, ohne daß man ihrer weiter beachte, indem man gegen die Sitte barbarischer Völker mehr auf die Lebenden, als die Todten achtet. Der Koran wird indessen kaum in einem andern Muhamederlande so geistig und von grober Sinnlichkeit frei aufgefaßt, als bei diesen Negern. Der Abgötterei sind sie so feind, daß sie selbst das geringste Bild nicht dulden, und sogar Job nur mit großer Mühe bewogen werden konnte, sich malen zu lassen.

5. Reisen nach der Sierra Leona.

Wir haben der Entdeckung der Sierra Leona schon im Vorigen, so wie auch der Reise Finchs Erwähnung gethan. Dieses Kap erregte bald nach der Entdeckung die Aufmerksamkeit Englands, und es wurde daher 1721 von Atkins besucht, auch sowohl die Bai wie das Land auf das Sorgfältigste beschrieben Das Kap von Sierra Leona unterscheidet sich durch einen gewaltigen Baum, der alle andern an Höhe übertrifft, und durch die Höhe der Küste, die hinter ihm aufsteigt. Atkins warf im Sierra Leone-Fluß oder Mesurado Anker. Dieser Fluß soll einer der ansehnlichsten in ganz Afrika, und an seiner Mündung 4 Lieues breit seyn. Das Land, welches Sierra Leona heißt, wird durch zwei berühmte Vorgebirge, das von La Vega im Norden, und das von Tagrin oder Ledo im Süden begrenzt. Das Land um die Bai herum ist von der äußersten Fruchtbarkeit, von sehr vielen Flüssen bewässert, und für den Handel sehr gut gelegen. Die meisten der Flüsse, deren Atkins einige zehn aufzählt, kommen aus den Bergen von Maschemala, die von N. nach S. streichen, und wovon die Sierra Leona ein Auslaufer ist. Dieser Fluß heißt auch Mitomba und Tagrin, aus dem man nicht drei Flüsse machen darf. Die Verschiedenheit der Namen kommt von der Verschie-

Digitized by Google

denheit der Flußmündungen her. Der Fluß scheidet zwei Königreiche, das von Balon am Nord- und von Burré am Süduser. Sein Bette, das hier 6 Lieues breit ist, verengt sich oberhalb bis auf eine Lieue. Erstaunlich ist die Fülle der Fische und die Menge der Krokodille, womit er angefüllt ist. Man findet hier alles, was zum Leben nöthig ist, wild wachsend, doch ist die gesunde Luft das beste von Allem. Dieses wird jedoch von Andern nicht bestätigt, und die vielen Engländer, welche hier starben und noch sterben, lassen dieses Lob sehr einschränken, wiewohl das liederliche Leben der Engländer auch viel schuld ist. Sowohl die Inseln an der Küste, als auch die Küsten selbst sind mit Palmen bedeckt, mit Manglebäumen eingefaßt. Die Stadt Burré liegt 20 Lieues von der Mündung des Flusses, und besteht aus etwa 100 Negerhütten. Die Residenz des Königs besteht aus einem Haufen solcher Hütten, unter denen jedoch einige bequemere sind, in denen er die Europäer aufzunehmen pflegt. Die Regierung ist ziemlich sanft für eine Negerregierung. Die Menschen sind schön gewachsen, schwarz, ohne Negerzüge. Die Männer nehmen sich Weiber nach Belieben, indessen sind sie bloß auf die erste, als die eigentliche Gattin, eifersüchtig, denn die übrigen gelten für Konkubinen, und werden den Fremden wohl auch angeboten, ohne daß dieses etwas Entehrendes auf sich hätte. Die Weiber setzt auch dieses keinen Tadel aus, da dieselben als Sklavinnen Eigenthum des Mannes sind, und ihre Tugend im Bestreben zu gefallen, in Anhänglichkeit und Unterthänigkeit besteht. Während der Schwangerschaft haben die Männer keine Gemeinschaft mit den Weibern, und enthalten sich ihrer auch noch längere Zeit nach derselben. Das Land längs der ganzen Küste ist sehr wohl bevölkert. Einer der Könige hatte sich 1666 zum Christenthume unter dem Namen Don Philipp bekehrt. Er ließ seinen Unterthanen, trotz seines Wunsches, sie zu bekehren, die Gewissen frei. An seinem Hofe hatte er zwei Missionäre, einen Jesuiten und einen Kapuziner, aber beide hatten wenig Erfolg, da die Monogamie ein unbesiegbares Ärgerniß im Auge des Negers ist. Übrigens sind die Neger sehr wackere Leute,

Digitized by Google

ehrlich, aufrichtig, gutmüthig, und gegen Fremde freundlich. Sie verehren einen unsichtbaren Gott, und sichtbare Fetische, denen sie kleine Opfer aus ihren Nahrungsmitteln darbringen, und ihre Angelegenheiten empfehlen. Auch hier haben die Mandingos den Muhamedismus, jedoch ohne Erfolg, zu verbreiten gesucht; ein Neger, der ohne Offenbarung ist, wird indessen immer leichter, als ein Muhameder bekehrt. Man hört sie oft die Namen der Patriarchen aussprechen. Die Beschneidung ist unter ihnen gemein, und reicht bis Bennin. Das Land an Sierra Leone ist sehr fruchtbar, reich an Vieh und allen Bedürfnissen des Lebens. Die besondere Fülle der Pflanzen nährt eine Menge zahme und wilde Grasfresser; diese geben wieder den Fleischfressern ihre Nahrung. Die Fülle der Palm- und Baumfrüchte hat wiederum zu der unglaublichen Menge von Affen Veranlassung gegeben. Die weißen Affen von Bambuk ausgenommen, trifft man hier alle Arten in Fülle. Kaum sind die Einwohner im Stande, durch beständigen Kampf mit Giftwaffen diese schlimmen Gäste von ihren Pflanzungen abzuhalten. Ein Europäer kann sich daher nicht besser, als durch Affenjagd bei den Negern empfehlen. Es gibt sehr große und wilde Arten unter ihnen. Graue Ambra und das beste Elfenbein Afrikas findet sich für den Handel im Überfluß, auch findet sich Gold, ohne daß man seine Quelle erforscht hätte.

6. Fernere Reisen in die Länder am Senegal, Gambia und Sierra Leone. Adanson.

Nach des so sehr gewandten Brue Rückkehr aus Senegambien, wie das Land am Senegal und Gambia recht schön benannt wird, kamen mehre Direktoren dahin, von denen jedoch keiner ein Brue war. Trotz aller Bemühungen des Kabinets von Versailles ging daher die Sache rückwärts, und weder der Staat noch die Kaufleute zogen Nutzen von den Unternehmungen, aber auch die Wissenschaft nicht. Nach Moores Bericht über jene Gegenden, die sehr gediegen und wacker sind, tritt bis 1743 für jene Länder eine Lücke ein. Es wollte den Eu-

Digitized by Google

ropäern in Afrika durchaus nicht glücken. Endlich kam Pruneau de Pomergorge, der von 1743 bis 1765 sich in jenen Gegenden Afrikas umhertrieb, und als Kommandant vom Fort St. Louis allerdings manche Dienste leistete, sehr wenige jedoch durch seine Reise, die nichts neues liefert, sondern unzusammenhängende Fragmente gibt, die man bei der Bearbeitung einer Geographie Afrikas leicht vermißt.

Bei weitem wichtiger ist jedoch eine andere Reise, welche in diese Zeit fällt, und den berühmten Namen Adanson uns vorführt. Diese etwas näher zu würdigen, dürfte keinen unserer Leser gereuen. Michael Adanson war zu Aix am 7. April 1727 geboren; gut erzogen, faßte er für das Studium der Natur eine unvertilgbare Begeisterung. Schon mit 14 Jahren sah er die fehlerhafte Methode der Naturwissenschaft ein, und faßte, 20 Jahre alt, den Entschluß, sich ganz den Wissenschaften hinzugeben, und besonders die, den Naturkundigen ihrer Ungesundheit wegen bisher unzugänglichen Gegenden Afrikas, welche man unter dem Namen Senegambien begreift, zu besuchen. Er ging 1749 dahin ab, blieb fünf volle Jahre daselbst, und kehrte mit unermeßlichen Naturschätzen beladen in sein Vaterland zurück. Man kann sagen, daß Adanson der erste naturhistorische Reisende im großen Style war. Dieser unermüdet thätige Mann ging nun an die Ausarbeitung seiner außerordentlichen Reise. Aber seine Idee war größer, als sie innerhalb der Schranken des menschlichen Erdenlebens ausführbar ist. Bis in sein 81stes Jahr (er starb 1809) arbeitete dieser Mann mit eiserner Ausdauer. Er endete seine Arbeit trotz seines langen Lebens nicht, und hinterließ eine Masse Manuskripte, zur Naturgeschichte gehörig, von der die Welt schwerlich viel Nutzen ziehen dürfte, da Adanson verschmäht hat, der Wetterfahne der Systemmacherei zu folgen, und lieber der Natur treu blieb. Ehe jedoch die Menschen die Natur selbst zu befolgen sich entschließen werden, dürften Adansons Handschriften vermodert seyn. Im Druck ist nur weniges erschienen; der Beschreibung der Konchilien Se-

Digitized by Google

negambiens geht der historische Bericht der Reise vorher, den wir hier berücksichtigen wollten.

Adanson erzählt uns, daß er seine Studien unter Jussieu und Reaumur gemacht, von seinen Eltern der Kirche bestimmt, und schon mit einer Pfründe versehen gewesen sey, diese aber um der Natur willen aufgegeben habe. Damit er gehörig zu seiner Reise ausgerüstet sey, erlernte er auch Astronomie, und ging nach sechsjähriger Vorbereitung, an den Direktor De-la-Brue empfohlen, nach dem Senegal ab. Man berührte wie gewöhnlich Teneriffa. Die vielen Seeweichthiere, das Leuchten des Meeres besonders unter den Tropen entging seiner Aufmerksamkeit nicht. Am 25. April 1749 befand man sich am Senegal. Man konnte diese so flache Küste, besonders die sandigen Ufer, selbst in einer Nähe von kaum vier Lieues nicht erkennen, und erblickte die entfernten Bäume viel früher. Die prachtvolle Elster dieses Landes erhob sich in zahlreicher Gesellschaft über das Schiff, und glänzte mit ihren tropischen Farben im Sonnenglanze. Man passirte die Barre mit Schwierigkeit noch denselben Tag. Der Anblick der Sanddämme ist traurig und düster. Die Fülle des Sandes, welchen der Wind herbeiträgt, gibt dem Lande für den Ankömmling ein düsteres Ansehen. Jenseit der Barre trifft man eine Insel, welche die der Engländer genannt wird, und die bereits mit Manglebäumen eingesäumt ist, dieser Baum begleitet die Ankömmlinge bis St. Louis. Diese Insel ist drei Lieues von der Mündung entfernt, der Hauptort der Niederlassung und der Sitz des Direktoriums. Kaum angelangt, begab sich Adanson zum Direktor de la Brue, dem er durch seinen Onkel David empfohlen war. Er erhielt ein Kanot, Neger, und was ihm dienlich und seinem Unternehmen förderlich seyn konnte. Adanson befand sich in einer ganz neuen Welt. Alles was er sah, Klima, Einwohner, Boden, Thiere, Pflanzen, alles war ihm neu und erregte seine Wißbegierde. Wo er hinsah, erblickte er unermeßliche Sandebenen, und St. Louis selbst ist eine solche, aber dem ungeachtet von einigen Tausend Negern, welche die Niederlassung der Franzosen ange-

Digitized by Google

zogen hat, bewohnt. Ihre aus Rohr gebauten Hütten nehmen beinahe die Hälfte der Insel ein. Adanson bewunderte die hohen, schön geformten, nervigen, glänzend schwarzen Negergestalten. Sie hatten wenig Bart, ihre Augen sind funkelnd schwarz, ihr Haar wollig, kraus und außerordentlich fein. Ihre Kleidung besteht in einem viereckigen Stücke Leinwand, das hosenartig die Hüfte deckt, ungefähr wie wir es in einigen egyptischen Statuen sehen. Sie tragen auch eine Pagne von der Größe einer Serviette, die nachläßig um die Schulter geworfen ist. Die Weiber sind beinahe eben so gut gebaut, und eben so groß wie die Männer, ihre Haut ist weich und von äußerster Zartheit. Ihre Augen, glänzend und schwarz, sind schön, wie ihre kleinen Lippen und zarten Züge, in denen nichts Negerhaftes ist. Sie sind sehr lebendig und von einer einnehmenden Haltung. Ihre Kleidung besteht aus zwei Pagnen, deren eine als Rock bis auf die Knie von den Hüften hinabgeht, die andere antik um die Schultern geworfen, mitunter auch über den Kopf gezogen wird. Doch wird letztere als ein unbequemer Zusatz nicht immer getragen. Die Insel gehört zum Königreiche Walo, zu welchem auch alle freien Neger, die hier wohnen, gehören. Sie sind sanft, gesellig und höflich. Diejenigen, welche Adanson in seinem Dienste hatte, waren Jalofer, eigentlich Walofer. Adanson erlernte ihre Sprache und studirte ihre Sitten genau, durch deren Aneignung er sich sehr beliebt bei ihnen machte. Da die Insel St. Louis für den eifrigen Forscher bald nichts mehr darbot, indem Sand und Wurzel oder Manglebäume bald erforscht waren, so setzte Adanson nach dem Festlande über. Die Insel Sor ist so sandig wie St. Louis, und doch von unbegreiflicher Fruchtbarkeit. Sie ist mit weißen und rothen Gummibäumen bedeckt, die ihrer Stacheln wegen etwas schwer zugänglich sind. Adanson fand hier auch Hasen, deren Fleisch in diesem Lande vortrefflich ist; desto schlechter fand er die Reppühner. Der Sand hatte hier eine Temperatur von 60° Reaum. Die Sohlen verbrannten und fielen wie Staub ab. Die Haut seines Gesichts löste sich, und er empfand durch mehre Tage ein

brennendes Jucken, sogar die Füße seiner Neger sprangen. Die Hitze war 34° im Schatten. Von dem Herrn der Insel, Baba-Sek, einem ehrwürdigen Greise, wurde Adanson gastfrei aufgenommen. So alt er war, so hatte Baba-Sek noch kleine Familie, denn zwei seiner Weiber mit kleinen Kindern auf dem Arme kamen Adanson zu bewirthen. Er fand das Dorf Sor sehr regelmäßig geordnet. Die Gassen waren gerade, aber eng, die Hütten nett und reinlich. Die Kinder beiderlei Geschlechts gehen bis zum Eintritte der Pubertät, was im neunten und zehnten Jahre geschieht, nackt. Die Weiber tragen eine Schürze, die Mädchen als Putz noch eine Korallenschnur, oder eine mit angereihten Seehundzähnen um die Hüften. Das Dorf hat treffliche Schattenbäume, aber die Menschen sind mit 50 Jahren Greise, und ihr Alter beträgt nur 60 Jahre, wenn es hoch kommt. Adanson wurde nach Vermögen bewirthet, befand sich unter diesen Naturkindern sehr wohl, und kleine Geschenke, welche er austheilte, verursachten sehr große Freude, die tanzend kund gegeben wurde.

Es zeigte sich bald Gelegenheit zu neuen Exkursionen, namentlich nach dem Hafen von Maringowins. Es ist der erste Landungsplatz, welchen man aufwärts vom Senegal oberhalb St. Louis antrifft, und von dieser 13 Lieues entfernt. Der Name kommt von einem kleinen Flusse, der sich hier mit dem Senegal verbindet. Dieses Flüßchen ist so mit Rohr bewachsen, daß es dem Menschen unmöglich wird, einzudringen. Desto leichter wird es aber einer Art kleiner Schnacken, sich daselbst zu herbergen und zu mehren. Manchmal kommen sie dann in solcher Menge hervor, daß sie die Luft verfinstern. Ihr Stich ist sehr wehethuend und dringt durch die dichteste Kleidung; wegen ihrer Menge sind sie sogar gefährlich, und man hat alle Ursache, sich davor zu hüten. Adanson befand sich hier am Saume der Wüste, wo eine Menge großer Heerden Rindvieh, Schafe, Ziegen und Kameele waren, zwischen denen hindurch er sich zu einem mauriſchen Lager begab. Auch die Mauren beobachten die wichtige Regel der Frugalität, diese Lebensbedin-

Digitized by Google

gungen der Tropenländer. Sie leben von der Milch ihrer Heerden, und oft ist diese mit Gummi versetzt ihr einziges Nahrungsmittel, das ihnen für Speise und Trank gelten muß. Am entgegengesetzten Ufer des Flusses fand Adanson Felder mit Doghem oder einer großen Hirse bedeckt, und eben sich der Reife nahend. Die Ähren waren in ihre eigene Blätter gewickelt, um sie gegen die Sperlinge zu bewahren. Es ist sehr beschwerlich, zwischen dieser Hirse zu gehen, da das Rohr bis 8 Fuß hoch ist, und sehr große Blätter hat. Die Neger schälten das Rohr und aßen es, Adanson folgte ihrem Beispiele, und fand es so reich an Zuckersaft, daß er gar nicht zweifelt, es könne mit demselben Vortheile, wie das eigentliche Zuckerrohr, und auf dieselbe Weise verwendet werden. Er kam nun nach Depleur, wo sich die Kinder, wie bei uns vor dem Rauchfangkehrer, vor dem Weißen zwischen die Füße ihrer Mütter flüchteten. Eine Fülle neuer Pflanzen, besonders sehr mannigfaltiger Sensitiven, war die Frucht dieser Wanderung. Eine andere Reise Adansons ging nach Podhor, der französischen Niederlassung im obern Senegal. Hier sah er zum ersten Male die Strauße als Reitthiere benutzen. Es waren nämlich zwei Strauße hier gezähmt, die ungefähr zwei Jahre alt waren. Zwei Negerknaben stiegen ohne Anstand auf einen hinauf, der nicht bald seine Last spürte, als er auch zu laufen anfing, und mit größter Schnelligkeit zur großen Belustigung der kleinen Schwarzen um das Dorf herum lief. Adanson machte mehre Versuche, die ihn überzeugten, daß diese Thiere wohl dressirt den Pferden weit vorzuziehen wären.

Nicht ohne das größte Interesse liest man, was Adanson über den Senegal sagt. Am 15. Juli begann die Regenzeit, der Fluß schwoll so schnell an, daß man schon am 19. das süße Wasser sich gegen das Meer hinabdrängen sah, da es doch noch zwei Tage vorher salzig war. Diese Epoche scheidet das Jahr in zwei Jahrzeiten, welche eine von der andern in der Dauer nur wenig abweichen. In der einen Jahreszeit regnet es nie, da wird das Wasser des Senegal durch das hereindringende Meerwasser hinauf gedrängt. Diese Jahrzeit fängt im Dezember an

und dauert bis Juni oder Juli. In der zweiten Jahrzeit regnet es täglich, und da ist das Wasser süß, weil das Flußwasser anschwellend, die See in Schranken hält. Der Regen selbst dauert indessen doch selten über drei Monate, von Ende Juni bis Ende September. Ganz falsch gilt die Regenzeit für Winter und die trockne Jahrzeit für Sommer. Die Wässer des Senegal sind nach Adanson das halbe Jahr hindurch gesalzen. Das Land ist außerordentlich tief und flach, und man sieht in den Sandboden weder Fels noch Stein. Aus derselben Ursache gibt es auch keine Quellen; man findet aber in einer Tiefe von drei bis vier Fuß überall Wasser, das jedoch allezeit brackig ist, was von der Meernähe herrührt. Am 8. August sah Adanson die Sonne in seinem Scheitel, sich selbst aber ohne Schatten dastehen. Bei einem neuen Besuche der Insel Sor sah er zum ersten Male die ungeheuren Affenbrotbäume, welche der Schmuck jener Gegenden Afrikas, das gerechte Erstaunen erregen. Die Eingebornen führten ihn nämlich auf die Jagd, und da sah er diese Pflanzenriesen, die nun wie natürlich seine ganze Aufmerksamkeit erregten. Der Baum heißt bei den Negern Govi, die Höhe hatte nichts Außerordentliches, da sie 60 Fuß nicht überschritt; allein desto gewaltiger fiel die Dicke des ungeheuren Stammes auf, dessen Umfang auf 12 Fuß Höhe 65 Fuß, und 22 Fuß im Durchmesser hatte. Die Äste, von denen sich mehre horizontal von dem Stamme ausdehnten, berührten die Erde und hatten 45 bis 60 Fuß Länge, so daß jeder solche Ast einen Riesenbaum in Europa vorzustellen allerdings fähig war; das Ganze dieses Affenbrotbaums glich aber mehr einem Forste als einem Baume. Der Neger führte Adanson zu einem andern Baume der Art, welcher 63 Fuß Umfang hatte, eine Wurzel desselben hatte das Wasser entblößt. Diese war ohne den unbekannten, in der Erde versteckten Theil 110 F. lang und 3 F. dick. Der Neger zeigte ihm noch eine Menge solcher Bäume auf der Insel, deren keiner den gemessenen an Größe nachgab. Adanson zu Ehren heißt dieser Baum seitdem: Adansonia digitata. Eben so interessant für die Kenntniß des Landes ist die Beschreibung eines Sturmes und Regens, der ihn

Digitized by Google

denſelben Tag unter dieſen Rieſenbäumen überfiel. Der Himmel war ganz heiter, als ſich ein gewaltiger Windſtoß hob und plötzlich eine dicke Wolke ſich am Himmel zeigte. Die Neger, bekannt mit der ſchädlichen Einwirkung dieſes Regens auf die Geſundheit der Menſchen, ſtürzten nach dem Waſſer, um ſich darinnen zu verbergen; daſſelbe thun ſie, wenn ſie der Regen auf dem Felde ereilt, daß ſie denſelben ſo ſchnell als möglich in einem Bade abwaſchen. Adanſon gedachte es beſſer zu machen, und ſtellte ſich unter den Rieſenaſt einer Adanſonia, wo er ſo ziemlich wie in einer kleinen Stube ſicher zu ſeyn glaubte. Indeſſen ergoß ſich der Regen im eigentlichen Sinne wie mit Schäffern, denn jeder Tropfen, der auf die Erde fiel, bedeckte einen handgroßen Fleck. Schon nach einigen Sekunden ſtürzten Bäche von den ungeheuren Äſten der Bäume herab, und drohten Adanſon zu erſäufen. Er ſuchte daher ſchnell das Freie, um nicht weggeſchwemmt zu werden, und mußte den ſchrecklichen Sturm und Regen durch eine ganze Stunde aushalten, in welcher die ungeheure Menge von 2 Zoll 3 Linien Waſſer fiel. Das iſt tropiſcher Regen.

Ein Beſuch auf der Inſel Gorée, deren außerordentliche Fruchtbarkeit lebhaft empfunden und geſchildert wird, deßgleichen der Magdalenen-inſel, iſt ſehr intereſſant; beide Inſeln ſind von Felſen umgeben, und nur durch eine Einfuhr nahbar. Erſtaunend ſah Adanſon hier vier Schwalben ankommen, die ſo ermüdet waren, daß ſie ſich leicht fangen ließen, und für wirkliche Schwalben Europas erkannt wurden, was die Wanderung dieſer Vögel nach den Tropenländern wohl außer Zweifel ſetzt. Indeſſen niſten die Schwalben am Senegal nicht ſo wie in Europa; es iſt ſogar wahrſcheinlich, daß ſie dort gar nicht niſten, ſondern nur die Fülle des Ungeziefers zu genießen hingelockt werden in der Zeit, wo ſich die Schwalben Europas verkriechen. Man ſieht nämlich die Schwalben immer paarweiſe auf den ſandigen Küſten des Senegal übernachten, und niemals Junge brüten, wie denn ihre Neſter auch den Negern unbekannt ſind. Hier bemerkte Adanſon auch eine Menge fliegender Fiſche, wo-

Digitized by Google

mit das Meer so zu sagen bedeckt war. Sie haben zwei Ruderflossen, so lang als ihr Körper ist, mit denen sie sich nach Willkür über das Meer erheben, aber nur so lange erhalten können, als ihre Flügel naß sind. Adanson speiste mehre und fand sie sehr gut. Eine Reise auf dem Gambia gab ihm Gelegenheit, die Naturfülle, welche diesen Fluß umgibt, zu bewundern. Die Ausbeute für die Naturgeschichte, besonders der Wasser- und Schalthiere, war hier ungemein. Die Manglebäume, deren Wurzeln sich am Meere immer weiter verbreiten und das Wasser suchen, sind zugleich Gehäge, in welchen der Naturforscher seine Lüsternheit nach Wassergezieser mehr als befriedigen kann, da eben hier durch die Fluth eine Fülle dieser Thiere unter die Wurzeln geschwemmt, durch die Ebbe zurück gelassen werden. Es hängen manchmal an einer Manglewurzel bei 200 verschiedene Schal- und Kruspelthiere. Mit Erstaunen sah Adanson an einem heitern Morgen eine in dieser Jahrzeit ungewöhnliche Wolke aufsteigen, als sich bei näherer Betrachtung zeigte, daß dieses eine Heuschreckenwolke sey. Sie erhob sich etwa 20 bis 30 Toisen über die Erdoberfläche, überschattete aber mehre Meilen weit das Land, auf dem sie wie ein Hagel niederregnete, während die Hauptwolke dem Meere zugetrieben wurde, in das sie oft ein wohlthätiger Wind stürzt. Diese Landplage sah Adanson mit Erstaunen wüthen, indem sie in einem Monate beinahe die Blätter, Früchte, zarten Äste der Bäume, und endlich wo junge Rinde war, diese bis auf das Holz abnagte. Eben so überraschend war ihm aber auch die Wirksamkeit der Natur, welche hier schon nach vier Tagen, nachdem die Heuschrecken die entsetzliche Verwüstung angerichtet hatten, die Bäume wieder mit jungem Laube, die Felder mit einer Pflanzendecke versah. Die Neger rächen sich an diesen Verwüstern, indem sie dieselben verzehren, und zwar verschiedene Gerichte aus ihnen bereiten. Sie werden in Milch gekocht, geschmort, gebraten, ja segar gedörrt und als Vorrath aufbewahrt, in jedem Zustande aber vortrefflich und zuträglich befunden. Noch müssen wir die interessanten Anmerkungen Adansons über sein Haus beifügen. Zu Gorée hatte er nämlich

ein ganz neues, nach Negerart gebautes Haus bezogen; indeſſen fand er es ſchon nach einigen Monaten gänzlich durchlöchert. Er unterſuchte die Urſache davon, und fand, daß dieſelbe von einer weißen Ameiſe, oder der Wanderameiſe herrühre. »Mein Zimmer, ſagt er, war ſtets mit Gefäßen voll Meerwaſſer angefüllt, in denen ich behufs meiner Beobachtungen eine Menge Seethiere unterhielt. Dieſe gaben während der Nacht ein phosphorescirendes Licht, was zuſammenwirkend mein Kämmerlein ziemlich erhellte, und beinahe in Flammen erſcheinen ließ. Dieſe Phänomene beſchäftigten mich wie natürlich ſehr lebhaft. Meine Überraſchung wurde jedoch durch die weißen Wanderameiſen noch geſteigert, da ſie mich vielfach aufweckten und wach erhielten.« Sie entſchädigten ihn jedoch durch den Anblick, den ſie ihm in Beobachtung der Phosphorescenz der Seethiere gewährten. Jeder Fiſch gab ein anderes Licht von ſich, ja ſogar jede Art der Seethiere leuchtete in einer andern Farbe; ja was noch mehr, jeder Tag gab ein verſchiedenes Schauſpiel, je nachdem die Thiere, welche eingebracht wurden, verſchieden waren, und auch je nach der Regung des Lebens mit einer Art Willkür ihr Licht ſtrahlen und verſchwinden ließen. Endlich unterſchied Adanſon jedes Thier an dem Lichte, welches daſſelbe ausſtrahlte, und er erhöhte dieſen Genuß durch die verſchiedene Lage, welche er den Thieren gab, und wodurch er das Licht nüancirte. Endlich aber behielten die Ameiſen den vollſtändigen Sieg; Adanſon mußte in der Nacht ſein Haus verlaſſen und das Freie ſuchen; da fand er ſich durch den Anblick des Meeres überraſcht, welches daſſelbe Phänomen, das er ſo eben im Kleinen verlaſſen hatte, im Großen darſtellte. Die Waſſerberge der Wogen ſchienen in Feuerberge verwandelt und gewährten ein erhabenes, mit nichts zu vergleichendes Schauſpiel. Nachdem Adanſon noch mehre Reiſen in verſchiedene Theile Senegambiens gemacht hatte, kehrte er nach Frankreich zurück. Es iſt zu bedauern, daß er ſich einen zu großen Zweck vorgeſetzt hat; denn dadurch, daß er Senegambien bis in das kleinſte Detail, wie nie ein Land beſchrieben wurde, darſtellen wollte, verlor die Welt den größten Theil der

Resultate seiner Reise. Die Bemerkungen der Reisenden über die Einwohner werden wir Gelegenheit haben, in einigem Zusammenhange darzustellen, da uns für die Beobachtungen der Einzelnen der Raum mangelt.

7. Mehre andere Reisen nach Senegambien.

Wir kommen nun schon in die Epoche, wo es Reisende wie Heuschrecken regnet, und wir damit überschüttet werden. Auch nach Senegambien mangelte es nicht an Neugierigen, die jenes Wunderland sehen wollten, und wie natürlich wieder begierig waren, das Gesehene zu erzählen und so schnell als möglich bekannt zu machen. Nicht jede ist ein Gewinn der Wissenschaft, sondern mehr ein Ballast in ihrem Schiffe, der jedoch so leicht wie anderer Ballast über Bord zu werfen ist. Wir wollen daher hier die Reisen, welche wir besitzen, nach einander aufzählen, und was uns wichtig, interessant und unterhaltend erscheint, anmerken. Die erste Reise nach diesen Gegenden, welche uns auffällt, ist die, welche der Abbe Demanet 1763 und 1764 nach der Insel Gorée vollführt hat. Für die Hydrographie des Landes war diese Reise keineswegs ohne Früchte. Demanet hatte gehört, daß der Senegal und Gambia zusammen hingen, die Mündungen beider nur das Entleerungs-Delta eines großen Flusses seyen. Der Salum und Kasananza wären kleinere Arme desselben Entleerungs-Delta, der große Strom selbst aber durchfließe das innere Afrika, und an ihm liege das afrikanische Eldorado, nämlich Timbuktu. Durch eine der zehn Mündungen drang Demanet, dem man trotz seines geistlichen Gewandes viel Einsicht in weltliche Dinge nicht absprechen kann, in den Salum ein, und gelangte in das Delta des Flusses, welches um der Insel herum, die vor der Mündung liegt, sowohl breit als tief genug ist, um Schiffe von 300 Tonnen aufzunehmen. Darin jedoch, daß der Salum ein Arm des Gambia sey, täuschte er sich, da oberhalb Cahoné der Fluß seicht und klein wird, und seine Quellen in weit größerer Meernähe, als der Senegal hat. Es ist auch entschieden: daß der Se-

negal und Gambia zwei von einander sehr verschiedene Flüsse sind, die durch einen Zwergarm zusammenhängen, dieses Zusammenhangs sich jedoch nur während der Regenzeit erfreuen. Der andere Fluß, dem Demanet seine Anstrengung widmete, ist der Kasananze. Ein christlicher Neger segelte von Albreda, einem französischen Etablissement, in einer 30 Last tragenden Pirogue, die Sonde in der Hand, den Fluß aufwärts. Er fand ihn überall tief genug, und sah die Ufer mit Dörfern besetzt. Für die Waaren, die er mit sich führte, tauschte er Gold, Sklaven, Wachs, Reiß und andere Landesprodukte zu sehr vortheilhaften Bedingungen ein. Demanet gründete große Hoffnungen auf diesen Fluß, indessen zwang ihn seine Gesundheit zur Rückkehr nach Frankreich.

Im Jahre 1784 beschloß die französische Regierung, eine neue Expedition zur Untersuchung jener Küsten und Begründung eines vortheilhaften Handels abzusenden. Es wurde daher eine Karavelle ausgerüstet, und das Kommando dem Lajalle übertragen. Er hatte die Weisung, den französischen Handel zu beschützen, Plätze, wo französische Niederlassungen, sowohl im Archipel der Bissagot-Inseln, als auch auf dem Festlande nützlich wären, zu ersehen, und so viel möglich neue Entdeckungen zu machen. Die Resultate seiner Erfahrungen sind von Labarthe bekannt gemacht worden. Außer einigen geographischen Ortsbestimmungen, haben sie für diese Wissenschaft keine Vortheile, so viel auch der Handelszweck dabei erreicht seyn mochte. Eben so wenig hat die Relation des l'Amiral einen andern als kommerziellen Zweck, sie fällt in das Jahr 1789. Landeskunde wird in diesem Berichte nur in so fern gegeben, als sie dem Handelsmanne von Vortheil seyn könnte, daher das geographische Interesse hintangesetzt wird. Dieses ist bei der Reise Durands, die 1785 begann und 1786 vollendet wurde, weniger der Fall, und hier hat die Erdkunde besonders durch die beigegebenen, in der That sehr schätzbaren Karten unendlich gewonnen. Es mag seyn, daß sowohl die Karten als auch die Nachrichten, welche Durand in seiner Reise gibt, aus andern frühern Reisen und

Digitized by Google

Tagebüchern zusammen getragen seyen; für die Geographie bleibt sie demungeachtet von großem Interesse, da wir hier zum ersten Male genaue Kunde und anschauliche Darstellungen aus Senegambien erhalten. Die Karten sind sehr gut. Einer der besten Einfälle Durands während seines Aufenthalts in Afrika war jedoch der, daß er einen der Handelskommis, Rubaudt, zu Lande nach Galam sandte, um die vielen Krümmungen des Flusses zu vermeiden und den Weg abzukürzen. Die Beschreibung dieser Landreise macht uns mit einigen bisher unbekannten Gegenständen des Landes bekannt, und erhöht den Werth der Reisebeschreibung Durands. Dieselbe Route von St. Louis nach Galam wurde dann auch von l'Amiral und Picard gemacht.

Von wenig oder gar keinem Interesse ist die Reise Peletans in Senegambien, welche 1787 und 1788 vollbracht wurde; aber reich an Resultaten ist dagegen die Reise Golberrys, welche von 1785 angefangen, durch mehre Jahre dauerte. Golberry, ein sehr gebildeter Mann, war ein Freund Boufflers, der 1785 als Gouverneur von St. Louis an die Küsten Afrikas abging. Von diesem ließ er sich daher leicht gewinnen, die Unternehmung mitzumachen. Er ging 1786 als Genie-Officier ab, um die Seeküsten Afrikas aufzunehmen, machte zwischen Kap Blank und dem Kap Palmas mehre Reisen, wobei er einen bedeutenden Theil dieses großen Kontinets kennen lernte, kam mit mehr als zwanzig Negernationen in Berührung, und sammelte alles, was zur genauern Kenntniß dieser wenig bekannten Gegenden dienen konnte. Nach seiner Rückkehr machte er mehre Schriften, besonders die über französische Besitzungen am Senegal 1787, und die Fragmente über Afrika 1802 bekannt. Seine Karte, welche dem letzten Werke beigegeben ist, verdient die höchste Beachtung. Golberry ist ein scharfsinniger, erfahrner und urtheilsfähiger Mann, der zwar keine neuen Entdeckungen, aber über die dem Namen nach bekannten Entdeckungen viele Erfahrungen gemacht hat.

Seine erste Exkursion nach seinem Anlangen in St. Louis

war eine Reise zu Lande nach Gorée, einer französischen Insel im Gebiete des Damel von Kayor. Man machte die Reise auf Pferden und Kameelen. Am vierten Tage der Reise gelangte man an die Barren des Senegal, wo man Reste eines Schiffbruches sah, der kurz vorher hier Statt fand. Weiterhin sah Golberry einen kleinen lebendigen Hügel im Meerstrande, den er seinem Neger mit Namen Taliba zeigte. Dieser, mit der Erscheinung bekannt, sagte sogleich, daß es Krabben seyen, welche die Franzosen hier Turluru nennen, und die sich von den Kadavern der Fische und anderer Thiere nähren. Es waren hier ein paar Tausend auf einem Platze beisammen; wie erschrak er aber, als er nach Vertreibung derselben einen Leichnam entdeckte, in dem er den unglücklichen Franzosen Hechois erkannte, der mit einer Schaluppe etwa acht Tage vorher an der Barre verunglückt war. Seine Züge waren noch kenntlich; er war nackt und von den Mauren ausgeplündert. Die Krabben hatten bereits ein paar hundert Löcher in seinen Leib gebohrt, und brachen nun aus demselben hervor. Von hier kamen sie, nachdem sie den Landsmann verscharrt hatten, nach einem schönen Thale, in welchem die zwei Negerdörfer liegen, welche den Namen Gagnak tragen; eines liegt im Grunde des Thales im nördlichen Theile, das andere näher dem Meere im südlichen. Golberry hatte hier zum ersten Male Gelegenheit, die volle Schönheit des Landes zu bewundern, dessen schwarze Bewohner mit allen Zeichen des Staunens ihm in Haufen entgegen kamen. An der Spitze von 2000 Mann kamen ihm die Häupter der Dörfer entgegen, reichten ihm die Hand und boten ihm Geschenke aus Milch, Eiern, Früchten, Geflügel und Palmwein bestehend an. Sie wurden freundlich und gastlich willkommen geheißen. Man führte sie nun unter einen ungeheuren Affenbrotbaum, dessen Krone aus sehr großen ausgedehnten Ästen bestand, und in dessen Stammkörper eine Höhle von 12 Fuß Höhe und 20 Fuß Durchmesser gehauen war. Hier schlug Golberry unter dem Patriarchen der Vegetabilien seine Zelte auf. Der Baum war außerordentlich schön und grünte in voller Pracht. Eine ganze Schöpfung von Vögeln und Affen, von Palmratten

und andern Thieren hatte ihre Wohnung auf und in diesem Erzvater der Pflanzen. Indessen hatte Golberry hier den Angriff eines benachbarten Negerdorfes, das von argen Dieben bewohnt wird, zu bestehen. Der Burum oder Yolof, was so viel als Vorgesetzter ist, von Gnok hatte es Golberry vorher gesagt, so daß dieser gefaßt war; indessen war ein einziger Flintenschuß hinreichend, den Angriff zu verscheuchen, so daß man ruhig seyn und das Dorf zur Weiterreise ungestört verlassen konnte. Das Land ist voll Hyänen, Schakalen, Leoparden und Löwen. Von den letztern gingen zwei etwa hundert Schritte an der Karawane vorüber, ohne dieselbe einer Aufmerksamkeit zu würdigen; auch aus zwei Kugeln, die man ihnen nachsandte, machten sie sich nichts. Das Innenland bei Kap Vert ist hoch, dürre, und der Boden besteht aus hartem Sandsteine. Obwohl er keines Anbaues fähig ist, so nährt er doch ungeheure Baobabs in Menge. Es folgt nun eine Beschreibung der Insel Gorée und des umliegenden Landes. Aus der letztern heben wir Folgendes aus: Früher war dieses Land ein Reich Bur-bi-Yolof. Aus der Zerstückelung desselben entstanden mehre Staaten, deren ansehnlichste Fulah-Pôl, Walo oder Brak-Bondu, Kayôr und Burfalum sind. Die Fulah-Pôl oder Fûlah-Peul sind Eindringlinge aus der Fremde, so wie die Neger von Bondu; die übrigen Fürsten gehören aber alle zum alten Geschlechte der Bondu. Der Damel ist das Oberhaupt von Kayor, der ein wilder und doch geliebter Herrscher zur Zeit Golberrys war, und gehört auch zum alten Geschlechte. Er machte Eroberungen, und geberdete sich, als ob er wirklich etwas wäre. So hatte er Baol erobert, den Tin von Baol verjagt, und von seiner Residenz Besitz genommen. Ein anderes Reich dieser Gegenden ist das von Burfalum; es hat 60 Lieues von Ost nach West und 25 von Nord nach Süd mit einer Oberfläche von 1500 Quadratlieues und 300,000 Einwohner. Der Salum, ein morastiger Fluß, dessen Mündung unter 13° 44′ Breite liegt, reicht nur 30 Lieues in das Land hinein, und wird oberhalb nur ein Bach, der einen Theil des Jahres hindurch trocken liegt, und

Digitized by Google

durchaus keine Verbindung mit dem Gambia hat. 7 Lieues oberhalb seiner Einmündung fängt sein Delta an, wo er sich in viele Kanäle zerästelt. Er ist sehr schlammig, voll Wurzelbäume, und die Luft über ihm äußerst ungesund. Man spürt die Fluth bis Kahone, der Residenz des Königs, hinauf. Interessant ist die Zusammenkunft Repentigny's, des Gouverneurs von Gorée, mit der schwarzen Majestät von Salum. Als man nach einer mühsamen Reise bei Salum anlangte, begrüßte man die Residenz mit fünf Kanonenschüssen, um Salum von der Ankunft der Gäste zu benachrichtigen. Der König hatte schon zum Empfange Repentingny's alle seine Generäle, die Häupter der Dörfer und einen Theil seiner Kavallerie versammelt; der Gouverneur ging ans Land, und sobald er den Fuß auf dasselbe setzte, kam ihm der König mit seinem ganzen Gefolge entgegen, und drückte ihm die Hand, als Zeichen freundlichen Grußes. Nach den ersten Begrüßungen führte er den französischen General mit seinem Gefolge in den Schatten eines großen Baumes, wo man sich unterhielt. Es wurden Matten ausgebreitet, auf die man sich gegenüber setzte. Der König hatte seine Großen um sich. Sechzig Krieger umgaben die Gesellschaft und schlossen einen Kreis, von dem in einiger Entfernung noch ein Korps Bewaffneter stand. Auf ein Zeichen mit der Hand, das der König gab, ertönten zwei Trompeten, als Zeichen, daß nun das tiefste Stillschweigen beobachtet werden sollte. Es wurde nun mit allem möglichen Anstande von beiden Seiten mittelst Dolmetschen unterhandelt. Endlich lud der General den König ein, sein Schiff zu besuchen, was dieser auch mit vieler Bereitwilligkeit annahm. Als jedoch der König einsteigen wollte, erhob alles Volk ein großes Geschrei, er solle es nicht thun, da er Leben und Freiheit in Gefahr setze. Dieser Beweis der Liebe schmeichelte den König, aber nach einem Zeichen zum Stillschweigen sagte er mit fester Stimme: Da dieser wackere Franzose sich nicht gescheut, zu mir ans Land zu kommen, warum sollte ich mich scheuen, an sein Schiff zu gehen? Der König trat nun mit sechs seiner Vornehmsten in das Schiff. Der General führte ihn in die Kajüte, wo er sich auf ein Ruhebett

Digitized by Google

niederließ. Der König Sandene war von hoher Statur, hatte eine schöne, edle Physiognomie, und sehr gute Miene. Er war mit einer blauen mit Gold besetzten Mütze bedeckt, die wieder von einem künstlich durchbrochen gearbeiteten Knopfe aus Gold überragt war. Eine weite Tunika reichte bis an die Knie; sie bestand aus weißem, rothgestreiftem Baumwollzeuge, die auf der Brust mit Schlingen aus rother Wolle geziert war. Von der Brust hing ein goldner Knopf, in der Größe eines Hühnereies, an einer karmoisinrothen Seidenschnur herab. In dieser Kugel war ein 14 Zoll langer Elephantenschweif befestigt, dessen schwarze Haare nachläßig herumflatterten und einen königlichen Schmuck ganz eigner Art bildeten. Die Ärmel der Tunika waren so kurz, daß sie die nervigen Arme entblößt ließen. Sowohl der König als seine Leute trugen Beinkleider aus weißer Baumwolle, und an den Füßen Sandalen, die bis auf die halbe Wade mit Bändern befestigt waren. Goldene Ringe zierten die Arme des Königs, und ein breites Schwert mit goldenem Griffe, von dem goldene Platten herabhingen, hing in rother Maroquinscheide an einer reichgeschmückten Binde zu seiner Rechten herab. Er blieb zwei Stunden am Bord, und wollte nur wissen, ob Frankreich mächtiger als England sey, und eine Allianz mit ersterem ihn vor Beleidigungen des letztern schütze. Am folgenden Tage machten die Franzosen ihren feierlichen Besuch bei dem Könige. Der General wurde unter Trompetenschall von den zwei Ministern des Königs empfangen. Der königliche Pallast wird von Umfassungen, in denen das Hofgesinde wohnt, eingefaßt. An der Eingangspforte einer jeden Einfassung stand eine Garde von 20 mit Pfeilen und Wurfspießen bewaffneten Leuten. Die eigentliche Einfassung, worin der König wohnt, ist sehr weit und enthält bei 60 Hütten, welche von seinen Weibern, Kindern, Officieren und Sklaven bewohnt werden. In der Mitte steht ganz einsam die königliche Hütte, rund, 30 Fuß im Durchmesser und einige Fuß Höhe haltend. Das kegelförmige Dach ist bei 20 Fuß hoch, und die ganze Hütte unterscheidet sich in gar nichts von den übrigen Hütten in Afrika. Es sind Gemächer aus Holz mit

Digitized by Google

Durrhastroh bedeckt. Nur durch feinige Nettigkeit im Gedecke schien sich die königliche Hütte vor den übrigen in etwas auszuzeichnen. Im Innern war sowohl der Boden, als auch die Seitenwand mit sehr schön geflochtenen Matten bedeckt. Die Wände waren mit Gewehren, Pistolen, Säbeln, Dolchen, Köchern, Bogen, Wurfspießen und Lanzen geschmückt. Ein Kitt aus feinem Sande mit rother Erde und Gummiwasser gemischt, hatte zum Anstriche gedient. Der Thür gegenüber befanden sich zwei 4 Fuß breite Estraden von 6 Zoll Höhe. Der König stand vor dem General auf, nahm ihn bei der Hand, und ließ ihn auf der Estrade zu seiner Rechten sitzen. Der König gebot nach einigen Bewillkommnungen Schweigen und Stille, dann erhob er sich und sagte zum General: »Ich sehe dich bei mir in meiner Hütte, in Gegenwart der Großen meines Reiches, und habe große Freude, dich zu sehen. Du hast zu mir zu sprechen; sprich mit derselben Offenheit und dem Zutrauen, wie du zu dem Bruder sprechen würdest. Sage mir, was du wünschest, ich höre dich mit Aufmerksamkeit an, und sind deine Wünsche von der Art, daß ich sie erfüllen kann, und für mein Volk und meine Großen, die dich hören, nützlich, so soll ihnen genug geschehen. Ich liebe und ehre dich, ich habe das Herz eines Bruders für dich.« Der Vergleich kam noch denselben Tag schnell zu Stande, und wurde sogleich niedergeschrieben und ratifizirt. Das Land Salum ist sehr fruchtbar, sehr bevölkert; die Einwohner sind klug und muthig, der Fürst reich, und der einzige in dieser Gegend, der seinen Rang mit einiger Wurde behauptet. An den Süden von Salum grenzt Yolof, welches sich bis nach Galam erstreckt. Eben so interessant sind die Nachrichten Golberry's über Barra, über Sierra Leona, über die Gummimauren und andere Völker. Endlich sammelt er auch, was ihm möglich ist, um die Sitten der Neger darzustellen, und aus diesem Kapitel müssen wir wohl noch einige Auszüge liefern.

Digitized by Google

8. Über die Sitten der Neger.

Sowohl das Klima als auch die Organisation des Negers haben sich, sagt Golberry, vereinigt, um ihn glücklich zu machen. Begabt mit einem glücklichen Leichtsinne, Indolenz und unglaublicher Trägheit, dabei mit einer außerordentlichen Genügsamkeit, lebt der Neger auf seinem vaterländischen Boden in einer süßen Abspannung, ohne die Qual der Wünsche oder den Gram der Entbehrung zu kennen. Was einem Europäer das Leben sauer macht, kennt der Neger nicht. Seine Bedürfnisse sind außerordentlich gering, seine größte Arbeit ist die Erbauung seiner Hütte. Eine halbe Elle Zeug reicht zu seiner Kleidung hin, und einige Stücke grobes Holz mit etwas Stroh zu seiner Wohnung. Zerstört Feuer oder ein Sturm seine Wohnung, so steht mit Hülfe seiner Nachbarn in acht Tagen eine andere da. Die Hauptnahrung der Neger besteht in Hirse, Reiß, Mais, Bananen, Ignamen und Maniok. Sie kochen ihre Speisen im Dunste, und bereiten sie mit dem Safte einiger Kräuter, mit Butter, Palm- oder Kokosöl. Wohnen sie an Gewässern, so kommt noch ein Gericht Fische oder Wasserthiere, und selbst des Kaimans dazu. Die Wälder liefern Wildbret. An Geflügel fehlt es in Afrika, der Heimat der Vögel, nirgends. Sie essen mit Wohlbehagen das Fleisch des Elephanten, des Hippopotamus und selbst der Eidechsen. In fruchtbaren Gegenden, wo Weiden sind, besitzen sie große Heerden Ziegen, Schafe und Büffel. Aber auch im größten Überflusse bleibt die Nahrung des Negers einfach und mäßig. Zu seiner Feldarbeit bedarf er nur zwanzig Tage des Jahres. Wo man Landeigenthum kennt, sind die Neger reich, und die Freien haben beinahe alle Sklaven, welche sie wieder der wenigen Arbeit überheben. In den meisten Gegenden Afrikas wählt jedoch die Gemeine ein Feld, das sie gemeinsam baut, und den Ertrag nach gerechtem Verhältnisse unter die Theilnehmer austheilt; oder wo man bereits weiter fortgeschritten ist, wird die Ernte in einem Magazin verwahrt und nach den Bedürfnissen eines jeden Einzelnen vertheilt. Wasser ist das gewöhnliche Getränk des Negers; bei Festlichkeiten bewirthen sie sich mit Palm-

Digitized by Google

wein, oder auch mit dem Safte der Bananen oder anderer Früchte, welcher in gewissen Bezirken bereitet wird. Sie bereiten auch leicht gesäuerte Getränke, indem sie Mais oder Reiß im Wasser gähren lassen. Indigo und Baumwolle wächst ihnen ohne Kultur. In jeder Familie sammeln die Weiber die benöthigte Baumwolle, die sie auf sehr einfache Weise zu schmalen Zeugen verarbeiten und färben. In manchen reichen Gegenden werden sehr schöne und bewundernswerth feine Stoffe auf sehr einfache Art gearbeitet. Die Pagen, die schönen Matten, die Tücher, Mützen und Verzierungen, die Köcher und andere Zierathen, welche mit den Sklaven aus dem Innern kommen, beweisen, daß es den Negern weder an Geschmack noch Geschicklichkeit fehlt.

Der Neger wird im vierzehnten Jahre mündig, er sucht sich gewöhnlich im achtzehnten Jahre ein Weib, welches er auch gewöhnlich erhält und getreu liebt. Dieses erste Weib behält beständig seine Freundschaft, sein ganzes Vertrauen und den ersten Rang in der Haushaltung. Er fügt dieser wohl noch mehre bei, die jedoch gewisser Maßen nur den Rang von Konkubinen haben. Mit diesen Bedürfnissen ist des Negers ganzes Glück gemacht, und er bringt dann sein Leben in süßer Unthätigkeit hin. — Dieses heißt jedoch den Neger mit Erlaubniß des Herrn Golberry schlecht kennen. Der Neger ist weder so faul und träge, noch so genügsam, als er ihn schildert, und andere Reisende werden uns noch vielfache Nachrichten vom Gegentheile geben. — In allen Gegenden bemerkt Golberry die Versammlungsplätze, welche die Neger Palaver nennen. Dort versammeln sich die Dorfbewohner jeden Abend, sitzen im Kreise und unterhalten sich sehr lebhaft. Dieser Palaver befindet sich bald in einer Halle oder unter dem Schirmdache eines großen Baumes. Die Alten beginnen das Gespräch in der Versammlung, die Pfeife kommt zum Vorschein, und selbst die Kinder rauchen Tabak. Nun wird ohne Aufhören geschwatzt, daß es der Kaffeh bei alten Jungfern nicht besser bewerkstelligen kann. Endlich kommt das Spiel an die Reihe; die beiden Geschicktesten fangen an zu ringen, die Gesellschaft theilt sich in zwei Parteien, doch ohne Eifersucht

Digitized by Google

oder die geringste Erbitterung. Ein Spiel lieben sie außerordentlich, es ist eine Art Schach, das ziemlichen Scharfsinn erfordert und nicht ohne Kombination ist. Es besteht in einer kleinen viereckigen Oberfläche, in welche man in einer gewissen Ordnung eine Anzahl hölzerner Stifte steckt; von dem Versetzen und Herauswerfen hängt das Spiel ab. In diese Assembleen bringen die Weiber Speise und Trank, und manchmal vergeht die Nacht in diesem Vergnügen. Dieses schon beweist, daß die Neger nicht so sehr indolent sind, als man glaubt. In diesen Palavern wird oft die ganze Nacht getanzt. Tanzt immerhin, ihr fröhlichen Kinder, die ihr die Gabe habt sogar in Sklavenketten zu tanzen! Diese Tänze sind nicht ohne Reiz, aber merkwürdig ist, was Golberry erzählt. Nie sieht man Mädchen wollüstige Tänze aufführen, obwohl Weiber sie mit allem Feuer des Fandongo tanzen. Auf Golberry's Verlangen tanzten jedoch auch Mädchen den Weibertanz, und die Versammlung zollte ihnen den rauschendsten Beifall. Plötzlich jedoch vom Schamgefühl ergriffen, fühlten sie sich wie erniedrigt, und flüchteten wie vom Schreck durchdrungen vom Tanzplatze, ihre Gesichter in den Busen ihrer Mütter zu bergen. Durch die Mäßigkeit, Fröhlichkeit und heitere Thätigkeit bereiten sich die Menschen immer einen glücklichen Schlaf. Es scheint, sagt Golberry, die Natur habe ihnen die Gabe verliehen, Müßiggang ohne Langeweile, und Ruhe ohne Arbeit zu genießen. Alle Neger, die an Gewässern wohnen, haben die größte Geschicklichkeit im Schwimmen, und die ist allen Geschlechtern und Altern gemein. Es ist ein sehr schönes Schauspiel, einen Haufen Negerkinder von zehn bis zwölf Jahren im Meere baden zu sehen. Es ist ein Schauspiel ohne Gleichen, denn die Fröhlichkeit, Schelmerei, gute Laune und der Muthwille dieser lieben Geschöpfe hat kein Ende. Sie verstehen sogar beträchtliche Strecken unter dem Wasser zu schwimmen, was sie zu sehr gefährlichen Dieben auf den Schiffen macht, indem sie ungesehen kommen, stehlen und verschwinden. Sie bringen aber auch durch die stärkste Brandung Botschaften, Briefe an und von den Schiffen. Die Bestellung der Felder ist sehr

Digitized by Google

einfach. Sie bezeichnen den anzubauenden Strich, und umgeben ihn mit einem Gehäge, dann roden sie das Land, lockern es etwas auf, legen den Samen hinein, der schnell aufgeht, und dann bis zur Ernte keine weitere Sorge bedarf, als daß, ein Mal gereinigt, die Ernte vor den Vögeln und Raubthieren geschützt werde. Die Saat beginnt unmittelbar mit dem Eintritte der Regenzeit, und nach der ersten Hirse- oder Reißernte wird gewöhnlich noch eine zweite von geringerer Art untergebracht. Der Reiß ist lauter Sumpfreiß.

In der Regel sind die Neger gesund. Die Lustseuche, deren man die Europäer beschuldigt, sie eingeführt zu haben, war schon in sehr alter Zeit einheimisch in diesen Gegenden. Es ist gar nicht selten, angesteckte Individuen unter den Sklaven aus dem Innern anlangen zu sehen. Indessen kennen sie Kräutermittel, die sie ohne alle jene schlimmen Folgen, die in Europa so gemein sind, heilen. Die starke Ausdünstung und Mäßigkeit des Kranken macht, daß das Gift weniger wirksam als in Europa erscheint. Um Sierra Leone ist es gebräuchlich, sich die sogenannten Hundezähne spitz zu feilen, woran man die Einwohner dieser Gegend sogleich unterscheidet. Ein Theil der Neger Senegambiens sind Muhameder, ein anderer Theil, so wie die Mulatten, sind Christen. Alle reichen und freien Negerinnen, so wie alle Mulattinnen, lassen sich Signora nennen, was durchaus an diesen Küsten üblich ist. Ist eine darunter noch Jungfrau, so sucht sie mit einem Europäer eine Ehe auf gewisse Zeit zu schließen, wozu die Einwilligung der Verwandten der Signora nöthig ist. Eine solche Signora wird als gesetzlich verehlicht betrachtet, und die Kinder tragen den Namen des Vaters. Daher findet man vom Senegal bis Kap Palmas eine Menge Neger und Mulatten, welche französische und portugalische Namen tragen. Die Neger lieben auch den Gesang, aber ihre Melodien sind traurig und monoton. Sie lieben auch den Wechselgesang, und man hört nicht selten zwei entlegene Dörfer wechselsweise ein schallendes Duett ausführen. Ein solches Duett dauert oft zwei und mehre Stunden; die Melodie wird von dem

Digitized by Google

einen Dorfe oft gewechselt, und das andere nimmt sogleich dieselbe Weise an. Während das eine Dorf singt, hören die jungen Leute des andern Dorfes mit der größten Stille und gespanntesten Aufmerksamkeit zu, und glauben oft aus dem Chore die geliebte Stimme zu unterscheiden. Die Bewohner von Sierra Leone haben eine Art Flöte aus sehr hartem Holze, dem sie rauhe Töne entlocken. Die Fulah-Sofos von Scherebro haben als Instrument eine Tronnette, aus einem sehr großen Elephantenzahne gemacht, die gar keine unangenehmen Töne von sich gibt. Die Kilara ist eine Art Guitarre auf Sierra Leone; die Saiten sind auf einer Art antiker Lyra, mit der das Instrument Ähnlichkeit hat, gespannt; es wird horizontal niedergelegt, und mit beiden Händen wie eine Harfe gehandhabt. Alle Neger sind musikalisch, freilich nach ihrer Art; die Vornehmern davon jedoch sind nicht ohne Geschick und Geschmack.

Die Neger sind in der Zeit ihrer Entwickelung sehr schön. Mädchen mit neun bis zehn, Jünglinge mit vierzehn bis sechzehn Jahren sind mitunter von ausnehmender Schönheit. Selbst die Schwärze der Haut hat besondern Reiz, und dieses Schwarz ist eine eigene eben nicht leicht auszudrückende Farbe. Es ist falsch, wenn man glaubt, der Neger erröthe nicht. Die Röthe der schönen Wangen schimmert durch das Schwarz durch, und ein geübtes Auge sieht sogleich, sobald etwas eine Bewegung des Gemüths hervorbringt, wie sich die Wangen röthen, und besonders bei jungen Personen einen ganz besondern Reiz über den ganzen Körper ergießt. Die Zähne der Neger sind von außerordentlicher Schönheit und Weiße. Der Kopf ist meist schön geformt, der Hals gerade, lang, und das Gesicht ein schwaches Oval; die Schultern schön und weich, der Busen und die Brust voll, der Wuchs schlank, die Konturen rund, alles dabei ist Nerv, und der Senegambien-Neger wohl einer der schönsten Menschen. Die Kinder der Neger zahnen sehr leicht, und das Zahngeschäft geht gewöhnlich ohne Gefahr vorüber. Während seines Aufenthalts in Afrika sah Golberry nur zwei Neger mit der Krankheit der Weiße behaftet. Einer war ein Neger aus Bintam, am

Digitized by Google

rechten Ufer des Gambia. Er war aber dabei schwach, konnte das Tageslicht nicht ertragen, sein Kopf hing auf die Brust herab, und dennoch aß er mit dem größten Appetite. Der andere war ein Knabe von sieben Jahren, der eben so zärtlich, aber nicht krank war. Die Eltern beider waren vollkommene Neger. Noch sah er in Pyrham, einem andern Dorfe, ein Mädchen von dreizehn Jahren, dessen Körper und Gesicht blaß, mit einer Mischung von Citronengelb war. Sie hatte krauses Haar, schöne Augen und ein schönes Aussehen, genoß auch der besten Gesundheit. Sie war die Tochter eines sehr blonden Engländers und einer sehr schwarzen Negerin. Die Neger haben, wie alle wilden Völker, die Gabe, sehr viel auf ein Mal genießen, und dann sehr lange hungern zu können. Braucht man sie als Boten, so sind sie im Stande erstaunlich viel zu verzehren, nehmen aber dann auf eine Reise von mehren Tagen nur ein paar Loth Gummi nebst einem kleinen Säckchen Maismehl mit sich. Manchmal nehmen sie etwas getrocknete Gallerte aus Fleisch, Gummi und Schaffett mit, und mit diesem unbedeutenden Vorrathe marschiren sie des Tages zehn Stunden. Sie kennen auch den Schmachtriemen. Sie können auch eine ganze Woche in voller Gesundheit und Frohsinn leben, ohne des Tages mehr als drei Unzen Gummi zu genießen. Auch das Tätouiren ist bei den Negern üblich, und wird mit vieler Sorgfalt nach Rang und Würde vollzogen. Diese schmerzhafte Operation ertragen sie indessen ohne die mindesten Zeichen von Schmerz, wie denn der Neger in Ertragung des Schmerzes eine Selbstüberwindung zeigt, die jede Vorstellung übertrifft. In Afrika gibt es keine Bettler als die Blinden. Leider sind diese häufig, sie leben zehn und zwölf zusammen, reihen sich an einen Stab, und der Gewandteste ist Führer. Sie flehen die Herzen durch Gesang an, indem sie Koransprüche, Thaten der Vorfahren, oder auch ergreifende Lieder über das Unglück der Blindheit absingen. Man glaubt die Homeriden zu sehen. Man nimmt sie indessen gerne auf, und es ist eine der größten Sorgen des Negers, den Blinden ihre Tage so angenehm als möglich zu machen.

Digitized by Google

Die Neger sind nicht ohne Geschicklichkeit. Mit einem groben Messer spaltet der Neger Baumäste, verziert das Innere seiner Pirogue, macht Mörser und Stößel mit der größten Nettigkeit, um seine Hirse zu stampfen, spaltet das Reißstroh zu den delikatesten Geflechten, schnitzt die zartesten Arabesken auf die Kalebassen, Blumen der größten Feinheit auf Kokosnüsse; ferner bearbeitet er Häute zu dem feinsten Leder von ausnehmender Weichheit, und verziert sie mit der zartesten Art des Ausschneidens.

In Bezug auf die Todten werden verschiedene Gebräuche beobachtet. Die Mandingos haben ordentliche Friedhöfe, durch Bäume und Anpflanzungen verschönert, und außerhalb des Dorfes gelegen. Sie besuchen die Gräber ihrer Lieben mit zärtlicher Erinnerung. Die übrigen Neger ehren die Reste ihrer Geliebten durch Blumen, die sie auf ihre Gräber legen. Golberry sah eine junge Negerin von zwölf Jahren Milch auf das Grab ihrer Mutter schütten, und häufige Thränen vergießen, während sie die zärtlichsten Worte an sie richtete, und ihren Dank an die, welche sie an ihrer Brust genährt hatte, aussprach. Leider sind die Negervölker unter einander sehr häufig im Kriege begriffen, um zu plündern und Sklaven zu machen, was durch die Europäer noch besonders befördert wird. Hohes Alter wie in Europa wird selten wahrgenommen, und Golberry sah selten sehr alte Leute. Dieses mag indessen auch Täuschung gewesen seyn, denn man kennt diesen mäßigen Naturmenschen ihr Alter nicht so sehr an, und manchmal ist Vater und Sohn schwer zu unterscheiden. Andere Reisende berichten uns, besonders da, wo europäischer Branntwein nicht hinkommt, Beispiele von erstaunlichem Alter. In Senegambien wohnen eine Menge verschiedener Völker, die ein geübtes Auge auf den ersten Blick unterscheidet. Die zahlreichsten und ansehnlichsten Völker sind die Bambaras, Fulahs, Mandingos und Yolofs. Die Mauren der Sahara sind keine Neger. An dem Ufer des Kasananza findet man Felupen, die in ihren Zügen und Benehmen einen größern Ausdruck von Wildheit haben. Eben so gehören auch die schon oben

Digitized by Google

erwähnten Papels auf dem Biffogat-Archipel zu den wildesten Negern. Weiter gegen Süden findet man die Balams, Timaneys und Bagoes, die sehr gut gebaut, und deren Weiber sehr schön sind. Man sieht aber auch noch einige sehr wilde plattnasige Negerfamilien von olivenschwarzer Farbe und vieler Rohheit. Diese Nationen sind sowohl durch Sprache, Lebensweise, Sitten, als durch physische Kennzeichen von einander durchaus verschieden. Von der Religion war schon oben die Rede. Die Mandingos und die von ihnen beherrschten Völker sind Muhameder, etwas sind auch so eine Art von Christen vorhanden, die andern sind Heiden, welche neben dem unsichtbaren Gotte Fetische zu Hülfe nehmen.

Die Bambaras sind eine sehr zahlreiche Nation, die ein weitläufiges Land bewohnt. Dieses Binnenvolk hat ganz den Charakter des Negers an sich, nur ist ihre Farbe von nicht so intensiver Schwärze. Ihr Kopf ist rund, die Haare völlig kraus; ihre Züge sind grob, die Backenknochen sehr hervorspringend, die Nase platt, die Lippen dick, die Füße rückwärts gebogen. Sie sind sehr abergläubisch, stark, aber fatalistisch über allen Glauben faul, aber sehr lustig und von sanftem Charakter; ihre Sprache ist jedoch rauh. Von der Küste des Mittelmeeres bis an den Gambia herrscht der Muhamedismus, weiter hinab bis Kap Vergas herrscht aber ein Gemisch aller Religionen vom Christenthume bis zum Fetischismus. Einige Horden erinnern sogar an den egyptischen Aberglauben mit ihren rohen Begriffen.

Die Mandingos sind ein sehr verbreitetes Volk in Afrika, von dem wir jedoch schon oben gesprochen haben. Eben so haben wir der industriösen Fulahs gedacht. Zwischen dem Sierra Leone-Flusse und Kap Monte wohnen aber fünf Horden, welche Fulah Susu heißen, und eine Föderativ-Republik bilden. Jede Horde hat ihre besondern Magistrate, und jeder Ort seine eigene Regierung; gemeinsam sind sie jedoch einer Einrichtung unterworfen, die sie Purrah nennen, und welche aus einer Gesellschaft von Kriegern besteht, die in ihrer Einwirkung auf die Völker mit dem Vehmgerichte der Deutschen und

Digitized by Google

den Mysterien der Egypter einige Ähnlichkeit hat. Jede der fünf Horden hat ihren eigenen Purrah, die fünf Purrahs zusammen bilden jedoch den großen Purrah, der die fünf Völker beherrscht. Um ein Mitglied des Purrah zu werden, muß man dreißig Jahre alt seyn, und fünfzig Jahre, um in die große Purrah aufgenommen zu werden. Die große Purrah ist die absoluteste Gewalt, welche man sich nur denken kann. Bei dem kleinen Purrah wird nur der zugelassen, für den alle seine eingeweihten Verwandten schwören, daß sie ihn selbst ermorden wollen, wenn er die Proben nicht hält, oder nach seiner Einweihung die Geheimnisse verräth. In jedem der fünf Bezirke besteht ein geheiligter Hain, dahin wird der Aufzunehmende geführt, wo er dann an einem ihm angewiesenen Orte wohnen muß; durch mehre Monate befindet er sich in einer Hütte ganz einsam, maskirte Personen bringen ihm Speise, die er nicht anreden, noch sich von dem Orte, der ihm angewiesen ist, entfernen darf. Würde er einen Schritt in den Wald, der ihn umgibt, thun, so würde ihn unfehlbarer Tod treffen. Nach diesen Vorbereitungen wird der Kandidat zu den Proben zugelassen. Die letzten Proben sind schrecklich, indem alle Elemente gegen ihn losgelassen werden, um seine Entschlossenheit und seinen Muth zu erproben. Es sollen sogar Löwen und Leoparde, die gekettet sind, zu diesen Mysterien verwendet werden. Während der Proben und der Einweihung hallt der geheiligte Wald von furchtbarem Gebrülle wieder; während der Nacht sieht man große Feuer, die ihn sammt der Hütte zu verzehren drohen; Flammen laufen nach allen Richtungen durch den geheiligten Hain; jeder, den die Neugierde in den heiligen Bezirk führt, wird ohne Erbarmen geopfert, und verschwindet ohne Spur. Nach überstandenen Prüfungen aller Art empfängt er die Weihe, wobei er in einem furchtbaren Eide geloben muß: das Geheimniß zu bewahren, ohne Urtheil und Nachdenken zu erfüllen, was ihm der Purrah seines Volkes und der große Purrah gebietet. Jeder Widerstand eines Purrah, oder der geringste Verrath, wird mit dem Tode bestraft. Den Verurtheilten trifft der Tod in seiner Familie

an jedem Orte, unter allen Umständen. Es erscheint ein Krieger maskirt und bewaffnet mit den Worten: »der große Purrah sendet dir den Tod!« In dem Augenblicke entfernt sich alles, selbst die nächsten Angehörigen, mit Entsetzen, und das Opfer fällt ohne Widerstand. Jedes der fünf Völker liefert zum Purrah 25 Mitglieder, von denen wieder fünf zum großen Purrah gehören, der also aus 25 Gliedern besteht, und sich selbst sein Oberhaupt wählt. Der große Purrah versammelt sich nur in besondern Fällen, wenn das Geheimniß verrathen wurde, oder Empörer zu bestrafen sind. Gewöhnlich aber tritt er als Vermittler zwischen zwei kriegführende Völker seiner Unterthanen oder Bundesgenossen auf. Meistens sucht bei Kriegen, die einige Zeit gedauert haben, eine oder die andere kriegführende Partei die Vermittelung des Purrah selbst nach. Der große Purrah versammelt sich in einem neutralen Bezirke. Der Purrah befiehlt sodann die Einstellung der Feindseligkeiten, was auch augenblicklich befolgt wird. Die zwei streitenden Parteien sind nun die Beschützer des Purrah, und ihre Krieger bereit, für denselben den letzten Blutstropfen zu vergießen. Der Purrah bleibt nun einen Monat lang versammelt, unterrichtet sich von der Ursache des Streites, und welcher Theil die Veranlassung des Krieges war. Der Purrah versammelt nun seine Krieger, und spricht über das Volk, welches die Ursache war, ob es jetzt Sieger oder besiegt sey, eine viertägige Plünderung aus, die auch ohne Widerstand vollzogen wird. Die Plünderer erscheinen unvermuthet, bewaffnet, den Spruch des Purrah laut verkündend. Alsbald flieht alles in die Hütten; was auf offener Straße befunden wird, wird niedergemacht. Niemand wagt eine Bewegung gegen die Plünderer. Die Beute wird vor dem Purrah niedergelegt; ein Theil derselben gebührt dem beleidigten Theile, der andere dem großen Purrah, der seine Krieger damit belohnt. Wird eines der Völker, oder eine Familie zu reich, daß eine Übermacht zu besorgen wäre, so wird durch eine über sie verhängte Plünderung das Gleichgewicht wieder hergestellt. Dieser furchtbare Bund wird von den Bundesvölkern sowohl als von

Digitized by Google

allen benachbarten Nationen gefürchtet, und Niemand spricht ohne Scheu und Furcht davon. Die Zahl der eingeweihten Krieger steigt auf 6000, es ist der Kern der Nation. Die Eingeweihten erkennen sich überall an geheimen Zeichen.

Das Volk der Jolofs oder Yolofs ist minder zahlreich und minder verbreitet; es bewohnt den Theil Senegambiens, welcher zwischen der Küste und dem Fort Podor am Senegal liegt. Es sind die schönsten Neger, welche man bis jetzt kennen lernte. Sie sind von hohem, schlankem Wuchse, schönen Gesichtszügen und einer französischen Gemüthsart. Ihre Weiber sind sanft, schön und sehr angenehm im Umgange. Ihre Sprache ist geschmeidig, reich an Vokalen, und sehr leicht zu erlernen. Sie haben indessen mit den Negern das krause Haar, die etwas dicke Nase und Lippe, und die Trägheit gemein. Sie bilden nur eine Nation, und werden von einem Könige, der Bur-ba-Jolof heißt, was so viel als Großjolof bedeutet, beherrscht. Ihr Reich war einst groß, ist aber zerstückelt, und der Großjolof herrscht jetzt nur in einem Theile des alten Jolof im Innenlande, wohin nur wenig Europäer kommen. Indessen erkennen auch die kleinen Herren, welche Trümmer des Jolofreiches beherrschen, den Großjolof als Oberherrn. Sie besitzen sehr viel Nationalstolz, und wollen durchaus nicht Neger, sondern Jalofs heißen. Ihre Tugenden bestehen in Sanftmuth, Ordnungsliebe und Gastfreundschaft. Dem Namen nach sind sie Muhameder, der That nach Fetischdeiden. Golberry hält sie für Abkömmlinge von Äthiopiern, welche Herodot die Langlebenden nennt. Neben ihnen wohnen die Felupen, die wilder als die Jolofen sind. Golberry's Bemerkungen über Bambuk sind nicht minder interessant; da wir jedoch Bambuks schon oben gedacht haben, so enthalten wir uns hier eines Auszuges. Für den Geographen Westafrikas ist jedoch Golberry's Werk, trotz seiner mangelhaften Beurtheilung der Menschen, was der Franzosen Stärke nie war, eine unentbehrliche Quelle. Geofroys von Villeneuves Reise, die 1785 bis 1788 vollendet wurde, führen wir hier nur beiläufig

Digitized by Google

an, damit es nicht scheine, als sey sie uns entgangen. Sie enthält schätzbare Notizen über die Mauren, ist jedoch für die französischen Interessenten bei der Handels-Kompagnie in Senegambien geschrieben, für den Geographen aber von untergeordnetem Werthe.

9. Major Houghthon.

Um in das Innere Afrikas zu dringen, hatte sich endlich unter der Leitung des um die Geographie unsterblich verdienten Bank's in London, die afrikanische Gesellschaft gebildet. Major Houghthon war lange Zeit Konsul in Marokko, später Kommandant des englischen Forts in Gorée, und so sehr tüchtig und geschickt, um sich mit einiger Zuversicht der englisch-afrikanischen Gesellschaft zu einer Reise nach dem Innern Afrikas anzubieten. Es wurde daher auch sein Anerbieten sehr bereitwillig angenommen, und die Instruktionen erfolgten. Diesen gemäß sollte er auf dem Gambia aufwärts, dann aber bis zum Niger vordringen. Dieser Fluß, welcher der endlich gefundene Yeou ist, war bloß den Nachrichten der Alten gemäß im Innern Afrikas vorausgesetzt, und sein Daseyn ein geographisches Problem. Dann sollte Houghthon Timbuktu und Haussa besuchen, und mit den Karawanen der Wüste nach den Küsten des Mittelmeers, oder wie es ihm belieben würde, heimkehren. Er verließ, auf die möglichst beste Art ausgerüstet, England am 16. Oktober 1790, und langte schon am 10. November am Gambia an, wo er von dem Könige von Barra sehr gut aufgenommen wurde. Unter dem Schutze dieses Königs, den er durch Geschenke gewonnen hatte, gelangte er glücklich durch sein Land. Der Major hatte einen Dolmetsch bei sich, den er an der Küste gemiethet hatte. Mit einem Kaufmanne, der auf dem Gambia handelte, gelangte er nun zu Schiffe nach Jankakonda im Königreiche Yani. Hier nahm er einen Neger in Dienst, kaufte ein Pferd und fünf Esel, die er mit Waaren belud, um zu seinem Unterhalte durch das Königreich Wooli zu dienen. Hier vernahm er schon, daß man ein Komplott zu seinem Verderben

geschmiedet habe, indem man fürchtete, das Eindringen des Majors möchte den Handel der Negerkaufleute vernichten. Er vermied also Wooli, und setzte in der trocknen Jahreszeit über den Fluß nach Kantor, kehrte aber in der Folge nach Wooli zurück, und sandte eine Botschaft an den König, um seinen Schutz zu erflehen. Dieser sandte ihm sogleich mit seinem Sohne eine hinlängliche Bedeckung entgegen, und nahm ihn in seiner Hauptstadt sehr wohl auf. Diese wird von Houghthon Medina genannt, was jedoch bloß Stadt im allgemeinsten Sinne heißt. Die Umgebungen von Medina sind reich an Vieh und Getreide, und mit allem, was zum Leben gehört, wohl versehen. Das Volk ist in zwei Theile, nach der Religion welche es bekennt, getheilt; ein Theil sind Muhameder, und heißen Buschreins, die andern sind Deisten, und heißen Sonikis, d. h. Weintrinker. Zum Unglück für den Major brach in einer der seinen benachbarten Hütte Feuer aus; in einem Augenblicke stand die Stadt, aus etwa tausend Rohrhütten bestehend, in Feuer; der Major sah sich seiner Habe beraubt, und der Dolmetsch ging zum Überflusse mit seinem Pferde und drei seiner Esel durch. Indessen nahm ihn der König von Wooli edelmüthig in Schutz, und versprach, ihn sicher durch seine Leute bis Timbuktu geleiten zu lassen. Auch ermunterte ihn dieser wackere Barbar, sein Unternehmen fortzusetzen. Nach Houghthon erhält man in Wooli stets in hinreichender Menge Gold, Elfenbein, Wachs und Sklaven; Geflügel, Ziegen, Eier, Butter, Honig, Fische und ähnliche Lebensmittel finden sich hier in überschwenglicher Fülle. Der Boden ist trocken, aber das Klima sehr gesund, und nie, sagte der König von Wooli, starb ein Weißer zu Fatadenda. Er sandte ihm auch ein Stück eines frisch getödteten Elephanten zum Geschenke. Der König von Wooli hieß Dschata, und war etwa sechzig Jahre alt. Nach dem Brande von Medina nahmen ihn die Alkaiden von Bonerakonda gastfreundlich auf, und lieferten ihm unentgeldlich Speise und Trank. Houghthon ging nun den Gambia hinauf, und gelangte nach Kakullo am Falemé, das nach ihm unter 13° 54′ liegt. Zu

Bambuk erhielt er sehr genaue Auskunft über den Fluß, der bei Timbuktu fließt. Man sagte ihm daß er Dschioliba heiße, anfangs von Süd nach Nord fließe, bis er Dschinné erreicht, dann fließe er gerade nach Timbuktu. Diese Nachrichten hatte Houghthon von einem muhamedischen Sherif, Mamadu genannt, erhalten, dessen Heimat Timbuktu war. Glücklich erreichte Houghthon Ferbanna, wo ihn der König von Bambuk liebreich aufnahm, und ihm einen Führer beigab, der ihn bis nach Timbuktu geleiten sollte, zugleich gab er ihm auch die nöthigen Reisekosten. Von Simbing aus gelangte noch ein Brief des Majors an die Faktorei; er schrieb: wie er von Funda, dem Sohne Bukars, rein ausgeplündert worden, übrigens bei guter Gesundheit und auf dem Wege nach Timbuktu begriffen sey. Indessen kamen bald Nachrichten an, daß der wackere Major im Reiche Bambarra ermordet worden sey. Von Simbing aus, das Niemand weiß wo es ist, hatte man die letzten Nachrichten erhalten. Erst Mungo Park gibt Auskunft darüber. Simbing, wo Major Houghthon seine letzten Worte schrieb, ist ein kleines Dorf im Reiche Ludamar mit Mauern umgeben. Hier sah sich Houghthon von den Negern, die ihn ins Land der Mauren nicht begleiten wollten, verlassen. Nach Überwindung vieler Hindernisse wollte er allein durch Ludamar dringen, und gelangte zuletzt nach Scharra, wo er mit einem Salzhändler aus Tischit, einer Stadt an den Salzlachen der großen Wüste, Bekanntschaft machte. Derselbe versprach ihn gegen das Geschenk einer Flinte und etwas Tabak nach Tischit zu bringen. Indessen waren die Mauren treulos, und brachten ihn vom Wege ab, was er auch schon am zweiten Tage merkte, und zurück nach Scharra verlangte. Als er darauf bestand, beraubten sie ihn, und ließen ihn in der Wüste allein. Er ging nun zu Fuß nach Farra, einem maurischen Wüstenorte, zurück. Mehre Tage war er ohne Speise gewesen, die ihm auch die fanatischen Mauren versagten. Man weiß nicht, ob er aus Hunger, oder von den Mörderhänden der Mauren umkam. Man zeigte Mungo Park von weitem den Ort,

Digitized by Google

wo man ihn ohne Grab liegen ließ. Dieses war das Ende des ersten Reisenden, der von dieser Seite in Afrika einzudringen suchte, und dasselbe Schicksal traf bisher alle seine Nachfolger, bis auf Lander.

10. Mungo Park.

Der Untergang Houghthon's konnte den jungen schottischen Wundarzt Mungo Park keineswegs zurückschrecken, seinem Drange nach einer Entdeckungsreise nachzugeben, und sich der afrikanischen Gesellschaft zu einer neuen Reise anzubieten; ein Anerbieten, das auch auf billige Bedingungen angenommen wurde. Mungo Park war 1771 in Fovelshiels, unweit Selkirk, geboren. Seine Eltern waren arm, aber Mungo Park und seine Geschwister wurden nichts desto weniger sorgfältig erzogen. Da sich Mungo Park frühe auszeichnete, so bestimmten ihn seine Eltern anfangs für den geistlichen Stand. Er selbst wählte indessen die Heilkunde, und wurde nach Selkirk zu Thomas Anderson in die Lehre gethan. Nach seinen vollendeten drei Lehrjahren begab er sich nach Edinburg, um daselbst einen medizinischen Kurs zu hören, wo er denn auch seine besondere Vorliebe für Botanik faßte, und sich nach der Zeit nach London begab, um daselbst seine Kunst zu üben. Er wurde hier dem berühmten Banks vorgestellt, durch dessen Fürsprache er eine Stelle als Schiffschirurg auf einem Ostindienfahrer erhielt. Mit diesem vollbrachte er eine Reise nach Sumatra und Bengalen, und kehrte im folgenden Jahre zurück. Zwischen seiner Zurückkunft und seiner Abreise nach Afrika verflossen noch zwei Jahre, die er zur Vorbereitung auf seine weitern Reisen anwandte.

Endlich erhielt er von der afrikanischen Gesellschaft die nöthigen Instruktionen und Ausrüstungen, und reiste nach Afrika ab. Er schiffte sich am 22. Mai 1795 zu Portsmuth ein, und landete am 21. Juni in Gambia, wo er sich bis in das englische Pisana begab, um sich hier zur weitern Reise vorzubereiten. Er erlernte die Mandingosprache, sammelte alle mög-

Digitized by Google

lichen Nachrichten über das Innere Afrikas, und reiste am 2. Dezember 1795 weiter. Er nahm in der Hoffnung, auf den Dschioliba, den er mit der ganzen gelehrten Welt sehr irrig für den Niger hielt, zu stoßen, seinen Weg anfangs ostwärts; um indessen dem Kriegsschauplatze zweier feindlicher Negervölker auszuweichen, mußte er seine Richtung nordwärts nehmen. Er hatte zu seiner Reise ein Pferd mitgenommen, das zwar klein, aber sehr dauerhaft war. Sein Diener und der Dolmetsch ritten beide auf Eseln. Seine Bagage war leicht und bestand in Mundvorräthen und solchen Waaren, für die er in den fremden Ländern Mundvorrath zu erhalten hoffen durfte. Auf seinem Zuge durch Wooli wurde er von einem Trupp Neger angehalten, um ihn zum Könige zu begleiten und den Durchgangszoll zu entrichten. Da er ihnen erklärte, daß er kein Krämer sey, ließen sie sich mit ein paar Rollen Tabak für ihren König begnügen; so erreichte er Kutakonda, das letzte Dorf in Wooli, zur Nachtherberge. Am 4. Dezember gelangte er schon nach Medina zum König von Wooli oder Wulli, den wir schon im vorigen Abschnitte kennen gelernt haben. Nach dreitägigem Aufenthalte gelangte er zum Nachtlager nach Konjur, und am 8ten nach Kalor, wo er an einem Baume die Maske des Weiberzüchtigers, Mumbo Jumbo, aufgehängt sah. Die Reise ging schnell und glücklich nach Tombakonda, Kuiakary, Kujar bis an die Grenzen von Bondu. Eine Wüste von zwei Tagereisen trennt Wooli von Bondu. Er wurde Abends mit Bier bewirthet, das nach seiner Aussage dem englischen nicht unähnlich ist, und erfuhr zu seinem Staunen, daß es auf dieselbe Weise wie in England aus Gerste, hier aus Hirse gebraut werde. In der Mitte des Weges gelangte Mungo Park unter einen großen Baum, an dem eine große Menge Lumpen aufgehängt waren, da jeder, welcher die Wüste durchreist, der Dyrade ein ähnliches Opfer bringt, welcher Sitte sich auch Mungo Park unterwarf. So gelangte er nach Tallika, dem ersten Orte im Königreiche Bondu. Er hatte in ganz Wooli die zärtlichste Gastfreundschaft erfahren. Er reiste ohne Hindernisse durch Ganado,

übersetzte den Neriko, von dem man glaubt, daß er den Senegal mit dem Gambia verbinde, und gelangte nach Kurkarany, wo die Karawane durch zwei Tage Rasttag hielt.

Am 19. Dezember hatte sich noch ein junger Salzhändler zur Karawane gesellt, und man durchzog ein sehr hübsches Thal, das ein ausgetrocknetes Flußbett zeigte, was in Afrikas Trockenzeit sehr oft vorkommt. Das Thal führte in ein großes Dorf, wo Park die Weiber in sehr feine französische Schleier gekleidet fand. Die Unverschämtheit dieser Weiber bewog indessen Park zur Weiterreise, um Subroduka zu erreichen. Am 20. Dezember gelangte er in ein großes Dorf am Faleme, wo der Fluß sehr reißend und mit Klippen angefüllt ist. Zu seinem Staunen fand er hier in dieser Jahrszeit sehr schöne Felder mit Hirse bedeckt, der jedoch von einer andern Art als der, welcher am Gambia gebaut wird, war. Die Eingebornen nennen ihn Manio; er gedeiht in der trocknen Jahrszeit, und wird im Januar geerntet. Am 21. Dezember übersetzte Park den Faleme auf einem Kanot, und gelangte nach Fatakonda, der Hauptstadt von Bondu. Er begab sich nach der Sitte der afrikanischen Dörfer in den Bentang oder das Palverhaus, wo er sogleich von den Ältesten des Ortes in eine Hütte geführt wurde. Er wurde hierauf vom Könige Almamy liebreich empfangen, der ihn sodann in die Frauengemächer führen ließ. Park sah hier zehn bis zwölf junge Weiber, die alle sehr schön waren, und auf dem Kopfe Zierathen aus Gold und Ambra trugen. Sie ergötzten sich sehr an dem weißen Wunderthiere, lachten über seine weiße Hautfarbe, die lange Nase u. dgl., indem sie alles dieses für künstlich hielten. Sie behaupteten, man habe seine Haut gebleicht, indem man ihn, da er noch ein Kind war, in Milch gebadet; seine Nase habe man ihm aber täglich gezogen, bis sie diese unnatürliche und garstige Gestalt erhalten habe. Nachdem die kleine Karawane Fatakonda hinter sich hatte, gelangten sie an die Grenze zwischen Bondu und Kaschaaga. Seine Begleiter machten ihn aufmerksam, daß es für Fremde gefährlich sey, hier bei Tage zu reisen, und daß es gerathener

wäre, die Nacht dazu zu verwenden, bis man zu einem gastlichern Volke gelangt sey. Man nahm nun zwei Wegweiser, und als man die Völker in Ruhe glaubte, brach man zur Reise auf. Der afrikanische Nachthimmel ist viel schöner als der Taghimmel, die Stille, die weite Einsamkeit des Waldes, das Gebrüll der Thiere, machen zusammen eine schauerliche Feierlichkeit empfinden. Man hielt sich still, sprach nur leise, und war auf alles, was vorging, aufmerksam. Park bewunderte den Scharfblick der Neger, welche ihm alle Augenblick ein wildes Thier fortschleichend zeigten, das er nie wahrgenommen hätte. So gelangte man schon am folgenden Vormittage nach Schoag im Königreiche Kaschaaga an. Schoag ist mit Mauern umgeben, die mit Schießscharten versehen sind, um sich im Falle eines Angriffes mit Musketen vertheidigen zu können. Indessen hat auch jeder Einwohner sein Haus mit einer Mauer umgeben, wodurch die Häuser zu eben so vielen Citadellen werden. Am folgenden Tage erschienen bei zehn Reiter, die Mungo Park aufforderten, nach Maana zum Könige von Kaschaaga zu kommen, weil er den Durchgangszoll nicht bezahlt habe. Sie verließen ihn erst, nachdem sie ihn der Hälfte seiner Habe beraubt hatten. Noch war Park ganz erschrocken über diese Behandlung, als ein Neffe des Königs von Kasson erschien, um ihn zu besuchen, weil er noch nie einen Weißen gesehen habe. Park erzählte ihm das erlittene Unrecht, und der junge Fürst nahm ihn sogleich in seinen Schutz, und gelobte, ihn sicher bis Kasson zu geleiten. Der Fürst hatte ein bedeutendes Gefolge bei sich, und so machte sich denn die Karawane ziemlich furchtlos auf den Weg, wo sie denn Abends zu Gongadi, einer bedeutenden Stadt, und später zu Samie am Senegal anlangte. Der Senegal war sehr wasserarm an diesem Orte, und schlich ganz traurig im Sande und Schotter dahin. Zu Gongadi sah Park eine kleine Moschee mit sechs kleinen Thürmchen, auf deren jedem ein Straußei als Spitze prangte. Das Land war hier abermals gut angebaut. Etwas oberhalb Kayie traf man auf einen schönen Wasserfall, der von hohen Felsen in ein tiefes,

schwarzes Becken hinabstürzt. Mittelst einiger Flintenschüsse wurden hier die Einwohner von Kasson berufen, um die Reisenden über den Fluß zu setzen. Man betrat nun das Königreich Kasson, und gelangte in ein gebirgiges Land, wo Park auf dem Wege nach Tiesie mehre Granitfelsen sah; die erste geognostische Nachricht aus Senegambien! Hier kehrten sie bei dem Bruder des Königs von Kasson, Tiggity Sego, ein. Die Einwohner sind reich, aber demungeachtet sehr frugal. Freie und Sklaven, Reiche und Arme genießen, was ihnen unterkommt: Ratten, Maulwürfe, Eichhörnchen, Schlangen und Heuschrecken. Die Weiber haben aber nicht die Erlaubniß, Eier zu essen. Park hatte hier Gelegenheit einem Rechtshandel beizuwohnen. Ein junger reicher Kafir oder Ungläubiger hatte kurz vorher ein junges hübsches Weib geheirathet, und wandte sich an einen Buschrin oder muhamedischen Priester, der seiner Sekte sehr ergeben war, um sich einen Sophis, der im bevorstehenden Kriege die Gefahren abwende, zu verschaffen. Der Buschrin verpflichtete sich dazu, befahl ihm jedoch, um den Sophis desto wirksamer zu machen, sich durch sechs Wochen seiner jungen Frau zu enthalten. So grausam der Befehl war, befolgte ihn der junge Ehemann doch, ohne seiner Frau die Ursache zu entdecken. Indessen fing man in Tiesie zu sprechen an, daß der Buschrin, welcher regelmäßig seine Gebete an der Thür des Kafir verrichtete, in einer ziemlichen Vertraulichkeit mit dem jungen Weibchen lebe. Das Gerücht kam auch dem jungen Kafir zu Ohren, der im Anfange nicht darauf merkte, aber später doch eifersüchtig wurde. Endlich entschloß er sich das junge Weib selbst zu fragen, die ihm denn auch ganz naiv gestand, daß sie der Buschrin verführt habe. Der Kafir schloß sogleich sein Weib ein, und verlangte ein Palaver, wo die Sache entschieden wurde. Der Buschrin ward schuldig befunden, verurtheilt, und sollte als Sklave verkauft werden, oder falls der Kafir einwilligte, zwei Sklaven als Lösung geben. Indessen wollte der Kafir sich seines Rechtes gegen seinen vorigen Freund nicht bedienen, sondern begnügte sich zu fordern, daß der Sünder vor dem Thore gegeißelt würde. Man führte den

Digitized by Google

Verbrecher sogleich an den Ort, band ihn an einen Pfeiler, wo ihm denn die Streiche auf eine so derbe Art ertheilt wurden, daß der alte Sünder ein entsetzliches Geschrei ausstieß. Die ganze Bevölkerung lachte über seine Grimassen laut; was aber das Sonderbarste war, die Streiche wurden gerade in der vorgeschriebenen Anzahl ertheilt, nämlich vierzig weniger eins. Eben so kam während der Anwesenheit Parks eine Gesandtschaft vom Könige von Futa-Torro an, welche den König von Kasson aufforderte, den Muhamedismus anzunehmen, oder der Strafe gewärtig zu seyn.

Von Tiesie führte der Weg über Höhen, von denen aus man im Süden die Berge von Kuiakary entdeckte; man setzte über den Krieko, einen sehr reißenden Zufluß des Senegal, worauf Park nach einigen Tagen in Kuiakary, der Hauptstadt von Kasson, anlangte. Es hatte nämlich der König ausdrücklich seine Ankunft verlangt. Der König empfing ihn sehr liebreich, machte ihm aber bemerklich, daß zwischen Bambarro, Kaschaaga und Kaarta ein Krieg auszubrechen im Begriffe stehe, und er ihm daher rathe, nach Sulo zurück zu kehren, um eine günstigere Gelegenheit für seine Reise abzuwarten. Kasson war ein sehr wohlhabendes, bevölkertes Land. Wenn der König Demba Sego die Trommel rühren ließ, so konnte er augenblicklich 40,000 Krieger versammeln. Park fand hier das Land voll Felsen, die aller Vegetation entblößt waren. Die Felsen waren voll tiefer Höhlen, in denen sich Wölfe und Hyänen während des Tages bargen. Die Hunde fand Park nicht bellend, aber sie brüllten auf eine schreckliche Weise. Die wilden Thiere wagten sich während Parks Aufenthalt nach Sulo, wo denn die Hunde brüllten, die Einwohner sogleich mit Feuerbränden hervorstürzten und entsetzlichen Lärm machten, wodurch die reissenden Thiere, die inzwischen schon fünf Stück Vieh getödtet und mehre verwundet hatten, nach den Gebirgen flohen. Unter mancherlei Abenteuern gelangte Mungo Park rückwärts über den Krieko, dann nach Tappa, Seimpo, Lakarago und Kemmu. Hier empfing ihn der Sohn des Königs selbst mit

etwa 200 Reitern, und that dem Weißen die Ehre an, ihn einzuholen. Man kam bis zu dem Dorfe Marina, wo man am folgenden Tage die Reise fortsetzte, und nach Turda gelangte, wo ihn die Eskorte des Königs von Kaffon verließ, und nur zwei Führer, deren Pflicht war, ihn nach Scharra zu führen, bei ihm blieben. Am 15. Februar kam man nach Funigkedy, wo die Führer bemerklich machten: daß, um den herumirrenden, räuberischen Mauren nicht in die Hände zu fallen, es nöthig sey, bei der Nacht zu reisen. So gelangte man nach dem gefährlichen Ludamar. Diese Stadt liegt in einer felsigen Gegend, und ist mit hohen Mauern umgeben. Weiter kam Park nach Scharra, dessen Dawsy oder König eben im Begriffe war, eine Schlacht zu wagen. Mit Mühe gelang es, von Ali, dem Könige von Ludamar, einen Führer nach Bambarra zu erhalten; endlich nach viertägiger Unterhandlung und mehren Geschenken gelang es, einen Führer nach Gumbo zu bekommen. Von hier aus schickte Park sein Tagebuch durch seinen Begleiter Johnson, der zurückkehren wollte, nach Pisania. Nun ging die Reise nach Dina bis Sambaka, wo Park zu seinem nicht geringen Staunen einen Neger fand, der Schießpulver machte. Dieser zeigte ihm einen Sack Salpeter, der in großer Menge hier gewonnen wird. Er war weiß, aber die Krystalle sehr klein. Die Mauren lieferten ihm Schwefel, und das Pulver ward mit Erfolg bereitet. Die Körner sind gleichförmig, aber der Knall nicht so stark als der des europäischen Pulvers. Der Duty von Samie nahm Park ebenfalls sehr wohl auf, und die Neger freuten sich, in ihren Hütten einen weißen Mann aufnehmen zu können. Park war nur noch zwei Tagreisen von Gumbo entfernt, und glaubte der Gefahr vor den Mauren bereits entgangen zu seyn, als er von einer Truppe derselben, die ihr Haupt Ali abgeschickt hatte, plötzlich umringt wurde. Jeder Widerstand war vergebens, er mußte ihnen ins Lager folgen. Park wurde beraubt, mißhandelt, verspottet, und dem Elende preis gegeben. Indessen erbarmten sich die dicken, fettgemästeten Weiber der Mauren, und nährten ihn mit Milch,

Digitized by Google

wofür er sich denn aber auch gefallen lassen mußte, ihnen zum Spiele zu dienen.

Einen ganzen Monat hatte Park in solchem Elende im mauriſchen Lager zugebracht, und ohne Hoffnung auf Befreiung, jeden Tag neue Mißhandlungen erduldet, als Ali das Lager bei Benowe verließ, und nach zehn Tagen zurück zu kehren versprach. Am 18. April kam ein Sherif ins Lager, der von Walet, der Hauptstadt des Königreiches Biru kam. Er war nach Hauſſa gereist und einige Jahre in Timbuktu gewesen, obwohl er gewöhnlich in Walet wohnte. Von ihm erhielt Park mehre Notizen. So wurde er herumgeschleppt, bis es ihm unter vielen Mühseligkeiten gelang, am 1. Juli 1796 der Gewalt des wilden Ali zu entfliehen.

11. Fortsetzung von Mungo Parks Reise.

Park hatte sich nach Guenira gerettet, und in einem Hause bei dem Duty Gastfreundschaft erhalten. Er weidete eben sein Pferd, als mehre Diener Ali's ankamen, um seine Auslieferung von Duty zu verlangen. Sein Dolmetsch machte ihn auf die Gefahr aufmerksam. Als daher alles schlief, machte sich Park auf, setzte sich in aller Stille auf sein Pferd, und ritt aufs Gerathewohl in die Wüste hinaus. Endlich hatte er den Trost, außer Gefahr zu seyn, was ihm einen Augenblick schenkte, in dem er seine traurige Lage vergessen konnte. Um 4 Uhr Nachmittags gelangte er zu Ali's Heerden, die von zwei jungen Mauren geführt wurden. Sie sagten ihm, daß sie nach Dina gingen, wo mehr Wasser sey, und wo sie zu bleiben gedächten, bis die Regenzeit einträfe. Park verfolgte nun seinen Weg, und wurde mitten in der Wüste von der Nacht überrascht. Er gelangte zwar zu einer Hütte, in der er sprechen hörte, von der er sich aber aus Furcht vor den Mauren schnell entfernte. Durch das Gequake der Frösche geführt, gelangte er endlich zu einem Sumpfe, der ganz mit diesen Thieren bedeckt war. Von einem Baume aus erblickte er in der Ferne eine Rauchsäule, und ihr folgend, gelangte er endlich beinahe erschöpft nach Schrilla.

Digitized by Google

Der Duty des Dorfes nahm ihn nicht auf, aber bei einem alten Weibe fand er Zuflucht und Erquickung. Endlich gelangte er am 5. Juli 1796 nach Waura, dem ersten Orte in Bambarra. Waura ist eine kleine Stadt mit Mauern umgeben, und von einem Gemische von Fulah und Mandingos bewohnt. Die Bewohner beschäftigen sich mit Ackerbau, und vertauschen ihren Überfluß an die Mauren gegen Salz. Park suchte sich in dieser Stadt einen Führer zur Fortsetzung seiner Reise zu verschaffen. Er reiste mit acht Einwohnern aus Kaarta ab. Man näherte sich nur zwei Mal des Tages zu einem Brunnen in einem Walde, und zu einem andern bei einer zerfallenen Stadt. Es hatte geregnet, und der Boden war feucht und schlüpfrig, das Land aber grün und von allen Seiten mit Bächen durchschnitten. Man kam abermals zu einem zerstörten Dorfe, das erst 6 Monate vorher durch den Krieg verwüstet wurde. Eine hübsche Stadt erschien Galu in einem anmuthigen, von hohen Felsen umgebenen Thale gelegen. Am 14. kam man nach Murdia, wo ein berühmter Salzmarkt gehalten wird. Salz, welches Sudan fehlt, ist der Hauptartikel des Handels. Die Mauren bringen eine große Menge dieses Materials hieher, um es gegen Getreide und Baumwollenzeuge zu vertauschen. Der größte Theil der Eingebornen sind Muhameder. Den Ungläubigen oder Kafirs ist es nicht erlaubt, Bier, das man hier Meodollo, d. h. Gerstengeist nennt, ausgenommen in bestimmten Häusern zu trinken. Man kam durch Datibu, und den folgenden Tag vor einer großen von Sego kommenden Karawane vorüber. Am 19. Juli war das Pferd Mungo Parks so ermüdet, daß es hinter der Karawane zurückblieb. Er ging nun zu Fuß, und verlor dieselbe bald ganz. Eine Schaar Sklaven begegnete ihm, die von dem Markte von Sego hieher gebracht wurden. Sie waren am Halse mit Riemen aus Ochsenhaut an einander gekoppelt, so daß sieben Sklaven immer an einem Riemen waren. Zwischen jeder Gruppe von sieben Sklaven ging ein Mensch mit einer Muskete. Man führte sie durch die große Wüste nach Marokko. Nachmittag begegnete Park mehren Mauren zu Pferde; sie waren die Eigen-

Digitized by Google

thümer der Sklaven. Er gelangte denselben Tag nach Dulinkibu, und als er den folgenden 20. Juli weiter reiste, schlossen sich ihm zwei Neger an, die mit ihm nach Sego gingen. Etwas vor Eintritt der Nacht gelangte er in ein kleines Dorf, um zu übernachten. Man sagte ihm, daß er den folgenden Tag bei guter Zeit den Dschioliba sehen würde, was so viel als großer Fluß bedeutet. Löwen sind hier außerordentlich häufig. Das Land war stark bevölkert, denn Park traf im Laufe dieses Marsches bis Sego vier große Dörfer an; endlich erblickte er den Fluß. »Ich sah mit unaussprechlicher Freude den großen Gegenstand meiner Sendung, den von mir so lange gesuchten Niger seine majestätischen Fluten wälzen. Breiter wie die Themse bei Westmünster, glänzte er vom Widerschein der Sonne, und rollte langsam nach Osten fort. Ich lief an sein Ufer, trank von seinem Wasser, und hob meine Hände dankbar zum Schöpfer des Weltalls empor, der meine Bemühungen mit solchem vollständigen Erfolge gekrönt hatte.« Die Entdeckung des Dschioliba ist nicht der Niger der Alten, und einen andern gibt es in Afrika nicht. Die Hauptstadt von Bambarra, Sego, wo Mungo Park sich nun befand, besteht eigentlich aus vier verschiedenen Dörfern, von denen zwei am Nordufer des Flusses gelegen, Sego-Korro und Sego-Bu, die zwei andern am Südufer Sego-Su-Korro und Sego-Si-Korro heißen. Die Hütten sind aus Lehm viereckig erbaut, haben platte Dächer, und manche darunter sind zweistöckig und weiß angestrichen. Maurische Moscheen sieht man in jedem Quartiere. Die Straßen sind gerade, aber schmal; da man jedoch hier kein Fuhrwerk kennt, breit genug. Park schätzt die Zahl der Einwohner auf 30,000. Der König wohnt in Sego-Si-Korro; er gebraucht eine große Anzahl Sklaven, um die Leute von einem Ufer des Flusses auf das andere zu schaffen, wofür sie 10 Kauris für die Person erhalten, was dem Könige ein beträchtliches Einkommen verschafft. Die Kähne, deren man sich zur Überfahrt bedient, sind aus zwei Baumstämmen der Länge nach zusammengefügt, wodurch sie sehr lang, aber eng und schmal werden; dem ungeachtet sah Park

Digitized by Google

auf diesen Kähnen vier Pferde mit einer bedeutenden Menschenzahl überfahren. Der König, durch die Mauren abgehalten, versagte Park den Eintritt in die Stadt, schickte ihm aber 5000 Kauris zum Geschenke. Park legte sich ermattet unter einen Baum, in Gefahr, am Ziele seiner Reise durch die Nachtthaue vergiftet zu werden. Hier fand ihn ein von der Arbeit heimkehrendes Weib, unterrichtete sich von seiner Lage, und nahm ihn mit sich in ihre Hütte, wo sie seiner pflegte, ihn speiste, und ihm Ruhe gewährte. Es sammelten sich mehre Weiber, die Baumwolle spannen, und den Fremden zum Gegenstande ihres Staunens und ihres Gesanges machten. »Die Winde tosen, der Regen fällt, der arme Weiße, ermüdet und schwach, liegt unter unserm Baume. Er hat keine Mutter, die Milch ihm beut, er hat keine Gattin, die sein Korn malt — habt Mitleid mit dem Weißen, der keine Mutter hat, die Milch ihm beut u. s. w.« — So ist das weibliche auch hier das mitleidige Geschlecht!

Park mußte Sego verlassen, ohne den König, der Mansong hieß, gesehen zu haben. Er kam in ein Dorf, ungefähr 7 englische Meilen oberhalb Sego, wo er gut aufgenommen wurde. Da die Bambarrasprache nur eine Mundart der Mandingo ist, so konnte sich Park mit Leichtigkeit verständigen. Er erfuhr hier, daß Jenné ein Theil des Reiches Bambarra und eine maurische Stadt sey, deren größter Theil der Einwohner Buschrims seyen, so wie auch, daß Timbuktu, das Hauptziel seiner Reise, sich ganz in der Gewalt dieses Volkes befinde. Park beschloß demnach dahin zu gehen, und kam durch mehre Dörfer immer am Flusse abwärts, nach Sansanding. Die Insulte, welche er hier von den Mauren erfuhr, überzeugten ihn endlich, daß es vergeblich sey, weiter vordringen zu wollen, ohne das bereits Entdeckte für Europa verloren zu machen. Er beschloß daher die Rückkehr, und brach am 25. Juli, als die boshaften Mauren noch schliefen, auf, und trat den Rückweg an. Er kam nun nach Nyara im Königreiche Massina, wo ihm der Häuptling, der ihn nicht sehen wollte, seinen Sohn zum Führer nach Modibu mitgab. Man reiste mit der größten Umsicht,

da hier die Löwen sehr häufig sind und die Reisenden anfallen. Das Pferd Mungo Parks entsetzte sich plötzlich, und als er sich umsah, erblickte er eine graue Giraffe. Er ritt langsam fort, sein Haupt nach jener Gegend wendend, um zu sehen, ob sie ihm etwa folge. Indem er durch eine kleine buschige Ebene ritt, schrie sein Führer plötzlich laut auf, indem er ihm das Zeichen zur Flucht gab: warra billi billi, was einen großen Löwen bedeutet. In der That erblickte auch Park in geringer Entfernung unter einem Busche einen großen rothen Löwen, der seinen Kopf zwischen die Vordertatzen geneigt dalag. Das Thier war wahrscheinlich nicht hungrig, denn es ließ die Reisenden ruhig ihres Weges ziehen. Am Abend erreichte man Modibu, ein Dorf, das am Niger köstlich gelegen ist. Man übersieht von hier aus den Fluß auf mehre Meilen nach Ost und West hin. Die kleinen grünen Inseln, von fleißigen Fulahs bewohnt, die hier sicher vor den Raubthieren ihre Heerden weiden, zieren den breiten Fluß, der hier bei weitem breiter und prächtiger, als zu Sego ist. Die Eingebornen ziehen große Vortheile vom Fischfange, den sie mit selbst gemachten Netzen aus Baumwolle treiben. Sie handhaben die Netze auf dieselbe Weise, wie in Europa. Park erblickte den Kopf eines Krokodils, welches ein Hirte im benachbarten Sumpfe getödtet hatte, auf den Gipfel eines Hauses angebracht. Er erfuhr hier manches über Sudan, hörte von Kabra, den Hafen von Timbuktu, von Haussa, der Hauptstadt eines großen Landes; endlich vernahm er auch in der Nähe von Sego, daß der König von Bambarra Befehl gegeben habe, sich seiner zu bemächtigen. Er entschloß sich daher zu fliehen, und dem Flusse gegen Westen zu folgen. Nach unzähligen Mühseligkeiten langte Park endlich am 23. August zu Bamaku an. Zwei Tage darauf wurde er von den Fulahs geplündert, die ihn beinahe ganz nackt ließen, in welchem Zustande er zu Sibidulu, dem ersten Mandingodorfe anlangte. Neun Tage mußte er zu Vonda, einem kleinen Dorfe mit einer Moschee, verweilen, da ihm das Fieber heftig zusetzte. Während seines hiesigen Aufenthalts brachten ihm zwei Männer von Sibidulu sein Pferd und seine ge-

Digitized by Google

raubten Kleider wieder. Die Taschenbussole war aber zerbrochen. Park fühlte sich etwas gestärkt, und setzte seine Reise fort. Er erreichte die Grenzen des menschlichen Elendes, und erfuhr, wie weit sich das Leben spannen lasse, ohne zu reißen. Nackt, bloß, krank, zum Skelett eingedorrt, langte er am 18. September zu Kamalia an. Es ist dieses ein kleines Dorf zwischen Felsen, in denen die Einwohner Gold sammeln. Die Buschrims oder Muhameder leben von den Kafirs oder Ungläubigen abgesondert. Jene leben in zerstreuten Hütten in einiger Entfernung vom Dorfe, so wie sie auch für ihre Gebete einen abgesonderten Platz besitzen, den sie Moschee nennen, und der von Marabuts bewohnt wird. Da es ein offener Platz ist, so kann sich die Gemeinde nur zur trocknen Jahreszeit versammeln, und betet in der Regenzeit in ihren Hütten. Park fand in der Hütte eines Buschrin, der sich Farfa Tora nannte, gastliche Aufnahme. Dieser war ein wohlhabender Handelsmann, der jährlich eine Anzahl Sklaven an den Gambia führte. Er rieth Park in dieser Jahrzeit das Land nicht allein zu durchreisen, sondern die Zeit der Karawanen abzuwarten. Park entschloß sich um so lieber dazu, als er der Beschwerden satt, der Erholung sehr bedurfte. Er war krank, elend, fremd; aber schwerlich würde ein Fremder in England so zärtliche Pflege, oder auch nur Pflege finden, als Park hier fand. Am 19. Dezember ging Farfa Tora auf die Reise, um Sklaven zu kaufen und die Karawanen vorzubereiten. Er übergab seinen Gast während seiner Abwesenheit dem Schulmeister, einem sanften, gutmüthigen, und nichts weniger als intoleranten Manne. Er brachte seine meiste Zeit mit dem Unterrichte im Lesen und Schreiben zu, welches Geschäft er mit wahrer Liebe betrieb. Er besaß außer dem Koran und zwei Bänden eines Kommentars darüber, eine für einen Negerschulmeister in der That beträchtliche Bibliothek. Es war eine Version des Pentateuchs da, die auf den Werth eines der besten Sklaven geschätzt wurde, ferner eine Übersetzung der Psalmen Davids und des Propheten Jeremias. Der Schulmeister war im alten Testamente besser,

als mancher der unsern bewandert, und im Stande, seinen Kindern die biblische Geschichte aller merkwürdigen Personen zu lehren.

Am 19. April machte sich endlich die Karawane auf. Die Reise ging nun mit weniger Beschwerde vor sich; Park nahte dem Lohne seiner Mühe. Am 26. Mai erreichte die Karawane die Grenze des Schi oder Butterbaumes in Tanbakonda, da dieser herrliche Baum in den tiefern, westlichen Gegenden nicht mehr wächst. Endlich am 5. Juni langte Park, neu gestärkt durch seine wunderbare Rettung, in Dschiney an. Achtzehn Monate vorher hatte er sich von seinem Freunde, Doktor Laidley getrennt, seitdem hatte er keinen Christen begegnet, noch ein europäisches Wort gehört. Noch denselben Tag erreichte die Karawane Tendakonda, wo Park von einer alten schwarzen Frau, Namens Signora Camilla, gastfrei aufgenommen wurde. Diese sprach englisch, und hatte Park vor seiner Abreise am Gambia gesehen. Jetzt hielt sie den abgemagerten, zerrissenen, sonneverbrannten Mann, was sehr zu entschuldigen war, für einen Mauren. Von hier aus schrieb er an Laidley, um ihm die Mittel zu verschaffen, den treuen Mann zu belohnen, der ihn gewissermaßen hieher gebracht und erhalten hatte. Die Freude des Wiedersehens war groß, denn Laidley hatte ihn verloren geachtet und empfing ihn wie einen Wiedererstandenen. So empfing ihn auch Europa, wo er am 22. Dezember glücklich anlangte. Glücklich! denn unsterblicher Ruhm durch alle gebildeten Länder lohnte seine Anstrengung. Die Hochachtung der Mitwelt, die Hochachtung der Nachwelt war der süße Lohn, der wohlverdient, aber nicht zu theuer erkauft war.

12. Fernere Reisen in Senegambien.

Der glückliche Erfolg der Reise Mungo Parks diente nur dazu, um Andere zu ermuntern, auf demselben Wege Ehre, Ruhm und Unsterblichkeit zu suchen. Indessen scheiterten die meisten Versuche, als sich 1805 Mungo Park zu einer zweiten Reise entschloß, die auf Staatskosten mit der glänzendsten Sorgfalt ausgerüstet, einem kleinen Kriegszuge ähnlich sah. Sie verun-

Digitized by Google

glückte gänzlich, und Mungo Park selbst fand in den Fluthen des von ihm entdeckten Dschioliba, bei Bussa den Tod. Die Einwohner hatten ihn vor den Klippen gewarnt, er wollte sich nicht warnen lassen, sondern glaubte, die Einwohner wollten ihn angreifen, und schoß auf sie. Es herrscht einiges Dunkel über die ganze Angelegenheit. Einigen Nutzen hatte seine Expedition in so fern, als über einige Gegenden des innern Senegambiens schätzbare geographische Notizen in Europa anlangten, welche die Kunde derselben erweiterten.

Die Geschichte dieser Expedition ist kurz folgende: Mungo Park reiste am 30. Januar 1805 in Begleitung Andersons und Scott's, eines jungen Malers, ab. Damit auf dem Niger, wofür man damals noch den Dschioliba hielt, Kanots erbaut werden könnten, gingen auch vier tüchtige Zimmerleute mit. In Afrika angelangt, nahm man einen Officier und 35 Mann Soldaten mit. Diese waren so bereitwillig, daß die ganze Garnison von Gorée zu folgen bereit war. Wie hätte da sein Herz nicht schwellen sollen vor Hoffnung? Wie ein zweiter Cortez drang er an der Spitze einer so bedeutenden Macht ein. Zu Kaye nahm er den Handelspriester des Orts in seine Dienste, einen treuen, redlichen Mann. Indessen hatte man kaum die Mandarastufe erstiegen, kaum war man in die waldige Region gelangt, so fielen Insekten über die durch ihre Kraft unvorsichtig gemachte Karawane her. Wüthend vor Schmerz warfen die Lastthiere, die man in großer Zahl bei sich hatte, ihr Gepäcke ab, und selbst die Menschen konnten sich kaum retten, deren mehre an den Folgen dieser entsetzlichen Stiche starben. Wilde Thiere fraßen die Lastthiere und umheulten die Menschen, die ihnen vom Fieber bald genug überliefert wurden Auch der Maler Scott starb auf diesem schrecklichen Wege. Endlich trafen am 19. April eilf Mann am Dschioliba ein. Im September erhielt er Erlaubniß, ein Fahrzeug auf dem Niger zu bauen, welche er bei dem Könige von Bambarra nachgesucht hatte. Auch Anderson starb. Park, der Officier und drei Soldaten waren noch am Leben. Man baute aus zwei alten Kanots eine elende Goe-

Digitized by Google

lette, die man Dschioliba taufte. »Entweder ich erreiche die Mündung des Flusses, oder sterbe in seinen Fluthen,« schrieb er von hier aus seiner Frau. Der Flußgott nahm ihn beim Worte! — Im Jahre 1810 wurde der Dolmetsch Isaak nach Park ausgesendet; allein er brachte die Trauerbotschaft zurück: Park sey von Bussa aus mit dem Officiere, drei Negern und einem Steuermanne den Fluß hinab nach Haussa gefahren. Da er unterlassen hatte, dem Könige von Sansanding ein Geschenk zu machen, so habe ihn dieser in einem Engpasse auflauern lassen; Bewaffnete griffen ihn an, er wehrte sich. Bis auf ihn waren seine Gefährten mit Pfeilen und Steinen getödtet, er suchte sich ans Ufer zu retten, und ertrank. Etwas variirt brachte Clapperton dieselbe Kunde zurück.

Mungo Parks Sohn reiste 1826 nach Haussa, um die Spuren seines Vaters aufzusuchen. Er gelangte bis Yaour im Haussa, wo er, man weiß nicht wie, starb. So hat Mittelafrika noch kein Europäer ungestraft betreten; wer das erste Mal entrann, wurde das zweite Mal ein desto sicheres Opfer. Der einzige Lander wagt die Reise zum dritten Male, und das Glück möge ihm günstiger seyn. Die Hoffnung, daß Mungo Park des Ältern Tagebuch wiedergefunden werde, hat sich nicht bestätigt. Wir kehren nun zu andern Versuchen, von dieser Seite Entdeckungen zu machen, zurück. Nur kurz können wir der sehr zweckmäßigen Kolonisation der Insel Bulama erwähnen, die Baver 1792 unternahm, und welche nicht durch seine Schuld mißlang. Er besuchte nach dem Mißlingen derselben die Bissagot-Inseln, und gab eine so interessante Beschreibung derselben heraus, wie wir sie kaum von einem Theile Afrikas besitzen. Nach dem Frieden von Paris 1815 suchten auch die Franzosen wieder, sich in Senegambien heimisch zu machen. Es wurde daher der Spanier Badiah, unter dem Namen Ali Bey bekannt, bewogen, von Osten her in Sudan einzudringen, Mollien aber sollte von Senegambien her dasselbe Ziel erreichen. Mollien fand sich jedoch bewogen, seine Reise vors erste auf einen kleineren Kreis zu beschränken. Anstatt bis Sudan zu

Digitized by Google

dringen, begnügte er sich, die weniger gekannten Theile Senegambiens zu erforschen. Er ging an dem Faleme hinauf nach Bambuk, gelangte nach Futa Toro, wandte sich nach Süden, und erreichte Timbu auf einem Wege, den bisher noch kein Europäer betreten hatte. Mit vieler Anstrengung erreichte er die portugalische Niederlassung Geba, schiffte sich zu Bissao ein, und erreichte zu Wasser St. Louis. Mollien besitzt astronomische und naturhistorische Kenntnisse. Die Geographie verdankt ihm die Entdeckung und Lagenbestimmung der Senegal-, Gambia-, Rio Grande- und Falemequellen. Sie sollen alle nicht weit von einander liegen. Seine Reise dauerte von 1816 bis 1818. Traurig berühmt wurde die Expedition der Franzosen, welche im Jahre 1816 und 1817 zur Übernahme der französischen Besitzungen am Senegal Statt fand. Die Fregatte Medusa scheiterte an der mauritischen Flachküste, und die ungastlichen Mauren machten das Durchdringen der Mannschaft durch die Wüste sehr schwer. Der größte Theil erlag, und die Wenigen, welche Europa wieder sahen, gaben manche geographische Notizen, die jedoch ihr größtes Interesse der Theilnahme an dem Schicksale der Verunglückten verdanken.

Eine neue Unternehmung behufs des Vordringens in das Innere Afrikas ging 1815 von England aus. Sie wurde von Peddie, Major der Infanterie, kommandirt. Er hatte den Chirurgus Covrey und den Kapitän Campbell unter seinem Befehle. Sie langten im November 1815 am Senegal an. Covrey erlag dem Klima, während Peddie am Kap Vert verweilte, und Dochard trat an seine Stelle. Die Expedition endete mit dem Tode der Unternehmer, denen sich auch noch der mit der Fregatte Medusa nach Senegambien gelangte, vielgeprüfte junge Kummer angeschlossen hatte. Dieser war ein Bruder dessen, der die von Zeune erfundenen Hochbilder der Erde fertigt. Er starb zu Kakondy, nachdem er mühselige Beschwerden ertragen hatte. Indessen übernahm nach Peddie und seiner Gefährten Tod Gray das Kommando, und gelangte durch Wooli, Bondu, Galam, Kaarta und Fuladu an

Digitized by Google

den Dschioliba. Die Reise dauerte bis 1821, ohne bedeutende Resultate. Von Seite der Franzosen unternahm um dieselbe Zeit der Schiffskapitän Roussin eine Beschiffung der Küsten Afrikas vom Kap Bojador bis Mont Suros. Eine kurze, aber sehr gründliche Beschreibung dieser gefahrvollen Küste war die Frucht dieser Reise, welche den Zweck hatte, dem französischen Handel zu dienen.

Ein neues Opfer seines Eifers, in das Innere Afrikas vorzudringen, war Beaufort, der als Marinekadett im Jahre 1819 an den Senegal abgegangen war. Er reiste nach Galam und Bakel, welches er geographisch genau bestimmte. Es entstand in ihm hier der Eifer, in das Innere Afrikas vorzudringen, und in dieser Absicht kam er nach Paris zurück, um sich zu einem solchen Unternehmen vorzubereiten. Am 4. November 1823 ging er nun nach seiner Bestimmung ab, durchwanderte Galam und Kaarta bis nach Bambuk, wo er am 3. September 1825 starb. Während der verunglückten französischen Unternehmung hatte 1822 Alexander Gordon Laing, ein sehr gewandter Engländer, eine Gesandtschaftsreise an den König von Sulimana angetreten. Er vollbrachte sie glücklich und entdeckte den Lauf mehrer Flüsse für die Geographie, bestimmte auch die Lage von Timbo, wie noch mehre Punkte in den Ländern Timanie und Kuranko. Wir begegnen diesem Reisenden zu Timbuktu noch einmal, er drang dahin von Norden her durch die Wüste vor, ward aber auf seiner Rückkehr von den Tuariks ermordet.

So war denn alles Bestreben von dieser Seite nach dem Innern Sudans vorzudringen vergebens. Der kühne Mungo Park war noch immer am weitesten eingedrungen. Selbst der in Afrika akklimatisirte Belzoni erlag. Clapperton, der von Norden her in Sudan glücklich eingedrungen war, starb bei seiner zweiten Expedition zu Hauffa, ohne das verzauberte Timbuktu zu erreichen, oder die Mündung des Dschioliba zu finden.

Was diesen theils unterrichteten, theils mit königlicher Ausstattung gerüsteten Männern nicht gelang, sollte einem kühnen

Digitized by Google

jungen Abenteurer gelingen, der ohne Mittel, ohne Kenntniſſe, ohne Schutz, ſich ganz allein auf den Weg machte, um das Zauberſchloß zu erobern. Es iſt der franzöſiſche Renné Caillie. Dieſer machte ſeinen Namen unſterblich, indem er, der erſte Europäer, Jenné und Timbuktu erreichte. Caillie iſt im Jahre 1800 in Mauzé, Departement Severs, von armen Eltern geboren, die er ſchon in ſeiner frühen Kindheit verlor. Er kam ſchon 1818 nach Senegambien, wo er ſich herumtrieb, ohne die Gunſt oder Aufmerkſamkeit auf ſich lenken zu können. Verſchiedene Streifereien, die er im Lande unternahm, lenkten erſt ſeinen Geiſt auf ein feſtes Ziel hin, auf eine Reiſe nach Timbuktu. Er ging von St. Louis, wo ihm kein Glück blühen wollte, an den Gambia, wo er von 1824 bis 1827 verweilte, und ſich einige Geldmittel erſparte. In dem letzten Jahre ging er nach Rabugga am Rio Nunez, um daſelbſt Vorbereitungen zu ſeiner großen Reiſe zu treffen. Er ſuchte ſehr klug im Lande das Gerücht zu verbreiten: er ſey ein Egypter, von arabiſchen Eltern geboren, und von den Franzoſen nach Frankreich geführt worden. Sein Herr habe ihn an den Senegal geſchickt, um ſeine Handelsgeſchäfte zu beſorgen, und ihn jetzt, da er mit ſeinen Dienſten zufrieden ſey, frei gegeben. Er wolle daher nach Egypten zurück, um zu ſeinen alten Eltern und Glauben ſich zu wenden. Am Grabe Peddie's ſtand er mit Wehmuth ſtill, bedenkend, daß er vielleicht auch ein gleiches Schickſal zu gewärtigen habe. Am 13. April 1827 machte er ſich mit drei Negerſklaven, einem Führer Ibrahim und ſeiner Frau auf den Weg nach Poporo, das auf dem Plateau von Futa Dſchiallu liegt. Auf dieſer Straße wird der Waarentransport durch Menſchen verrichtet. Die Landſchaften fand er hier durchaus maleriſch und ſchön. Die Berggipfel ſtellen ſich wie Burgruinen dar, die Abhänge ſind wohl bewäſſert, daher mit Vegetation bekleidet, und die Thäler fruchtbar und grün. Am 27. April wurde der Hauptgratt des Lanteguegebirges überſchritten; es ſoll aus grauem Granit beſtehen. Als der Gebirgspaß erſtiegen war, breitete ſich ein weites Bergland vor den Blicken aus. Die Paſ-

Digitized by Google

sage war sehr schwierig, links und rechts gähnten Abgründe, so gelangte man, nachdem man den Rio Pongo überschritten hatte, nach Pandaya. Dieses ist ein Fulahdorf am Fuße eines abgeplatteten Bergzuges, an dessen beiden Enden sich ein Pik erhebt, der dem Thürmchen eines alten Schlosses ähnlich sieht. Alles soll Granit seyn, weiterhin indessen erblickte Caillie verbranntes, schwarzes Gestein, das er für vulkanisch hielt. Auf diese Angaben ist jedoch, bei der absoluten Unkenntniß des Reisenden, nicht zu bauen. Weiter gelang Caillie auf einen 500 bis 600 Schritt hohen Berg, der Futa Dschialon von Irkané scheidet, und Tuma heißt. Rührend ist folgender Zug der Fulah-Neger. Sie sind nach Caillie ein mildes, sanftes, gutmüthiges Hirtenvolk. »Man hatte ihnen gesagt, daß ich ein Araber sey, weßwegen sie gegen mich eine Art Verehrung zeigten. Sie hörten nicht auf, mich zu bedauern, indem sie fromm und sehr mildthätig sind. Sie setzten sich neben mich, nahmen meine Beine auf ihren Schooß, und rieben sie, um der Ermüdung Schmerz zu lindern. Du mußt sehr viel leiden, sagten sie, weil du an eine so beschwerliche Reise nicht gewöhnt bist.« Ein Anderer machte ein Lager aus Blättern, da er nicht gewohnt sey, wie sie auf harten Steinen zu schlafen. Auch auf seiner weitern Reise fand er das Bergland Senegambiens äußerst malerisch. Am 1. Mai traf Caillie in Popoko auf dem Plateau ein, von wo es nach Kambaye ging. Die Beschreibung von Futa Dschialon ist nicht ohne Interesse, aber leider, da Caillie nicht einmal ein Tagebuch führte, ohne Zuverläßigkeit. Es ging nun die Reise über Kankan nach Time unter 9° N. B. und etwa 9° W. L. von Paris. Hier wandte sich der Weg des Reisenden gegen Nordost, und endlich gegen Norden über Tangrera, Duaffo nach Galia, wo er den Dschioliba, den er bei Kurussa überschritten, wieder berührte und nach Jenne oder Dschinne gelangte. Von Time bis Jenné will Caillie durch 71 Ortschaften, deren jede mit 500 bis 800 Menschen bevölkert ist, gekommen seyn. Von Jenné aus machte sich der Reisende auf, um den interessantesten Theil

Digitized by Google

seines Weges zu vollbringen, und mit Empfehlungsschreiben von seinem Gastfreunde versehen, nach Timbuktu zu begeben. Es liegt ungefähr 70 Meilen nördlich von Jennè. Die Reise wurde auf Kähnen, deren eine kleine Flotte abging, in 28 Tagen vollbracht. Es wurden von ihm 39 Dörfer, die alle ziemlich bevölkert waren, angemerkt. Jenne liegt an einem Südarme des Dschioliba, der sich etwa 10 Meilen unterhalb mit dem Hauptarme verbindet; dieser ist jedoch hier etwa drei Mal so breit als die Seine in Paris. Die Ufer sind niedrig und kahl, der Strom wälzt sich aber langsam. Am 26. März legte die Flotte bei Jsaka, einem Futah-Dorfe an. Der Hauptstrom, welcher bei Sego fließt, vereinigt sich erst bei Jsaka wieder, nachdem er eine große Jnsel gebildet hat. Dieser Arm kommt von Westen her, und scheint für größere Fahrzeuge schiffbar. Der Handel zwischen hier und Timbuktu ist so lebhaft, daß nicht selten Flotten von 60 bis 80 Fahrzeugen reich beladen auf einmal abfahren.

Am 2. April langte der Reisende in der Mündung des Stromes in den großen See Debo an, wo der Strom mehre Jnseln bildet, zwischen denen er selbst als eine Reihe schmaler und tiefer Kanäle fließt. Außer auf der Westseite, wo sich der See wie ein Binnenmeer erweitert, kann man ihn ganz überschauen. Der Strom durchfließt den See, oder wahrscheinlicher, der See selbst ist nur eine Stromerweiterung; wo er sich wieder zu einem Flusse verengt, hat er anderthalb deutsche Meilen moraſtiger Breite. Bei dem Dorfe Sa sammeln sich die Piroguen nach Timbuktu, und zwar immer zu einer starken Wasserkarawane, um den Angriffen der Tuariks zu widerstehen. Die Flottille, bei der sich Caillie befand, wurde hier stark, da sie bei 500 Menschen zählte, und mit ihrer starken Ballenladung und beträchtlichen Bemannung in der That einen mitten in Afrika sehr imposanten Anblick darbot. Die größten Piroguen gehörten den Mauren, die hier im Lande die ausgedehntesten Handelsgeschäfte treiben. Es kommen auch Schiffbrüche vor, und Caillie sah selbst zwei Piroguen mit allen Waaren verloren gehen, ohne daß

Digitized by Google

ſich der Maure, welcher Eigenthümer war, ſolches ſehr zu Herzen genommen hätte. Die anliegenden Dörfer werden von Fulah-Hirten bewohnt, welche ihr Vieh zur Zeit des hohen Dſchioliba landeinwärts treiben, wohl bewaffnet und zum Raube ſehr geneigt ſind. Der Strom enthält, wie alle Tropenſtröme, Krokodille und Flußpferde, auch nimmt man ziemlich nahe dem Ufer Elephantenſpuren wahr. In dieſer Umgebung ging es bis zum 19. April 1828, an welchem Tage die Flotte zu Kabra, dem Hafenorte von Timbuktu, landete. Dieſer Ort wird von 1000 bis 1200 Menſchen, meiſt Laſtträgern und Arbeitern, bewohnt. Man brach den 20ſten von da zu Lande auf, und am Abend war man im Angeſichte von Timbuktu. »So ſehe ich denn dieſe Hauptſtadt von Sudan, ſeit langer Zeit das Ziel ſo vieler Wünſche! Eintretend in dieſe geheimnißvolle Stadt, dem Endpunkte ſo vieler Unterſuchungen der gebildetſten Völker Europas, wurde ich von einem unausſprechbaren Gefühle der Befriedigung ergriffen. Nie hatte ich dieß Gefühl empfunden, und meine Freude war überſchwenglich. Ich danke Gott für die mir erwieſene Gnade, die mich durch ſo viele Gefahren geführt, ſo viele Hinderniſſe hat überwinden laſſen. Als ich jedoch von meiner Begeiſterung zurückkam, fand ich: daß das Schauſpiel, welches ich vor Augen hatte, dem Bilde von Größe und Reichthum nicht entſprach, welches ich von ihm in der Idee hatte. Es bietet auf den erſten Anblick nichts dar, als einen Haufen ſchlecht gebauter Häuſer. Im ganzen Umkreiſe erblickt man nichts, als eine unermeßliche, in ſteter Bewegung befindliche Sandfläche, gelblich weiß und dürre. Der Himmel iſt am Horizont röthlich matt, und über dem ganzen Gewölbe herrſcht Stille und Trauer! Nicht einmal das Zwitſchern eines Vogels ſtört die Öde.«

Statt der großen, reichen, prachtvollen Stadt Timbuktu, haben wir alſo ein mauriſches Neſt mit 12000 Einwohnern in Kothhütten wohnend, und mitten in eine unermeßliche Öde hingeſtellt. Caillie wohnte dem Hauſe, das Laing bewohnt hatte, gerade gegenüber, und verweilte 14 Tage in der gaſtfreien Stadt, wo ein Empfehlungsſchreiben von einem mauriſchen Kauf-

Digitized by Google

manne hinreichte, um ihm nicht nur durch die ganze Zeit in der theuren Stadt Unterhalt, sondern sogar noch Hülfe für die Weiterreise unentgeldlich zu verschaffen. Die Stadt hat die Gestalt eines Dreiecks, die Häuser sind geräumig, aber niedrig, aus rohen Backsteinen erbaut; die Straßen breit und reinlich. Runde Negerhütten dienen den ärmern Volksklassen. Es befinden sich hier sieben Moscheen, von denen zwei große Gebäude mit viereckigen Thürmen versehen sind. Es wohnen hier viele Mauren, die aber nur eine Zeitlang hier bleiben, bis sie sich bereichert haben, um alsdann in die Heimath zurück zu kehren. Dasselbe thun auch viele Araber. Herrschend sind jedoch hier die Neger, so wie der König oder Statthalter auch ein Neger ist. Eben so sind seine Beamten Neger, und kein Maure darf an der Regierung des Landes Theil nehmen. Die Menschen sind übrigens hier schön, und leben vergnügt, werden aber von den Raubstämmen der Tuariks in den Wüsten oft heimgesucht und geplagt. Holz ist so selten, daß es ein Handelsartikel ist, und nur der Reiche sich desselben bedienen kann. Der Boden ist jeder Kultur unfähig; die Stadt muß von Jenné aus mit Lebensmitteln versorgt werden, und würde, im Falle es den Tuariks gelänge, die Flotte zu zerstören, der Hungersnoth ausgesetzt seyn. Das Daseyn von Timbuktu beruht auf dem Salzhandel. — Nachdem Caillie 14 Tage hier verweilt hatte, reiste er mit einer Karawane nach Tafilet ab. Er verließ Timbuktu am 4. Mai 1828 und langte am 23. Juni in Ghurland, dem Hauptorte von Tafilet an. Er konnte erst am 2. August mit einer weitern Karawane nach Fez reisen, von hier ging er über Mequinez nach Rabat, und von da nach Tanger, wo er am 7. September von dem erstaunten französischen Konsul Delaporte freundlich aufgenommen wurde. Dieser schickte die Nachricht von der Ankunft eines Reisenden aus Timbuktu dem französischen Konsul in Kadix zu, der ihn auf einer königlichen Goelette abholen, und von Tanger nach Toulon führen ließ, wo er am 7. Oktober landete.

So sehr die Kühnheit, Ausdauer und Klugheit des jungen

Digitized by Google

Mannes Bewunderung verdient, so ist doch sehr zu bedauern, daß es nicht ein besser unterrichteter und talentvollerer Mann war, dem diese in der That schöne und wichtige Reise gelang. Aus kleinen Notizen wurde nun eine drei Bände starke Reise zusammen gestoppelt. Jomard verschwendete seine umfassende Gelehrsamkeit darauf, um seiner Nation die Entdeckung, Besuchung und Aufhellung Timbuktus zu sichern. Es sind der Reise manche Schilderungen der Länder und Völker eingefügt, aber leider ersetzt die Lebendigkeit der Darstellung, die gesuchte Sentimentalität mancher Stellen, die Authenticität nicht, die ihr durchgehends mangelt. Auch die Karte, mit großer Mühe kompilirt, ist bei dem Mangel aller astronomischen Bestimmungen, die oft durch astronomische Widersinnigkeit ersetzt ist, durchaus ohne Werth. Seltsam spielt das Menschengeschick auch mit des Ruhmes Unsterblichkeit. Ein Lorber, der von einem Hornemann und Burkhard, von einem Mungo Park und so vielen andern selbst mit Aufopferung des Lebens nicht erkauft werden konnte, wird von zwei unwissenden Abenteurern, einem Caillie und Lander, im muthwilligen Spiele gepflückt. Mit ihm gekrönt, gehen beide in die Unsterblichkeit irdischer Papierglorie ein! Und darum habe ich meine Harfe zerbrochen? möchte man mit dem Schotten sagen.

So weit gehen die Entdeckungen in Senegambien. Dieses reiche, für Ackerbaukolonien in seinem innern Hochlande, für Handelskolonien in seinem Tieflande so sehr geeignete Land ist bis jetzt durch Ungeschicklichkeit des Krämergeistes für Europa ohne Werth gewesen; wird dieses das Übervölkerte nie schätzen lernen?

Digitized by Google

Viertes Buch.

Reise in Guinea, von Sierra Leone bis Kap Lopez Gonzalvo.

1. Loyers Reise nach Issini.

Mehr noch als das feuchte, üppige Senegambien, zog das an Gewürz, Gold und Elfenbein so reiche Guinea die Aufmerksamkeit und Begierde Europas auf sich. Man machte sich bald einheimisch daselbst, bauete Forts unter den verschiedensten Flaggen, und schon 1680 finden wir sogar die Brandenburger einen Verkehr mit Afrika von Stralsund aus etabliren. Es wurde in demselben Jahre eine Handelsgesellschaft vom großen Kurfürsten genehmigt, und 1683 ging Friedrich van der Gröben mit zwei Schiffen nach Guinea ab, um davon Besitz zu nehmen. Dieser wackere Mann erfüllte seinen Beruf getreu, erbaute das Kap der drei Spitzen und Axia Großfriedrichsburg, und wußte die Neger so zu gewinnen, daß sogar ein Botschafter der schwarzen Majestäten nach Berlin kam, um die Unterwerfung der Herrn von Guinea zu bezeugen. Die Holländer waren dagegen zu eifersüchtig auf ihren Handel, als daß sie die Deutschen nicht bald hätten in Nachtheil versetzen sollen. Schon 1720 verkaufte daher König Friedrich Wilhelm I. diese Besitzungen an die Holländer um Spottgeld.

Nach dieser wenig geltenden Expedition müssen wir als Guineafahrer Thoms Philipps erwähnen, der 1693 mit dem von Jeffry-Jeffrys in England ausgerüsteten Schiffe Hannibal nach dem Kap Mesurado und dem Königreiche Whidah oder Juida reiste. Er hatte nach vielen Beschwerden und Gefahren den Ort seiner Bestimmung erreicht, mit dem Könige von Juida, so wie mit andern Negerhäuptlingen Verkehr gehabt, und schätzbare Nachrichten für die Völkerkunde, Nautik und den Handel jener Gegenden gesammelt. Auch an Abenteuern mancherlei Art war seine Reise sehr reich, und sie gehört daher zu den amüsantesten ihrer Art. Als geographische Ent-

Digitized by Google

deckungsreise kann sie jedoch kaum gelten, da sie nichts neues liefert.

Reicher in diesem Bezuge ist die Missionsreise des apostolischen Nuntius in Guinea, des Pater Loyer. Er begab sich in seinem Berufe nach Issini. Er war ein Jesuit aus dem Kollegium von Rennes, der mit derjenigen, diesen Männern eigenen Um- und Scharfsicht, Land und Volk aufzufassen, das Aufgefaßte aber mit Naivität zu erzählen wußte. Seine Beschreibung stellt uns naturgetreu Könige als Bauern, Dörfer aus Rohr gebaut, Schiffe aus einem Stamm gehauen, Völker, die ohne Sorgen leben, ihre Geschäfte ohne Schrift abthun, die ohne Kleidung einhergehen, im Wasser wie Fische schwimmen, dar. Es waren im August 1687 mehre Missionäre aus Frankreich abgegangen, um in Guinea das Evangelium zu predigen. Sie waren glücklich in Issini angelangt, und von dem Fürsten des Landes liebreich aufgenommen worden. Er gab seinen Sohn nebst einem in gleichem Alter befindlichen Negerknaben her, damit sie in Frankreich erzogen würden. Sie erschienen daselbst unter dem Namen Aniaba und Rianza. Da suchte Loyer, der schon früher in Amerika wichtige Dienste geleistet hatte, in Rom, wohin er gekommen war, um den Titel eines apostolischen Präfekten der Mission in Guinea nach, den er auch, nebst einer bedeutenden Summe für seine Unternehmung erhielt. In Frankreich erschien nun Loyer, um daselbst Gefährten, als auch Gelegenheit zu suchen, nach Guinea zu gelangen. Sie fand sich bald. Der König wollte eben den Prinzen Louis Aniba, der in Frankreich den Titel eines Kapitäns erhalten hatte, nach seinem Vaterlande, wo der Vater desselben gestorben war, zurücksenden. Es wurden zwei Schiffe ausgerüstet, die den Negerprinzen zurückbringen sollten, und dieser freute sich, einen Jesuiten, denen er seine Erziehung verdankte, mit sich führen zu können. Man langte glücklich in Issini an, wo sie gut aufgenommen, die Erlaubniß erhielten, ein Fort zu bauen. Loyer blieb bis 1703 in Issini, bestand mehre Abenteuer, mußte aber am Ende aus Mangel an Unterstützung von Europa aus,

Digitized by Google

sein Missionsgeschäft aufgeben. Indessen hatte er für die Wissenschaft das Innere des Königreiches Iffini entdeckt, und ist bis jetzt immer nur bestätigt worden. Das Reich Iffini wird im Norden von dem Volke der Kompas, die eine Art Republik bilden, im Osten vom Königreiche Ghiomay oder Kap Apolonia und durch Edone begrenzt; im Süden ist das Meer, und im Westen die von Menschenfressern bewohnte Elfenbeinküste, wo die Einwohner Quaquas heißen. Obwohl an der Linie gelegen, ist das Land weder so heiß noch so ungesund, als man gewöhnlich glaubt, und durch Schilderungen, die Entsetzen erregen, die Europäer abzuhalten suchet. Den größten Theil des Jahres hindurch ist die Luft rein und schön, vom Mai bis August dauert die Regenzeit, wo dann so dichte Nebel eintreten, daß es schwierig ist, aus dem Hause zu gehen, bis sie die Sonne nicht zerstreut hat. Setzt man aber sich weder diesen Nebeln, noch dem Nachtthaue aus, und beobachtet man gehörige Diät, so lebt man hier so glücklich, als wo immer auf Erden; ja im Ganzen ist das Land weniger Krankheiten als Europa selbst ausgesetzt. Wenige Länder Europas gewähren auch einen so herrlichen Anblick, als Iffini. Je weiter man in diesen weiten, mit schönen Wäldern besetzten Ebenen wandert, desto mehr entdeckt man das Angenehme. Die Flüsse sind so regelmäßig mit Bäumen umkränzt, als ob sie durch Kunst gepflanzt wären. Der Fluß selbst, welcher auch Iffini heißt, ist sehr schön, weit und schiffbar, aber durch eine Barre eingeschlossen, so daß nur leichte Negerkähne sich mit den Schiffen in Verbindung setzen können. Der Unterlauf ist sehr schwach, und die Ufer so niedrig, daß sie nur an den Bäumen, die den Fluß andeuten, erkannt werden. Übrigens ist der Fluß weiter hinauf tief, und so breit, daß man 7 Lieues oberhalb der Mündung nur mit Mühe von einem Ufer zum andern sehen kann. 6 Lieues oberhalb der Mündung befindet sich nach Aussage der Neger eine prachtvolle Kaskade, welche durch die Felsen, die den Fluß durchsetzen, gebildet wird. Die Kanots werden vor ihr vorbei getragen, und der Fluß ist sodann wieder vollkommen schiffbar. Es fanden sich Neger, welche bis

Digitized by Google

Abahini und Enzoko vorgedrungen waren, welches letztere dreißig Tagereisen von dem Meere entfernt liegen soll. Loyer fand in den Händen der Eingebornen türkische Teppiche und schöne Baumwollenstoffe, die sie nach ihrer Aussage aus sehr entferntem Lande, wo steinerne Städte sind, geholt haben. Es beweist sehr viel für den Kopf des wackern Pater Loyer, daß er einen Arm des Niger im Issini vermuthet. Der Chevalier Marchais bestätigt diese Ansichten, und daß einige Lieues oberhalb der Mündung der Fluß sich in einen See erweitere, in dessen Mitte sich eine Insel erhebt. Das Königreich Issini hat zwei Hafen, Takuechue und Bangayo. Das stark bevölkerte Land enthält sehr viele Dörfer, die wieder kleinen Herren unterworfen sind, über die der König von Issini herrscht. Die Küstenstriche sind mit weißem Sande bedeckt, auf dem nur Weide für das Vieh wächst, das sich hier sehr stark mehrt. Die feuchten Gegenden liefern sehr viele Bananen, welche die Hauptnahrung des Volkes bilden. Manchmal wird ein Stück Wald gerodet, um Reiß zu säen. Die Größe dieser Bäume nimmt zu, wie man tiefer ins Land geht, was für die Zunahme der Bodengüte zeugt. Eben so sind auch die Inseln, welche der Fluß bilden, äußerst fruchtbar; denn es gedeihen hier Ignamen, Bataten, Datteln, Kokosnüsse, Papayen und andere Früchte die Fülle, besonders wunderschön gedeiht das Zuckerrohr; Baumwolle und Ingwer wachsen wild; Pfeffer wird mit großem Vortheile gepflanzt. Überhaupt kann Loyer die Mannigfaltigkeit und Güte der Früchte nicht genug rühmen, so wie er auch ein bezauberndes Bild der herrlichen Vegetationsfülle gibt. Die prächtige Vegetationsdecke des Landes dient den Legionen verschiedener Thierarten zur Zuflucht; nicht einmal die Neger kennen alle Thiere ihres Landes. Das Hauptthier ist der Elephant, den die Neger jagen und verzehren, ohne außer den Zähnen große Vortheile daraus zu ziehen, da sie ihn nicht zu zähmen verstehen. Die mannigfaltigen Grasfresser sind unzählig, würden dieses aber in noch höherm Grade seyn, wenn nicht Löwen, Katzen und andere Raubthiere ihre Zahl verminderten. Die Eingebornen unterhalten des Nachts

große Feuer, um diese bösen Gäste von ihren Hütten abzuhalten; demungeachtet sind Beispiele nicht selten, daß die wilden Thiere am hellen Tage in die Dörfer verwüstend einbrechen. Die Franzosen waren sogar in ihrem Fort nicht sicher vor ihnen. Die Civetten sind sehr häufig und lassen sich leicht zähmen. Sie miauen wie die Katzen. Man kennt ihre Spur am Geruche, auch reiben sie sich gern an den Bäumen, an denen Theile des kostbaren Moschus hängen bleiben, welches die Neger sammeln und an die Europäer verhandeln. So trifft man auch sehr viele Stachelschweine, Agutis, von dem die Neger erzählen, daß es den Tigern feind sey, und sie tödte wo es könne. Die Flüsse sind voll Fischottern und anderer Thiere, die von den Negern, welche überhaupt nicht wählig sind, verzehrt werden. Man zieht die Hunde, um sie zu verzehren, und verkauft sie zu dem Ende auf den Märkten. Eben so gibt es viele Ziegen, die Schweine aber werden gehaßt, und die von den Europäern eingeführten sind eine Beute der wilden Thiere geworden. Unermeßlich ist die Zahl und Verschiedenheit der Affen, eben so wie die durch ihre Schönheit ausgezeichneten Vögel. Die Flüsse wimmeln von Fischen, Schildkröten, Flußpferden und Krokodillen. Eben so sind die Schlangen entsetzlich groß und mannigfaltig. Indessen sind die großen Schlangen schwerfällig, und den Negern, die sie leicht tödten, nur dann gefahrlich, wenn sie schlafend überrascht werden. Es finden sich Eidechsen, die 20 bis 30 Pfund schwer sind, und gerne gegessen werden, weil sie wohlschmeckend sind. Ratten und eine unermeßliche Menge Heuschrecken gehören mit zu dem Lande, das heiß, feucht und platt ist. Die Spinnen werden wie ein Hühnerei groß, und sehr gefährlich. Die weißen Ameisen oder Termiten zerstören alles, was sie erreichen. Aber auch Bienen gibt es in großer Fülle, die schönes Wachs und vortrefflichen Honig liefern.

Issini, das auch unter dem Namen Absini vorkommt, wird von zwei Negerstämmen, den Issiniern und Beterezziern, bewohnt. Die Beterezier werden als Eingeborne, die Issinier als Einwanderer betrachtet. Erstere sind ein

Fischervolk, das an den Ufern der Flüsse und Seen wohnt, ohne sich jedoch auf die offene See zu wagen. Sie fangen die Fische durch Rohreinzäunungen und mit Netzen. Erstere dienen ihnen auch zu Behältern, aus denen sie nach Bedürfniß ihrer Nahrung mit kleinen Sacknetzen holen. Den Überfluß an Fischen vertauschen sie gegen Reiß, Hirse, Ignamen, Bananen, Mais und andere Nahrungsmittel an die Bergneger, ihre Nachbarn. Einen Theil ihres Überflusses geben sie sodann an die Issini ab, welche ohne diese Beihülfe der Hungersgefahr ausgesetzt wären. An den Bezirk der Veterezier grenzen die Kompas, ein Volk mit einer republikanischen Regierung. Die Häupter der Dörfer bilden eine Art Aristokratie, die sich vereinigen um das gemeine Beste zu wählen und nach Mehrheit der Stimme zu entscheiden. Sie bewohnen ein sehr schönes Bergland, sind aber wilder als die Strand- und Fischneger. Die Veterezier bauen ihre Häuser auf Pfahlwerk über dem Wasser, und haben ihre Kanots unter denselben. Die Issinier wohnen dagegen auf dem festen Lande. Die Veterezier lassen ihre Haare wachsen, und scheren sich den Bart, die Issinier umgekehrt. Die Veterezier gehen meist nackt, und haben nur ein kleines Stück Tuch zur Hülle, die Issinier sind dagegen durch den Verkehr mit den Europäern civilisirter geworden. Sie gebrauchen eine Art Jaspis, wie Pater Labat glaubt, als Scheidemünze, und nennen denselben Ägris. Übrigens sind die Issinier ein sehr schöner Menschenschlag, schwarz wie Ebenholz, welche Eigenschaft sie noch durch die Einreibungen mit Palmenöl erhöhen, so daß ihre Haut gleich einem Spiegel glänzt. In dem Grade wie sie altern, soll jedoch ihre Schwärze abnehmen, und ihr Haar grau werden. Doch bemerkt man in der Art sich zu salben, die Haare zu verschneiden und sich zu putzen, viel Laune, ja sogar Mode. Der Bart wird in hohen Ehren gehalten. Sie sind sehr reinlich und waschen sich oft. Ihre Pagnen tragen sie auf verschiedene Art, bald als Gürtel, bald als Überwurf; die Armen haben jedoch bloß eine Matte um die Lenden. Ihre Mützen sind aus Ziegenfellen verfertigt, doch lie-

Digitized by Google

ben sie auch die europäischen Mützen und Hüte gar sehr, und sind eitel darauf.

Die Jssinier sind sehr schlau, fein, große Lügner, listige Diebe, und dieses um so mehr, als der Diebstahl mehr aufgemuntert als bestraft wird. Der Dieb, in Gefahr entdeckt zu werden, theilt mit dem Könige, und ist des Schutzes desselben gewiß. Eine Enkelin des Königs stahl ein metallenes Salzfaß, wurde aber ertappt, und stellte es ohne ein Zeichen der Verlegenheit zurück. Der König selbst hält solche Beweise seiner Fertigkeit nicht unter seiner Würde. Dabei sind sie höchst treulos und betrügerisch im Handel, falsch, geizig und höchst eigensüchtig. Die Weiber sind weniger schön, aber wo möglich noch größerer Falschheit fähig. So lange sie nicht verheirathet sind, schalten sie frei über ihre Gunstbezeugungen, und sind sehr eitel, so daß sie es mit jeder Europäerin aufnehmen können. Sie berathen sich stets mit ihrem Spiegel, salben sich beständig, putzen ihre Zähne, ordnen ihre Haare, putzen sich, und bestreben sich auf alle Weise den Männern, besonders den weißen, zu gefallen. Im Falle eines Ehebruchs hat jedoch der Mann das Recht, sie zu tödten; welche Strafe auch den Verführer erwartet, falls er sich loszukaufen zu arm ist. Das Lösegeld richtet sich ganz billig nach dem Vermögen des Beklagten. Die Heirathen werden ohne viele Umstände geschlossen, wenn der Vater dem Sohne ein Weib gesucht, und mit ihm über die Mitgabe einig wird. Es wird ein Fest angestellt, und der junge Mann führt sein Weib heim, nachdem sie sich vor dem Fetisch Treue gelobt. Mit ihrer Einwilligung vergrößert er in Zukunft die Zahl seiner Weiber, um die Zahl der Kinder zu vermehren, da auf der Größe der Familie die Stärke und Sicherheit beruht. Die Konkubinen werden dem Vater mit etwas Goldstaub abgekauft, und keineswegs für rechtmäßige Weiber gehalten. Die Weiber lieben bunte Farben, in die sie sich ziemlich malerisch kleiden. Einen großen Schlüsselbund, mehre Beutel mit Kleinigkeiten angefüllt tragen sie gerne im Gürtel, um dadurch einen hohen Wohlstand anzuzeigen. Die wirklich Reichen tragen eine Fülle von Ringen und Armbändern

Digitized by Google

aus Metall, so daß sie unter ihrer Last wie Gefangene unter der Last ihrer Ketten keuchen. Sie gebären sehr leicht, und ihr Kindbett besteht bloß darin, daß sie sich und ihr Kind im nächsten Bache waschen, und wieder an ihre Beschäftigungen gehen. Sie geben ihren Kindern den Namen des nächsten, besten Gegenstandes, der ihnen in die Augen fällt. Da die Weiber nicht über ihr vier und zwanzigstes Jahr fruchtbar bleiben, und ihre Kinder lange säugen, so sind die Kinder einer Mutter nicht zahlreich. Sie tragen die Kinder in ihren Pagnen auf dem Rücken, lehren sie sehr bald laufen, und die Väter nehmen ihre Söhne im achten Jahre in Unterricht, während die Mädchen bei den Müttern bleiben. Wie alle Neger, leben auch die Jssinier sehr frugal von den Früchten des Landes und dem Ertrage der Jagd. Ihre Hütten sind denen der obigen Neger gleich, ihr Hausgeräthe wenig und einfach; ihre Waffen bestehen aus Assagaien oder Wurfmessern und Flinten, die sie beide sehr gut handhaben. Krieg und Frieden wechseln unter Negern plötzlich und häufig; ersterer ist grausam, letzterer ungewiß. Man bemerkt hier schon das Übel sehr stark: daß Kriege erregt werden, um Sklaven zu machen, und sie an Europäer zu verhandeln.

Gesund ist der Neger fast immer, doch zeigt sich in Guinea ein großes Übel an dem Fadenwurme, der sich in das Fleisch des Menschen einbeißt, und schwere Zufälle verursacht. Die Lustseuche ist ebenfalls sehr verbreitet unter ihnen, auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß Guinea das eigentliche Vaterland dieses Übels sey. Auch Augenübel sind sehr häufig. Gegen alle diese Übel besitzen sie jedoch sehr einfache Mittel. Sorgfältiger im Tode als im Leben, bereitet jeder Neger in Jssini alles für seinen Tod vor, und sorgt, daß er mit allen Ehren, die seine Stadt und Vaterland fordert, beerdigt werde. Es ist dieses eine der wichtigsten Angelegenheiten seines Lebens. Sein Tod veranlaßt schreckliches Geheul und eine Masse von Thränen, die besonders den Weibern immer zu Gebote stehen. Nach der Beheulung wird der Todte gesalbt, gefärbt, geputzt, befragt: warum er gestorben, da er doch Gold, Weiber, Getreide und Sklaven,

Digitized by Google

um glänzend zu leben, in Fülle gehabt habe? Der Todte wird sodann hockend, das Kinn auf den Knieen, in eine Sargkiste gepackt, mit allem Nöthigen an Gold, Speise u. s. w. versehen eingeschlossen, und von vier Sklaven in den Wald getragen, wo ihn diese an einem bequemen Orte vergraben. Schmäuse, Tänze und Feste folgen dem Begräbnisse.

Sehr richtig bemerkt Loyer, daß die Neger an einen Gott glauben, und keineswegs die Fetische, welche ihnen nur als Symbol dienen, anbeten. Diese letztern hängen ganz von der Willkür des Einzelnen ab, und werden nach Belieben vertauscht, geehrt, mißhandelt, weggeworfen oder geschmeichelt; vor Gott hat der Neger große Ehrfurcht. Täglich bezeugt er seine Ehrerbietung dem höchsten Wesen, indem er an den Fluß tritt, sich mit Wasser und Sand besprengt, um seine Unterthänigkeit zu beweisen. Hierauf erhebt der Neger seine Augen gegen Himmel und betet: »Mein Gott, schenke mir heute Reiß und Ignamen, Gold und Egris, gib mir Sklaven und Reichthümer, gib mir Gesundheit und laß mich fromm und fleißig seyn.« Gott halten sie für zu gut, als daß er sie strafen könnte; dagegen scheinen sie den Fetischen nicht immer zu trauen, und bedienen sich vielerlei Mittel, um sie bei guter Laune zu erhalten. Sie haben Priester, und glauben an Metempsychose.

Ihre Regierungsform ist streng aristokratisch. Der König verfügt willkürlich über Arme und Sklaven, aber nicht über die Kaboschirs oder Kabocers, welche seine Macht sehr beschränken. Die Söhne folgen dem Vater nicht auf den Thron, sondern dieser fällt an Seitenverwandte, und die Kinder des Königs erhalten von den Schätzen des Vaters einen bloßen Pflichttheil, und treten nach dessen Tode in den Privatstand zurück. Die Kaboschirs sind die einzigen Reichen, das Volk ist arm, das Ganze ein arges Feudalsystem. Die Justiz ist nicht sehr strenge, und Strafen an Gütern häufiger als am Leben. Die Blutrache ist erlaubt, aber sonst werden Diebstahl, Raub und Mord mit Bußen abgethan. Sklaverei ist eine gewöhnliche Strafe, in welche Verbrecher, besonders insolvente Schuldner verfallen.

Digitized by Google

Zauberei wird härter gestraft, und Verrath wird ohne Hoffnung auf Gnade mit dem Tode gebüßt. Die Hinrichtungen sind grausam, und die Vollstrecker der Todesstrafe bleiben durch drei Tage unrein.

Diese interessante Beschreibung der Issinier durch Loyer gehört zu den wenigen, die uns ein lebendiges Bild des Landes und des Volkes geben, das sie zum Gegenstande haben. Guinea ist noch immer eine reiche Fundgrube zur Kenntniß des so mannigfaltig nüancirten Negergeschlechts.

2. Atkins, Smith, Lamb und Snellgrave.

Im Jahre 1721 machte ein Engländer, John Atkins, ebenfalls eine nicht uninteressante Reise nach den Küsten von Guinea, die im Jahre 1735 in London erschien. Seine Bemerkungen über die Natur des Oceans sind eines Seefahrers, der sich in seinem Elemente fühlt, angemessen; weniger richtig sind seine wohlgemeinten Gründe, womit er die Bewohner von Guinea gegen die Beschuldigungen der Antropophagie vertheidigen will. Übrigens war seine Unternehmung eine bewaffnete Handelsunternehmung, wie sie in dieser Zeit noch immer gewöhnlich waren, und so angenehm die kleinen Abenteuer mit den Negern, und die Audienz bei den Negerhäuptlingen sich lesen lassen, so erweitert die ganze Reise die geographische Kenntniß von Afrika sehr wenig. Für den Seefahrer haben die Bemerkungen über die Schifffahrt in den gefahrvollen Gewässern an der Küste Afrikas einigen Werth. Eben so wenig Interesse gewährt auch die 1725 vollbrachte Reise nach Guinea, welche von Desmarchais ausgeführt wurde.

Desto interessanter ist dagegen die 1726 unternommene Reise des Kapitän William Smith, unstreitig eine der lehrreichsten, die wir über Guinea besitzen. Indessen war auch dieses bloß eine Küstenreise, deren Hauptzweck der Handel war, und bei aller Mannigfaltigkeit der Abenteuer erhalten wir keine neue Entdeckung durch sie. Er war zum Könige von Barra zum Besuche gekommen, hatte auf Sierra Leone verweilt, und so

Digitized by Google

seinen Lauf bis Kap Korse fortgesetzt. Eben dazumal fing der König von Dahomey an, sich durch seine Eroberungen, die auch für die Europäer gefährlich wurden, bemerkbar zu machen. Mehre ihrer Forts wurden von den Negern erobert und zerstört, und der wilde Despotismus dieses Negerfürsten drohte den ganzen Handel der Europäer zu vernichten. Unter andern war auch einer der englischen Faktoren, Namens Bulfing Lamb, im Jahre 1724 in die Gefangenschaft nach Dahomey gerathen. Dieser schien dem Könige von Dahomey ein so brauchbarer Mensch, daß er sich nicht entschließen wollte, denselben auslösen zu lassen. Ein Brief des Gefangenen aus Dahomey, vom 27. November 1724 datirt, macht uns mit diesem Lande und Volke genauer bekannt. Nachdem er von der Eitelkeit, dem Reichthume und der Habsucht des Königs von Dahomey gesprochen, kommt er auf das Land selbst. Es ist ein hohes und eben darum sehr gesundes Land, das beständig von kühlen Lüften erfrischt wird. Es gewährt einen äußerst lieblichen Anblick, und man erblickt in der Ferne sehr hohe Berge. Von Muskitas wird man wenig geplagt. Die Fruchtbarkeit und der Reichthum des Landes ist unermeßlich. Dieses Volk sammt seiner Regierung bildet ein Gemisch von Bildung und Barbarei, wie es selten getroffen wird. Indessen wurde Lamb mit Wohlthaten und Beweisen der Zuneigung vom Könige überhäuft, und endlich gegen das Versprechen, mit andern Weißen wiederzukehren, nach zwei Jahren entlassen.

Eine sehr lehrreiche Reise aus dieser Zeit besitzen wir auch von dem Kapitän William Snellgrave, der durch mehre Fahrten nach Guinea von 1719 bis 1739 sich berühmt gemacht hat. Der weitläufige Titel seiner Reisebeschreibung verspricht eine Geschichte der Eroberung Juidas durch den König von Dahomey und seine Reise in das Lager dieses Eroberers, wo er mehre Menschenopfer mit ansah. Ferner soll über die Art, wie die Neger zu Sklaven werden, die Art des Handels mit denselben, und ihre jährliche Überschiffung nach Amerika, so wie einige Negeraufstände, von denen der Verfasser Zeuge war, be-

Digitized by Google

richtet werden. Endlich soll die Geschichte des Verfassers während seiner Gefangenschaft unter den Seeräubern erzählt werden. In der Vorrede bereitet er die Leser auf die in der Reisebeschreibung selbst vorkommenden Erzählungen vor, indem er das Vorurtheil, welches Ungläubige gegen die Wahrheit der erzählten Grausamkeit und des Menschenfraßes hegen, bekämpft. Er führt mehre Beispiele grausamer Sitten aus Afrika und Amerika an, und zeigt, daß wilde Neigungen bei halbbarbarischen Völkern überall zu Hause seyen. Er führt auch in Bezug auf Antropophagie mehre Beispiele, außer den Völkern von Dahomey, an. So sollen die Akas in Alt-Kallebar, so wie die Völker am benachbarten Kamerone derselben Sitte huldigen. In Bezug auf Dahomey führt der Verfasser mehre Zeugen an, die noch zu seiner Zeit lebend waren, und sucht so seiner Erzählung über die Sitten und Lebensweise der Völker in Guinea die möglichste Genauigkeit und eine ausgeführte Übersicht des europäischen Handels an diesen Küsten, von denen er selbst ungefähr 700 Lieues befahren und erforscht hatte, zu geben. Seine Erfahrungen sind zwischen dem Scherbro und Kap Lopez-Gonzalvo eingeschlossen. Er theilt diesen Raum in drei Partien, von denen er die erste die windwärts gekehrte Küste nennt, die sich von Scherbro oder Scherebro bis zum Ankober bei Axia auf 250 Lieues ausdehnt. Diese Küste ist ganz ohne eine europäische Niederlassung, und der Handel wird nur wie im Vorbeigehen an ihr getrieben. Die Neger machen die vorübergehenden Schiffe durch Feuersignale auf ihre Bedürfnisse aufmerksam, und bewegen diese anzuhalten, um ihren Tausch treffen zu können. Die Farben, womit Snellgrave das Betragen der Europäer an diesen Küsten malt, sind eben nicht heiterer Art. Die zweite Abtheilung Snellgraves geht von dem Flusse Ankober bis zum Fort Akra. Dieses ist die Goldküste, und bedeckt mit holländischen und englischen Komptoirs. Die dritte Abtheilung von Akra bis Jaquin hat nur das Komptoir von Jaquin und Juida. Von Jaquin oder Jakim bis zur Bucht von Benin, längs des Flusses Kallebar, der Land-

Digitized by Google

schaft des Kamerones, und zum Kap Lopez Gonzalvo sind etwa 300 Lieues, wo sich keine europäische Niederlassung befindet. Wo keine Niederlassungen sind, wagt nicht leicht ein Kauffahrer zu landen. Je nachdem der Verkehr mit den Europäern mehr oder minder lebhaft ist, ist auch die Wildheit der Völker zu bemessen. Am Kallebar opfert man Menschen, und 1704 sah man auf den Rath der Priester dem König des Landes ein zehnmonatliches Kind, in Absicht seine verlorne Gesundheit wieder zu erlangen, opfern.

Der interessanteste Theil des Werkes von Snellgrave ist seine Reise in das Lager des Königs von Dahomey, und sein Aufenthalt daselbst. Dahomey ist ein schönes, hohes, gesundes und anmuthiges Land, in dem sich aber, wie in den meisten schönen Südländern, der Mensch in seiner ganzen Wildheit entwickelt. Es liegt unter 8° N. B. und 20° Ö. L. Snellgrave ward von dem Könige eingeladen, sich nach dem Lager desselben, in dem er nach Eroberung Juidas hauste, zu begeben. Ein Neger mit einer Menge seiner Untergebenen war ihr Führer. Snellgrave und seine Gefährten wurden in ihren Hamaks oder Tragbahren, jede von sechs Negern getragen. Man machte mit dieser Last vier englische Meilen in der Stunde. Man kennt in diesen Ländern keine Wägen, und die Pferde, welche nicht größer als die Esel sind, werden bloß für den Krieg verwendet. Die Wege waren sehr gut, das Land gewährte den lieblichsten Anblick, der nur durch die Spuren des Krieges, der hier gewüthet hatte, verunstaltet wurde. Die Reihen der Erschlagenen, die Trümmer der Hütten bedeckten noch allenthalben das Land. Die Europäer brachten die Nacht in niedrigen Hütten zu, die nicht einmal Raum zum Aufhängen der Matten hatten. Die Neger schliefen unbesorgt im Freien. Am folgenden Tage, als sie noch eine Viertelstunde vom Lager entfernt waren, langte ein königlicher Bote zu ihrer Bewillkommnung an; er wünschte daß sich die Fremden in Gallakleidern zeigten, und übergab sie beim Eintritte ins Lager einem der vornehmsten Officiere, der sie mit vielen Ceremonien empfing. Es

war mit 500 Soldaten, mit Feuerwaffen versehen, umgeben. Dieses Militär war aber von dem gewöhnlichen Ernste weit entfernt, denn alle hatten bloße Degen, Fahnen und Tartschen, und machten solche Verdrehungen mit ihren Körpern, und so sonderbare Grimassen, daß es sehr schwer war ihre Absicht zu erkennen, oder ernsthaft zu bleiben. Als sich ihr Anführer mit einigen Officieren näherte, wurden ihre Bewegungen noch zweideutiger; sie hoben die bloßen Säbel über ihr Haupt, setzten die Spitze auf ihre Brust, und machten dann die drolligsten Bocksprünge. Endlich war der Taumel vorüber, und man erkannte, daß die drolligen Grimassen Freudenbezeugungen über die Ankunft der Fremdlinge seyn sollten. Sie streckten die Hände aus, hießen die Fremden im Namen des Königs willkommen, und tranken die Gesundheit der Fremden in Palmwein. Snellgrave und sein Gefolge thaten dasselbe in Bier und Wein, und nun setzte man sich unter dem Schutze von 500 Dahomeyern unter beständigem Lärm der Musikinstrumente in Marsch. Das Lager befand sich bei einer großen Stadt, welche vormals die Hauptstadt des Königreichs Ardea, jetzt aber ein Haufe gräulicher Trümmer war. Das Lager bestand aus großen Zelten, welche aus Baumzweigen mit Tüchern überdeckt bestanden. In jedem dieser Zelte befanden sich zehn bis zwölf Krieger. Die Fremden wurden unter große Bäume geführt, wo für sie im Schatten Sessel aus dem besiegten Juida bereit standen. Plötzlich waren sie von mehren tausend Negern umgeben, deren größter Theil nie einen Weißen gesehen hatte. Nachdem sie zwei Stunden, während welcher man sie auf alle Art zu amüsiren gesucht hatte, so zum Schauspiel gedient, wurden sie in die für sie bereiteten Hütten geführt, die trotz des niedern Einganges geräumig genug waren, um die Hängematten anzubringen. Nachdem sie sammt ihrem Gepäcke untergebracht waren, ließ der Großkapitän, wie sich der Officier titulirte, in einiger Entfernung eine Wache zurück, und ging hin, um dem Könige Bericht abzustatten. Zur Mittagszeit schlugen sie ihr Zelt an einem von Palisaden umgebenen Platze auf, der alsobald mit Menschen umgeben war, um

Digitized by Google

sie zu sehen. Sie konnten indessen ihre Mahlzeit ruhig halten, da der König unter Androhung des Todes jede Annäherung gegen den Willen der Fremden verboten hatte. Die Insekten, die Mücken und Muskitos schienen jedoch diesen Befehl zu verachten, denn ihr Übermuth war so groß, daß trotz aller Bemühungen der Sklaven kein Bissen genossen werden konnte, der von Insekten nicht bedeckt gewesen wäre.

Um drei Uhr Nachmittag forderte sie der Großkapitän auf, sich der Pforte des Königs zu nahen. Auf dem Wege dahin kamen sie vor zwei Richtstätten vorbei, auf welchen große Pyramiden aus Menschenköpfen gehäuft lagen. Drei Wochen vorher waren hier 4000 Gefangene von Juida den Göttern geopfert worden, und jetzt dienten sie zu Brutöfen der entsetzlichen Insektenschwärme, welche den Europäern den Mittagstisch so sehr verbittert hatten. Das königliche Thor führte in eine verpalisadirte Einfassung, wo man mehre Häuser aus gestampfter Erde sah. Man ließ die Europäer sitzen, und ein Officier überreichte ihnen eine Kuh, einen Hammel, einige Ziegen nebst andern Mundvorräthen. Sehr höflich entschuldigte derselbe, daß der Lärm des Lagers Sr. Majestät verbäten, ihrer Neigung bei Aufnahme der Fremden zu folgen. Den König sahen sie dieses Mal nicht; als sie aber ihre Augen in dem Raume umherschweifen ließen, wurden sie durch den Anblick einer Reihe von 40 Negern überrascht, welche die Flinten auf den Schultern, den Säbel in der Hand, und mit einer großen Schnur Menschenzähne um den Hals, geschmückt da standen. Der Officier bemerkte, daß dieses die Helden der Nation seyen, denen die Zähne der durch sie erschlagenen Feinde zu tragen erlaubt seyen. Die Zahl dieser Zähne gibt einen unterscheidenden Rang. Bei Todesstrafe darf Niemand einen Zahn anreihen, von dem er nicht durch das Zeugniß eines Officiers beweisen kann, daß er von einem durch ihn auf dem Schlachtfelde erlegten Feind herrühre. Snellgrave fand sich bewogen, den Helden ein Kompliment über ihre Tapferkeit zu machen, was denn auch von ihnen erwiedert wurde. Sie aßen gut zu Abend, und schliefen besser als die vorhergehende Nacht.

Digitized by Google

Am folgenden Morgen wurde ihnen angezeigt, daß sie sich zur Audienz rüsten möchten, und wurden sodann in denselben Raum oder Hof geführt, wo sie sich Tags vorher befanden. Seine Majestät saßen dieses Mal gegen die Etikette des Landes auf einem vergoldeten Armstuhle, welchen man unter der Beute von Juida gefunden hatte. Drei Weiber hielten einen großen Sonnenschirm über seinem Haupte, und vier andere Weiber standen mit Flinten bewaffnet hinter ihm. Der Sitte des Landes gemäß waren alle vom Gürtel bis zu den Knöcheln prächtig gekleidet; der Oberleib war, außer den goldenen Riemen um den Armen, unzähligen Kostbarkeiten um dem Halse und in den Haaren, nackt. Die Zierathen der Haare bestehen aus Krystallen von verschiedenen Farben, die weit aus dem Innern Afrikas kommen; sie werden so hoch als bei uns Diamanten geschätzt.

Der König war in einen goldbeblümten Talar, der bis an die Ferse reichte, gekleidet; die Füße waren in Sandalen gehüllt, und auf dem Kopfe trug er einen goldbordirten europäischen Hut. Man bemerkte den Weißen, daß sie sich auf zwanzig Schritte von Sr. Majestät entfernt zu halten hätten. Dieser ließ ihnen durch den Dolmetsch seine Freude über ihre Ankunft bezeugen, was die Fremden mit entblößtem Haupte durch eine tiefe Verbeugung erwiederten. Es wurden Sessel herbei gebracht, und die Fremden unter Versicherung des königlichen Schutzes zum Sitzen genöthigt. Der König trank ihre Gesundheit, und erlaubte ihnen die seine ebenfalls zu trinken.

Man brachte noch denselben Tag über hundert Gefangene aus einer Gegend, die Tuffoe genannt wurde, und sechs Tagereisen entfernt war, ein. Als nämlich der König von Dahomey zur Eroberung von Juida auszog, sandte er zwölf seiner Weiber und einen Theil erbeuteter Schätze unter Bedeckung von 500 Mann nach Dahomey zurück. Die Tuffoer griffen dieselben an, tödteten die Weiber, und bemächtigten sich der Schätze. Nach der Eroberung Juidas wurde ein Heer, zur Rache für diesen Schimpf, abgesandt. Die Gefangenen wurden in den Hof des Königs gebracht, ein Theil zum Opfer für den

Digitized by Google

Fetisch des Königs ausgesucht, die übrigen zur Sklaverei verdammt. Die Soldaten, welche diese Expedition vollführt hatten, wurden sogleich für ihre Dienste belohnt. Für jeden Sklaven wurden ihnen zwanzig Schilling in Kauris, für jede Sklavin und jedes Kind zehn bezahlt. Die übrigen Neger brachten sodann die Köpfe und Glieder der Erschlagenen herbei, um daraus eine Trophäe zu errichten. So lange der König im Hofe verweilte, lagen alle Großen des Volkes auf die Erde hingestreckt, indem sie ebenfalls auch zwanzig Schritte vom Throne entfernt blieben. Wer etwas vorzubringen hatte, küßte die Erde, und flisterte dann sein Anliegen einem alten Weibe ins Ohr, welches dasselbe dem Könige hinterbrachte, und die Antwort einholte. Der König machte seinen Officieren und Höflingen mit etwa 200 Sklaven Geschenk; dieses wurde mit lauter Stimme ausgerufen, und von dem versammelten Volke mit ungeheurem Beifalle aufgenommen. Das Volk erwartete nun die Stunde des Opfers. Man brachte allerlei Unterhaltungen vor, die etwa drei Stunden dauerten; unter andern brachten zwei Neger eine kleine Tonne voll Körner verschiedener Art, die sie niedersetzten, und so schnell als möglich handvollweise zermalmten und verschlangen. Sie sollen dieser Nahrung bald unterliegen, ohne daß es ihnen an Nachfolgern fehlt. Die Europäer, von der Sonne und dem Zuschauen ermüdet, erbaten sich die Erlaubniß, sich zurückziehen zu dürfen. Nach dem Mittagessen kam der Bruder des Fürsten von Jakim ganz erschrocken, so daß, obwohl schwarz, das Erbleichen ihn bräunte, in ihr Zelt. Er hatte den Tuffoern, die geopfert werden sollten, begegnet, und war von ihrem Klaggeschrei erschüttert. Die Neger der Küste verabscheuen die Grausamkeit, und die Schmäuse aus Menschenfleisch; welcher abscheuliche Gebrauch besonders bei den Dahomeyern im Schwunge geht. Die Europäer erhielten von den Priestern die Erlaubniß, dem Opfer beiwohnen zu dürfen. Dieses wurde auf vier Richtstätten vollzogen, die etwa fünf Fuß über dem Boden erhaben waren. Das erste Opfer war ein schöner Neger von etwa fünfzig bis sechzig Jahren, der mit auf den Rücken gebun-

Digitized by Google

denen Händen erschien. Er zeigte Festigkeit und keine Spur von Furcht. Ein Priester stand einige Augenblicke aufrecht vor ihm, einige geheimnißvolle Worte murmelnd, worauf er dem, der hinter dem Opfer stand, ein Zeichen gab, auf welches der Kopf mit einem Schlage vom Rumpfe flog. Die ganze Versammlung stieß einen durchdringenden Schrei aus; der Kopf wurde auf den Altar geworfen, und der Körper, nachdem man ihm Zeit zum Verbluten gelassen hatte, durch Sklaven auf ein benachbartes Feld getragen. Der Dolmetsch sagte zu Snellgrave: der Kopf gehöre dem Könige, das Blut dem Fetisch, und der Körper dem Volke. Das Opfer wurde nun mit denselben Umständen an den übrigen Verurtheilten fortgesetzt; die Männer, berichtet Snellgrave, ertrugen muthig ihr Schicksal, aber die Weiber und Kinder stießen ein schreckliches Geschrei zum Himmel empor. Sogar die europäischen Sklavenhändler fühlten endlich einen Schauder, und suchten sich unvermerkt von dem Schauplatze der Gräuel zu entfernen. Als sie ein Anführer fragte, was sie von diesem Schauspiele dächten? legten sie ihre Verwunderung an den Tag: daß man so viele gesunde Menschen schlachte, die doch alle zum Besten des Königs und des Volkes verkauft werden könnten. Der Anführer erwiederte: daß es seit alten Zeiten in Dahomey Gewohnheit sey, einen Theil der Gefangenen den Göttern zu opfern, und daß die Unterlassung dieser Sitte unstreitig Unglück über das Volk bringen würde. Der König müsse selbst die Opfer auswählen, und da bringe es die Politik mit sich, die ältesten und weisesten Gefangenen auszuwählen, da diese am geschicktesten zu einer Verschwörung, und am schwersten zur Sklaverei zu gewöhnen seyen. Die jungen seyen jedoch dieses Mal darum geopfert worden, damit sie in der andern Welt den erschlagenen Weibern als Sklaven dienen könnten. Snellgrave machte aus dieser Rede den richtigen Schluß: daß diese Barbaren eine, wenn auch verworrene Idee von dem zukünftigen Leben hätten. Auch erkennen sie einen unsichtbaren Gott, der sie beschützt, aber mächtigern Göttern untergeordnet ist. Der höchste der Götter hat den Weißen so viele Wohlthaten, und eine so große Überlegenheit

Digitized by Google

über die Schwarzen mitgetheilt; »da es ihm jedoch nicht gefiel, sich uns genauer zu erkennen zu geben, so müssen wir uns mit dem begnügen, den wir anbeten.« In der folgenden Nacht wurden die Körper der 400 Geopferten zubereitet und verzehrt. Am folgenden Morgen sagte ein Dahomeyscher Officier zu Sneelgrave, auf die Frage: wohin die Körper der Erschlagenen gekommen seyen? die Geier hätten sie verzehrt; als jedoch dieser auf den Mangel an Gebeinen aufmerksam machte, so gestand derselbe offen: sie wären im Lager unter die Soldaten vertheilt und von diesen verzehrt worden.

Übrigens war der damalige König von Dahomey nichts weniger als grausam, vielmehr war er ein sehr humaner, gutmüthiger und großsinniger Mann, der sogar Anmuth und Grazie mit seinen Reden und Betragen zu verbinden wußte. Als bei einer der folgenden Audienzen ein Handelstraktat abgeschlossen wurde, bewies er sowohl Scharfsinn als Gewandtheit. Er gewährte den Engländern alle ihre Forderungen und äußerte sich: »Da er zum ersten Male mit den Engländern verhandle, so wolle er sie wie ein Gatte sein junges Weib halten, dem zu Liebe derselbe alles bewillige.« Auch äußerte der König sein Bedauern über die Abreise des Lamb, der nicht mehr zurückkehre. Er habe von ihm über 300 Unzen Gold und zwanzig Sklaven erhalten, als er seinen Hof verlassen, und es sey bereits über ein Jahr, daß er nichts von sich hören lasse. Sneelgrave suchte sich aus der Sache so gut als möglich zu ziehen, aber der König versicherte: auch wenn Lamb nicht zurückkehre, sollten die Weißen nichts desto weniger an seinem Hofe gleich gut behandelt werden. Indessen kam einer der Sklaven, die Lamb mitgenommen hatte, Tom genannt, mit Geschenken des Königs von England an den König von Dahomey, an den Hof des Letztern wieder zurück, und wurde daselbst sehr gut aufgenommen. Sneelgrave selbst hatte alle Ursache, mit der Aufnahme und den Unterhandlungen zufrieden zu seyn, und sah sich unter einem Volke, das der abscheulichsten Religion und Regierung huldigte, mit einem Wohlwollen behandelt, welches das entgegengesetzteste Äußerste

mit seinen Sitten bildete. Snellgrave machte noch eine zweite und dritte Handelsreise nach Guinea, besonders nach Juida, keine hatte jedoch das geographische Interesse, welches die erste Reise durch die nähere Bekanntschaft mit dem merkwürdigen Dahomey gewährte.

3. Pruneau de Pomergorge 1743; Robert Norris 1772 bis 1774, und Dalzel.

Es ist nun eine bedeutende Lücke in den Reisen nach Guinea vorhanden. Die verschiedenen Reisen, welche keinen andern als den Sklavenhandel zum Zwecke hatten, suchten sich sammt ihrem schwarzen Gewerbe mehr in die Nacht zu hüllen, als ihre Heldenthaten bekannt zu machen, wodurch denn auch die Wissenschaft ohne Gewinn blieb. Überhaupt fühlte man sich in dieser Zeit um so weniger zur Erhellung des Innern von Afrika berufen, als der ruhige Besitz Amerikas Europa mit Schätzen überhäufte, und Afrika nur in so fern wichtig war, als es seine Kinder zur Gewinnung der amerikanischen Güter an die Küsten lieferte. Sklaven waren daher allein gesucht, und um dieselben zu erhalten, bedurfte es des gefahrvollen Eindringens in das Innere keineswegs. Wir finden jedoch 1743 in dem Reisenden Pomergorge einen ziemlich geistreichen Erzähler, der mehre neue Thatsachen bekannt macht. Sein Aufenthalt in Guinea dauerte bis 1763, und von ihm erhalten wir die beste Nachricht von den Aschantis, auch Affiantes, die Pomergorge Argentains nennt, und ihren Namen von den edlen Metallen und ihrem Reichthume ableitet. Pomergorge hatte Gelegenheit, über den Rio Volta, klein und groß Popo, Juida und dessen unglücklichen Krieg mit Dahomey, so wie über die Sitten, Gebräuche und Denkungsart dieser Völker Betrachtungen anzustellen. Indessen beschränken sich seine Bemühungen hauptsächlich auf den Handelsverkehr und Sklavenverkauf; neue Entdeckungen wurden nicht gemacht.

Interessanter in diesem Bezuge ist die Reise des Robert Norris, welche derselbe im Jahre 1772 nach Dahomey oder

Digitized by Google

Abomey unternahm. Da wir durch dieselbe mit dem Lande Dahomey selbst bekannt werden, so ist sie einer nähern Aufmerksamkeit sehr werth. Robert Norris befand sich zu Juida, einem früher sehr blühenden Negerstaate an der Goldküste, zwischen dem Rio Volta und Benin. Seine Hauptstadt ist Grigues, Griwy oder Gregoy, denn die Reisenden schreiben sehr verschieden. Jetzt ist der ganze Staat von Juida eine Provinz des Königs von Dahomey, und in der etwa 3 englische Meilen vom Meere in einer Sandebene gelegenen Hauptstadt mit 8000 Einwohnern herrscht ein Kaboschir oder Kahocer als Statthalter, nebst einem vornehmen Officiere aus Dahomey als Militärkommandant. Die Angelegenheiten Robert Norris's forderten eine Zusammenkunft mit dem Könige selbst, und er machte sich deßhalb nach erhaltener Erlaubniß mit einem Gefolge von 30 Personen auf den Weg. Der Anführer der Lastneger war für die ganze Karawane verantwortlich. Man reiste am 1. Februar 1772 von Grigues ab. Als die Reisegesellschaft durch die Stadt zog, bemerkte sie eine große Versammlung, und die vielen Sonnenschirme ließen die Gegenwart des Statthalters vermuthen. Es kam auch sogleich ein Bote mit dem Bedeuten, daß der Kaboschir noch vor seiner Abreise Norris zu sprechen wünsche. Dieser fand denselben eben beschäftigt, das Todesurtheil an einer Frau vollziehen zu lassen, welche im Kreise seines Gefolges kniete. Norris erbot sich, die Verurtheilte als Sklavin zu kaufen, allein der Statthalter erwiederte: daß der König selbst das Todesurtheil gesprochen habe, und daß ihr Kopf vom Rumpfe getrennt auf einen Pfahl gesteckt werden müsse, den sie von Abomey bis hieher zu schleppen gezwungen worden war. Der Urtheilsspruch wurde unbarmherzig vollzogen. Vor der Vollziehung war noch ihr Kind herbeigelaufen und hatte sich ihrer Rückkehr gefreut, war aber von der Mutter mit Fassung entfernt worden. Ihr Verbrechen bestand darin, daß sie, die eine kleine Krambude unterhielt und bestohlen wurde, nach Sitte des Landes, einen glühenden Feuerbrand schwingend, den Dieb verwünschte. Unglücklicher Weise war ein Funken auf ihre Hütte

Digitized by Google

gefallen und hatte den Markt in Brand gesetzt. Ihr Haupt wurde auf dem Marktplatze aufgestellt, ihr Leichnam den wilden Thieren zur Speise hinausgeworfen. Nach dieser abscheulichen Scene setzte man die Reise fort, und gelangte nach anderthalb Stunden nach Xavier, der Hauptstadt von Juida, welche mit schönen Pflanzungen von Ignamen, Pataten, Getreide und andern Arten von Lebensmitteln umgeben ist. Nach zweistündigem Marsche gelangte man nach dem kleinen Flecken Tory, wo man ein gutes Ruhelager fand. Tory ist von der Provinz Juida durch einen kleinen Fluß, der tief und reißend ist, getrennt. Die Ufer sind mit hohen und großen Bäumen bestanden, zwischen denen Elephantenheerden weiden. Man passirte den Fluß auf einer ziemlich festen, aus Holz und Reisig gebauten Brücke, und kam nach einer kurzen Ruhe noch denselben Tag nach Azoway. Das Land war durchaus schön, des Anbaues fähig, aber ohne denselben. Es hob sich allmählich die Gegend und wurde in demselben Maße romantischer. Man berührte auch Ardra, welches auf einer Anhöhe sehr schön und anmuthig, obwohl von Sand umgeben, liegt; die umliegenden Palmenwälder verleihen einen eigenen Zauber, und versehen die Bewohner mit Öl und Wein. Ein königlicher Beamter, mit der Bewirthung der Weißen beauftragt, nahm diese gastfrei auf. Am zweiten Tage ging die Reise durch eine sehr angenehme offene Gegend mit mehren Dörfern besetzt. Überall fand man gastfreie Aufnahme, und zu Whybu machte sich ein alter Jäger, der in seiner Jugend Krieger, jetzt aber Statthalter in seinem Dorfe war, die Freude, die Weißen mit köstlichem Wildbret zu bewirthen. Er erklärte eine Abneigung gegen die Hausthiere, da ihm seine Jagd eine Mannigfaltigkeit an Büffel-, Schwarzwild-, Kavien-, Aguti- und anderm Fleische liefere. Am dritten Tage ging die Reise auf einem schmalen und gewundenen Pfade durch einen gewaltigen Forst aufwärts. Der Weg war so enge, daß die Tragbahren nicht gebraucht werden konnten. Das Gefolge mußte sich mit geladenen Flinten in zwei Abtheilungen trennen, um die Weißen in die Mitte zu nehmen und gegen die wilden Thiere zu vertheidigen. Der letztern

Digitized by Google

ist der ganze Urwald wimmelnd voll. Man machte daher großen Lärm, um dieselben zu schrecken. Trotz dem, und daß man von Zeit zu Zeit Schüsse fallen ließ, kamen alle Augenblicke Affen herbei; es ließ sich das Gekrächze der Papageien, das Brüllen der wilden Thiere, das Gekrache der Elephanten beständig hören, und das Ganze verursachte ein so entsetzliches Höllenkonzert, als man sich vorzustellen außer Stande ist. Nach fünf Stunden dieses furchtbar schönen Weges gelangte man nach Agrimey, einem kleinen Dorfe jenseit des Waldes, und nach einiger Ruhe wurde Kalmia erreicht.

Kalmia ist eine sehr große Stadt, die etwa 15000 Einwohner enthält, und oftmals vom Könige von Dahomey zum Aufenthalte gewählt wird. Es befindet sich deßhalb auch ein sehr großer und weitläufiger Pallast hier, der beinahe denselben Raum wie der St. James-Park in London einnimmt, und mit einem beinahe viereckigen Erdwalle eingefaßt ist. Die eine Seite des Walles fand Norris 1700 Schritte lang. Im Mittelpunkte befindet sich eine Art Wachthaus, auf welchem viele abgeschlagene Köpfe ausgestellt waren. Ein Abgesandter des Königs bewillkommte in dieser Stadt die Reisenden. Man verließ noch um 5 Uhr Abends Kalmia, und erreichte nach 2 Stunden Abomey oder Dahomey, die Residenz des Königs. Der Raum zwischen beiden Städten ist mit Wald bedeckt, der Weg führt immer aufwärts und gewährt herrliche Punkte zur Aussicht. Das Land ist sehr gut angebaut und gewährt reichen Ertrag an allen Nahrungsmitteln dieser gesegneten Länder. Auf dem halben Wege von Kalmia nach Dahomey liegt ein Landhaus des Königs und ein Dorf, Dawhee genannt; es ist die alte Residenz der königlichen Familie, und Hauptort ihrer Herrschaft, bevor sie erobernd aus der Dunkelheit hervorgetreten war. Tokodonu war der Held, welcher hervorbrach, sich durch Verrath Kalmia unterwarf, und Dahomey mit Gewalt der Waffen eroberte.

Bei seiner Ankunft in Dahomey wurde Norris mit fünf Kanonenschüssen begrüßt und in das für ihn bereitete Haus

Digitized by Google

des Maybu, wo für die Weißen einige Gemächer aufbewahrt waren, geführt. Dieser Beamte kam sogleich, von Eubiga dem Vicekönige von Juida begleitet, um die Gäste zu bewillkommnen und von Seite seines Königs zu beglückwünschen. Die Stadt Dahomey oder Abomey ist groß, und mag ungefähr 24000 Einwohner enthalten. Sie liegt in einer sandigen Ebene, und ist ohne Plan, ohne Rücksicht auf Regelmäßigkeit oder Geradheit der Straßen gebaut. Auch leidet sie Wassermangel und besitzt nur einen kleinen Bach in einer Entfernung einer halben Stunde von der Stadt, aus welchem die Weiber das Wasser herbeitragen und theuer verkaufen. Ein breiter und tiefer Graben beschützt die Stadt, in welche man über vier Brücken, die von Wachen besetzt sind, kommt. Der König hat in dieser Stadt zwei Wohnungen, Dahomey und Gringomey genannt; eine dritte, Dampogey, liegt außerhalb der Stadt. Sie haben sämmtlich beinahe denselben Umfang und dieselbe Einrichtung, wie die Residenz zu Kalmia, mit einer 20 Fuß hohen Mauer eingefaßt. Auch hier bemerkte Norris jene Verzierung mit Menschenköpfen auf kleinen Pfählen, die man wohl nur zu London und Konstantinopel zu sehen gewohnt ist. Es befanden sich eben auf jeder Pforte etwa fünfzig solcher Köpfe von Kriegsgefangenen aufgesteckt; außerdem lagen auf einem Rabensteine oder Altare noch ein Dutzend, welche man Geopferten abgeschlagen hatte. Am 6. Februar wurde Norris eingeladen, einigen Unterhaltungen, die der König vor dem Thore seines Pallastes Gringomey zu geben gesonnen sey, beizuwohnen. Er nahm diese Einladung um so lieber an, als er die Rückkunft eines General Agu von einer Unternehmung gegen die Mahis erfahren hatte, und der Gefangenen wegen einigen Vortheil für den Sklavenhandel hoffte. Bei seiner Ankunft fand er mehre Große versammelt, die sämmtlich von ihren Sonnenschirmen geschützt, auf Leopardenhäuten unter dem Thore des Königs saßen. Alsbald begann das Fest. Unter den Tänzerinnen, die nun ihre Künste zum Vorschein brachten, gewahrte Norris eine Anzahl Höflinge, die sich von andern Negerinnen durch ihre Grimassen

Digitized by Google

und verrenkten Stellungen auszeichneten. Diese Weiber geben sich auf königliche Verordnung jedem preis, und Norris hält dieses in einem Lande, wo Ehebruch und jede Galanterie mit dem Tode bestraft wird, für eine zur Erhaltung des Familienfriedens heilsame Einrichtung. — Es gibt in jeder Stadt eine bestimmte Anzahl öffentlicher Dirnen, die für einen sehr geringen, festgesetzten Preis sich jedem hinzugeben schuldig sind. Obwohl sie eine sehr bedeutende Abgabe an den König bezahlen müssen, so sollen sie sich doch sehr gut nähren, da sie außer ihrem Gewerbe noch einen kleinen Handel treiben und Geflügel ziehen. So sehr auch der drollige Anblick dieser Tänzer belustigte, so fühlte Norris doch ein Entsetzen beim Anblick von sieben Menschen und sieben Pferden, die an Händen und Füßen an gewaltige, in die Erde befestigte Pflöcke gefesselt, und bestimmt waren, sammt ihren Pferden beim nächsten Feste als Opfer zu dienen. Indessen sahen die armen Opfer mit Vergnügen dem Schauspiele zu, und versuchten sogar zur Musik den Takt zu schlagen.

Am 8. Februar empfing Norris abermals eine Einladung, sich nach dem Hause des Königs zu begeben. Er fand diesen letztern in Seide gekleidet, von seinen Beamten umgeben, unter dem Thore sitzend. In geringer Entfernung von unserm Reisenden saßen ein Dutzend braune Männer mit Turbans auf dem Kopfe und in weiten Hemden aus weißer Baumwolle gekleidet; sie trugen weite Matrosenbeinkleider und Pantoffeln aus Saffian. Diese Männer nennt man Mallai, sie sprechen und schreiben arabisch, und kommen aus dem nördlichen Afrika, von den Grenzen des Reiches Marokko und den Barbarenstaaten her. Sie reisen nach Dahomey und tief nach Afrika hinein, ja man will sie bis in Angola gesehen haben. Ihre Absicht ist wahrscheinlich der Handel. Norris sah sie Leder gerben, Pferdegeschirr und Lederarbeiten bereiten, überall aber waren sie wohl aufgenommen. Sie bekennen sich alle zum Islam, und der König läßt jährlich am Schlusse des Ramadan einen Elephanten für ihre Tafel schlachten. Sobald Norris angelangt war, begann die Musik, welche außer Flöten, Trompeten und Schellen, aus

Digitized by Google

einer Menge Tambourins von verschiedener Größe bestand. Nach dieser rohen Musik tanzte eine große Menschenmasse, die ermüdet von einer andern abgelöst wurde, worauf man eine sehr gute Fleischmahlzeit servirte. Der König aß nicht mit, wie er denn nie öffentlich speist, und es für ein Verbrechen gilt — den König als Speise und Schlaf bedürftig, andern Sterblichen gleich, vorauszusetzen. Nach der Mahlzeit begann die Musik aufs neue, der König im vollen Staate, begleitet von einer Wache, aus 24 mit Musketen bewaffneten Weibern bestehend, trat auf und überließ sich dem Tanze, um seine Sklaven von seiner Gesundheit, seinem Wohlbefinden und seiner Thätigkeit zu überzeugen. Ein rauschender Beifall belohnte ihn. 320 Weiber brachten nun eine Menge Kauris herbei, welche unter die Musikanten, als Zeichen seiner Zufriedenheit mit ihren Leistungen, vertheilt wurden. Unter andern Belustigungen sah Norris auch einen Possenreißer auftreten, mit dessen bizarren Leistungen der König so zufrieden war, daß er ihn mit einer Quantität Kauris belohnte. Hierauf zogen 120 mit großen Musketen bewaffnete Leute paarweise vorüber, denen 15 schöne, in voller Blüthe der Jugend befindliche Töchter des Königs folgten; 50 dienende Sklavinnen begleiteten sie. Nach ihnen kamen in einer Reihe 37 Weiber des Königs, Mundvorräthe und Getränke für ein Fest, welches auf dem Marktplatze Statt finden sollte, tragend. Abermals folgten 90 bewaffnete Weiber mit Tambourins, und ihnen folgten wieder 10 Gruppen zu 60 Weibern. An ihrer Spitze befand sich unter dem Schatten der Sonnenschirme eine der königlichen Favoritinnen. In der letzten Truppe sah Norris noch vier Begünstigte, von denen man ihm sagte, daß sie der König über alles liebe. Diese Weiber bemühten sich, den König durch ihre Gesänge und Tänze zu unterhalten, und die Favoritinnen betraten sogar sein Zelt, um ihm ihre Ergebenheit zu beweisen, und wurden reichlich mit Kauris beschenkt. Hierauf kamen noch 10 Schaaren der jüngsten königlichen Kinder, jede Gruppe zählte 15 derselben, die meist zwischen 15 und 16 Jahre alt wären. Nun kamen noch 7 Kompagnien zu 50 Weibern, deren jeder zwei englische Fahnen vorge-

Digitized by Google

tragen wurden. Vier dieser Weiber trugen lange Schweife aus Leopardfellen, die sie hinten nach sich zogen; alle aber machten vor dem Könige allerlei Drehungen und Grimassen. Etwa 50 bis 60 Weiber waren immer vor dem Könige bereit, die Geschenke an die bezeichneten Personen abzugeben, welche derselbe mit der größten Freigebigkeit austheilte. Nachdem die Weiber vorüber waren, erschienen die Verschnittenen, welche das Lob des Monarchen in den ausschweifendsten Ausdrücken sangen, und seine Eitelkeit mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken kitzelten. Diese Gesänge dauerten so lange, bis die Weiber alles bereitet hatten, um den König auf dem Marktplatze zu empfangen. Hierauf erhob sich dieser, und die Prozession begann in folgender Ordnung:

Voran wurden zwei Karrossen, jede von zwölf Menschen gezogen; ferner kamen ein Tragsessel und drei Sänften, von prächtigen Sonnenschirmen beschattet, sie bestanden nämlich aus Gold- und Silberstoff, und der Thronhimmel bestand aus demselben Stoffe. Jede dieser Sänften war von einer starken Wache umgeben, und in einer derselben befand sich der König; es galt jedoch für ein Verbrechen zu forschen, in welcher Sänfte er sich befinde. Gleich darauf folgte die Sänfte des Norris und noch fünf andere mit den obersten Beamten. Man durchzog den Platz Ajawhee zwischen einer unermeßlichen Menge von Zuschauern, und ging unter fünf Galgen hinweg, an deren jedem ein Mensch hing, der zu diesem Zwecke erst in der vergangenen Nacht erdrosselt worden war. Dieses lange Fest endigte mit einem kostbaren Schmause, nach welchem sich jeder in seine Behausung zerstreute.

Norris beschäftigte sich, um Sklaven, Gold und Elfenbein zu kaufen; er wurde indessen noch zu mehren Festen geladen, die alle mehr oder weniger den beschriebenen ähnlich waren. Er konnte sich jedoch nicht enthalten, die Menge der Seidenstoffe, silberner Armbänder, Halsgeschmeide, Korallen und anderer Kostbarkeiten, die bei dieser Gelegenheit zu Tage kamen, zu bewundern. Er bemerkte unter andern vierzig Weiber mit silbernen Helmen, welche die Kostbarkeiten des Königs trugen; die einen hatten kostbare Degen an der Seite, andere mit Silber beschlagene Flin-

Digitized by Google

ten auf den Achseln. Mehre dieser Weiber trugen Rohrstöcke mit großen goldenen und silbernen Knöpfen, andere Leuchter, wieder andere noch sonstige Kostbarkeiten, die sie in die Höhe hielten und von der Menge bewundern ließen. Als Norris am Abend dem Könige einen Besuch abstattete, führte ein kaum 29 Zoll langer Zwerg einen Tanz mit der größten Gelenkigkeit aus.

Als sich Norris nach beendigten Geschäften zur Abreise rüstete, brach in einem Theile des königlichen Pallastes Feuer aus. Es entstand im Innern die größte Unordnung. Als Norris zum Könige gelangte, fand er diesen im höchsten Zorne; es lagen bereits mehre abgeschlagene Köpfe umher, und die Weiber erhoben einen furchtbaren Lärm, indem eine die Verwahrlosung des Feuers auf die andere schob. Um seinem Zorne Luft zu machen, suchte der König unter den Negern, in deren Bezirk das Feuer ausgebrochen war, neunzehn aus und verkaufte dieselben an Norris als Sklaven. Dieser langte am 18. Februar 1772 um eine große Erfahrung reicher wieder zu Ardra an.

Im Dezember des folgenden Jahres ging Norris abermals nach Dahomey; er fand den König krank, nichts desto weniger wollte ihn derselbe sehen. Das Gemach, in dem der Kranke lag, war von dem Hofe getrennt und mit einer etwa vier Fuß hohen Mauer umgeben. Diese Mauer war mit Menschen-Kinnbacken geziert, das Kabinet selbst aber fand er mit den Schädeln der vornehmsten im Kriege erschlagenen Feinde gepflastert, damit sich der Barbar am Anblick seiner Siege letzen konnte. Der König starb am 17. Mai 1774, in einem Alter von 70 Jahren. In dem Augenblicke, wo ein König von Dahomey stirbt, findet eine entsetzliche Scene Statt. Die Weiber zerschlagen alles, was sie im Pallaste finden, und morden sich oft selbst unter einander. Dießmal wurde der Thron des Verstorbenen geschont, und Ahadi wurde auf ihm, in Gesellschaft von zehn lebendigen Weibern, denen man die Arme entzwei schlug, begraben. Nach Norris kann Dahomey im Verein mit Juida leicht 200,000 Mann auf die Beine bringen; man bedient sich indessen nur besoldeter Truppen zur Vertheidigung. Im Osten von Juida, zwischen

Digitized by Google

Dahomey und Benin, trifft man die Eyos oder Eyoes, im Westen die Mahées oder Mahus, und die Tappas, deren Gebiet an die Eyoes stößt. Diese letztern bauen Baumwolle, und eine andere Pflanze, deren man sich zur Verfertigung einheimischer Stoffe bedient. Die Mahées bilden mehre vereinigte, unabhängige Staaten, in denen das Feudalsystem herrscht. Man bedient sich als Sprache eines Dialektes der Andrasprache, die von Rio Volta bis Lagos reicht; sie heißt die Sprache von Adschira, welches vor ihrer Zerstörung durch Dahomey im Jahre 1724 eine große Stadt war, und noch jetzt bedeutend ist. Das Königreich Juida, welches bei 60000 Quadrat-Acres Landes umfaßt, ist überaus bevölkert. Die Märkte sind immer gut versehen, und haben Überfluß an köstlichen Fleischarten, Geflügel und Fischen. Vor der Eroberung durch Dahomey wurden von Juida aus monatlich tausend Sklaven ausgeführt. — Ein besonderes Verdienst um die Geschichte Dahomeys hat sich noch Archimbald Dalzel erworben, dessen großem Fleiße wir eine merkwürdige Geschichte Dahomeys, Juidas und einiger anliegenden Länder von 1700 bis 1789 verdanken. Sehr sonderbar muß es uns erscheinen, hier Armeen aus Weibern bestehend zu sehen, die an Tapferkeit Männer übertreffen.

4. Verschiedene Unternehmungen an die Goldküste. Landolph, Girardin, Waldström, Isert.

Die Schätze, welche die Goldküste lieferte, der ungeheure Gewinn, welchen der Sklavenhandel abwarf, lockte die europäischen Kaufleute aller Nationen an diese Küsten. So begab sich 1783 Kapitän Landolph an die Mündung des Dschioliba, der bisher Formoso hieß, und machte sehr gute Geschäfte, da die verblendeten Fürsten des Landes die Sklavenhändler überaus begünstigten. Aufgemuntert durch diesen Erfolg, wußte sich 1786 Brillantois Marion ein ausschließliches Privilegium für diesen Handel an dieser Küste von der französischen Regierung zu verschaffen. Es wurde auf einem vom Könige von Owyhere verhandelten Landstriche eine Niederlassung

Digitized by Google

gegründet, und Girardin ging mit drei Schiffen dahin ab, um ein Fort zu bauen. Er unterlag dem Klima, und rettete sich mit genauer Noth nach Elmina. Nach Girardin wurde Ilotte mit dem Schiffe Juno im Januar 1787 an die Einfahrt des Flusses St. André abgeschickt. Er beschrieb die Gegend dieses Flusses sehr gut, machte einige Besuche zu Juida und Benin, und kehrte ebenfalls ohne Erfolg zurück. Nicht viel bessern Erfolg hatte die Fahrt des Dionys Buonaventura im Jahre 1788. Indessen verdanken wir diesen Männern in Bezug auf geographische Aufnahme der Küsten, astronomische Bestimmung der Flußmündungen und Vorgebirge sehr viel. So erfreulich der Zweck war, welchen die schwedische Gesellschaft zur Begründung der Civilisation in Afrika sich vorgesetzt hatte, so wenig hatte jedoch ihre Unternehmung, welche im Jahre 1779 unter Waldström ausgeführt wurde, einigen Erfolg. Am Eigennutze der Sklavenhändler scheiterte jeder Versuch der Menschlichkeit. Es ist um so mehr zu bedauern, daß dieses Unternehmen kein besseres Schicksal hatte, da Waldström ein Mann voll Unternehmungsgeist und Feuer war, und sein rechtliches Herz verbunden mit seinem Geiste wohl geeignet gewesen wären, jedes andere Hinderniß als das des unbeugsamen Eigennutzes eines fluchwürdigen Handels zu überwinden.

Glücklicher als die Schweden schienen ihre Nachbarn, die Dänen, zu seyn, welche seit langer Zeit einen sehr einträglichen Handel in den Ländern Afrikas, von denen sich's hier handelt, trieben. Dem Doktor Paul Erdman Isert verdanken wir eine der besten Reisebeschreibungen, welche über Guinea geliefert worden ist. Es sind wohl auch wenig Männer dahin gekommen, bei denen Kopf und Herz so sehr am rechten Flecke gewesen wären, als bei diesem wackern Nordländer. Diese Reise erschien in einer Reihe von Briefen, die er an seinen Vater und seine vertrauten Freunde richtete. Er reiste 1783 aus Europa ab. Seine physikalischen Beobachtungen während der Seefahrt beurkunden seine Kenntnisse und seinen Scharfsinn. Nach einer glücklichen Fahrt langte er in Christiansburg auf der Küste Guineas

Digitized by Google

an. Er begab sich nun nach Adda, wo das dänische Fort sich befindet. Seine Beobachtungen sind allezeit höchst unbefangen, und eben darum lehrreich. Er beobachtete die Neger am Rio Volta, wo er die Neger von Adda mit denen von Augua in einem schweren Kriege begriffen fand. Die Dänen standen denen von Adda bei, und 1783 war Isert Zeuge eines großen Sieges, den diese über die Neger von Augua davon trugen. Die Städte der Besiegten, Augua, Attitoau, Owako und Atopple wurden verbrannt. In Augua besuchte Isert den Fetischtempel, der aus Drachenholz erbaut, und vom Feuer verschont geblieben war. Er begleitete die siegreiche Armee nach Way, einer Stadt von schlanken Negern bewohnt, dann nach Quitta, Thebee, Afflabu, Pottebra, Groß-Klein und Neuajuga, nach Fitta und Kriko, wo 1784 ein Friede zu Stande kam. Seine Beobachtungen über das Land, seine Bewohner, ihren Kulturstand, Gemüthsart und Landeserzeugnisse sind wahre Entdeckungen zu nennen, und fördern ein schönes Bild des Landes zu Tage. Besonders interessant ist seine Beschreibung des Rio Volta, der erst durch ihn umständlicher bekannt wurde. Von 1784 bis 1786 weilt Isert im Reiche Juida, wo er vom Fort Prinzenstein aus nach allen Richtungen Ausflüge unternahm. Besonders interessant ist die Beschreibung des Schlangendienstes zu Juida. Die Umgebungen der Stadt Juida bilden eine der schönsten Gegenden des reizenden Guinea, wo sich die Europäer niedergelassen haben. Das Land ist flach, mit Wiesengründen bedeckt, und von zahlreichen Quellen bewässert. Die Vegetation, durch häufige Regen begünstigt, bietet einen ewigen Frühling. Man säet hier zwei Mal des Jahrs, im März und im Oktober. Die Europäer hatten zu Iserts Zeiten prachtvolle Gärten, und die Franzosen unterhielten damals 120 Neger zu ihrer Pflege. Je tiefer man aber in den Golf von Benin eindringt, um so abergläubischer sind die Neger. Zu Ursu bei Christiansburg fand man keine zum Kultus bestimmten Gebäude, aber schon in der benachbarten Stadt sind deren über dreißig. Der größte Theil dieser

Tempel ist den Schlangen geheiligt. Täglich werden hier zu Ehren der Fetische Tänze aufgeführt, und die Neger in Juida sind sehr geschickt hierin. Man unterhält hier auf Staatskosten eine Menge junger Mädchen, deren einziger Beruf darin besteht, zur Ehre der Fetische zu singen und zu tanzen. Isert sah dieselben während der heißesten Jahreszeit länger als drei Stunden diese Tanzübungen ohne andere Erquickung aushalten, als daß sie mitunter durch eine Priesterin vom Schweiße getrocknet wurden. Die Fetischschlange heißt bei den Eingebornen Daboue, und ist nach Labat die höchste Gottheit des Landes. Ein Europäer, der eine solche Schlange tödtete, würde Gefahr laufen, erschlagen zu werden. Isert, der mehre derselben sah, schildert sie als eine der schönsten Reptilien. Sie ist etwa eine Klafter lang, grau, mit gelben und braunen Punkten untermischt. Sie durchschleicht Häuser und Wohnungen, ohne Jemanden zu schaden. Isert sah einst eine solche Schlange im Garten der dänischen Niederlassung unter einem Baume zusammengerollt liegen, und machte Anstalt, das schöne Thier zu fangen und in Spiritus aufzubewahren, als er zu seinem Leidwesen von einem Neger erblickt wurde, der sogleich dem Priester Nachricht gab. Dieser kam, warf sich murmelnd auf sein Angesicht, hob sodann das Thier mit der größten Vorsicht, um es ja nicht zu drücken, auf, und trug es in den Tempel, wo Speise und Trank für diese Schlangen stets bereit stehen.

Schon seit drei Jahren war Isert in Guinea, ohne daß er es gewagt hätte, sich tiefer in das Land zu begeben, ob er gleich mit Sehnsucht die schöne Bergkette betrachtete, welche vor seinen Blicken in Entfernung einiger Meilen ausgebreitet lag. Da wurde er endlich von der Schwester des Königs der Aschantis gebeten, sie von einer Krankheit, über welche die Fetische keine Gewalt zu haben schienen, zu befreien. Isert heilte sie, und äußerte zur Belohnung das Verlangen, das Reich ihres Bruders zu besuchen. Nach ihrer Rückkehr lud die Prinzessin Isert zu einem Besuche ein; dieser traf sogleich Vorkehrungen zu einer langen Reise, und machte sich, von 25 Lastträgern begleitet, am

Digitized by Google

7. Juni 1786 auf den Weg. Schon am Mittage gelangte man an die Bergkette, wo Isert gezwungen war, zu Fuße zu gehen, indem der Weg, äußerst abhängig und schwierig, keine andere Art zu reisen gestattete. Er fand Granit, Gneiß und Quarz. Das Land bietet hier einen von der Küste ganz verschiedenen Anblick dar. Der Sand ist verschwunden, dagegen ist der Boden steinig und das Erdreich lehmig, oder auch eine schöne Dammerde. Die Berge sind mit Riesenbäumen weit und breit dicht bestanden. Nach vier Stunden Wegs in diesem Labyrinthe, gelangte er in das erste Gebirgsdorf, welches Aboder heißt. Am folgenden Tage kam er durch mehre Dörfer nach Momfing, wo sie bereits einen Beamten des Königs von Aschanti antrafen, der mit Eintreibung des Tributs beauftragt war. Isert wurde sehr wohl aufgenommen, und mit Palmenwein bewirthet, der ihm, der Sitte des Landes gemäß, zuletzt gereicht wurde. Es geschieht dieses aus Höflichkeit, um den Fremden jeden Verdacht einer Vergiftung zu benehmen. Isert verweilte zu Aquapim, wohin er gelangte, und wo er sehr wohl aufgenommen wurde, zehn Tage lang, und zog von seinem alten Freunde Attiambo, mit dem er den Feldzug gegen Auguéen mitgemacht hatte, Kunde über das Land ein. Dieses, mit Waldung bedeckt und von Bergen durchschnitten, mit Felsen und Hügeln geschmückt, gewährte einen lachenden und mannigfaltigen Anblick. Das Wasser, so schlecht und selten an der Küste, ist hier frisch, gut und im Überflusse vorhanden. Isert fand sogleich neben der Stadt eine prachtvolle Quelle dieses köstlichen Wassers, dann drei Arten Paradieskörner oder guineaschen Pfeffer, und noch eine Pflanze mit aufrechten, geraden Stengeln und einer tulpenähnlichen prachtvollen Blume geschmückt. Die Eingebornen pflanzen Aloen, und verstehen Stricke und Matten aus den Fibern der Blätter zu flechten. Die Palmen sind in der Umgegend von Aquapim selten, und man findet nur die Elais aus Guinea und die Batanpalme, welche die Neger pflanzen. Die ganze Vegetation verwandelt sich, wie man aus dem Küstenlande in das Bergland tritt, und Isert fand nicht zwanzig Pflanzen,

Digitized by Google

die beiden gemein wären. Das Erdgerippe besteht aus Urgebirgen; Kalk fand er nicht. Die Luft ist wegen der Erhebung des Landes viel gesünder, als an der Küste, trotz der Forste, die zur Erwärmung beitragen. Das Fahrenheit'sche Thermometer sank beim Ansteigen der Berge um 10 Grad. Indessen sind die Winde um Aquapim selten. Auch Sitten und Sprache sind von denen der Küsten mehr verschieden. Die Neger von Aquapim leben in einer Art Überfluß bei ihren einfachen Sitten, was sie der Fruchtbarkeit ihres Bodens und der wenigen Gemeinschaft mit der Küste verdanken. Sie bauen wenig Mais, aber desto mehr Ignamen, die hier von besonderer Güte sind. Sie verstehen diese köstliche Frucht auf sehr verschiedene Weise zu bereiten. Manche dieser Wurzeln wiegen 20 bis 25 Pfund. Die besten darunter, wenn sie gut geröstet sind, haben Schneeweiße und Kartoffelgeschmack. Isert versuchte Stärke daraus zu bereiten, und erhielt aus 20 Pfund ein halb Pfund der besten Art. Eben so versuchte er sie auf alle Weise, wie wir unsere Kartoffeln mit dem besten Erfolge zu bereiten. Auch das unter dem Namen Maniok in Amerika bekannte Arum wird von den Negern benützt, eben so essen sie eine große Menge verschiedener Früchte, unter denen die Bananen und Ananas die vorzüglichsten sind, wiewohl auch die Papaya und Goldfrüchte in den Wäldern wildwachsend in großer Menge verzehrt werden. Jeder Hausvater sendet alle Morgen seinen Sklaven oder seinen Sohn mit einer 12 bis 20 Pinten haltenden Kalebasse in den Wald, um Palmwein zu holen. Isert begegnete ihnen oft mit den vollen Gefäßen auf dem Kopfe, die sie ihm auch jederzeit willig darboten, indem sie sich zu seiner Bequemlichkeit auf die Knie niederließen. Kamen mehre zusammen, so zankten sie sich wohl um die Ehre, und jeder versicherte, sein Wein sey der süßeste, so daß Isert, um keinen zu kränken, von allen trinken mußte. Frisch ist der Palmsaft süß und gesund, aber nach zwei Tagen wird er scharf und herb. Die religiösen Begriffe fand er denen an der Küste ähnlich, aber die Gemüthsart war viel sanfter, reiner, unverdorbener und menschlicher. Die Gastfreundschaft wurde im weitesten

Digitized by Google

Sinne des Wortes geübt, Isert wurde überall um den Eintritt in die Hütte gebeten, und sein Willfahren verursachte die herzlichste Freude. Nur die Kinder entsetzten sich vor dem nie gesehenen weißen Manne. Isert glaubt, daß Aquapim von innen heraus, etwa durch die Aschantis, mit denen sie durch Sprache und Sitte verwandt sind, bevölkert worden sey. Die Landschaft Aquapim ist etwa 30 Meilen lang und 25 Meilen breit, und wird im Osten von Aquamboe und Krobbo, von Akkra im Süden, von Fanti im Westen, und Akim im Norden begrenzt. Es hat ungefähr 9000 Einwohner, eben so stark mag Aquamboe seyn; Krobbo ist aber eine kleine Republik, die etwa 500 Mann auf die Beine stellen kann. Die Einwohner befinden sich unter dem Schutze des Forts Friedensburg. Ein sehr hoher Berg in Form eines Heuschobers gab zu der Benennung Krobbo Anlaß; er dient aber auch bei einem Überfalle den Einwohnern zum Zufluchtsorte, und hat auf seinem Gipfel eine Quelle, die die Einwohner, falls sie sich mit Lebensmitteln versehen, in den Stand setzt, sich lange zu halten. Er ist unersteiglich, und es führt nur ein den Eingebornen allein bekannter Fußsteig auf seinen Gipfel. Die Aschantis wurden durch dieses Manöver gezwungen, den Krobbiern ihre Freiheit zu lassen. Die Fantis bildeten zu Iserts Zeiten auch eine Republik, die sehr mächtig war, und sich bis Akkra, von dem sie nur durch einen Fluß getrennt ist, erstreckte. Akim reicht weit ins Innere bis Aquapim, und mußte, bevor es den Aschantis unterworfen war, sehr bevölkert gewesen seyn. Die Hauptstadt liegt drei Tagereisen von Kommang entfernt. Isert wollte sich eben dahin begeben, als er sich vom Gouverneur an die Küste, wo seine Gegenwart nöthig geworden war, zurück berufen sah. Er fiel zu Friedensburg in ein Gallenfieber, das ihn dem Tode nahe brachte, und ihm den Aufenthalt in Afrika verleidete. Er schiffte sich daher am 7. Oktober 1786 ein, um über Amerika nach Europa zurück zu kehren. Auf der Überfahrt nach Amerika, die er auf einem Sklavenschiffe machte, brach ein furchtbarer Sklavenaufruhr aus, in welchem Isert selbst

schwer verwundet wurde, und nur mit Mühe sein Leben rettete. Er kam sodann nach Europa zurück, wurde aber von der dänischen Regierung bewogen, nach Afrika zurück zu kehren und unter seiner Leitung eine Kolonie anzulegen. Zu diesem Zwecke wählte er zuerst eine schöne Insel am Rio-Volta unweit Malfy; da sich jedoch die Eingebornen widersetzten, so verlegte er dieselbe auf die Berghöhe von Aquapim, und nannte sie Friedrichstadt. Bald stellten sich aber bei den Fleisch und Branntwein genießenden Europäern die Fieber ein, von denen Isert selbst 1789 das Opfer wurde. Er wurde durch den Obrist Roer, einen gelehrten Botaniker und erfahrnen Mann, ersetzt, der lange auf den Antillen gelebt und sehr geschickt war. Bis zu seiner Ankunft verwaltete Lieutenant Flint die Kolonie und gründete am Fuße der Gebirge unweit Akkra in einer sehr fruchtbaren Gegend eine zweite Niederlassung. Dieser Mann, nebst seiner Schwester, haben sich ein schönes Denkmal gesetzt. Sie widmeten sich den Negern mit wahrer christlicher Menschenfreundlichkeit. Die Schwester Flints lehrte die Negerinnen nähen, stricken, kochen und andere häusliche Geschäfte. Der gegenwärtige Zustand dieser Kolonie ist unbekannt.

Noch ist eine Reise nach Neu-Kalebar zu berühren, welche Heinrich Nichells im Jahre 1804 unternahm. Sie enthält manche Erläuterungen über diese noch so wenig bekannten Küsten, aber durchaus keine neuen Entdeckungen. Die Reisen Tillemans von 1704, von Römer 1744, und von Monrad 1805 bis 1809, übergehen wir um so mehr mit Stillschweigen, da sie nur sehr wenig oder nichts Neues dem bereits Bekannten hinzufügen.

5. Über die Aschantis.

Wenig Reisen hatten das Glück, die öffentliche Aufmerksamkeit so sehr zu beschäftigen, als diejenigen, welche im Verlaufe unsers Jahrhunderts zu den Aschantis unternommen wurden. Sie enthüllten uns eine neue Welt, eine neue Phase der Menschheit. Die Kraft und Gewalt, womit sich ein schwarzes

afrikanisches Volk hervorthat, und sogar gegen Engländer mit Glück kämpfte, erregte die Einbildungskraft des fernlebenden Europäers, und es tauchten Vergleichungspunkte aus der Geschichte auf, welche das Interesse nur noch erhöhten. Man wollte in den neuern Weltstürmern die Nachkommen der Karthager, die Phönizier und andere alte Völker wieder erkennen. Nun ist aber nicht zu läugnen, daß die kernhaften Aschantis die Menschheit, wenn auch nicht von ihrer schönsten Seite, doch im alten Kostüme vorstellen, und uns von dem so oft beseufzten herrlichen Alterthume, von Griechen und Römern, ein höchst getreues Bild liefern. Wir werden daher in einer kurzen Schilderung die Reisen, welche uns über dieses merkwürdige Volk Nachricht geben, zusammenfassen.

Der Name der Assiantes oder Aschantis findet sich zuerst in der in Holland 1704 erschienenen Reise Bosmans. Barbot, der früher diese Küsten besuchte, aber dessen Reise erst 1732 das Licht erblickte, nennt auch dieses Volk, und führt das Land unter dem Namen N'ta auf. Dasselbe N'ta nennt auch schon Dapper, aber der Name Assiante ist ihm unbekannt. Auch spricht er von N'ta oder Inta, als einem unbekannten Lande, von dem er sich begnügt die ungefähre Lage anzudeuten. Bosman gibt jedoch zum ersten Male genauen und umständlichen Bericht von diesem afrikanischen Staate. Diesen Nachrichten gemäß, verlegte der fleißige d'Anville 1729 auf seiner Karte von Guinea zwischen Issini und Ardea das Reich der Aschanti, welches er auch als sehr mächtig schildert. Es liegt nach ihm zwischen Inta im Osten, Butane und Insokko im Norden, Tropassa im Westen, und Bonu und Wanke im Süden. Bosman nennt es das Land, wo man Gold findet und ausbeutet. Nebenan liegt Dinkira, welches allen Nachbarn, den Assiantes ausgenommen, furchtbar ist. Zwischen diesen beiden Staaten war Krieg ausgebrochen, denn die Könige von Assiante und Dinkira hatten sich gegenseitig durch einige ihrer Weiber Geschenke zugesandt. Der von Dinkira hatte sich aber in die schöne Gesandtschaft mehr als

in die Geschenke verliebt, seinen Zweck erreicht, und die schöne Gesandtschaft sodann mit Geschenken entlassen. Sai, der König der Assiante, beschloß den ihm angethanen Schimpf zu rächen, und vergebens bemühte sich der König von Dinkira, denselben zu besänftigen. Sai wollte durchaus keine Vorschläge annehmen, sondern versah sich mit Pulver und Feuerwaffen, und fiel mit einer starken Macht in das Land des Dinkira ein. Während dem starb der König von Dinkira, aber trotz dieses günstigen Ereignisses wollten sich die von Dinkira nicht unterwerfen, und der Krieg dauerte fort. Diese Letztern erhielten endlich an denen von Akim Bundesgenossen, und wie im Kampfe um die schöne Helena die Griechen das Kriegen lernten, so auch die Aschantis um ihre schwarze Schönheit. Es wurden zwei große Schlachten, in denen Sai Sieger blieb, geliefert. In ihnen sollen die Dinkira bei 100,000, die Akim bei 30,000 Menschen verloren haben. Durch fünf Tage, sagt Bosman, waren die Assiantes beschäftigt, um die Beute zusammen zu raffen, die ihnen durch diese Siege zufiel. Der auf Sai fallende Antheil wurde auf mehre tausend Mark Goldes geschätzt. »Einer unserer Weißen, der als Gesandter zu dem Könige Sai geschickt wurde, hat die Beute gesehen; er verweilt noch im Lande der Ante, und hat den Auftrag, Beobachtungen über alles zu liefern, was sich zuträgt. Wir wünschten eine Abschrift davon zu besitzen, und zweifeln nicht, daß sie sehr viele seltene Dinge enthalte.« Übrigens sind diese Denkwürdigkeiten, von denen hier Bosman spricht, nie bekannt geworden. Nach Pruneau de Pommergorge wurde von den Holländern 1748 eine neue Gesandtschaft an die Assiante, welche Pommergorge Argentais vom Silber nennt, abgeschickt, aber dieselbe hatte keinen Erfolg.

Dieses ist alles, was man von den Aschantis bis 1807 in Europa wußte. In diesem Jahre drang aber eine Armee dieser durch kleine siegreiche Kriege gestärkten Nation bis ans Meer hervor. Es hatten sich gegen den König des Aschantis zwei tributpflichtige Fürsten des Reiches Assim empört. Er bekämpfte

Digitized by Google

sie siegreich, und sandte nun ein Korps ab, das sich zweier Schiffe der Rebellen, die in das Gebiet der Fantis geflüchtet waren, bemächtigen sollte. Die Fantis wollten in dieser Sache als Vermittler auftreten, und nicht zugeben, daß die Aschantis ihre Grenzen überschreiten. Allein auf Befehl des Königs der Aschantis sammelte der Feldherr Appey Dugah ein bedeutendes Heer, und lieferte bei der Fantistadt Bulnka eine Schlacht, in welcher das vereinigte Heer der Assim und Fanti geschlagen und zerstreut wurde. Am folgenden Tage hatten sich die Geschlagenen neu verstärkt, und griffen die Aschantis abermals an, wurden jedoch wieder geschlagen, und einer ihrer vornehmsten Anführer gefangen. Es war dieses der Kaboschir oder Kabocer von Ardrah, der Hauptstadt des Landes. Die Fantis boten nun für ihren Anführer ein großes Lösegeld, der König von Aschantis verschmähte aber dasselbe, und vertraute den Gefangenen Acunn, dem Statthalter von Assikumah, an, der jedoch denselben entwischen ließ. Indessen boten die abgefallenen Fürsten Unterwerfung an, und erklärten sich bereit, die Kriegskosten zu bezahlen, wenn sie wieder in ihr Land eingesetzt würden. Der König von Aschanti willigte ein, und sandte als Beweis seiner Neigung zum Frieden eine Gesandtschaft mit Geschenken an die beiden rebellischen Fürsten. Diese verletzten jedoch das heiligste Völkerrecht, und ließen den Gesandten die Köpfe abschlagen, ihre Leichname an Bäume aufhängen, und ihre Köpfe da zur Schau ausstellen, wo die Aschantiarmee vorbeiziehen mußte. Von der andern Seite ließ auch Acunn, der sich schon durch das Entwischenlassen des gefangenen Kaboschir von Adrah der Verrätherei schuldig gemacht hatte, sich neue Verbrechen zu Schulden kommen. Er hatte nämlich für jenen Verrath nur unter der Bedingung Verzeihung erhalten, daß er die rückkehrende Aschantiarmee mit Lebensmitteln versorge; statt diesem aber ließ er tausend Aschantis, die zur Erfüllung dieser Bedingung hieher gesandt worden waren, als Sklaven verkaufen. Durch diese 1806 verübte Verrätherei wurde er in den Krieg gegen die Aschantis verwickelt. Indessen siegten die

Digitized by Google

Aschantis mit reißender Schnelligkeit über alle diese Feinde. Die Braffoes, d. i. der Adel der Fantis, wurde ganz vernichtet, und die verrätherischen Fürsten fanden keine andere Zuflucht als unter den Mauern von Anamabu, das unklug genug war, denselben seine Thore zu öffnen. Nun fing auch der Gouverneur vom Kap Korse für die Sicherheit der englischen Niederlassungen zu fürchten an. Er wollte daher Gesandte mit einer weißen Friedensfahne in das zu Abrah befindliche Lager der Aschantis schicken, was ihm jedoch die Neger zu Anamabu widerriethen. Indessen rückten die Aschantis nach Kormantin vor, und zerstörten diese Stadt gänzlich, ja sie bemächtigten sich sogar des holländischen Forts, plünderten es, und schlugen ihr Hauptquartier darinnen auf. White, der Kommandant des englischen Forts zu Anamabu, hielt es nun für gerathen, eine Gesandtschaft mit weißer Friedensfahne, um sich von den Absichten des Aschantikönigs zu unterrichten, nicht länger aufzuschieben. Am andern Morgen sah man drei Eingeborne sich ebenfalls mit einer weißen Fahne dem Forte nähern, was auch White an einen guten Erfolg seiner Gesandtschaft zu glauben bewog. Er wurde jedoch sogleich enttäuscht. Der feindliche Anführer, durch seine Siege übermüthig gemacht, war bis an das Meer vorgedrungen, hatte mit seinem Schwerte drei Mal in dasselbe geschlagen, und es für seinen Herrn in Besitz genommen. Er ließ daher dem englischen Gouverneur die stolze Antwort sagen: Wenn er ihm erst zwanzig Barik Pulver und hundert Flinten gesandt hätte, dann wolle er ihn von den Absichten seines Königs unterrichten. White nahm die Gesandtschaft höflich auf, erklärte ihr jedoch, daß wenn ihm der König erklären wolle, welcherlei Unrecht er von Anamabu erlitten hätte, so wolle er alles anwenden, um ihm Genugthuung zu verschaffen. Indessen stehe die Stadt unter englischem Schutze, und sollte sich die Aschantiarmee in feindlicher Absicht derselben nähern, so würde er auf sie feuern lassen. Er ließ nun ein paar Schüsse von grobem Kaliber in Gegenwart der Gesandten abfeuern, und sandte sie zurück. Es blieb nun eine Zeit lang ru-

Digitized by Google

hig; indeſſen wollte ſich der Sieger von Kormantin von der Stärke von Anamabu unterrichten, und ſchlug ſein Lager im Dorfe Agah, welches unweit von Anamabu auf einer Landſpitze liegt, auf. Die Männer von Anamabu zogen am 14. Juni 1807 aus, um Dinkira, wie der feindliche Anführer hieß, aus ſeinem Poſten zu vertreiben, was ihnen nur zum Theil gelang; und die Engländer, welche dem Kampfe zuſahen, überzeugten ſich bald, daß auch dieſen Erfolg die von Anamabu nur ihrer Überzahl zu verdanken hatten, die Aſchantis aber unendlich überlegene Krieger ſeyen. Schon am folgenden Tage rückte daher die ganze Armee der Aſchanti an, und das Schießen kam immer näher. Die Fantis flohen nach allen Seiten, Weiber und Kinder flüchteten ſich in das Fort. Der Gouverneur White ließ einige Kanonenſchüſſe thun, aber die Aſchantis waren zu ſiegesmuthig, als daß ſie ſich hätten ſchrecken laſſen. Gegen Mittag hörte man die feindlichen Kugeln im Fort pfeifen, die Aſchantis drangen in die Stadt, verfolgten die Einwohner bis ans Meer, wo ſie ein großes Blutbad unter ihnen anrichteten. Hierauf wandten ſie ſich auch gegen das Fort, und marſchirten in beſter Ordnung bis vor die Mündung der Kanonen. Einige Schüſſe thaten ihnen großen Schaden, aber man konnte nicht ſogleich Gebrauch von den Gewehren machen, als in demſelben Augenblicke der Kommandant ſelbſt zwei Schüſſe empfing, von denen einer ihm vier Zähne wegnahm, der andere durch den linken Arm fuhr. Das Fort hatte nur zwanzig wehrhafte Männer, deren Kommando nun Meredith übernahm, da White bleſſirt war. Indeſſen machte der Feind unglaubliche Anſtrengungen, um ſich des weſtlichen Thores zu bemächtigen; zwei Mal zurückgetrieben, kehrte er zum dritten Male um, in der Abſicht, das Thor anzuzünden; indeſſen wurde das Feuer durch den Fall eines Leichnams gelöſcht, und der Angriff hörte um ſechs Uhr Abends auf. Aber es beleuchtete der folgende Morgen ein ſchreckliches Schauſpiel. Das ganze Fort war von Erſchlagenen und Verwundeten umgeben, und dieſes gräßliche Schlachtfeld erſtreckte ſich bis ans Meer. Die Wohnungen waren

Digitized by Google

theils zerstört, theils standen sie in Flammen, und das Geheul und Geschrei der Weiber, Kinder und Alten, die sich in das Fort geflüchtet hatten, vermehrte noch das Schreckliche dieser Scene. Meredith, der als Augenzeuge diese Thatsache erzählt, schätzt die Zahl der Erschlagenen auf 18,000. Indessen hatten auch die Aschantis bedeutenden Verlust an Todten und Verwundeten; auch riß unter ihrem Heere bald das Küstenfieber ein, welches sie zur Heimkehr zwang. Das Fort war von der Landseite blokirt und in Gefahr, der großen Anzahl der Geflüchteten wegen, Mangel an Lebensmitteln zu erfahren. Glücklicher Weise kam eine Unterstützung von Lebensmitteln nebst einer Verstärkung von zwölf Mann und vier Officieren vom Kap Korse an. Man sandte nun wieder eine Gesandtschaft mit weißer Fahne in das feindliche Lager, welche von einer ähnlichen erwiedert wurde, wodurch dann die freundschaftliche Verbindung angeknüpft war. Obrist Toranne hatte eine Zusammenkunft mit dem Aschantikönig, man versprach sich gegenseitige Freundschaft, Lebensmittel u. s. w.; auch erhielt der englische Kommandant das Leben derer, die in das Fort geflüchtet waren; aber den Frieden für die Fantis konnte er nicht erhalten. Indessen versprach der Aschantikönig, nach Besiegung seiner Feinde nach Anamabu zurück zu kehren, sich über die Administration des eroberten Landes zu verständigen, und einen Handelstraktat abzuschließen. Mittlerweile hörten die Aschantis, daß Acunn die Aschantis in Anamabu angreifen wolle; sie zogen ihm daher entgegen, und brachten ihm eine so gänzliche Niederlage bei, daß von einem weitern Angriffe von Seite der Feinde gar nicht mehr die Rede seyn konnte. Die zwei rebellischen Fürsten, Ursache aller dieser Gräuel, nahmen mit etwa fünfhundert ihrer Anhänger Zuflucht im Fort vom Kap Korse. Indessen waren weder die Engländer noch die Einwohner dieser Gegend geneigt, sich für die Unglücklichen zu bewaffnen; Oberst Toranne sandte ihnen daher ein Detaschement entgegen, und trieb sie zurück. Der eine, Namens Tschebu, wurde gefangen, und auf echt englisch an die Aschantis ausgeliefert; der andere, Namens Aputey, war so glücklich

Digitized by Google

zu entwischen. Die schändliche und von den Engländern selbst mit gebührendem Abscheu betrachtete Handlung des Obrist Torrane besänftigte den König der Aschantis, der nun von der fernern Belagerung des Forts von Anamabu abstand, zugleich aber war es von Seite des Engländers eine unkluge Anerkennung der Souverainität der Aschantis über die Fanti. Auch war der Grund zur Verachtung gelegt, womit die Engländer später von den Aschantis behandelt wurden.

Der abgeschlossene Friede dauerte nicht lange; 1811 machten nämlich die Aschantis einen neuen, furchtbaren Einfall in die Provinzen der Fantis. Im folgenden Jahre gab Meredith sein anspruchloses, aber an Inhalt desto reicheres Reisewerk über die ganze Goldküste in London heraus, er selbst hatte jedoch durch Verrath der Neger an der Goldküste sein Leben verloren. Im Jahre 1816 kehrten die Aschantis aufs neue an die Küste zurück, die sie durch diese blutigen Einfälle beinahe entvölkerten. In den Schlachten kamen zwar wenig Menschen um, denn die Fantis wagten es nicht, sich den Aschantis im offenen Felde zu widersetzen; aber diese mordeten mit kaltem Blute, was sie erreichen konnten, und führten eine große Menge Gefangene in das Innere ab, um dieselben ihrem abscheulichen Aberglauben gemäß zu opfern. Diese Verwüstungen, wodurch das ganze Land verheert und jede Bestellung des Feldes unmöglich gemacht wurde, hatten eine allgemeine Entmuthigung und zuletzt Hungersnoth zur Folge. Während der letzten Zeit hatten auch die Aschantis das Fort von Kap Korse, auch Kap Koast genannt, so lange blokirt, daß der Gouverneur für die Zukunft die größte Besorgniß hegte, und von der afrikanischen Komite auf das dringendste die Mittel und Bevollmächtigung zu einer Gesandtschaft nach Kumassie begehrte, um mit dem Aschantikönige Freundschaft schließen zu können. In Folge dieses Begehrens wurde denn auch der Gouverneur vom Kap Korse, Sir John Hope Smith, bevollmächtigt, vom Könige der Aschantis die Erlaubniß zu einer Gesandtschaft nach Kumassie einzuholen. Auch wurden die

Digitized by Google

zu diesem Zwecke nöthigen Waaren und Geschenke herbeigeschafft. Es wurde dem Gouverneur der Auftrag ertheilt, nichts zu unterlassen, was bei dieser Gelegenheit die Kenntniß von Afrika erweitern, und uns mit dem Innern dieses Kontinents bekannter machen könnte. In Folge dieses Auftrags wurde Friedrich James, der an Smith empfohlen war und sich selbst dazu erboten hatte, an die Spitze der Gesandtschaft gestellt; Bowdich wurde beigegeben, um das wissenschaftliche Interesse wahrzunehmen, und die Herren Hutchison und Tedlie wurden der Gesandtschaft, der erstere als Sekretär, der zweite als Chirurg beigefügt. Wir haben von Bowdich einen ausführlichen Bericht über diese Gesandtschaft erhalten. James benahm sich bei den Unterhandlungen so ungeschickt, daß der Zweck ganz verfehlt worden wäre, hätte sich nicht der kenntnißreiche und kluge Bowdich des ganzen Geschäftes bemächtigt. Wir verdanken diesem letztern sehr viele Aufklärungen über das Innere Afrikas, so daß wir ihn unter die vorzüglichsten Entdecker der neuern Zeit rechnen müssen. Die Gesandtschaft fand 1817 Statt. Der Negerherrscher empfing die Gesandtschaft mit einer so unerhörten Pracht, daß dieselbe an die Mährchen von tausend und einer Nacht grenzt. Er ertheilte die erste Audienz immitten seiner Feldherrn und vornehmsten Kaboschirs. Die Opfer hatten günstige Zeichen gegeben, die Geschenke alle Erwartungen des Königs weit übertroffen, und er selber schien für den Zweck der Engländer sehr gut gestimmt. Indessen zeigte sich der König Sai-Tutu-Guamina, als es zu ernstlichen Unterhandlungen kam, sehr vorsichtig, fein und schwierig. Schon bei der zweiten Zusammenkunft forderte der König Erläuterungen über manche Punkte der Vorschläge, welche sie vom Gouverneur mitgebracht hatten. Auch stellte er mehre schwierige Fragen in Bezug auf den Tribut, welchen die Braffoes der Fanti bisher von den europäischen Forten bezogen hatten. James legte bei dieser Gelegenheit so viele Ungeschicklichkeit an den Tag, daß er keine als nur sehr leere Antworten gab, und den Gouverneur kompromittirte. Der König, welcher glaubte, man wolle ihn betrügen,

Digitized by Google

brach in heftigen Zorn und Drohungen aus, wodurch der ungeschickte Gesandte noch mehr erschreckt wurde. In diesem gefährlichen Augenblicke bemächtigte sich Bowdich der Unterhandlung, wodurch er durch gerade Darstellung der Dinge den König augenblicklich besänftigte. James wurde sogleich nach Kap Korse zurück berufen, und Bowdich blieb an der Spitze der Gesandtschaft zu Kumassie. Es fanden nun eine Menge Palavers oder Konferenzen Statt, welche zur Zufriedenheit beider Theile endigten. Nach fünf Monaten kam durch die Geschicklichkeit Bowdich's am 7. September 1817 ein Friedensvertrag zu Stande, welchen der König nebst den vornehmsten Kaboschirs unterzeichnete. Die Gesandtschaft reiste sodann zurück, Hutchison blieb als englischer Resident zu Kumassie zurück, von wo er jedoch nach drei Monaten abgerufen wurde. Sai-Tutu-Guamina zog eben damals mit einem starken Heere gegen die Bontukus, eine kriegerische Nation, von Kumassie im Norden wohnend, zu Felde. Indessen dauerte das gute Einvernehmen zwischen den englischen Kaufleuten und der schwarzen Majestät nicht lange, indem der König, wie man sagt, immer neue Forderungen machte. Als er nämlich aus dem besagten Feldzuge siegreich zurückgekehrt war, sandte er in alle tributpflichtigen Küstenlandschaften, um Geschenke zu fordern, die seinen glorreichen Einzug in die Hauptstadt verherrlichen könnten. Die Kommendos allein versagten mit Verachtung dieser Forderung zu genügen, und beschimpften den Gesandten, welcher vom Kap Korse aus dieses dem Könige berichtete. Schon im März 1819 erschien daher ein königlicher Bote, der den Einwohnern vom Kap Korse, dem Hauptorte der Provinz Kommendo, ankündigte, daß der Konig innerhalb vierzig Tagen mit seiner Armee erscheinen würde. Der Gouverneur Smith ließ dem Könige sagen, er könne jede beliebige Maßregel treffen, die ihm gefällig wäre. Es entspann sich nun ein Hin- und Herziehen von Erklärungen, eine Menge Boten liefen hin und her, welche wie gewöhnlich die Sache noch immer mehr verwickelten. Die Forderungen des Negerkönigs wurden endlich so ausschweifend, daß der Krieg un-

Digitized by Google

vermeidlich schien. Es wurde nun, um das Letzte zu versuchen, Herr Dupuis nach Kumassie als Gesandter geschickt, um eine Ausgleichung zu bewerkstelligen.

Dupuis langte auch am 28. Februar 1820 zu Kumassie an; die Unterhandlungen dauerten über einen Monat, und wurden durch die Anwesenheit der Mauren, die schon der vorigen Gesandtschaft sehr viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt hatten, sehr erschwert. Endlich kam am 23. März ein Vergleich zu Stande, dem gemäß der König auf alle Forderungen an die Engländer verzichtete, alle englischen Niederlassungen zu schützen versprach, und sich verpflichtete, alle Neger, die unter den englischen Forten leben, die Vortheile englischer Gesetze ungestört genießen zu lassen. Dagegen wollten die Engländer die Souverainität des Königs der Aschantis über das ehemalige Negerreich anerkennen. Endlich wurde der Vertrag von 1817 aufgehoben, was eine von Dupuis gegen seine Vorgänger verübte Bosheit war. Jedoch wurde der Vergleich von dem Gouverneur vom Kap Korse sogleich verworfen, da man weder die Souverainität des Aschantikönigs über die Fantis anerkennen, noch die Neger vom Kap Korse, die im Traktat übergangen waren, der Willkür eines so mächtigen Feindes preis geben wollte.

Indessen fingen schon 1821 die Feindseligkeiten an; nur mit Mühe konnten sich die schwach besetzten Forts der Engländer gegen die Übermacht der Aschantis behaupten. Collier kam bei einem Scharmützel in die größte Gefahr. Endlich wurde Charles Mac-Carthy zum Gouverneur aller Niederlassungen der Engländer an der Westküste Afrikas, vom Gambia bis Rio-Volta ernannt, und langte im Anfange 1822 zu Kap Korse oder Koast-Kastle an. Er fand das Fort von den Aschantis eng blokirt. Doch that er alles, um den Feind zu schlagen. Er sammelte alle seine Kräfte und Mittel, und der wackere Kapitän Laing brachte der Aschantiarmee bei Assikuma eine gräßliche Niederlage bei. Diese war indessen nicht entmuthigt, sondern rüstete sich aufs neue mit der größten Anstrengung. Am 19. November kehrte Mac-Carthy von

Digitized by Google

Sierra Leone, wo er, um neue Mittel zum Kriege zu sammeln, sich aufgehalten hatte, zurück, und übernahm in eigener Person das Kommando. Am 25. Dezember brachte man ihm die Nachricht, daß die Aschantimacht nach den Küsten vorrücke, verkleinerte aber gegen die sonstige Gewohnheit die Zahl der Feinde. Hintergangen durch diese Botschaft, theilte Mac-Carthy seine Mannschaft in vier Korps, und rückte nach innen vor. Die Aschanti hatten dagegen eine Macht von 10,000 Mann vereinigt. An den Ufern der Praa im Distrikte Warsav traf man sich am 21. Januar 1824. Die Engländer wurden in Stücke gehauen, und nur etwa fünfzig Soldaten mit zwei Officieren retteten sich aus dem Gemetzel. Die Köpfe der Weißen zierten den Pallast von Kumassie, ihre Herzen dienten zur Bewirthung der Anführer der Aschanti. Die Küstenneger fielen nun von den Engländern ab, wofür zwei englische Kriegsschiffe mehre Städte der Küste zerstörten.

Diese Schlappe wurde jedoch schon das folgende Jahr am 7. August 1826 gerächt. Die Schlacht wurde in der Ebene von Akkra geliefert, die Armee der Aschanti wurde vom Könige selbst befehligt. Die Engländer hatten eine Abtheilung des afrikanischen aus Eingebornen bestehenden Regiments, und wurden vom Obrist Puridon befehligt. Das Artilleriefeuer und die Congreviſchen Raketen verfehlten dieses Mal ihre Wirkung nicht. Die Aschantis wurden total geschlagen, der König, schwer verwundet, entrann mit Mühe der Gefangenschaft; sein Lager, seine Weiber, alles wurde eine Beute des Siegers. Im Zelte fand man den Kopf des unglücklichen Mac-Carthy. Man sah, daß dieser Kopf ein Gegenstand abergläubischer Verehrung für den Aschantikönig war. Sai-Tutu-Guamina starb an seinen Wunden bald nach dieser mörderischen Schlacht. Seitdem fehlen uns alle Nachrichten über diesen Gegenstand.

Während dieser Ereignisse fanden noch folgende Reisen an die Goldküste Statt, deren wir hier nachträglich erwähnen. So machte G. A. Robertson mehre Reisen nach Guinea, deren Resultate er 1819 veröffentlichte. Sein Werk enthält außer der

Digitized by Google

Erzählung seiner Abenteuer, auch eine Geographie von Nigritien oder Sudan, welche die Ausmündung des Dschioliba in den Busen von Benin schon damals, genauen Erkundigungen gemäß, voraussetzte. Die Franzosen fielen damals mit großem Grimme über ihn her, beschuldigten ihn der Unwissenheit und Anmaßung, und mögen nun, nachdem sich der größte Theil seiner Behauptungen bestätiget, um Verzeihung der eigenen Voreiligkeit bitten. Ein für Sprachforscher sehr interessantes Wörterbuch der Fantisprache ist dieser keineswegs uninteressanten Reise angehängt. Übrigens beschäftigt auch sie sich sehr angelegentlich mit dem großen Kampfe der erobernden Aschantis, die allerdings ein ungeheures Reich zu gründen im Stande wären, vernichteten die europäischen Feuerwaffen nicht jede geistlose Gewalt. Nur der Vollständigkeit wegen erwähnen wir der Guineareise John Adams, die 1823 in London erschien, und ohne alle Bedeutung ist.

6. Clapperton und Lander.

Unter allen Nationen hat sich um die Erforschung des Innern von Afrika unstreitig die englische am verdientesten gemacht. Nicht mit Unrecht erwartet dieselbe für ihren Handel und ihre Industrie einen sehr ergiebigen Abfluß. Es ist daher wohl keine Stelle der sehr ausgedehnten Küste Afrikas, von welcher aus es Engländer nicht versucht hätten, in das Innere des räthselhaften Festlandes mit mehr oder weniger Erfolg einzudringen. Wir haben im vorigen Buche die Anstrengungen und den Erfolg der Engländer, durch Senegambien einzudringen, gewürdigt. Auch durch Guinea wurden mancherlei und zuletzt glückliche Versuche gemacht, in das Herz Afrikas einzudringen. Besonderer Aufmerksamkeit erfreute sich die Reise, welche Clapperton, der früher schon eine erfolgreiche Reise vom Norden her nach Sudan vollendet hatte, von der wir seiner Zeit Rechenschaft geben werden, im Jahre 1825 ausgeführt hat. Seit Mungo Parks irrthümlicher Benennung des Dschioliba blieb der Name Niger auf diesem großen Strome haften. Man kannte einen Theil

Digitized by Google

seines Laufes von seiner Quelle an gegen N. O., sein Ausfluß war jedoch völlig unbekannt. Schon Robertson, mit ihm die gelehrtesten Geographen Deutschlands, unter andern der ehrwürdige Reichard, vermutheten seine Einmündung in den Golf von Guinea. Die Franzosen wollten dieses nicht zugeben, aber selbst Clapperton vermuthete dieses, als er in Sudan darauf bezügliche Nachrichten mit Sorgfalt aufgezeichnet hatte. Um diese Thatsache zu erkunden, und das Räthsel des Dschioliba endlich zu lösen, machte sich Clapperton im Jahre 1825 aufs neue auf, um dieses Mal von Guinea aus in das Innere Afrikas zu dringen. Ihn begleitete ein Mensch, der abermals ein Zeugniß des weisen Ausspruches Salomos von der Eitelkeit aller irdischen Dinge gibt; eines Spruches, in dem mehr Weisheit liegt, als die meisten Menschen gestehen wollen. Ein englischer Bedienter, Namens Lander, begleitete seinen Herrn auf der gefahrvollen Bahn, und er ist es denn wieder, der, eine Eselin suchend, ein Königreich findet. Wo so viele geist- und bildungsvolle Männer verschollen sind, geht ein schlichter Diener ohne Kenntnisse, ohne Bildung, wie durch Zufall in den Tempel unsterblichen Ruhmes ein, und ihm sind wir genöthiget, als dem wichtigsten der neuern Entdecker, sogleich nach diesem ein langes Kapitel einzuräumen.

Clapperton trat wohlgerüstet, und voll Hoffnung auf den besten Erfolg, seine Reise an Guineas Küste, von Badagra aus, an. Von England aus war Herr Dikson sein Begleiter; dieser landete zu Whidah, ging über Dahomey nach Schar und Jurri, in das Innere; seine Spur aber ist verschwunden. Morrison und Pearce begleiteten Clapperton, unterlagen aber nach wenigen Wochen schon, und vermehren die Zahl der Märtyrer, mit welcher Europa seine Kenntniß Afrikas erkauft. Clapperton führte bedeutende Schätze bei sich, von denen ein Theil für den Scheik von Bornu bestimmt war. Um diese später an die Bestimmung abzuliefern, ließ der Reisende diese Waaren nebst seiner Dienerschaft zu Kano zurück, und begab sich zum Sultan Bello nach Sakatu. Die-

Digitized by Google

ser Monarch, der Clapperton auf seiner ersten Reise so wohl aufgenommen hatte, nahm ihn auch jetzt gastfrei auf, konnte aber doch nicht gerne sehen, daß seinem Feinde, dem Scheik von Bornu, so bedeutende Geschenke gemacht würden, da derselbe sehr leicht gegen ihn Gebrauch machen konnte. Die Engländer Denham und Clapperton waren nämlich bei ihrer Anwesenheit in Bornu so unvorsichtig gewesen, dem Scheik einige Raketen zu schenken, mit denen dieser einige Städte Bello's niedergebrannt. Dieses mochte denn die Ursache seyn, daß Clapperton bei seiner zweiten Anwesenheit zu Sakatu auf die höflichste Weise von der Welt zurück-, und von der Weiterreise nach Bornu abgehalten wurde. Indessen war Clapperton auch so unvorsichtig, daß er, auf seine bereits überstandene Akklimatisirung trotzend, sich dem Nachtthaue auf bloßer Erde aussetzte, von einer Dysenterie befallen wurde, und am 13. April 1827 zu Sakatu seinen Geist aufgab. Sein Diener Lander kam nicht von seinem Lager, und erwies ihm nicht nur die letzte Pflege, sondern auch die Ehre eines christlichen Begräbnisses. Clapperton war der erste Europäer, der sich rühmen konnte, von Tunis aus bis nach dem Golf von Guinea Afrika durchschnitten zu haben.

Lander überließ nun einen großen Theil des Eigenthums seines Herrn an Sultan Bello, und erlangte dadurch die Erlaubniß zur Rückkehr. Er verließ Sakatu am 4. Mai, von zwei eingebornen Dienern, drei Kameelen und zwei Pferden begleitet, und schloß sich einer großen Karawane, aus etwa 4000 Personen bestehend, an. Mit ihren Thieren und Gepäcke bildete diese Gesellschaft ein Heer von außerordentlicher Größe. Es waren Tuarik-Salzhändler, Mekka-Pilger und Gura-Kaufleute, die nach Kano und Nyffe zurückkehrten. In ihrem Gefolge befand sich auch der König von Jakoba, der seinem Oberherrn zu Sakatu seine Aufwartung gemacht hatte. Jakoba liegt südostwärts von Sakatu, und seine Bewohner sollen, so wie die Yamyams im benachbarten Gebirge, Kannibalen seyn. Schon am zweiten Tage war Lander in Gefahr zu

Digitized by Google

verschmachten, und nur ein mitleidiger Fellatah rettete ihn durch eine Kalebasse mit Wasser vor dem Tode. Seine Beine waren geschwollen, sein ganzer Körper erschöpft. Mit dem Könige von Jakoba machte Lander vertraute Bekanntschaft, und dieser lud ihn unter dem Versprechen der besten Behandlung ein, sein Land zu besuchen. Die Bewohner von Gatas nahmen Lander trotz dem, daß sie wußten, er sey ein Christ, gut auf, und behandelten ihn freundlich und gastlich. Sie kamen nach einem kleinen Städtchen Dahomey, das jedoch mit dem mächtigen Dahomey an der Küste nicht zu verwechseln ist. Alle diese Städte und Länder hängen vom Sultan der Fellatah in Haussa ab, und sind zinspflichtig. Die Einwohner von Dahomey wiesen nach den östlichen Bergketten, und erklärten, daß sie von Yamyams bewohnt seyen. Diese führten zwar einen bedeutenden Handel mit den Bewohnern von Haussa, indem sie rothes Tuch, Korallen und andere Waaren für Gold und Elfenbein eintauschten; vor fünf Jahren ermordeten sie aber eine Anzahl von Kaufleuten aus Haussa, und fraßen sie auf, seit dieser Zeit wagt sich Niemand mehr in ihr Land. Am 25. Mai langte Lander in Kano an, und reiste nach einigen Erholungstagen weiter, wo er sodann an den Scheidepunkt gelangte, welcher die Straßen nach Funda und Nyffe spaltet. Lander's Herr hatte seinen Diener vor seinem Ende gewarnt, ja nicht nach Nyffe zu gehen, weil ihn sonst die mit dem Sultan Bello im Kriege begriffenen Einwohner ermorden würden, sobald sie erfahren hätten, daß er dem Sultane Geschenke gebracht habe. Deßhalb wandte sich Lander nach Funda, um seinen Weg auf dem Querra oder Dschioliba nach Benin fortzusetzen. Am 7. Juni gelangte er in die Stadt Namalik, die mit ihrem nordöstlichen Theile an einen steilen, fast senkrechten Berg gelehnt, von den übrigen Seiten durch einen Wall vertheidigt wird. Der ganze Berg ist mit einem dichten Walde bestanden, und so voll von Tiegern, Hyänen, Schakalen und Affen, daß Lander vor ihrem Geschrei die ganze Nacht kein Auge zuthun konnte. Die Einwohner müssen wegen der Wildheit dieser Thiere auf alle

Digitized by Google

Viehzucht verzichten, weßwegen auch Lander nicht einmal ein Futter für sein Pferd erhalten konnte. Am zwölften setzte Lander über einen kleinen Fluß, dessen Wasser ihm bis ans Knie ging, und langte nach einiger Zeit in Kuttup an. Er hatte viel von dieser Stadt und ihrem Reichthume, wie auch der Lebendigkeit ihres Handels gehört, und erstaunte daher nicht wenig, als er fand: daß dieselbe wohl aus 500 kleinen Dörfern bestand, die in einer großen schönen Ebene dicht neben einander lagen. Hier sah er auch zum ersten Male, seit er die Küsten verlassen hatte, Pisang, Palmen und Kokosnüsse im besten Gedeihen, und das Land glich auffallend einigen Theilen von Jariba. Ein bedeutender Sklaven- und Viehhandel belebte diese Stadt. Lander machte dem mächtigen Fürsten von Kuttup ein Geschenk, und wurde von ihm und seinen Weibern besucht, erhielt auch, so lange er zu Kuttup verweilte, häufige und hinlängliche Ochsenbuckeln zur Nahrung. Sie sind das beste Stück am Thiere, und gehören von allen geschlachteten Ochsen dem Könige. Es ist hier täglich Markt, und Lander verkaufte seine Nadeln und Kleinigkeiten ziemlich theuer, wodurch er mit Kauris versorgt wurde, die wie in ganz Afrika, so auch hier als Scheidemünze gelten. Die Weiber genossen hier die größte Freiheit, und die königlichen Frauen besuchte Lander sehr häufig. Am 18. Juni gelangte Lander nach Dumrora, einem Städtchen von 4000 Menschen, das nur noch zwölf oder dreizehn Tagereisen von Funda entfernt ist, wohin zu ziehen sich Lander so eben rüstete. Da kamen jedoch plötzlich vier Reiter herangesprengt, und zwangen ihn, zum Sultan von Zegzeg umzukehren.

In einer Stimmung, die es ihm, wie er sagte, sehr gleichgültig machte, ob er lebe oder stürbe, folgte er seinen Begleitern nothgedrungen nach Norden. In vier Tagen war er wieder zu Kuttup; am 28sten hielt ihn der tiefe und reißende Kutumafluß auf, wo er sich weigerte, weiter zu gehen, und in einem elenden Dorfe liegen blieb, wo er dreizehn Tage hindurch sich von gekochtem Korne nährte, da es ihm vor den gebratenen Hunden der Eingebornen ekelte. Am 22. Juli hielt er endlich seinen

Einzug in Karia, der Hauptstadt von Zegzeg, einem schönen, reichen, gartenähnlichen Lande. Der König wurde wie natürlich beschenkt, eben so sein ältester Sohn, und der König erklärte, daß er ihn bloß darum habe zurückbringen lassen, weil Bello mit Funda im Kriege verwickelt, Lander von den Bewohnern Fundas unstreitig ermordet worden wäre. Der König beschenkte Landern mit Ochsen, und sein Sohn gab ihm eine junge Sklavin. Schon den folgenden Tag ward es Lander erlaubt, auf der sichern Straße nach Badagry seinen Rückweg nach England anzutreten. Mit Ende August erreichte er die Straße, auf welcher er mit Clapperton in das Innere abgereist war. Zu Wowoh sandte ihm der König eine in kleine Stücke zerschnittene Ziege und ein großes Gefäß voll Tuah, um für seinen armen Herrn ein Sadarro oder Opfermal zu veranstalten. Diese Ceremonie wird vollbracht, so oft eine Person von Bedeutung stirbt, und besteht darin, daß die Speisen einem Mallam oder Priester zugesendet werden, der ein kurzes Gebet darüber spricht. Ehe jedoch dieses geschehen kann, muß eine Gold- oder Silbermünze, oder ein Gegenstand aus einem dieser Metalle verfertigt auf das Gefäß gelegt werden. Lander hatte kein Geld, er legte daher ein silbernes Bleistiftfutteral auf das Gefäß, welches er denn auch nimmer wieder sah. Nachdem das Gebet über die Speisen gesprochen ist, werden sie dem Eigenthümer wieder zurück gesandt, und von jedem verzehrt, der Lust hat, an der Mahlzeit Theil zu nehmen. Jeder Gast ruft aus: Gott sende ihn wohlbehalten zum Himmel! Nachdem Lander vom Könige von Wowoh mit der besten Art ganz ausgeplündert war, machten seine Majestät noch Bestellung auf Seidenstoffe nach England, und entließen dann Lander in Gnaden, um nach Badagry zu reisen. Der König war bei aller seiner Habsucht doch so besorgt um Lander, daß er einer kleinen Karawane von Kaufleuten den Auftrag für seine Sicherheit gab. Am 3. September setzte Lander mit dieser Gesellschaft über den Fluß, an dessen südlichem Ufer man für die Nacht die Zelte aufschlug. Da kam der Mallam oder Priester der Karawane in das Zelt des

Digitized by Google

Lander, und stattete ihm über Mungo Park folgenden Bericht ab.

»Du bist nicht der erste Christ, den ich gesehen habe; ich kannte drei deiner Landsleute recht gut, sie kamen während des Ramadanfestes nach Yuri. Ich ging mit zweien von ihnen drei Mal zum Sultan. Der Mann, welcher das Haupt der Gesellschaft zu seyn schien, machte bei einem seiner Besuche dem Sultan ein prächtiges Geschenk, welches aus einer schönen Flinte, einem kurzen Schwerte, einem großen Stück Scharlachtuche, einer Menge Korallen, mehren Messern und einem Spiegel bestand. Er war ein großer kraftvoller Mann mit langen Armen und breiten Händen, an denen er Lederhandschuhe trug, die bis zum Ellbogen reichten. Er trug einen weißen Strohhut, einen langen Mantel, weiße Hosen und rothe Lederstiefel. Er hatte schwarzes Haar und Augen, und einen starken Bart von derselben Farbe. Der Sultan rieth deinen Landsleuten, den Rest ihrer Reise zu Lande zu machen, weil die Fahrt auf dem Quorra wegen der zahlreichen Klippen unter dem Wasser gefährlich sey, und ein grausames, barbarisches Volk die Städte an den Ufern bewohne. Sie weigerten sich aber dem Rathe zu folgen, indem sie sagten: sie seyen beauftragt, auf dem Flusse bis zum Salzwasser hinunter zu gehen.« Nach dem Berichte ihres Todes fährt der Mollam fort: »Sobald der Sultan von Yuri von ihrem Tode hörte, war er sehr betreten; doch stand es nicht in seiner Gewalt die Leute zu strafen, welche sie in das Wasser getrieben hatten. Eine Pest, die Boussa bald darauf traf, raffte den König und die meisten Einwohner hin, besonders aber jene, welche an der That Theil genommen. Die Einwohner von Boussa hielten dieses für eine Strafe, welche der Gott der Weißen über sie gesandt. Sie brachten also alles, was den weißen Männern gehört hatte, in eine Hütte, und steckten dieselbe in Brand.« Seitdem geht in Boussa und dem ganzen innern Afrika die Rede: »Beleidige keinen Christen, sonst stirbst du wie das Volk von Boussa.«

Lander kam nun zu lauter kleinen Negerkönigen, bei de-

Digitized by Google

nen er gegen kleine Geschenke eine gute Aufnahme, Schutz und Unterhalt fand. So zu Khiama, wo er am 9. September eintraf, und fünf Tage verweilte. Der König überhäufte ihn mit Wohlthaten, so weit es immer in seinem Vermögen stand, und erbot sich sogar, falls der König wieder Leute nach Bornu sende, dieselben dahin zu bringen, ohne daß sie nöthig hätten das Reich der Fellatah zu berühren. Er gab auch Lander einen Boten mit, welcher denselben nach Yarriba begleiten sollte. Zu Yarriba wohnte er in demselben Hause, welches er auf der Hinreise bewohnt hatte. Der König von Yarriba nahm Lander mit Zärtlichkeit auf, und da der Regen in Strömen fiel, so erlaubte er ihm nicht zur Audienz zu kommen. Er machte sich vielmehr selbst nebst 500 seiner Weiber und den vornehmsten Einwohnern auf, um Lander zu besuchen, damit dieser sich die Füße nicht naß mache. Bei der Ankunft sangen die Frauen des Königs einen Klaggesang, der sehr ergreifend war, und in der größten Stille angehört wurde. Der König sprach dann mit Bedauern von Clapperton, und fragte: was sie denn bewogen haben könne, eine so weite Reise zu unternehmen? Er schien mit der Antwort, daß es des Handels wegen gewesen sey, zufrieden. Der König von Yarriba war in ein Talar aus rothem Damaste mit Korallen geschmückt, und in gestreifte Beinkleider gekleidet. Bis ans Knie waren seine Beine mit Henneh roth gefärbt, und an den Füßen trug er rothe Sandalen. Eine Mütze aus blauem Damast mit rothen Korallen besetzt bedeckte sein Haupt, und Silberringe hingen um seine Arme und Beine. Der König benahm sich überhaupt sehr gut und großmüthig, und erwiederte die Geschenke so artig, als es ihm möglich war. Der Eunuch aber, welcher eine Art Günstling war, plünderte Lander mit der dieser Art Leuten eigenen Gier aus, so gut er konnte. Die Einwohner von Yarriba sind in der Wahl ihrer Speisen gar nicht ekel, sie essen ohne Unterschied Frösche, Affen, Hunde, Katzen, Mäuse und Ungeziefer aller Art. Fette Hunde gelten mehr als Ziegen, und Heuschrecken nebst schwarzen Ameisen, wenn sie eben flügge geworden sind,

Digitized by Google

gelten für Leckerbissen; sie werden mit Butter geschmort verzehrt. Stirbt der König von Katunga, so nehmen sein ältester Sohn und seine Weiber Gift an seinem Grabe. Als Nachfolger wird immer der Weiseste aus dem Volke gewählt; doch wird uns nicht gesagt, wie sie es machen, um den Weisesten heraus zu finden. Mit einem Boten des Königs gelangte endlich Lander sicher an der Küste nach Badagry, von wo aus er die Reise unternommen hatte.

Zu Badagry suchten ihn die portugalischen Kaufleute zu vergiften, was ihnen indessen fehlschlug; doch ist diese Thatsache hinreichend, um über die üble Stimmung, welche die Reisenden häufig erfuhren, Auskunft zu geben. Die Sklavenhändler, welche bei einem regelmäßigen Verkehr mit dem Innern Afrikas am meisten verlieren würden, sind es, die sich es ganz besonders angelegen seyn ließen, so viel immer in ihrer Macht stand, den Zweck aller bisherigen Missionen zu vereiteln.

7. Lander's zweite Reise; Enthüllung des Laufes des Dschioliba.

Der Diener Clapperton's, Richard Lander, ein einfacher Mensch, der sich nichts weniger geträumt hatte, als daß er zu großen, noch dazu wissenschaftlichen Zwecken geboren sey, ward bei seiner Rückkehr nach London sehr wohl aufgenommen, wodurch er sich aufgemuntert fühlte, auf eigene Faust eine Reise nach Afrika zu unternehmen. Er hat nur sehr wenig Schulbildung, aber, wie es scheint, recht viel gesunden Menschenverstand; dagegen hat aber sein Bruder John, mit dem er sich zu dieser zweiten Expedition verband, wieder mehr und sorgfältigere Erziehung. Beide Brüder gingen nun am 9. Jänner 1830 von Portsmuth aus unter Segel, und erreichten am 22. Februar die Goldküste, wo sie zu Kap Korse oder Kap Koast-Kastle ans Land gingen. Sie fanden hier die Neger Poscoe und Dschoddi, nebst der Frau des erstern, die sämmtlich Clapperton auf seiner ersten Reise begleitet hatten. Zugleich befanden sich auch zwei Einwohner aus Bornu hier, welche der

Fellatahsprache kundig waren, und sämmtlich in Dienst genommen wurden. Man begab sich von da nach Akkra, der gesundesten Niederlassung auf der Goldküste, und langte am 15. März zu Badagry an. Der Arm Badagry bildet hier, als ein Theil des Lagos, ein schönes Wasserbecken, das einem kleinen See gleicht. Das Wasser ist klar und so durchsichtig, daß man bis auf den Grund desselben sieht. Die malerischen Ufer beschatten die Bäume von einem glänzenden Grün, zwischen denen Heerden von Hirschen, Antilopen und Büffeln auf der Weide zu sehen sind. Der König von Badagry, Adule, empfing sie mit allen Zeichen des Mißmuths, denn er hatte seit dem vorigen Jahre vieles Unglück im Kriege gegen die Lagos erlitten, auch war ihm sein Magazin mit allen Vorräthen und Reichthümern verbrannt. Nur durch Geschenke und Anweisungen auf eine ungeheure Menge Kriegs- und Luxuswaaren, die jedoch zu Kap Korse, wie natürlich, nie honorirt wurden, konnten sich die Reisenden die Erlaubniß, nach dem Innern zu reisen, erkaufen. Überdieß wurden sie von den Einwohnern durch Bettelleien und Zudringlichkeiten arg geplagt, und das Bild, welches sie von den Badagryern entwerfen, ist keineswegs geschmeichelt. Sie verließen daher endlich Badagry mit Freuden, indem sie vom Könige bis zum Bettler herab nichts als Habsucht und die roheste Trunkliebe gefunden hatten. Nur eine Tugend, nämlich die tiefste Ehrfurcht gegen die Eltern und alten Leute, nahmen sie bei diesen Negern wahr, sonst stießen sie überall auf böse Eigenschaften. Obwohl Adule alle erlittenen Unglücksfälle dem Umstande zuschrieb, daß er der letzten afrikanischen Mission, gegen den Rath seiner Nachbarn, den Durchzug durch sein Gebiet gestattet habe; so entschloß er sich doch nach empfangenen Geschenken, seine Sicherheit neuer Gefahr auszusetzen.

Er ließ daher ein Kriegskanot von vierzig Fuß Länge ausrüsten, und die beiden Lander eine Strecke von 5 Stunden den Badagry aufwärts, dann aber in ein von Norden her in denselben mündendes Flüßchen führen. Diese Wasser sind mit Vegetation bedeckt, aus welcher Morgens ein dicker, stinkender Sumpf-

Digitized by Google

nebel wie ein Gewölke aufsteigt. Nur mit Mühe konnte das Fahrzeug durch den Dschungel dringen, wo das Pflanzengeflechte sich allenthalben durchkreuzte und die Uferbäume tief herabhängende Laubgewölbe bildeten, durch die nur selten ein Sonnenstrahl drang. Indessen war alles lebendig, der Fluß wimmelte von Krokodillen, Flußpferden und Sumpfvögeln, die Laubdächer der Bäume von Papageien und Affen. So langte man zu Wow an. In diesem Städtchen hatte man noch keine weißen Menschen gesehen, und nahm daher die Fremden wie Wunderthiere auf. Indessen hatte der Fetisch des Orts es untersagt, die Weißen übernachten zu lassen, man mußte sich also aus demselben unter Geschrei und Lärm aller Art fortmachen. Am Abend gelangte man nach dem Dorfe Sagbu, und am folgenden Tage durch eine Schlucht an einen Sumpf, von dessen Übersetzen uns folgendes Bild entworfen wird. »Unser Gefolge bildete eine eben so imposante, als wilde Gruppe. Indem es den geschlängelten Pfad mit seinen seltsamen Waffen und Kleidern hinabstieg, belastet mit Bündeln, hätte man es nach seinen trotzigen schwarzen Gesichtern für eine furchtbare Räuberbande halten mögen. Außer unsern eignen Negern hatten wir noch von Adule 20 Mann gemiethet, um unser Gepäcke zu tragen, da es hier zu Lande keine Lastthiere gibt. Alle Arten von Lasten werden in den verschiedenen Gegenden von Afrika auf dem Kopfe getragen. Nachdem wir alle in der Tiefe der Schlucht angekommen waren, fanden wir einen langen, gefährlich zu durchwandelnden Moorgrund vor uns, der von fauligem Wasser überschwemmt war. Wir gelangten nur mit großer Mühe, jedoch mit weniger Unfällen als man erwartet hatte, über eine von wohlthätigen Händen darüber hin angelegte Art Krüppelweg. Ich für meinen Theil wurde von einem großen Neger von bewunderungswürdiger Stärke auf den Rücken genommen. Seine gewaltigen Schultern trugen mich ohne die geringste Anstrengung, wie es schien, glücklich durch Sumpf und Wasser, über Baumäste, die kaum so dick wie ein Mannsarm und vom Moraste schlüpfrig waren, ohne auch nur eine Minute zu verschnaufen, obgleich er so schnell wie seine

Digitized by Google

übrigen Gefährten dahinschritt.« Nach drei Tagen eines ähnlichen Weges gelangten sie nach Bidsche, wo sie die Straße Clappertons auf seiner vorigen Reise berührten. Hier waren Morrison und Pearce erkrankt. Sie wurden hier vom Könige, den sie mit Maultrommeln beschenkten, sehr wohl empfangen, und ihre Ankunft erfüllte die ganze Stadt mit Jubel und Gelächter. Der König begleitete sie auch ein gutes Stück über die Stadt hinaus, ermahnte sie aber etwas langsamer zu gehen, da er stets einen langsamen und gemessenen Gang führe, ihre Schritte aber weit und gemein seyen. Der König trug Damastgewänder und Korallen. Auf dem Wege begegneten sie einem Reiter, der ihnen bemerkte, er sey vom Könige von Dschenne entgegen gesendet; er war mit Amuletten abenteuerlich bedeckt, und so gefällig, den Reisenden sein Pferd zum abwechselnden Ritte zu überlassen, da Adule von Badagry die versprochenen Pferde eben so wenig sandte, als die Engländer die versprochenen Waaren. Man versteht es also in Afrika, sich gegenseitig zu betrügen. Der Weg führte durch eine reiche, mannigfaltig geschmückte Gegend, welche an Holz und Wasser Überfluß hatte. Der Fußweg war mit rothem Sande, der überall in Afrika häufig ist, bedeckt. Die Wälder sind so dick, daß kaum ein Sonnenstrahl hin und wieder durch kann. Diese schönen schauerlichen Wildnisse werden des Nachts vom Glühwurme erleuchtet, was einen magischen Effekt hervorbringt, und das Nordlicht überstrahlt. Aus den Wäldern steigt ein wohlriechender Blumenduft auf, und mehr als ein Mal schien den Reisenden der Weg durch die prachtvolle Landschaft zu jenem dunkeln Haine zu führen, wohin man im Alterthume die Seelen der frommen Menschen versetzte. Die Wälder ertönten weit und breit vom Geschrille der Insekten, dem Gesange der Nachtvögel und dem Lärm anderer Thiere, bis man zu Laatu, einer schön gelegenen Stadt, zwei Stunden vor Mitternacht eintraf. Da sie jedoch auch hier vom Fetischpriester vertrieben wurden, mußten sie im Freien unter Zelten schlafen; den folgenden Tag zogen sie unter dem Jubel des neugierigen Volkes von Dschenne, das mit Jenné am

Dschioliba unterhalb Timbuktu nicht zu verwechseln ist, ein. Ein Amphitheater von Wollenköpfen umgab sie während der Begrüßung mit dem Statthalter, nach welcher sie das Grab des hier verstorbenen Morrison besuchten. Die Fetischpriester sind auch hier Ungeheuer von Eigennutz und Unmenschlichkeit, die Weiber fleißig und sanft, die Bewohner gutmüthig und gefällig.

Man setzte nun seinen Weg nach Yarriba ununterbrochen fort. Die Bemerkung Clappertons wurde auch hier wieder bestätigt. Viele Orte, die Lander auf seiner Reise blühend und volkreich verlassen hatte, waren jetzt zerstört und menschenleer. Mehr als 160 Häuptlinge von Städten und Dörfern zwischen Itscho, dem vorletzten Orte von Katunga, und der Küste waren in diesem kurzen Zeitraume von drei Jahren theils natürlichen Todes gestorben, theils im Kriege erschlagen oder in die Sklaverei geschleppt worden, und nur noch sechs waren von denen übrig, die Landern früher bei sich aufgenommen hatten. Es ist dieser Übelstand eine der Folgen des noch immer blühenden Sklavenhandels, zu dessen Befriedigung die Kriege sich entzünden. Es schlossen sich eine Menge Menschen ihrem Zuge an, da die Fremden keine Zölle zahlen, die hier bei jedem Dorfe erhoben werden, ein barbarischer Brauch, der nebst der Unsicherheit der Person jeden Verkehr untersagt. Häufig begegneten ihnen Weiber, die aus Holz geschnitzte Kinderbilder auf ihren Köpfen trugen. Jede Mutter trägt nach dem Verluste eines Säuglings ein solches Symbol ihres Schmerzes, und nach ihrer Zahl zu schließen, mußten außerordentlich viele Kinder sterben, da wenige Weiber ohne dasselbe vorkamen. Kein Preis konnte eine Negerin bewegen, ein solches Holzkind zu verkaufen. Auch sahen sie oft sehr viele Leute, die auf einem Auge erblindet waren. Die Menge der Sklaven, die nach der Küste getrieben wurden, überzeugte die Reisenden, wie wirksam die Aufhebung des Sklavenhandels sey. Man fragte Lander auch, warum die Portugalen gegen sonst so wenig Sklaven kauften, und die Klage über den Verfall dieses Handels war allgemein. Unter Bewunderung des schönen volkreichen Landes und nach manchen Abenteuern mit den Einge-

Digitized by Google

bornen, unter denen das mit den afrikaniſchen Weiberzungen, die nur durch Spritzen zum Schweigen gebracht werden konnten, das komiſchſte iſt, gelangte man nach Bohu, der alten Hauptſtadt von Yarriba. Sie liegt an einem anmuthigen und fruchtbaren Hügel, deſſen Fuß durch einen milchweißen Strom bewäſſert wird. Der afrikaniſche Erdwall, welcher ſie umgibt, hat bei 20 engliſche Meilen Umfang, nimmt aber außer den Hütten und Gärten auch treffliche mit Vieh bedeckte Weideplätze ein. Seitdem der König von Yarriba ſeine Hauptſtadt nach der Ebene von Katunga verlegt hat, nimmt ihr Wohlſtand ab. Die Fellatahs bedecken die Umgegend mit ihren Heerden, bringen Milch, Käſe und Butter zu Markte.

Die Reiſenden wurden überall ſehr zuvorkommend und freundlich aufgenommen. Sie bemerkten hier nach und nach das Verſchwinden der Palmen, an deren Stelle der wohlthätige Butterbaum trat, was das allmähliche Erheben des Landes andeutet. Ein Eunuch des Königs von Yarriba wurde vom Volke mit großer Ehrerbietung behandelt. Ein Trompeter forderte Landern zum Wettkampfe heraus, wurde jedoch von der engliſchen Trompete ſchmählich beſiegt. Mit der größten Achtung und allem Pompe, deſſen ein Negerkönig fähig iſt, wurden die Reiſenden in die Hauptſtadt eingeholt. Manſolah, der König, bemühte ſich, die Reiſenden nach Europäerart zu empfangen, war aber im Bücken und Händeſchütteln ſo wenig erfahren, daß er ſelbſt in ein unmäßiges Gelächter ausbrach, in dem ihn ſämmtliche Unterthanen nebſt unſern Reiſenden akkompagnirten. Der König war im vollen Staate, trug eine Art Biſchofsmütze mit Korallenſchnüren umwunden, ein Kleid aus Stücken grüner Seide, karmeſinrothem Damaſt und grünem Sammt, die ohne alles Ebenmaß, wie es ſich eben fügte, zuſammengenäht waren, dazu trug er noch engliſche Strümpfe und Lederſchuhe von inländiſcher Arbeit. Ein großes Stück ſehr feines, lichtblaues Tuch, welches ihm Clapperton geſchenkt hatte, diente zum Teppich. Die Höflinge warfen ſich zur Erde und rieben die Stirne mit Staub, krochen zu ſeinen Füßen, die ſie an ihre Stirne drückten, küßten

Digitized by Google

hündisch den Boden, worauf der König saß, und geberdeten sich wie Pudeln. Indessen ist dieses Volk sammt seinem Könige sehr unkriegerisch und zittert bei dem bloßen Namen eines Feindes. Dieses machen sich die Fellatah zu Nutze, und setzen sich in dem guten, fetten Lande immer fester. Um ihren Zweck der Weiterreise nicht gehindert zu sehen, sagten sie von der eigentlichen Absicht ihres Unternehmens nichts, sondern gaben vor: sie seyen gekommen, um bei dem Könige von Yaurie gewisse Papiere zu suchen, die einer ihrer Landsleute, der bei Bouffa verunglückt sey, vor einigen Jahren verloren habe. Nach einigem Aufenthalte, während dessen Mansolah den König von Yaurie von der Ankunft der Weißen benachrichtigt hatte, und der ihnen zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit sehr nöthig war, gingen sie nach Kiama ab, wo sie auch am 28. Mai eintrafen. Der Mussa, ein kleiner Fluß, trennt Yarriba und Borgu. Land, Religion, Sitte, Charakter, Sprache und Kulturstufe trennt dieses kleine Flüßchen auf eine merkwürdige Art. Sie kamen mit einer Karawane durch dieses wilde Land, das von Urwäldern besetzt, ein wildes Volk beherbergt. Auch der König von Borgu schickte den Fremdlingen seine Reiter entgegen; diese begrüßten die weißen Männer, indem sie fast dicht unter ihrer Nase ihre Lanzen hin und her schwenkten, dann ihre Pferde tummelten, hierauf abstiegen und sich den Gästen zu Füßen warfen. Es war ein heiterer schöner Abend, als sie sich Kiama näherten; die Bäume und Gebüsche hauchten köstliche Düfte, während rechts und links vom Zuge das wohlberittene Gefolge in orientalischer Tracht zwischen den Bäumen hindurch seinen Weg suchte, und mit erstaunlicher Schnelligkeit bald der Karawane vorausprengte, bald sich ihr anschloß. Dieß Gefolge, so wild und abenteuerlich wie die Landschaft, durch die der Zug sich bewegte, bot dem Auge ein um so überraschenderes Schauspiel, als ihre Lanzen und die silbernen Verzierungen ihrer Turbane im Mondscheine erglänzten, während zahllose Feuerwürmer wie davon fliegende Funken um sie her stäubten. Das Volk und der König von Kiama boten interessante Züge in ihren Sitten und Leben dar,

Digitized by Google

die von den Reisenden mit Vorliebe beobachtet wurden, wie denn ihr Tagebuch überhaupt, was Schilderungen des Landes und der Menschen anlangt, sich sehr gut ausnimmt. Die Mollams oder Priester verstanden sich hier sehr gut auf das Stehlen, wie denn überhaupt diese Tugend ziemlich allgemein den Fremden zur Last fiel. Sie sahen hier die Feier des großen Bettages, wohnten einem für Engländer allezeit interessanten Pferderennen bei, und reisten endlich nach Boussa ab, wo sie zwölf Tage nach ihrer Abreise von Kiama glücklich anlangten. Zwei Tage vor dieser Hauptstadt waren sie über den kleinen Fluß Oly, der in den Aschantibergen quillt und im Quorra mündet, gegangen. Von einer entsetzlichen Hitze, gegen welche die Schatten der Bäume nur wenig Schutz gewährten, gepeinigt, und von Mühseligkeiten erschöpft, fiel der jüngere Lander in ein so heftiges Fieber, das ihn seiner Besinnung beraubte und dem Tode nahe brachte; indessen brach sich die Krankheit kurz vor ihrer Ankunft in Boussa, wo sie von dem Könige und der Midiki, oder ersten Gemahlin des Königs, freundlich aufgenommen wurden. Boussa liegt am Dschioliba, und zwar nicht, wie Clapperton angibt, auf einer Insel, sondern auf dem Festlande. Es ist, wie alle Städte Afrikas in diesen Theilen, eine Anhäufung kleiner, durch Zwischenräume getrennter Dörfer, welche durch einen großen Erdwall geschützt sind. Viehzucht und Ackerbau nebst Fischerei machen diese Stadt wohlhabend.

In Boussa hatten also die Reisenden den Punkt erreicht, wo ihre gefahrvolle Mission auf dem Niger beginnen sollte. Der Anblick des Stromes entsprach indessen keineswegs ihrer Erwartung. Schwarze, rauhe Felsen erhoben sich aus der Mitte desselben, und verursachten auf seiner Wasserfläche furchtbare Wirbel und Strudel. Man sagt, daß der Fluß oberhalb Boussa sich in drei Arme theile, wodurch er zwei Inseln bildet, und sich alsdann bei Funda in furchtbarer Strömung fort ergießt. Der Strom ist hier kaum einen Steinwurf breit. »Von dem Felsen, auf dem wir saßen, überblickten wir die Stelle, wo Mungo Park und seine Gefährten von ihrem unglücklichen Schicksale

erreicht wurden; wir konnten uns nicht erwehren, an dieses traurige Ereigniß zu denken, und indem wir bei uns erwägten, wie viel theure Leben in dem Versuche, diesen Strom zu erforschen, geopfert worden, flehten wir im Stillen den Allmächtigen an, er möchte uns die unwürdigen Werkzeuge seyn lassen, endlich die wichtige Frage über den Lauf und das Ende dieses Stromes zu lösen.« Da der König von Bouffa seinen Strom sehr eifersüchtig bewachte, so ließen sich die Brüder nichts von ihrem eigentlichen Zwecke merken, sondern gaben vor, sie wollten nach Bonu gehen. Ein Rock Mungo Parks aus Karmesin mit Gold, in dem er ertrunken war, wurde Landern vorgezeigt. Diesen Rock und eine Park gehörige Doppelflinte handelten die Brüder ein, verloren aber beide Reliquien wieder, als sie zu Kirris geplündert wurden. Der König von Bouffa behandelte sie sehr gütig, gab ihnen bedeutende Geschenke an Vieh, und ließ endlich für sie einen Kahn ausrüsten, der sie nach Yaurie bringen sollte. Nach langer Zögerung (denn die Neger arbeiten hier sehr langsam) konnten sie sich auf dem Quorra, Kuarra, oder welchen Namen dieser Fluß am Ende behalten wird, einschiffen. Dieses geschah bei dem Dorfe Kagodschi oberhalb Bouffa. Der Arm, welcher hier fließt, ist eine englische Meile breit, aber so seicht, daß ein Kind ihn durchwaten kann. Doch ist der Fluß durch seine Ausdehnung und Schönheit der ihn umgebenden Vegetation sehr reizend. Höher hinauf erweiterte sich derselbe noch mehr und glich einem spiegelhellen See. Auf seinem fast bewegungslosen Gewässer fuhren mit Schafen und Ziegen beladene und von Weibern geruderte Kanots hin und her, und Seevögel strichen darüber hin. Gutmüthige Menschen bewohnen hier seine schönen Ufer bis Yaurie hin. Oberhalb Bouffa strömt der Quorra trotz seiner vielen Windungen in einem ungetheilten Bette. Wenn er nicht durch Felsen oder andere Hindernisse in seinem Laufe aufgehalten wird, strömt er mit einer Schnelligkeit von einer bis zwei englischen Meilen in der Stunde; wo er aber eingeengt wird, ist sein Lauf schneller. Weil während der trocknen Jahreszeit, wegen der vielen gefährlichen Felsen zwischen

Digitized by Google

Boussa und den abwärts gelegenen Staaten kein Verkehr Statt findet, so gehen dagegen zahlreiche Kanots zwischen Yaurie, Nyffe, Boussa und Funda in der nassen Jahreszeit oder Melka hin und her, wo es 14 Tage ununterbrochen regnet, und alle Flüßchen, die während der übrigen Jahreszeit vertrocknet sind, ihren Überfluß dem großen Vater der Wässer zuführen. Unmittelbar nach der Melka oder Regenzeit reißt der Quorra durch die Tiefe und Heftigkeit seiner Strömung alles Schilf und Gras, während des Jahres an seinen Ufern gewachsen, hinweg, und alle Felsen, Bänke und niedern Eilande werden bedeckt, wo dann die leichten Kanots ohne die mindeste Gefahr hinweg fahren.

Zu Yaurie, das Lander sehr gut beschreibt, angelangt, hatte er Audienz bei dem Sultane, wo sich denn zeigte, daß von Mungo Parks Papieren nichts bei ihm vorhanden sey, und dieser schlaue Herrscher sein Vorgeben, worauf man in Europa so große Erwartungen gegründet, nur darum erfunden habe, um Geschenke zu entlocken. Um diesen Zweck zu erreichen, sparte auch jetzt dieser Schlaukopf keine List, unter denen die folgende von der Erfindungsgabe dieses Königs zeugt. Er ließ nämlich einem lebendigen Strauße die Federn ausrupfen, und sie Lander als ein Geschenk für den König von England zustellen; äußerte jedoch, dieses sey zu gering, indeß könne man dem Vogel nicht mehr Federn in der nassen Jahreszeit ausrupfen, Lander müßte also so lange warten, bis neue gewachsen wären; er habe auch, um den Wachsthum zu fördern, befohlen, daß der Vogel mit Butter, für 2000 Kauris an Werth, eingerieben werde. Es lag Anfangs in Landers Plane, von Yaurie aus über Kulfu oder Guari zu Lande bis Funda zu gehen, und von dort erst den Quorra bis zu seiner Mündung zu verfolgen. Da aber der Sultan sich stellte, als könne er sie wegen der vielen Gefahren, die ihnen auf jenem Wege drohten, nicht ziehen lassen, so ergriffen die Reisenden die Gelegenheit, um nach Boussa zurück zu kehren, und von dort aus den Strom hinab zu schiffen. Sie sandten daher eine Botschaft an den König von Boussa, mit der sie ihm sagen ließen: »ihre Waaren seyen so zusammen ge-

Digitized by Google

schmolzen, daß sie aus Mangel an Geschenken für die Könige, deren Gebiet sie betreten müßten, ihren Weg nach Bornu fortzusetzen nicht im Stande seyen, weßhalb sie an der Küste neuen Vorrath holen müßten. Der König von Badagry habe sie aber so übel behandelt, daß sie sein Land nicht mehr betreten wollten, und daher den König von Boussa bäten, ihnen bis Funda ein Boot zu leihen oder zu verkaufen. Des Nachts von Muskitos, des Tags von den Eingebornen gequält, brachten sie zu Yaurie eine Art trauriger Gefangenschaft hin. Ihre Kauris waren ausgegeben, der Sultan zahlte die gekauften Waaren unter allerlei Vorwänden nicht, und die Brüder mußten einzig vom Ertrage der Jagd leben, die wohl hinlänglich lohnte, aber doch ihr Leben sehr sauer machte. Nach fünfwöchentlicher Gefangenschaft reisten die Brüder endlich nach Boussa zurück. Der Abschied vom Sultan war kalt. Die Reisenden wurden vom Sultan, den Prinzessinnen und den Höflingen um Arzneien bestürmt, und ließen allen tüchtige Dosen von Jalappa zurück, die denn ihre wohlthätige Wirkung nicht verfehlt haben werden.

Zu Boussa nahm sie der König und seine schöne Midikli herzlich auf, versprach ihnen das beste, quartierte sie in eine bessere Wohnung als früher ein, und äußerte nur wegen der Wasserfahrt einige Bedenklichkeiten, da denn der Fluß befragt wurde, ob er auch der räuberischen Fellatah ungeachtet sie hinabführen wolle. Die Antwort des Flusses fiel dahin aus: daß er die Weißen bis an seine Mündung glücklich hinab bringen wolle. Sie beschenkten nun den König mit Kleinigkeiten, die in seinen Augen unermeßlichen Werth hatten, und wofür er denn auch sie und ihr Gefolge mit Lebensmitteln sehr reichlich versorgte. Auf den Wunsch des Königs machten sie auch einen Besuch bei dem Könige in Wowu, von dem sie wieder nach Boussa zurückkehrten. Hier erlebten sie mancherlei Äußerungen des Nationalgeistes dieser Neger. Sie wohnten mehren Festen bei, und hatten endlich Gelegenheit, das Betragen dieses abergläubischen Volkes während einer Mondesfinsterniß zu schauen. Es entstand nämlich ein höl-

Digitized by Google

lischer Lärm, und Lander glaubt, daß ein Europäer, plötzlich dahin versetzt, sich unstreitig in der Hölle geglaubt hätte.

Um den Weißen auf ihrer Wasserreise Sicherheit zu verschaffen, hatte der besorgte König von Boussa die Könige von Nuffie und den Magia von Rabba beschickt, damit er für dieselben freies Geleite auswirke. Endlich kamen die Boten mit guter Botschaft zurück, und der Magia von Rabba sandte seinen eigenen Sohn, um seine Freude darüber zu bezeugen, daß weiße Männer ihm die Ehre ihres Besuches schenken wollten. Der König von Boussa war darüber so erfreut, daß er wie ein Kind um seine Hütte herumsprang und ausrief: »was immer den weißen Männern begegnen wird, meine Nachbarn werden mir das Zeugniß geben müssen, daß ich sie wie ein König behandelt und alles gethan habe, was ich vermochte, um für ihr glückliches Fortkommen zu sorgen. Sie werden es nicht wagen dürfen, mir einen Vorwurf wie meinem Vorfahren zu machen, denn ich kann jetzt mit Sicherheit darauf zählen, daß die benachbarten Fürsten, wenn nicht meinetwegen, doch ihrer selbst willen die Fremden ehrenvoll aufnehmen werden.« Der König und das Volk entließen die Fremden mit den herzlichsten Glückwünschen, die sie unter Thränen vorbrachten, und so schiffte sich Lander mit den Gesandten von Nuffie und Rabba am 20. September auf dem Quorra ein.

8. Fortsetzung.

Mit einem größeren und kleineren Kanot ausgerüstet, die beide mit Lebensmitteln auf mehre Wochen versehen waren, schiffte man den Strom abwärts. Die Fahrzeuge waren indessen so leck, daß man das kleinere Fahrzeug erleichtern mußte. Der Strom war mit Inseln besetzt, die von Borgu-Negern angebaut, ein ziemlich lachendes Ansehen gewährten. Die Ufer, ebenfalls gut angebaut, gewährten ein reizendes Bild. Der Fluß, durch Regen angeschwollen, rauschte ziemlich schnell dahin, brach sich aber über viele Klippen, welche zur Zeit des niedern Wassers über dasselbe hervorragen. Der Suleikin Zhilligih oder König

des Bootes hatte Mühe genug, um ohne Schaden dieselben zu führen, und die Reisenden lassen seiner Geschicklichkeit alle Gerechtigkeit widerfahren. Schon Nachmittags um 2 Uhr traten sie über die Grenzen des Königreichs Boussa auf der östlichen Seite des Flusses, und befanden sich nun im Bereiche von Nuffie. Gegen Abend gelangten sie auf die Insel Pataschie, wo sie das vom Könige von Wowu erkaufte Boot erwarten sollten. Am Ufer dieser wohlangebauten Insel sahen sie einen großen Haufen Schädel und Knochen von Flußpferden, welche die Eingebornen als Siegeszeichen über diese Bestien hier aufgehäuft. Ein dicker Neger mit blauen Augen empfing sie sehr freundlich, logirte sie vortrefflich und bewirthete sie gut. Auch der Häuptling der benachbarten Insel Trah besuchte sie den folgenden Tag und sandte ihnen ein köstliches Schaf zum Geschenk, da er sich freute, Weiße zu sehen, die weder er noch sein Vater gesehen habe. Die Insel Pataschie ist sehr schön, gut angebaut, die Einwohner sind gutmüthig, fleißig, aber im höchsten Grade abergläubisch, besonders die Weiber. Krank sind sie selten, aber Augenkrankheiten plagen sie öfter. Eine Seltsamkeit ist eine Art Zuchthaus, eine besondere Hütte, darinnen alle Weiber, die sich übel aufführen, oder sich ein Vergehen zu Schulden kommen lassen, eingesperrt werden. Dieses Gebäude zeichnet sich vor den übrigen durch Größe und schöne Verzierungen aus. Außen zu beiden Seiten der Thüre stehen zwei irdene Figuren fast in Lebensgröße an die Wand befestigt. Eine derselben soll ein nacktes Weib vorstellen; die Arbeit ist aber roh und unvollkommen. Die andere Abbildung ist eine ziemlich rohe eines Krokodils, die wahrscheinlich als Drohung dient. Auch die Schilderung eines Fetischpriesters, der so toll als möglich angezogen und einem laufenden Heuschober nicht unähnlich sah, ist lustig. Der König von Wowu hielt aber sein Wort des Bootes wegen nicht, und darum mußte Richard Lander nochmals nach Wowu, um Fahrzeuge zu erhalten. Der König sagte, sie sollten eins in Lewer finden, gab auch dem Statthalter von Pataschie Befehl, die Reisenden nach Lewer bringen zu lassen. Auch sagte er, daß er ein

Digitized by Google

großes Haus bauen lasse, um künftig die weißen Männer, die ihn besuchen würden, nebst ihren Waaren aufzunehmen. Der brave Statthalter von Pataschie schaffte auch so schnell als möglich zwei Fahrzeuge zur Stelle, auf denen sich nach einem rührenden Abschiede die Brüder einschifften.

Zu Lewer oder Layaba fanden die Lander, daß sie von dem Könige von Wowu betrogen seyen, denn nicht nur fanden sie kein Boot in Bereitschaft, sondern sie erführen auch, daß sie sich bereits außerhalb seines Gebietes befänden, und zwar in Ruffie, dessen Einwohner Ruffanchies heißen. Den Reisenden blieb nichts übrig, als die zwei Kanots, welche sie von Pataschie hergebracht, mit Beschlag zu belegen, wozu ihnen denn auch Dukuh, der muhamedische Priester, behülflich war. Die Bemerkung, welche man täglich unter rohen Völkern machen kann, daß sie nämlich nur dann unverschämten Muth zeigen, wenn man sich gegen sie nicht muthig bezeigt, bestätigte sich auch hier. Der Priester Dukuh legte der Abreise der Reisenden allerlei Hindernisse in den Weg, und als Lander auf Abreise drang, lachte er ihm ins Gesicht, und meinte: die Fremden wären jetzt in seiner Gewalt, und sie würden abreisen, wenn es ihm gefiele. Als nun aber Lander ein Pistol ergriff, sich zornig stellte und drohte: er würde ihn wie ein Perlhuhn niederschießen, so wurde Dukuh alsbald demüthig und suchte die Reisenden auf alle Art zu besänftigen. Diese benutzten jedoch diesen Augenblick, und reisten schnell ab. Die Ufer des Quorra sind hoch, an manchen Stellen bis 10 Toisen. Der Strom selbst ist hier tief, und ganz frei von Klippen, indem er seinen Lauf beinahe gerade gegen Süden nimmt. Den ganzen Tag, an welchem sie 14 bis 15 englische Meilen zurücklegten, strömte der Fluß majestätisch hin, weder von Inseln noch Felsen unterbrochen. Die Breite wechselt von 1 bis 3 englischen Meilen. Das Land an beiden Seiten ist sehr flach, und man erblickt nur hin und wieder einzelne schmutzige Dörfer. Nahe vor Badschebo, einer sehr großen und volkreichen Stadt, die von Fellatah und Ruffanchies bewohnt wird, erschienen drei Inseln im Strome, die Ufer wurden wie-

der höher und mit Bäumen bestanden, zwischen denen hindurch sich offenes, wohl bebautes Land, so wie eine Menge größerer und kleinerer Ortschaften wahrnehmen ließ. Zunächst unter Badschebo, wo sie am 4. Oktober vorbei kamen, theilt sich der Quorra in zwei große prächtige Arme, die durch ein kleines, grünes, mit prächtigem Gehölze bewachsenes Eiland gebildet werden. »Beide Ufer sind mit prächtigen Bäumen und dicht belaubten, üppigen Sträuchen wohl geschmückt, und bieten einen herrlichen Anblick. Prachtvolle Gewinde von immer grünen Schlingpflanzen hängen von den Kronen der höchsten Bäume herab und berühren die spiegelhelle Wasserfläche, indem sie ungeheure natürliche Laubgrotten von dem tiefsten Dunkel bilden. Bei aller dieser Pracht fehlt aber den afrikanischen Landschaften etwas, das unsern heimathlichen einen so unaussprechlichen Reiz gibt. Es fehlt ihnen die holde Kindlichkeit, die freundliche Gemüthlichkeit unserer nordischen Natur. Selten hört man, wie bei uns, den heiteren Gesang der Vögel, es fehlen die grünen Felder, die blühenden Hecken, der Wiesenteppich voll bunter niedlicher Blumen, die mit ihrem Schmelz erfreuen. Es herrscht eine feierliche Stille, ein Grabesernst über diesen südlichen Landschaften, welche die Seele mit Melancholie, Schauder und Niedergeschlagenheit erfüllen.« Wir müssen diese durchaus falsche Schilderung auf Rechnung des Heimweh setzen, das den Reisenden ergriff. Die lebenvollen afrikanischen Landschaften, die er auf der Hinreise selbst mit Entzücken schilderte, hatten in dem von Mühseligkeiten aller Art erschöpften Gemüthe bereits ihren Zauber verloren. Während der Reise sahen die Brüder auch Kanots aus einem Baumstamme gezimmert, und mittelst Planken bis zu einer ziemlichen Höhe gebaut. Auf einem derselben befand sich ein Dach, das mit Stroh gedeckt war, unter welchem man Feuer unterhielt, Speisen kochte, schlief und mehre Wochen ohne zu landen zubringen konnte. Da man Theer und Pech nicht kennt, so werden die Planken mit eisernen Klammern zusammen gehalten. Auch leck gewordene Schiffe bessert man mit diesen Klammern aus; Lander sah ein solches, in das bereits mehre tausend geschlagen

waren. Auf der Insel Madschie wurden sie mit großer Freundlichkeit aufgenommen. Unterhalb dieser Insel theilt sich der Strom in drei Arme, von denen der östliche gefahrlos beschifft werden kann. Der Lauf des Flusses nimmt hier eine östliche, und später eine südöstliche Richtung. Die Strömung ist sehr rasch, und bald befanden sich die Reisenden im Angesichte des Berges Kesa, ein aus dem Wasser senkrecht aufstarrender dicker Fels von nicht weniger als 300 Fuß Höhe. Bei seinem jähen Emportauchen bietet er einen unwiderstehlich imposanten Anblick. Sein Fuß ist von kolossalen Bäumen und einer prachtvollen Vegetation umgeben, welche sich von ihm bis zu seinem kahlen, platten Scheitel empor zu ranken strebt. Die Eingebornen hegen vor diesem Felsen große Verehrung, indem sie allerlei Wundergeschichten von ihm zu erzählen wissen. Wie einen ähnlichen Fels in Zaire, hält man auch diesen für den Wohnsitz eines milden und wohlthätigen Genius. Hier wird das Leid des Unglücklichen gelindert, der Noth des Dürftigen abgeholfen, Klage und Schmerz in Lust verwandelt. Der müde Wanderer findet hier Schutz gegen Sturm und Ungewitter, und kann sicher und im Genusse aller Wonnen von bestandenen Mühseligkeiten ausruhen. Um aber auf dieser Insel aufgenommen zu werden, muß man sich mit Gebet an den Genius wenden, der alle Bitten sogleich gewährt. Unsichtbare Hände reichen dann die Erfrischungen dar, und wer einmal in dem Berge Aufnahme gefunden, kann so lange verweilen, als ihm beliebt, und dann seine Reise wieder fortsetzen. Ob unsere Reisenden die Milde des guten Genius von Kesa in Anspruch genommen? sie berichten es nicht.

Je neuer alles wird, was die Reisenden zu berichten haben, desto romantischer fängt es zu werden an. Sie langten in der Nähe von Rabba, der weltberühmten Stadt an. Hier hatte sie der Sohn des Königs von Rabba, Mahomed, seit drei Tagen erwartet, und brachte ihnen nun die tröstliche Nachricht, daß sein Vater sie nicht nur höchst freundlich aufnehmen, sondern ihre Reise auf alle mögliche Weise fördern wolle. Mahomed hatte auch einen andern jungen Neger mitgebracht, der sich als

Digitized by Google

Abgeordneter des Felatahfürsten von Rabba, des Mollam Dembo ankündigte, der den Fremden gleichfalls seinen Gruß entbieten ließ. Er meldete ihnen zugleich, daß sie am folgenden Morgen vom Suleiken Ruah, dem Fürsten des schwarzen Wassers, einen Besuch erhalten würden. Am folgenden Morgen erwarteten sie also diesen Fürsten. Um 10 Uhr Vormittag vernahm man Ruderschlag und Chorgesang, und erblickte ein Kanot, von wenig Negern gerudert, welches die Nähe des Wasserkönigs ankündigte. Wenig Augenblicke darnach erschien ein großes Boot, von ungefähr 20 schönen, jungen Leuten gerudert, deren Stimme man schon früher gehört hatte, und die auch jetzt ihren Gesang fortsetzten. In ihrer Mitte befand sich der Fürst des schwarzen Wassers. Als das Boot näher kam, fühlten sich die Brüder durch die außerordentliche Länge des Bootes sowohl, als auch durch die darin zur Schau gelegte Pracht überrascht. In der Mitte erhob sich ein mannigfach geschmücktes Zelt, an dessen Vorderseite ein großes Stück Scharlachtuch, mit goldenen Tressen verbrämt, herabhing. Im Buge des Schiffes saßen vier kleine Knaben von gleicher Größe, und sehr niedlich gekleidet. Im Spiegel des Kanots aber befand sich eine Anzahl stattlich aussehender Trommler und Trompeter, während die Ruderer nicht weniger schmuck und geputzt waren. Sobald das Boot gelandet war, trat der Wasserkönig mit seinem Musikgefolge aus dem Zelte hervor, um sich feierlich in eine Hütte der Stadt zu begeben. Hier fand man den Häuptling der Stadt, welcher Belih heißt, mit seinem Gefolge am Boden sitzen, die vornehmsten Einwohner saßen zu beiden Seiten, und als ein Beweis von Achtung, wurde auch Lander zu sitzen erlaubt. Der König der Insel Zagozhie unterrichtete nun die Fremden mit großer Feierlichkeit von seinem Range und Titel, und wie er nur ihnen zu Ehren sich bemüht habe. Hierauf machte er ihnen einen Topf mit Honig, 2000 Kauris und einige Gurahnüsse zum Geschenk. »Letztere seyen ein Erzeugniß seiner Insel, werden aber im ganzen Lande für so köstlich gehalten, daß nur Menschen von besonderm Reichthume sich welche zu verschaffen im Stande sind.« Dieser Wasserkönig war ein schon

Digitized by Google

etwas bejahrter, glänzend schwarzer Neger von gebieterischer Haltung und rauhen, aber gutmüthigen Zügen. Ein buntes Damastgewand, darüber ein blauer Burnus, war seine Kleidung, eine Mütze von rothem Tuche bedeckte sein Haupt, und Hanfsahosen seine Beine; auch hatte er Sandalen von gefärbtem Leder an. Zwei Knaben von etwa zehn Jahren standen sauber gekleidet mit Kuhschwänzen bewaffnet da, um die Fliegen zu wehren. Auch sechs schöne Mädchen, glänzend schwarz wie Sammt, befanden sich in seinem Gefolge, mit Mützen aus inländischem Tuche, das mit Seidenstreifen besetzt war, bedeckt; von demselben Tuche, das aus Baumwolle und Seide gewebt ist, trugen sie eine Jacke, die um die Lenden gegürtet war, und dann einen kurzen Rock. Finger- und Fußnägel waren mit Henna gefärbt, ihre Handgelenke mit niedlichen Armbändern, ihre Nacken mit Korallenschnüren geziert. Kindisch genug putzten sich nun auch die Brüder und ihre Leute so gut als möglich heraus, und ließen die englische Flagge wehen, um auch Staat zu machen. Der König der schwarzen Wasser, von etlichen zwanzig Kanots begleitet, segelte nun, die Europäer an der Seite, gegen Rabba hinab. Er fuhr ihnen mehrmals vor, zog sich dann wieder in die Reihe zurück, um den englischen Flitterstaat recht genau zu beschauen; die Sänger sangen dabei unaufhörlich, ein sanfter Wind führte Kühlung herbei, und die Mädchen des schwarzen Königs sandten feurige Blicke in das englische Kanot hinüber. In Träumen über dieses schöne Schauspiel verloren, das in der That feenhaft genug aussehen mochte, wurden sie plötzlich durch ein gewaltiges Jubelgeschrei aufmerksam gemacht, daß sie sich an der Insel Zagozhie befänden. Sobald der König gelandet hatte, feuerten die Lander mehre Schüsse ab, worüber Se. Majestät zu erschrecken geruhten; als sie jedoch berichtet wurden, daß dieses Ehrenbezeugungen seyen, welche allen Königen erwiesen würden, so waren dieselben ganz zufrieden, und gingen nun in höchst eigner Person in der Stadt umher, um für die Fremdlinge eine Wohnung zu wählen. Indessen war die beste Wohnung ein feuchtes Loch, da die Stadt auf einen Sumpf gebaut ist. Der König der schwarzen

Digitized by Google

Wasser verdient aber die volle Anerkennung und das Zeugniß, daß er alles gethan habe, um unsern Reisenden gefällig zu seyn. Dieser Insel gegenüber liegt Rabba, welches von hier aus gesehen, eine unermeßlich volkreiche Stadt erschien; die Gegend ist fast ganz von Bäumen entblößt, und der Strom hat eine südöstliche Richtung. Rabba ist die Hauptstadt von Nuffie, dessen Beherrscher Mollam Dendo ein Vasall des Sultans Bello von Sakatu ist. Die Felatahs haben sich bis hieher verbreitet, und rüsteten sich so eben, auch Yarriba anzugreifen. Die Felatahs sind ein eroberndes Volk, das aus dem Herzen Afrikas heraus seine Eroberungen bis ans Meer auszudehnen strebt. Seltsamer Weise wird sogar in Afrika selbst der weiße Menschenstamm für edler geachtet, und mit anmaßender Eitelkeit halten sich die Felatahs, obwohl sie so schwarz wie Ruß sind, für einen weißen Menschenstamm. Ja Sultan Bello selbst erklärte, er liebe die Weißen, weil sie mit ihm eines Stammes seyen, und in Yurri hörten die Reisenden zwei Neger sich streiten, wobei der eine den andern den Sohn einer schwarzen Ameise schalt, sich aber rühmte, daß sein Vater weiß gewesen, und auch er ein Weißer sey. Nun aber war er so schwarz wie eine Kohle!

Indessen wurden von Mollam Dendo und dem Magia von Rabba so viele Geschenke als möglich von den Reisenden erpreßt. Ja der Magia wollte sie förmlich plündern, das der Mollam Dendo jedoch nicht zugab. Rabba ist die zweite Stadt im Reiche der Felatahs, wohl bevölkert, groß und starken Handel treibend, besonders Sklavenhandel. Ackerbau und Viehzucht sind in der Blüthe, da von beiden weit über den Bedarf erzeugt wird. Die größte Schwierigkeit der Reisenden bestand nun darin, sich ein brauchbares Boot zu verschaffen, um die Reise vollenden zu können. Endlich als sie bereits im Begriffe waren, in ihren Kanots abzufahren, erbot sich der Fürst der schwarzen Wasser, ihnen gegen Aufgabe von 10,000 Kauris ein größeres Boot zu geben. Sie gingen den Kauf ein, erhielten auch ein Boot, das jedoch so leck war, daß sie genug zu thun

Digitized by Google

hatten, um darin ihre Reise fortsetzen zu können. Da nun ihre Vorräthe, womit sie Geschenke machen konnten, völlig erschöpft waren, so fuhren sie emsig den Strom abwärts, so daß sie drei Tage hindurch nirgends landeten. Sie hatten mancherlei Gefahren zu bestehen, ein Sturm konnte ihnen gefährlich werden. Der Strom wimmelte von Flußpferden, die alle Augenblicke das Boot umzustürzen drohten. Sie sahen die Ufer mit zuckerhutförmigen Bergen, wohl angebautem Lande, Palmen und Ortschaften besetzt. Diese letztern waren so dicht an einander gelegen, daß nur kleine Zwischenräume zwischen ihnen lagen. Mehr als 100 Boote, die in der Mitte mit Hütten versehen waren, durchkreuzten den Strom; wenn eines derselben in die Nähe der Weißen kam, hielten sie mit ihrer Musik und ihrem Gesange, der aus allen Booten gehört wurde, inne, und drückten ihr Staunen aus. Lander und seine Begleiter waren fünf afrikanischer Sprachen mächtig. Auf der Insel Gundo fanden sie jedoch zum ersten Male ein Volk, mit dem sich zu verständigen unmöglich war. Auf der Reise nach der Handelsstadt Egga hatten die Reisenden einen heftigen Sturm zu bestehen, der sich zu einem Orkane erhob und das Kanot wie eine Eierschale herumschleuderte. Nur mit der größten Anstrengung gelang es, sich in ein Röhricht zu flüchten. Kaum der Gefahr entronnen, so sprang ein ungeheures Krokodill aus seinem Verstecke hervor, und plumpte hinter ihnen ins Wasser. Es war das größte, das Lander gesehen hatte, und ein Glück, daß es das Kanot nicht berührte, weil es dasselbe ohne Zweifel umgestürzt hätte.

Nach abermals dreitägiger Fahrt erreichten sie endlich Egga. Dieses ist eine große, schöne Stadt, ungefähr drei Viertelstunden vom Ufer entfernt, zu welcher durch den vor ihr liegenden Morast mehre kleine Kanäle führen. Sie erstaunten über die unzählige Menge großer Fahrzeuge, die mit Handelswaaren beladen vor der Stadt lagen. Die runden Negerhütten waren alle an ihren Schnäbeln mit Blut bestrichen, und mit Federn als Schutz gegen Zaubereien besteckt. Sie sandten Paskoe zu dem Häuptlinge, um ihm ihre Ankunft zu melden. Er lud sie zu sich

ein, und nahm sie in der Empfanghütte, von Felatahs und Mallams umgeben, auf einer Kuhhaut sitzend, freundlich auf. Der alte Häuptling ließ die Weißen an seiner Seite niedersitzen, betrachtete sie vom Kopfe bis Fuße mit der größten Aufmerksamkeit, und meinte, so seltsame Leute zu sehen, lohne wohl der Mühe. Er ließ, nachdem er sich satt gesehen, auch seine Weiber herbei kommen, damit sie die Wunderthiere auch betrachten könnten. Sie erhielten nun eine Hütte, und als der alte, ehrwürdige Häuptling mit langem Barte staunend vernommen, daß die Weißen von derselben Speise wie er lebten, so sandte er ihnen mehre Schüsseln. Doch bald war die ganze Stadt in Aufregung, und die Bevölkerung stürmte mit einer Neugierde herbei, daß die Fremden sich völlig belagert sahen, und erst mit dem Sonnenlichte verschwand der Zudrang. Allein den folgenden Morgen erschien der Häuptling selbst mit der Bitte: daß es den Weißen gefallen möge, sich seinen Weibern und dem Volke zu zeigen. Diese Bitte konnte nicht abgeschlagen werden, und bald sahen sie sich von Menschen umdrängt und von den abenteuerlichsten Bitten bestürmt. Man hielt sie zu ihrer großen Belustigung für allmächtig, verlangte Zaubermittel gegen Krieg und allerlei Nationalunglück; einige wollten gegen gefräßige Krokodille gefeit werden, andere wünschten schnell reich zu werden, wieder andere Fische zu bannen u. dgl.; alle diese Gesuche wurden von Geschenken begleitet, die in Lebensmitteln bestanden und dem Verlangen angemessen waren. Es ging den Brüdern aber bald wie St. Peter mit der Geiß, sie wurden ihrer Göttlichkeit herzlich satt, und schwitzten dabei unmäßig. Ein Zeichen, das man auch in Afrika alt werde, sahen die Brüder an dem Häuptling von Egga. Er war über 100 Jahre alt, ohne alle Beschwerden des Alters, munter, fröhlich, rüstig. Als Muhameder verrichtete er seine Gebete mit lauter Stimme, versammelte aber dann alte Leute um sich, die so munter und fröhlich wie er waren, und mit diesen Graubärten verlachte und verscherzte er seine Zeit. Ja noch mehr, der alte Mann wagte sogar einen Tanz, der ihn zwar ermüdete, aber

Digitized by Google

nicht erschöpfte. Nach vier Tagen reisten die Weißen, von den Segenswünschen der Eingebornen begleitet, weiter.

Zu Kakunda, wohin sie kamen, nahm sie ein muhamedischer Priester freundlich auf. Dieser wackere Mann hielt hier eine Schule, in der er sich viele Mühe gab, die Kinder der Umgegend zu unterrichten. Sie lernen lesen und schreiben, was eine künftige Civilisation vorbereitet. Kakunda besteht aus mehren Dörfern, und ist die Hauptstadt eines ganz unabhängigen Königreiches. Sowohl zu Egga als auch hier wurden sie vor den Völkern am Ufer des Quorra wiederholt gewarnt, so daß sie nicht ohne gerechtes Zagen ihre fernere Reise antraten. Dieser Warnungen eingedenk, wagten es die Reisenden nicht, an einer großen Stadt, der sie während der Nacht vorüber kamen, zu landen. Am folgenden Morgen befanden sie sich einer sehr bedeutenden Flußmündung gegenüber, die wohl eine Stunde Breite haben mochte. Sie erfuhren, daß dieses der Schary sey, wie ihn die Reisenden nennen, oder der Tschadda, wie er im Lande selbst heißt. Die Stadt Kultumkurafih liegt an dieser Mündung. Nach einigen Abenteuern und vielen Strappazen, besonders einer großen Gefahr zu Boka, landeten sie in einer kleinen Stadt Namens Abbazakka, deren Häuptling sie freundlich aufnahm, und ihnen in seinem eigenen Kanot bis Damogguh, einer weitläufigen Stadt, das Geleite gab. Auch hier nahm sie der Häuptling freundlich auf, indem er versicherte, daß mit der Ankunft der weißen Männer einer seiner sehnlichsten Wünsche in Erfüllung gegangen sey. Während ihres Aufenthaltes wurden sie denn auch mit der größten Gastfreundschaft und allen erdenklichen Ehren behandelt. Ja der Häuptling schenkte auf Fürbitte Landers sogar einem Neger, der ein Stück Baumwollenzeug gestohlen hatte, das Leben. Der junge Mensch war außer sich vor Dankbarkeit. Die Gleichgültigkeit, mit welcher Negerhäuptlinge über das Leben ihrer Unterthanen an der Goldküste schalten, zeigte sich hier ebenfalls. Als sich Lander über die Zudringlichkeit der Eingebornen, die gar zu lästig fiel, beschwerte, sagte

derselbe: schlagt nur einigen die Köpfe ab, sie werden dann schon weichen.

Das Kanot der Reisenden war durch die lange Fahrt völlig unbrauchbar geworden. Der Häuptling von Damogguh erbot sich, einen Theil ihres Gepäckes und ihrer Leute auf einem seiner eigenen Boote bis nach Bonny bringen zu lassen. Dieses Anerbieten wurde mit dem größten Danke angenommen, und die beiden Brüder vertheilten nun ihre Gepäcke in die beiden Boote. Auf das alte Boot wurde Paskoe und einige Sklaven, die auf den Markt nach Bonny gebracht werden sollten, nebst einem schönen Negerknaben, den der Häuptling von Damogguh dem Könige von Bonny zum Geschenke sandte, geladen. Diese Leute verließen ihre Heimath mit der größten Gleichgültigkeit. Sie wußten, daß sie an der Küste in fremde Länder geführt, verkauft werden, und ihre Heimath nie wieder sehen sollten. Sie waren vorher alle freie Leute, und wegen geringer Vergehungen zur Sklaverei verurtheilt worden. Eine eigene glückliche Organisation hat die Vorsehung diesem unglücklichen Volke zum Ersatz für das Elend gegeben, das es trägt. Das andere Boot, welches der Häuptling hergab, ruderte mit den Brüdern nach. Man schied mit Trauer; der Fetisch hatte keine günstigen Zeichen gegeben, und mit Rührung verkündete der Häuptling, daß sie nur nach vielen Schwierigkeiten die See zu erreichen im Stande seyn würden. Daß sich die Brüder nicht dachten, daß die Fetisch-Prophezeiung wirklich in Erfüllung gehen sollte, versteht sich von selbst. Wohlgemuth segelte man nach Kirrih, einem großen Flecken, der an einem Arme des Guorra liegt, der hier bereits sein Delta zu bilden anfängt. Dieser Arm nimmt seinen Lauf nach Benin. Nahe am Ufer lag eine große Menge Fahrzeuge, und bald darauf kam ihnen ein Zug von etwa 50 derselben entgegen. Auf jedem waren drei Bambusrohre als Flaggen aufgerichtet. Unter diesen Flaggen fand sich auch eine brittische, die übrigen waren von weißer Farbe, auf welchen Menschenglieder und Hausgeräthe gemalt waren. Die Neger, welche sich in den Kanots befanden, waren meist europäisch gekleidet,

Digitized by Google

hatten aber keine Hosen an. Lander sah mit Freude befreundete Farben, wurde aber sehr getäuscht, sobald er näher kam; denn feindlich gebot man ihm zu nahen, und als er schnell vorbeirudern wollte, zielte man mit Musketen auf ihn, so daß nichts übrig blieb, als sich gefangen zu geben.

Seines Gepäckes war Lander alsobald ledig; er wollte sich zwar wehren und den Anführer niederschießen, allein drei der Feinde warfen sich auf ihn, entrissen ihm die Flinte, so wie ihm auch alsbald die Kleider vom Leibe gerissen wurden. Es kam nun zu einem Kampfe, indem es gelang, Pascoes Weib, das schon geraubt war, wieder zu befreien. Nur der Scheu der Neger vor den Weißen hatte es Lander zu danken, daß man nicht wagte auf ihn zu feuern. Auch mischten sich die übrigen Kanots nicht in den Streit mit dem Räuberkanot, und so gelang es weiter zu kommen und das Raubschiff zu verfolgen, um ihm das Geraubte vielleicht wieder abzunehmen. Plötzlich hörte sich jedoch Lander englisch angerufen, und eingeladen, sich in ein Boot zu begeben, wo man ihm Schutz verhieß, was er auch sogleich befolgte. So näherte sich nun John Lander dem Markte von Kirrih, als er seinen Bruder Richard Lander im Kanot von Damoggah den Fluß herabkommen sah. Das Raubgeschwader, welches ihn geplündert, verfolgte auch seinen Bruder, holte ihn sogleich ein, und prallte so an ihn an, daß von dem Stoße des stärkern Bootes das kleinere Fahrzeug beinahe in Grund gebohrt war. Der erste Stoß schleuderte drei Neger hinaus, der zweite stürzte das Fahrzeug selbst um, aus dem die Räuber noch den Rest der Habschaft plünderten. Richard Lander war ins Wasser gefallen, und schwamm auf ein großes mit Weibern und Kindern gefülltes Kanot zu. Schon wollte sich sein Bruder in den Fluß stürzen, um ihn zu retten, als ein starker Neger, der sich im Boote unter den Weibern befand, herausgriff, und Richard Lander wie ein leichtes Bündel aus dem Wasser zog und in das Boot warf, wo er sich bald unter den Weibern und Kindern, denen Thränen des Mitleids von den Wangen strömten, erholte. Beide Brüder und ihre Leute waren nun

Digitized by Google

Gefangene, durften nicht zusammen, und als man auf Kirrhi gelandet, wurde zu einem Palaver alles Volk durch Kanonenschüsse berufen. Ein Neger in muhamedischer Tracht, aus Funda gekommen, näherte sich ihnen, und hieß sie gutes Muthes seyn; es werde Palaver gehalten, in dem über sie entschieden würde, und er sowohl als alle seine Landsleute mit ihren Weibern, die in seidene Kleider gekleidet waren, würden für sie sprechen. Auch die benachbarten Neger, die in zwanzig Kanots gekommen waren, erklärten sich zu Gunsten der Weißen. Alles was man den Fremden abgenommen hatte, und was von ihrer Habseligkeit nicht im Flusse zu Grunde gegangen war, wurde herbeigebracht, und darüber Berathung gehalten. Während der Zeit erhob sich von einer Seite plötzlich wildes Getümmel und Waffengeklirre, alles floh nach den Kanots, auch die Brüder thaten dasselbe, und hatten nun wenigstens den Trost, sich besprechen zu können. Der Tumult rührte von den Negern von Eboe her, die, erbost darüber, daß man ihnen ihren Raub abgenommen, die Waffen ergriffen hatten. Die Einwohner von Kirrih gingen ihnen aber so beherzt zu Leibe, daß sie sich gezwungen sahen, ohne die Waffen entscheiden zu lassen, nach ihren Kanots zurück zu eilen. Der Lärm war gräßlich. Endlich nach Sonnenuntergang wurden die Weißen wieder ins Palaver berufen, und ihnen folgender Schluß bekannt gemacht: Der König des Landes sey nicht zugegen. Was vom Eigenthume der weißen Männer gerettet sey, solle ihnen zurück gegeben, und der, welcher den ersten Angriff auf sie gemacht, enthauptet werden. Die Fremden müßten jedoch als Gefangene betrachtet, und dem Könige Obie von Eboe zugesendet werden, der über sie zu verfügen habe. Dieser Beschluß wurde mit der größten Pünktlichkeit ausgeführt, und am folgenden Tage beide Brüder in einem Kanot nach Eboe transportirt.

Der König von Eboe empfing auf einem Throne von Lehm sitzend die Gefangenen. Er war ganz mit Korallenschnüren vom Kopfe bis zu den Füßen bedeckt, glänzend vermummt, und blickte stolz um sich her. An seinen Füßen hingen Schellen und Glöckchen, mit denen er selbstgefälliges Geräusch machte. Eboe ist

Digitized by Google

nicht aus Negerhütten, sondern aus Beninhäusern bestehend. Die Beninhäuser haben mit den Bauernhütten unserer holzreichen Gebirge Ähnlichkeit, und lassen einen Vergleich mit unsern Dörfern zu. Der König von Eboe war der Küste zu nahe, um sich Gewalt zu erlauben, er begnügte sich, die Weißen für seine Gefangenen zu erklären, und ein Lösegeld von zwanzig Sklaven zu fordern. Der gerade anwesende König Boy, ein Schwager Obies, erbot sich zur Auslösung, und versprach, sie in den Braßfluß zu geleiten, wo ein englisches Schiff vor Anker liege. Sie sollten ihm daher den Werth von fünfzehn Sklaven und ein Rhumfaß zusichern. Die Gebrüder Lander willigten mit Freuden ein, und gelangten glücklich an das englische Schiff. Der Kapitän desselben empfing sie jedoch mit englischer Hartherzigkeit und Rohheit, versagte ihnen alle Unterstützung, so daß sie dem Könige Boy ihr Wort nicht lösen konnten. Mit Mühe gelangten sie in die englische Besitzung von Fernando Po, von wo sie über Jamaika nach Europa zurückkehrten. Die Brigg Thoms, welche ihnen jede Unterstützung verweigert hatte, wurde bald darauf im Angesichte der Insel von Seeräubern genommen, die Mannschaft ermordet, und nach der Plünderung ins Meer versenkt.

Durch die Reise Landers ist das Räthsel des Nigers gelöst. Man weiß nun, daß der Niger der Alten der Yeou, und nicht der von Mungo Park entdeckte Dschioliba oder Quorra ist. Der von Mungo Park entdeckte Fluß mündet in den Busen von Guinea, und ist die Pforte, durch welche man um so eher hoffen darf die Civilisation mit dem innern Afrika in Verbindung zu bringen. Ob der von Mungo Park entdeckte Dschioliba und der Quorra derselbe Fluß ist? Das ist wohl sehr wahrscheinlich, aber nicht thatsächlich erwiesen; denn wäre dieses der Fall, so dürfte man um so gewisser hoffen, mit Timbuktu auf dem Wasserwege in Verbindung zu treten, wodurch für die Geographie Afrikas viel gewonnen wäre. Jedenfalls gehört jedoch die Reise Landers zu den wichtigsten Entdeckungsreisen, welche das Gebiet der Erdkunde erweitert haben.

Digitized by Google

Ein zweiter wichtiger Gewinn dieser Reise ist die Auffindung der Mündung des Schary, an dem die Stadt Funda liegt. Eine weitere Expedition, um bis nach Timbuktu hinauf zu fahren, ist mit einem Dampfschiffe nach der Mündung des Guorra abgegangen, aber den neuesten Nachrichten zu Folge mißglückt.

Man könnte demnach sagen, daß dieser Theil Afrikas, zwischen Sierra Leone und Kap Lopez Gonsalvo, am genauesten erforscht sey, und sich in das Innere des Continents von hier aus die schönsten Hoffnungen darbieten. Nicht ohne vielfache Opfer, ohne eiserne Beharrlichkeit ist es gelungen, sich der Kunde dieses Theiles der Erde zu bemächtigen; möge aber nicht nur der Handel, sondern auch die Civilisation gewinnen, und die Bemühungen Europas auf den innern Kontinent wohlthätiger, als der bisherige Verkehr auf die Küsten wirken.

Fünftes Buch.

Reisen vom Kap Lopez Gonsalvo bis Kap Negro.

1. Reisen nach Kongo.

Wir haben schon im ersten Buche dieses Bandes die Entdeckung Kongos besprochen, und gezeigt, wie sich die Portugalen hier festsetzten und ein christliches Negerreich gründeten. Indem diese kleine Nation sich hier festsetzte, Städte bauete und die Negerkönige als Vasallen betrachtete, gab sie die übrige Westküste Afrikas Preis. Welche Nationen sich derselben bemächtigten, war aus dem Bisherigen ersichtlich; und wirklich haben wir auch, Kongo ausgenommen, die Portugalen auf der übrigen Westküste nie als Entdecker, sondern bloß als schleichende Sklavenhändler gefunden. Anders ist es in Kongo. Hier und auf der entgegengesetzten Ostküste setzten sich die Portugalen fest, bauten Städte, gründeten so zu sagen ein neues Portugal, und wußten mit dem größten Vortheile, aber auch mit der ausschließendsten Eifersucht jede fremde Einmischung und Einsicht fern zu

Digitized by Google

halten. Die Sitten und Gebräuche der Völker von Kongo sind uns durch die Missionäre und Geistlichen, die hier ein wahres Eldorado und Elysium gefunden, einiger Maßen bekannt. Die Geographie der Negerreiche Kongo, Angola, Loanda, nebst den Schicksalen derselben, ist nun aus Berichten bekannt; aber die Entdeckungen, welche im Innern dieses Theiles von Afrika gemacht wurden, blieben sorgfältig in den portugalischen Archiven verborgen; und Fremden gelang es nie, in diese verschlossenen Paradiese oder auch Grabstätten der Europäer einzudringen. Man weiß, daß die portugalischen Niederlassungen sich auf 700 englische Meilen von Loanda aus ins Land hinein erstrecken, allein Niemand kann die Entdecker nennen, Niemand ihre Beschaffenheit genau angeben. Wir besitzen zwar, wie schon gesagt, schätzbare Missionsnachrichten, die weise benutzt, von großer Wichtigkeit für die Ethnographie sind, aber der Geographie nur beiläufig Nutzen leisten. Eine Reise Zuchellis, 1696 unternommen und bis 1704 dauernd, gibt uns zwar manche Auskunft, allein sie erweitert als Küstenreise das Gebiet der Geographie durchaus nicht.

Eine fernere Reise nach dem Flusse Kongo und Kabinde ist durch Jakob Barbot, der mit Johann Barbot, von dem wir oben sprachen, nicht zu verwechseln ist, bekannt geworden; allein auch sie nebst der gleichzeitigen von Casseneuve, erweitert den Gesichtskreis nicht über die Küste, und so sehen wir bis auf die neueste Zeit uns in Hinsicht auf die Kenntniß dieser Länder noch immer darauf beschränkt, was Cavazzi, Pater Labat und Zuchelli zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts bekannt gemacht haben. Die Nachrichten der Missionäre Belgarde und Descourvier nebst Jolf vermehren die Kenntnisse, welche man früher besaß, zwischen den Jahren 1760 bis 1770 nur wenig. Auch Degrandpré, der diese Küsten 1786 und 1787 besuchte, vermehrt nur wenig unsere Kenntnisse.

Durch die Bemühungen Bowdichs und die Freundschaft des Grafen Saldanha für diesen thätigen Reisenden, der Geschick und Bildung genug hatte, um seinen frühen Tod be-

Digitized by Google

dauern zu lassen, ist uns das Tagebuch einer Reise zu Guten gekommen, welche 1785 unter den Befehlen des Gregorio Mendes nach dem Innern unternommen wurde. Diese Expedition bestand aus 30 Europäern und 1000 Eingebornen, und trat am 30. September 1785 ihre Reisen an. Sie zog in südlicher Richtung nach Quipapa, wo sich eine warme Schwefelquelle befindet, und setzte am folgenden Tage ihre Reise am Fuße einer unübersteiglich steilen Gebirgskette fort. Man überschritt bei Dombo da Quinzamba den Koporono, und zog dann längs der Küste zwischen wilden Völkern hinab, kehrte sich am Kalungaflusse nach dem Innern, beschaute das Flachland, und machte sich mit einer ziemlichen Strecke desselben bekannt. Diese Negervölker übertreffen an Wildheit um so mehr alle nördlicher liegenden, als sich die Laster entlaufener Sklaven und europäischer Verbrecher, ohne einigen Vortheil der Civilisation, ihrer natürlichen Rohheit beigemischt hatten. Die Expedition langte nach mancher verübter Gewaltthätigkeit am 29. Dezember 1785 wieder zu Benguela an. Dazumal fand nach portugalischen Memoiren keine Verbindung zwischen den Niederlassungen von Benguela und Mozambik zu Lande Statt; aber selbst zwischen Benguela und Angola mangelte eine Landverbindung, und es ist daher augenscheinlich, daß viele vormalige Entdeckungen der Portugalen bei ihrer zerrütteten Administration in Vergessenheit gerathen sind. Der nächste bekannte Punkt zu dem ostafrikanischen Fort Tete war Kakonda. Die portugalischen Gouverneure legten auch wohl selbst den von der Regierung angeordneten Expeditionen alle möglichen Hindernisse in den Weg.

2. Reise des Kapitän Tukey zur Erforschung des Zaire.

Die Ereignisse, welche Europa aufrüttelten, gaben Portugal dem Schutze Englands anheim. Eine Folge davon war, daß diese rüstige Handelsnation ihre Augen auch auf die südlichen Westküsten Afrikas warf. Der Handel mit den Binnenvölkern Hochafrikas versprach großen Gewinn, und zudem sollte nach ei-

Digitized by Google

niger Meinung der Zaire oder Kongofluß etwa gar der Niger seyn. So abenteuerlich diese Behauptung auch seyn mußte, so fand man doch der Mühe werth, diese Küsten nebst dem besagten Flusse um so genauer zu durchforschen, je mehr der alternden Lusitania sowohl Kraft als Wille fehlte, sich einer solchen Anmaßung zu widersetzen. Es wurde daher beschlossen, von England aus eine eigene Expedition abzusenden, die den einzigen Zweck, die Südküsten Westafrikas zu erforschen und den Zaire wo möglich bis an seine Quelle zu verfolgen, haben sollte. Anfangs wollte man ein Dampfboot ausrüsten, welches den Zaire hinauffahren sollte; doch gab man dieses Projekt auf, und rüstete das Schiff Dorothea von 350 Tonnen zu diesem Zwecke aus. Es wurde sowohl mit allerlei Instrumenten, als auch mit Vorräthen aller Art ausgestattet, um den Erfolg zu sichern. Kapitän Tukey, ein sehr gebildeter und gelehrter Officier, in der brittischen Marine sehr seltene Erscheinungen, war zum Chef der Expedition ersehen. Er hatte lange in Indien gedient und war als geschickt bekannt; dennoch ward, wie der Erfolg lehrte, der Zweck verfehlt. Dem Tukey mangelte jener Geist der Selbsthülfe, der bei schwierigen Unternehmungen allein den Erfolg sichert. Ein habiler Seemann ist darum noch kein guter Reisender, viel weniger Entdecker. Tukey nahm Lieutenant Hawkey, seinen Freund, zu sich, dann Fiz Maurice, lauter Männer, die gute Seekenntnisse besaßen, und für Aufnahmen recht geeignet waren. Der fähigste Kopf bei dieser Expedition war Christian Smith, ein Professor der Botanik an der Universität Christiania, und ein geborner Norwege. Er hatte mit Buch die Kanarien besucht, und war unstreitig das beste Glied der ganzen Expedition. Diese Expedition, mit so viel Sorgfalt ausgerüstet und mit so großen Kosten ausgestattet, nahm ein höchst trauriges Ende.

Sie ging auf dem Schiffe Kongo und dem Transportschiffe Dorothee am 16. Februar 1816 von Deptfort aus unter Segel. Man langte am 9. April in Porto Praya an, wo man die schlecht kalfaterten Schiffe, welche im Winter erbaut,

unter den Tropen voll Klumsen wurden, frisch kalfaterte. Am 11ten verließ man diese Rhede wieder. Am 30 Juni warf man nach einer langweiligen, von Stürmen unterbrochenen Fahrt, auf der Höhe der Spitze von Malemba Anker. Den folgenden Morgen kam der Mafuk oder Zollmeister des Königs mit einem großen Gefolge an das Schiff, und seine erste Frage war: ob man der Sklaven bedürfe. Auf die Antwort: daß alle europäischen Mächte den Sklavenhandel abgeschafft hätten, ergoß er sich in Schmähreden gegen dieselben, und sagte: er sey mit Sklaven überladen, da seit fünf Jahren ein einziges französisches Sklavenschiff gelandet sey, und seit einem Jahre gar keines mehr komme. Die Einwohner von Malemba sind durch Abschaffung des Sklavenhandels verarmt. Dieses Gelichter verweilte die Nacht über am Bord; die Kleidung war ein Gemisch von europäischen und afrikanischen Trachten, ein tolles Allerlei wie das ihres Charakters. Unter kostbaren europäischen Kleidungen trugen sie Thierfelle um die Lenden; Mützen sah man von aller Art; eiserne Ringe, kupferne Spangen von schöner Arbeit, Halsbänder aus Korallen an Elephantenhaare gereiht, machten ihren Putz aus. Manche waren mit diesem Schmucke so beladen, wie die Kleider unserer Modedamen. Übrigens hatte ihre Physiognomie nicht so ganz das Negergepräge, und noch auffallender sind ihre Fetische, welche weiße Menschen mit arabischem Adlerprofil vorstellen. Diese Fetische sind in der unanständigsten Stellung abgebildet.

Den folgenden Tag warf man im Angesichte von Kabenda Anker, es wird auch Kabinda ausgesprochen. Die Zeichnungen, welche man von Loango bis zum Zaire aufnahm, beweisen, daß die Küsten bisher höchst fehlerhaft aufgenommen gewesen waren. Die Berichtigung derselben ist die einzige, wiewohl keineswegs unerhebliche Frucht dieser Reise. Der Fluß Loango-Luisa, der einzige, welcher zwischen der Schwarzspitze und dem Flusse Kakongo sich auf den Karten vorfindet, muß unter 5° 17′ S. B. verlegt werden. Seine Mündung, die frei und ohne Hinderniß scheint, liegt zwischen zwei Anhöhen. Das Land ist in kleine Fürstenthümer abgetheilt, welche jedoch

alle dem Könige von Loango tributpflichtig sind. Der nördlichste dieser kleinen Staaten heißt Boal, und liegt unter der Bai von Loango; hierauf folgt Makongo, wovon Malemba der Hafen ist; endlich St. Goy, dessen Hafen Kabenda ist, und sich bis an den Zaire oder Kongo ausdehnt. Der König von Makongo wohnt im Innern in Schingele, was das Kinhele der Karten ist, aber an keinem Flusse liegt. Es kamen Neger an Bord, die sehr gut englisch, andere, die noch dazu auch französisch sprachen. Mehre Afrikaner versicherten, daß der Zaire bis auf einer bedeutenden Höhe schiffbar sey; auch zeigten sie eine sehr heftige Stromschnelle unter dem Namen Yamba Enzädi an, die nur an einer Seite zu überwinden ist. Nur mit Mühe konnte Tuckey die Barre des Zaire überwinden, und in den Fluß selbst einfahren. Innerhalb der Barre fand er den Strom 3 englische Meilen breit und 24 Fuß tief, indessen fanden sich auch Stellen, die 90 Fuß Tiefe hatten; eine Eigenheit der afrikanischen Flüsse, welche vom Sande dieses Sandkontinents herrührte. Das südliche Ufer ist ein schlammiger Ansatz, sumpfig und mit dicken Wurzeln der Manglebäume besetzt. Sie grünen und blühen tief in das Meer hinein. Hinter diesem Sumpfgebüsch erheben sich Hochwälder aus Palmen, Cäsalpinien, Bombax und andern Formen der Tropen-Vegetation bestehend. Die Botaniker konnten ihrer Begierde, mit diesen seltenen Erzeugnissen dieses Wunderbodens ihre Portefeuilles zu füllen, nicht widerstehen, fanden aber große Schwierigkeit, und mußten durchweg im Wasser waten; wo sie vielleicht hier schon, ihre Kraft verschwendend, den Grund zu den Fiebern legten, deren Opfer sie wurden. Diese grünen Sumpfwälder dehnen sich oft anderthalb Meilen ins Land hinein. Der Boden ist weich, und zur Zeit hoher Wässer werden wohl ganze Trümmer dieser Sumpf-Vegetation ausgerissen, und gewähren dann das zauberische Schauspiel schwimmender Inseln. In der Einfahrt kommt man sogleich zwischen viele Inseln, die sich im Flußdelta befinden; alle sind mit geeigneten Pflanzen dicht und kolossal bewachsen, und von Thieren aller Klassen und Ordnungen belebt.

Digitized by Google

Smith bemerkte unter andern Jasmin mit großen, wohlriechenden Blumen; Pyramiden von Flagellarien mit ihrem zarten Grün, welches die Bäume bis über ihre hohen Gipfel überrankte; ein Rhamnus in voller Blüthe; zahlreiche Palmengruppen, kolossales Rohr, ein Andropogon mit breiten Blättern von 12 Fuß Höhe, die prächtige Robinia, u. s. w. Die Wälder waren voll Papageien verschiedener Art, schönen Merlen und Motacillen. Alle fühlten sich in eine neue Welt versetzt.

Verzweifelnd an der Möglichkeit, mit der Dorothee den Fluß hinauffahren zu können, verließen die Naturforscher dieses Schiff, das sie der Sorgfalt des Superkargo anvertrauten, und bestiegen den Kongo. Am 18. Juli war die Entladung der Dorothee vollbracht, und man schiffte den prächtigen Fluß mit seinem romantischen Ufer, seinen prachtvollen Scenen und ungesunden Luftdecke, hinauf Augenscheinlich war die Größe dieses Stromes bis dahin von den Portugalen übertrieben worden; es ist bloß ein Fluß dritter Größe, obwohl für Afrika immer noch bedeutend. Man segelte bis zur Insel Alcyon oder Zoonga Kampendi. Die Vegetationsfülle blieb immer dieselbe. Am 21sten schiffte sich Tukey mit den Naturforschern auf zwei Schaluppen ein, um sich nach der Insel Embomma zu begeben. Die Fahrt war äußerst angenehm, da der Himmel mit der Erde hier um den Preis der Schönheit wetteifert. Auf der Insel Mompanga, bei der man des Abends anlangte, fand Smith schnell bei dreißig neue Pflanzen. Den folgenden Morgen erblickten sie bald die Insel Zoonga Kampenzey oder Affeninsel. Die ganze Gegend ist mit Palmen bedeckt, und von hier wird sehr viel Palmwein nach Embomma gebracht. Man fand beide Ufer des Flusses sehr gut bevölkert, und der Fluß wurde lebendiger, je höher man hinauf kam. Am 25. Juli erblickte man den Fetischfelsen in Südwest, und den von Brakon in Nordost. Der erste ist eine große Masse Urgranit, und erhebt sich perpendikulär aus dem Wasser. Er lehnt sich an eine Ebene, welche mit Feldern und Maispflanzungen bedeckt ist. Der Felsen ist zerklüftet und sehr schwer zu erreichen, da sich

Digitized by Google

an ihm, in dem ungeheure Feldspathmassen eingesprengt sind, die Wasser mit furchtbarem Ungestüm brechen. Da der Felsen, unten in herrliche Vegetation gehüllt, auf seinem Gipfel mit majestätischen Adansonien gekrönt ist, so gewährt er einen bezaubernden Anblick. Dieser Felsen ist die letzte Spitze einer Reihe von Hügeln, die nach blauen Bergen hinziehen, und nach innen hinein sich in dreifachen Terrassen über einander erheben. Der Felsen beherrscht den Fluß, und von seinem Gipfel übersieht man dessen prachtvollen Lauf, der jedoch jenseit des Fetischfelsen seine Reize verliert. Es ist merkwürdig, daß Lander im Quorra einen eben dergleichen Fetischfelsen von gleicher imposanter Pracht gefunden hat. Man landete endlich vor Lombi, der Residenz des Fuka oder des Kaufmanns des Königs, der Tukey zum Schenu oder König von Embomma führen sollte. Zu Embomma ist die Naturgrenze zwischen dem flachen Tieflande des Unterlaufes und dem Mittellaufe des Hochlandes des Zaire. Der Strom nimmt hier eine andere Natur an; er fließt zwischen hohen Ufern, und durchbricht das sich nach Osten hin wellenförmig erhebende Gebirge. Die Berge haben hier runde Gipfel, deren Steilabhänge nach Süden, die sanften Gehänge aber nach Norden gerichtet sind. Der üppige Pflanzenwuchs verschwindet, die Berge werden kahl, und nur Adansonien zeigen sich noch in einzelnen Gruppen. Embomma ist ein kleiner Ort, aus etwa 60 Häusern bestehend, aber ein Hauptsklavenmarkt an diesen Küsten. Tukey fand eben sieben portugalische Schiffe auf dem Zaire, die ihre Ladung einzunehmen bereit waren. Der Strom ist hier aber auch nicht mehr so groß, und zeigt auf keine tief im Lande liegende Quelle hin. Trotz dem, daß es hier Winter war, und man sich im August befand, zeigte der Wärmemesser doch 20° Reaum. Die Seewinde wehten von 4 Uhr Nachmittag an unregelmäßig, und der Himmel war immer mit Wolken bedeckt; der Thonboden war aber dürre wie Stein, und die Temperatur des Bodens 1°4′ höher als die der Atmosphäre.

Man hatte kleine, für die Kataraktenfahrt geeignete Boote

mitgebracht; in diesen Schaluppen fuhr Tukey, mit Zurücklassung des Kongo, am 5. August ab, um den Strom weiter aufwärts zu fahren. Die beiden Ufer des Flusses zeigten sich hier felsig, rauh, unfruchtbar und mit großen Quarzmassen belegt; diese treten oft bis an den Fluß heran, und engen ihn ein. Wo der Fluß den Boden erreicht, zeigt sich auch Pflanzenfülle, die sich an den nackten Felsen hinaufklammert. Eine Menge Strudel und Wirbel kräuseln die Wasserfläche, und zeigen verborgene Klippen an. Hin und wieder sieht man angebautes Land; besonders ist dieses in den kleinen fruchtbaren Thälern der Fall, die in den Strom münden. Man begegnet auch einem Felsen an der Nordseite des Flusses, dessen rauh überhängende Spitze dazu benützt wird, um ungetreue Weiber in den Strom zu stürzen; eine Barbarei, deren uns schuldig zu machen wir nicht übers Herz bringen. Eine seltsame Eitelkeit ließen sich jedoch die Reisenden darin zu Schulden kommen, daß sie allen Felsen und Inseln in einem bewohnten Lande, wo bereits alles benamset war, neue Namen zu geben sich unterfingen. Flußpferde wimmelten überall im Wasser, und Affen hielten die zahlreichen Inseln besetzt. Die Berge erhoben sich nun von beiden Ufern bis auf 1200 Fuß absolute Höhe. Auf einer steilen Gebirgswand des Südufers liegt Noki, die Residenz eines Negerfürsten, der, auf Leoparden- und Löwenhäuten sitzend, Audienz gab. Es zeigte sich hier bereits Menschenmangel, so wie Mangel an Verkehr. Die Hüttenbewohner dieser Gegenden kennen das Flachland am Unterzaire durchaus nicht. In der Mitte der Residenz Noki stand ein Bananenbaum, eine indische Sitte, die sie in diesem Theile Afrikas überall wahrnahmen.

Am 13. August langte die Expedition bei den Stromschnellen Kafan Yellala an; Tukey sah hier eine Kette von Felsen, die sich am Nordufer des Stromes bis auf zwei Drittel seiner Breite in ihn hinein erstreckte; dadurch wurde der Strom so eingeengt, daß die Schnelle unüberwindlich erschien. Er landete daher am folgenden Tage, und sah wohl ein, daß hier das Ende seiner Schifffahrt gekommen sey. Tukey beschloß nun, die

Digitized by Google

fernere Erforschung des Zaire durch eine Fußreise zu vollenden. Smith, Tudor, Galway, Hodder und dreizehn Mann von der Equipage, dann zwei Söhne des Königs von Embomma und ein Wegweiser von Noki begleiteten den Kapitän. Man hatte nur auf vier Tage Lebensmittel bei sich, und ging einen äußerst schmalen Fußsteig am Norduser des Flusses. Die Nacht vom 14ten auf den 15. August war sehr kühl, und dieses Aussetzen der Nachtluft in diesen Breiten war eine zweite Unvorsichtigkeit dieser unglücklichen Menschen. Die erste war das Verlassen des Bootes und Ergreifen des Landweges, statt daß man sich ein leichtes Boot nach Amerikanerweise gezimmert und über den Tragplatz geschleppt hätte. Der Weg wurde äußerst beschwerlich, und schon am 16. August zeigte es sich, daß Tudor und mehre Matrosen die Folgen des Übernachtens unter freiem Himmel bereits fühlten, und außer Stand waren, weiter zu gehen. Es stellte sich nun auch Mangel an Lebensmitteln ein, und bis zum 16. September folgten Tagreisen voll der schrecklichsten Beschwerden, die sich täglich steigerten. Sie litten trotz der Regenzeit Mangel an frischem Wasser, vor allem aber an Lebensmitteln. Sie glaubten die Entdeckung gemacht zu haben: daß der Zaire inmitten der Katarakten sich unter die Felsen verliert, seinen Lauf fortsetze, und die unterirdischen Wasser es seyen, welche die Wirbel verursachten. Dieses ist aber mehr Konjektur, als Erfahrung, und zwischen Granitfelsen nicht wahrscheinlich. Es scheint, daß Tukey durch die Kleinheit des Flusses unterhalb und die Breite desselben oberhalb der Katarakten zu dieser Voraussetzung, die der Bestätigung gar sehr bedarf, verleitet worden sey. 52 englische Meilen oberhalb der Wasserfälle fand Tukey den Zaire so breit, wie die Themse bei London.

Oberhalb des Dorfes N'haga ist der Strom noch immer im Fallen begriffen, die Vegetation ist dürre, und nur der Baumwollenbaum und die Adansonie zeigt sich; ihr Holz ist aber so mürbe, daß es zu nichts zu gebrauchen ist. Man kam weiter durch Maniokpflanzungen, und ein paar Dörfer, Banzas ge-

Digitized by Google

nannt, wo sich der Zaire mit einer seegleichen Fläche von 6000′ darstellte.

Das Oberhaupt von Makaya erzählte ihnen hier, der Strom würde oberhalb wieder schiffbar, nach zehn Tagereisen käme man zu einer Insel, und zwanzig Tagereisen oberhalb dieser Insel auf dem durch diese gebildeten nordwestlichen Arme zu einem großen See oder Moraste, aus dem der Zaire trete. Von der seeähnlichen Ausbreitung des Stromes an zeigte sich am 1. September das Anwachsen desselben am Ende der Regenzeit. Die Vegetation gewährte wieder reiche Ernten, aber Ameisen und beschwerliche Wege entkräfteten die Unglücklichen immer mehr. Sie drangen bis Kondo Yonga, wo der Fluß auf der Hochebene einen sehr regelmäßigen Lauf zeigte. Das Land ist hier ziemlich arm, besonders an Hausthieren; desto häufiger sind die Krokodille, so daß die Weiber, wenn sie aus dem Flusse Wasser schöpfen, öfter von ihnen angefallen und gefressen werden. Die Weiber sollen daher immer in Schaaren zum Flusse kommen, Lärm machen, und Steine in den Fluß werfen, um diese Thiere schnell zu verscheuchen. Eben so soll eine Ziege oft mehren Herren gemeinschaftlich angehören, selbst ein Huhn soll oft zwei Herren haben; wir aber glauben geradezu, daß man Herrn Tukey zum Besten hatte. Am 6. September war endlich das Schwerste überwunden, man befand sich auf der Hochebene, und es gelang, sich zwei Kanots zu verschaffen, die wenigstens die Bagage und einen Theil der Mannschaft faßten, während der Rest abwechselnd am Flußufer hinging. Man gelangte in eine kleine Bai, in welcher eine Schaar von Flußpferden sich befand, die aber durch einen Schuß zerstreut wurden. An dieser Stelle nimmt der Fluß ein majestätisches Ansehen an; der Boden erhebt sich an beiden Ufern bis zu einer auf dem bisherigen Granit aufgelagerten Kalkstufe, die kahl und nackt ist. Man fand eine Bai, die Gowinde genannt wird, wo man landete. Diese Bai wird durch zwei felsige Inseln gebildet, deren eine sehr schönen Kalkspath zeigte. Auch hier wimmelte der Fluß von Krokodillen und Hippopotamus. Die Gegend war hier lieblich und schön, und gewährte,

Digitized by Google

vom heitern Monde in einer Südnacht erleuchtet, einen prächtigen Anblick. Es gelang, hier noch ein drittes Kanot zu erhalten, so daß sich auch der Rest der Mannschaft einschiffen konnte. Die Eingebornen feilen hier ihre Zähne auf eine solche Weise spitz, daß jeder Zahn zwei Spitzen bietet, und das ganze Gebiß eine Säge vorstellt. Man kam weiterhin an eine Stelle voll Klippen, welche ein Raudal oder einen Sprudel bildete. Unglücklicher Weise war ein Matrose so nachläßig, daß ein Kanot gegen eine Klippe geschleudert wurde und in zwei Stücke borst, worauf alle Waaren zu Grunde gingen, und die Neger entflohen. Die Engländer waren nun, ein paar Eingeborne ausgenommen, sich selbst überlassen, dem Elende, der Entbehrung und den Mühseligkeiten Preis gegeben.

Man bestieg einen Berg, um den Lauf des Zaire zu überschauen. Hier war es, von wo aus Smith und Hayley zwei Hügel, auf welchen zwei Dörfer lagen, erblickten. Sie sahen, wie sich der Fluß nach Südost richtete; sein Lauf war ruhig und schön, und kein Hinderniß bot sich weiter für die Schiffahrt dar. Es war jedenfalls ein unglücklicher Entschluß, wie denn bei dieser Expedition offenbar eine verständige, kaltblütige Leitung fehlte, hier umzukehren. Man hatte das Schwerste überwunden, man befand sich auf der Hochebene, und durfte hoffen, seinen Zweck zu erreichen. Die Völker, unter denen man sich befand, waren sanft, gutmüthig und bereitwillig zu helfen. Lebensmittel waren vorhanden, und jedes Dorf bot Gastfreundschaft, wo man sich erholen und seine Gesundheit herstellen, den Rest der Regenzeit abwarten, und sodann sich auf die Weiterreise begeben konnte. Statt dieser Maßregel kehrte man unvorsichtig in die überstandenen Trübsale mit geschwächtem kranken Körper zurück, wo man nichts als den vorherigen Mangel, dasselbe Elend in dem mittlerweile durch die Tropenregen noch giftiger gewordenen Fieberschwaden wiederfand. Schwer büßte man diese Unvorsichtigkeit, denn am 9. September schloß der Gärtner Lokhart sein Tagebuch, vier Tage darauf ward er vom Fieber befallen, an dem er auch starb.

Digitized by Google

Am 10. September wurde die Rückreise angetreten. Bei den Eingebornen dieser Gegenden fand sich durchaus keine Kenntniß europäischer Waaren vor, es waren dieses Völker ganz rein afrikanischer Natur, roh, aber gut. Die Vorräthe und Lebensmittel waren beinahe erschöpft. Dawson wurde nun auch krank, die Neger aber zeigten sich gegen die Rückkehrenden indolent. Man verfolgte unglücklicher Weise auch noch einen andern Weg, als den man gekommen war, was natürlich neue Verlegenheiten herbeiführte. Man gerieth, nachdem man mehre Schluchten durchwandert hatte, in eine fruchtbare, weite Ebene, die sich langsam neigte. Am 11ten erhielt man wieder zwei Kanots, und fuhr bis Yanza. Am 12ten konnte Dawson nur von zwei Menschen gestützt, weiter gehen. Man stieg am folgenden Tage den Felsen Mango-Enzuma hinab, der äußerst zerrissen und steil war, erreichte ermattet Kelinga, wo auch keine Erfrischung zu finden war, und gelangte spät nach Mittag nach Inga. Die Neger brachten nun die Nachricht von dem Tode zweier zurückgelassener Engländer. Einer war nach ihnen im Wasser ertrunken, der andere im Walde erschlagen worden. Der Marsch am 14. September war äußerst beschwerlich. Je tiefer man in die Sumpfluft kam, desto grimmiger ergriff sie ihre Opfer. Smith und zwei andere Engländer waren nicht mehr im Stande weiter zu gehen. Der Kapitän selbst verlor nach und nach seine Kräfte. Die Nachricht vom Tode des zurückgelassenen Galwey hatte sehr nachtheilig auf ihn bewirkt. Um fünf Uhr Nachmittag gelangte man nach Kulu, wo der Schenu oder König sammt seinem Volke sie mit der herzlichsten Gastfreundschaft aufnahm. Die Nacht über regnete es tropisch, d. h. in Strömen; man brachte demnach eine ziemlich gute Nacht hin, indem man sich gegen Nässe schützte. Endlich erreichte man am folgenden 15. September die Ufer des Flusses wieder. Smith war sehr krank, Tukey selbst konnte sich erst am 16ten wieder an den Kongo begeben, da ihm das Kanot und Ruder fehlten. Sein Tagebuch, welches nur aus kleinen Anmerkungen besteht, enthält unter diesem Datum nichts als die paar Worte: »Schreckliche Nachricht

vom Zustande der Equipage, — ein Rückzug wie der von Moskau — Särge!«

Am 17ten setzte man den Kongo in Stand, segelte bis unter den Fetischfelsen hinab, und erreichte den folgenden Tag die Dorothee. Hier war die Equipage, nicht ahnend das Schicksal der Gefährten, in bester Gesundheit und im Überflusse lebend, man hatte den Bord voll mit Geflügel, Ziegen, Früchten und Palmwein. Indessen konnte das von Krankheit und Kummer gequälte Gemüth Tukey's keine Erholung finden. Er war außer Stande, sein Tagebuch weiter zu führen, seine Kräfte waren erschöpft; er verschied am 4. Oktober, nachdem dreizehn Tage vorher der wackere Smith gestorben war. So waren also der Kapitän Smith, der Lieutenant Hawkey, drei Beamte und zehn Matrosen, im Ganzen achtzehn Personen, am Zaire als Opfer dieses Flusses gefallen. Der Rest der Mannschaft, seiner Führer beraubt, kehrte nach England zurück, ohne daß es ihnen eingefallen wäre, die Expedition fortzusetzen. Diejenigen, welche unterlegen sind, müssen um so mehr bedauert werden, als sie nur einen sehr geringen Theil ihres Zweckes erreicht haben; denn die ganze Strecke des Zaire, deren Erkundung durch so theure Menschenleben erkauft wurde, beträgt, alle Krümmungen des Flusses mit eingerechnet, nicht mehr als achtzig Seemeilen, ohne daß sie auf dieser mörderischen Expedition sichere Nachrichten von dem fernern Laufe des Flusses erhalten hätten. Übrigens haben die bedauernswerthen Reisenden, denen es weder an Enthusiasmus noch Kenntniß, sondern bloß an kalter Berechnung gefehlt hat, ordentliche und fleißige Tagebücher geführt, die, mit Kupfern und Karten geschmückt, in London 1818 veröffentlichet wurden.

3. Douville's Reise in Afrika.

Eine der neuesten Reisen in Kongo ist die, von welcher im Juni 1831 Herr Douville zurückkehrte. Er hat sechzehn Jahre lang außerhalb Frankreich verweilt. Vom Jahre 1815 bis 1826 durchwanderte er Egypten, die Barbarei, das

Kapland und einen Theil Asias. Nach seiner Rückkehr verließ er sein Vaterland abermal, um China zu bereisen. In Buenos Ayres durch Hindernisse zurückgehalten, durchreiste er einen Theil Südamerikas, und schiffte sich 1828 nach S. Felipe de Benguela ein. Von hier aus dehnte er seine Reise bis zum Jahre 1830 über die ganze Strecke von Afrika zwischen 3° bis 13° 45′ S. B. aus, und gab nach seiner Rückkehr nach Paris eine, drei tüchtige Oktavbände starke Reise heraus. Von England aus sind gegen die Wahrheit dieser Reise sehr starke Einwürfe gemacht, ja das Ganze für eine Fiktion erklärt worden. Wir sind weit entfernt, Herrn Douville eines solchen Betruges zu beschuldigen, glauben vielmehr, daß er einen tüchtigen Strich unsers Planeten durchlaufen haben mag, gestehen jedoch nach sorgfältiger Durchlesung seiner Reise, daß er an den Glauben der Leser ein wenig starke Forderungen macht. Da nun dieser Glaube noch obendrein nicht sehr befriedigend ist, und man nach demselben, selbst wenn er mit aller Resignation angebracht wurde, doch nur sehr wenig weiß, so ist die dicke, dicke Reise nicht um ein Haar mehr werth, als die des Franzosen Caillie nach Timbuktu. Daß Herr Douville sich herrlich amüsirt haben mag, glauben wir ihm, auch amüsirt er seine Leser, wenn diese eben nicht mehr suchen, und sich mit einem Reisebuche begnügen, das ihnen alle Gefühle eines mannigfach staffirten Romans gewährt. Wer sich jedoch an deutsche Reisebeschreibungen gewöhnt hat, wer einem Forster und Humboldt Geschmack abgewonnen und Belehrungen zu suchen sich angewöhnt hat, der wird schwerlich durch die Abenteuer befriedigt werden, wodurch man gezwungen wird, sich immer mehr mit den Reisenden als dem Lande, das bereist wird, zu beschäftigen. Wir geben hier einen kurzen Auszug.

Herr Douville durchzog den von ihm bereisten Theil von Afrika mit einem Gefolge, von dem er den Mann mit einem Thaler an Geld oder Waaren täglich, nebst Kost und Unterhalt versorgte. Alle waren ihm mit so inniger Treue zugethan, daß er es wagen konnte, selbst mit den Feinden Gefechte zu bestehen. Da er mehre

Digitized by Google

Negerdialekte ſpricht, ſo iſt es ihm um ſo leichter geworden, Erkundigungen einzuziehen, und ſich über mancherlei Gegenſtände zu belehren. Nun fällt uns hier der große Aufwand von täglich dreihundert Thalern auf, wozu noch reiche, fürſtliche Geſchenke kommen, die er den Negerhäuptlingen machte, nebſt Zehrung, anderm Aufwand u. dgl. Wir geſtehen, daß Herr Douville wenigſtens Fortunatus Beutel haben mußte, der ſich immer wieder neu füllt. Er läßt uns auch ſo etwas von Wünſchelruthe merken, indem er uns berichtet: daß er dem Gouverneur von Loango nur durch das Verſprechen, Goldminen aufzuſuchen, die Erlaubniß nach dem Innern abzureiſen entlockt habe. Die Treue der Neger für einen Fremden iſt wohl ein zweites Mährchen, und die Negerdialekte laſſen ſich doch auch nicht ſo ſchnell lernen, um ſie in kurzer Zeit halbdutzendweiſe zu begreifen. Neu iſt die Nachricht von einem feuerſpeienden Berge Sambi. Er ſah nämlich, als er ſich auf den Hügelabhängen von Biringa befand, in einem von dem Soba von Hako beherrſchten Lande, ſüdlich von Quenza, alle Nächte von dem Hügel eines Berges Rauch aufſteigen, was er Anfangs für Erddämpfe hielt, ſpäter aber doch zu unterſuchen beſchloß, da er mitunter auch Flammen aufzucken ſah. Er machte ſich daher auf den Weg, und gelangte nach unſäglicher Mühe über ſteile Abhänge und durch dichte Waldungen, die das unbewohnte Land bedeckten, wirklich an den Fuß des Berges. Er überzeugte ſich nun: daß der feuerſpeiende Berg ſeit Jahrhunderten keinen Ausbruch gehabt haben konnte. Auch in einem weiten Umkreiſe, den er in unermeßlichen Wäldern, die umher lagen, durchſtreifte, konnte er keine Spur eines vulkaniſchen Bodens entdecken (?!). Dennoch beſtand der Fuß des Berges allem Anſcheine nach aus den vom Vulkane ausgeworfenen Stoffen.

Douville ſchildert Benguela als groß, aber ſchlecht bevölkert, von Wollüſtlingen bewohnt und im größten Verfalle. Die ganze Einwohnerſchaft beſteht aus 2000 Negern und 68 Weißen. Wer wohlhabend iſt, läßt ſich in einer Tipoi oder Sänfte herumtragen, ſchläft, ißt, trinkt, liebt und ſtirbt, um recht

feierlich begraben zu werden. Arme werden durch zwei Soldaten in den Wald getragen, wo Hyänen das Begräbniß besorgen. Die umwohnenden Neger sind gutherzig, aber, obgleich Vasallen der Portugalen, doch Götzendiener. Sie leben unter eigenen Häuptlingen, die sie Sobas nennen. Ihre Haare scheren sie bis auf ein Haarbüschel auf dem Wirbel ab; andere anwohnende Neger lassen dagegen ihre Haare wachsen? Diese Völker sollen Sonne und Mond als ihre vornehmsten Götter anbeten, daneben aber eine Menge Fetische haben. Die Negerfürsten halten sehr auf ihre Autorität, und lassen sich die ausschweifendsten Ehrenbezeugungen von ihren Unterthanen beweisen. Ihre Töchter bieten sie Fremden, besonders Weißen, zum beliebigen Gebrauche gerne an, wofür jedoch ein Geschenk erwartet wird, das der Fürstentochter angemessen ist. Solche Vorfälle machen sie geschickter, schnell einen Mann zu finden. Von Benguela begab sich Douville nach Loanda, der Hauptstadt von Angola. Sie ist in Hufeisenform gebaut, und gewährt bei ihrer amphitheatralischen Erhebung einen sehr bezaubernden Anblick. Die Häuser sind alle von Stein oder Backstein, aber weiß übertüncht, was den geraden Straßen einen in diesem Himmelsstriche sehr augenverwüstenden Anblick gewährt. Der Fußboden im Erdgeschosse der Häuser, so wie der vor ihnen befindliche Fußweg war mit Muscheltrümmern belegt. Loanda ist noch immer die Hauptniederlage des portugalischen Handels. Der Kleinhandel befindet sich ausschließlich in den Händen wohlhabender, mitunter sehr reicher Negerinnen, die sich reich in Gold- und Baumwollenstoffe kleiden, und auf den Faltenwurf verstehen. Die Stadt Loanda wird als eine Kloake des Lasters und der Üppigkeit geschildert. Sie ist ungesund, die Sterblichkeit groß, und das Menschenleben dauert 40, und wenn es hoch kommt, 50 Jahre. Zu andern Ausschweifungen hat sich hier noch der Trunk gesellt, und dieser verbindet sich mit einer grenzenlosen Unverschämtheit. Kinder der Weißen erwachsen nie, aber auch Kinder weißer Väter und schwarzer Mütter sollen nie die Jugend überstehen; wir bleiben daher im Zweifel, woher die Mulatten kommen. Die

Digitized by Google

Rechtshändel werden in Dingen, die sich um Mein und Dein handeln, vor die portugalischen Richter gebracht, wodurch denn größtentheils der beklagte Theil durch langen Prozeß sich zu Grunde richtet, dann sich aber an seinem Gegner allenfalls durch Vergiftung rächt. Man unterwirft sich auch in Streitigkeiten den Ordalien, wo dann ein Fetischmann oder Priester zwei Becher reicht, in deren einen er Gift mischt. Wer den Unglücksbecher erwischt, ist überwiesen, denn er stirbt. Bei einem Ausfluge kam Douville zu einer Geisterbeschwörung. Er erblickte nämlich in einer gebirgigen Gegend drei steinerne Altäre, vor denen etwa zwanzig Männer standen, die einen, der ihr Oberhaupt schien, umringten. Von Zeit zu Zeit vernahm man Töne einer Klingel, worauf die Umstehenden erschrocken nach allen Seiten hin liefen und sich zerstreuten. Einer derselben schlug dabei beständig auf eine Trommel. Während die Menschen aus einander liefen, wurde ein Korb sichtbar, der in der Mitte eines jeden Altars auf eine Stange befestigt war. Der Häuptling hielt einen dünnen Stab in der Hand, und tauchte ihn in eine Flüssigkeit, die sich in einem über dem Feuer befindlichen Kessel befand. Alsdann beschrieb er mit dem Stabe ums Feuer herum mehre Kreise, und machte Zeichen auf die Erde. So oft die Flüssigkeit zu sieden begann, sprach er mystische Worte; alle Anwesenden wurden von Schreck ergriffen, die Klingel ließ sich hören, und alsbald durchzuckte ein konvulsivisches Zittern alle Glieder. Bald nachher führten sie einen Tanz auf. Als sie Douville erblickten, fuhren sie erschreckt zusammen, und zwangen ihn einen Eid des Stillschweigens abzulegen, weil sie ihn sonst ermorden würden.

Douville machte mehre Reisen ins Innere, und kam nach Zenza do Golungo, wo er einem Rechtshandel beiwohnte, der zu Gunsten dessen entschieden wurde, der dem Richter das beste Schwein gab. Der Verurtheilte milderte jedoch sogleich das Urtheil, indem er noch mehr als jener gab. In Golungo Alto fand unser Reisender die Frauen sehr schön, und sie verstehen sich auch geschmackvoll zu putzen. Sie umwickeln

Stirn, Arme und Füße mit Streifen von rothem Zeuge; worauf kleine weiße Muscheln angebracht sind. Die Hütten sind leicht gebaut, und das Werk einer Stunde. In Loanda hatte sich Douville eingebildet, das Reisen im Innern könne keine große Schwierigkeit haben, allein er überzeugte sich bald vom Gegentheile. Schon das beständige Ausreißen der Lastträger, die ihre Bürde mitten auf dem Wege niederstellten und davon liefen, bestärkten ihn darin. Er mußte das verlassene Gepäck nachholen lassen, das jedoch nie gestohlen wurde. Die Ungesundheit des Klima ermattete den Reisenden bald; er selbst hatte viele Beschwerden von den Fiebern auszustehen, seine Frau aber starb. Ein unüberwindliches Hinderniß aber ist die Hitze. In der Sonne stand das Thermometer meist auf 36° bis 38°, und die blechernen Schachteln wurden von der Sonnenhitze aufgelöthet und zerfielen! — Das ist recht Münchhausisch! — Er bereiste nun die Provinz Dembos, wo er 15 bis 20 Vögelarten in 150 bis 200 Individuen auf demselben Baume friedlich nisten sah! Die Mädchen und Töchter der Könige, womit er für seine Frau getröstet wird, vergißt er nirgends. Überall werden ihm zu Ehren Opfer, Feste und dergleichen angestellt. Zu Kassanei, einer innern, bisher unbekannten Provinz, wohnte er einem Menschenopfer bei. Man lockt nämlich aus den benachbarten Ländern einen Jüngling, dem man den Thron, oder ein Mädchen, dem man die glänzendste Heirath verspricht, führt sie mit Ehren und Schmeichelei in den Tempel des Donnergottes, wo man sie unversehens niederhaut, zerstückt und sodann verzehrt. Kassanei ist der Hauptort des Staates Kassanga. Man nimmt hier die Weiber zuerst vier Wochen auf die Probe, ehe man sie behält. Douville war indessen selbst ein paar Mal in Gefahr, geopfert zu werden, und räth daher allen Reisenden in Afrika, sich überall der Priester und Zauberer durch reiche Geschenke, wie er that, zu versichern; denn es wird häufig der Fetisch gefragt, ob er den Fremden zum Opfer verlange, und sein Ausspruch wird vollzogen. Nur die 300 getreuen Neger, welche für Douville sich den Hals zu brechen bereit waren, retteten ihn einige Mal vor einem nach-

Digitized by Google

theiligen Spruche. Der Fetisch hatte Respekt davor. Nach solchen Rodomontaden, womit die drei Bände angefüllt sind, und die es sehr schwer machen, das Falsche vom Wahren zu unterscheiden, und eben dadurch auch die Wahrheit verdächtig machen, fragt sich's: was leistet diese mit so viel Pomp angekündigte Reisebeschreibung? Sie würde genug leisten, könnte man der beiliegenden Karte trauen. Einmal wäre die Erforschung des Vulkans Sambi ein Gewinn für die physische Geographie Afrikas; allein auch bei dieser Erzählung ist so viel Unwahrscheinliches, daß man billig Zweifel in das Ganze setzt. Leicht könnte auch hier manches aus alten Reisen aufgewärmt und mit Fiktion staffirt seyn. Man findet den Vulkan Sambi in der Reise des Eduard Lopez von 1591 erwähnt, aber damals war es ein brennender Vulkan. Auch Dapper erwähnt brennender Berge im Süden von Kongo; selbst spätere Karten erwähnen dergleichen, und es wäre allerdings ein Verdienst, wenn Douville's genauere Bestimmungen dieses Vulkans außer Zweifel gestellt wären. Nur sind sie etwas zu genau, zu umständlich, die Beobachtungen so mannigfaltig und präcis, daß man schwer bewogen werden kann zu glauben: da wo selbst Wismuth und Zinn an der Sonne schmilzt, seyen so viele physikalische Instrumente so fertig gehandhabt worden.

Ein zweites schönes Resultat dieser Reise wäre auch die Erforschung des Zaire, an die, wie wir im vorigen Kapitel sahen, der brave Tukey mit seinen Gefährten das Leben gesetzt hatte. Nach Tukey soll der Zaire aus einem großen See kommen. Es ist dieses das bekannte Auskunftmittel, welches für alle unbekannte Flußquellen schon abgenutzt ist. Douville bringt andere Resultate. Er hatte sich von der westlichen Küste entfernt, um in das Innere Afrikas einzudringen, und fand zu Kassange einen Fluß, der von den Negern Kuango genannt wird, und mit reißender Schnelligkeit nach Westen strömt. Der Schaga verweigerte ihm Fahrzeuge zur Überfahrt, indem er ihn für einen König hielt, der gekommen sey, ihm seine Herrschaft zu entreißen. Der älteste Sohn des Königs vertraute ihm jedoch den

Digitized by Google

Lauf des Flusses, so daß er sich mit dem Schaga verständigen konnte. Dieser hielt ihn nun für einen närrischen Prinzen, der weite Reisen mache, um die Quellen der Flüsse aufzusuchen. Dennoch getraute sich Douville nicht, auf den gebrechlichen Fahrzeugen aus Baumrinde, deren sich die Eingebornen bedienen, über den breiten Fluß zu setzen; er ging daher denselben aufwärts, bis er einen Häuptling Namens Baka antraf, der ihn nebst seinen Leuten gegen ein Geschenk übersetzte. Er verfolgte nun den Fluß bis unter dem 45° Ö. L. von Ferro, ohne seine Quelle zu erreichen. Hier erzählten ihm Eingeborne: der Zaire, welcher hier Kuango heißt, habe seinen Ursprung in den Ländern der Regas im weißen Gebirge, etwa unter 10° S. B. und 45 bis 46° Ö. L. Nach Douville blieb also nur eine kleine Strecke bis zur Quelle des Zaire zu erforschen, aber ein ziemliches Stück des Mittellaufes ist unerforscht, und dieses müßte erst das Ganze vollenden. Äußerst wichtig wäre auch die Erforschung der vielen besuchten Völker, denn Douville ging in die Staaten von Ginga am Malebu flusse unter 39° Länge; dann in die Staaten von Kassange am Kassanei und Kuango. Hierauf ging er gegen Nordost in die Humeestaaten unter 5° B. und 44½ L., sodann nach Mukangama, einer Stadt in den Staaten von Molua, unter 3° S. B. Es führte ihn nun sein, wie es scheint planloser Weg, zwischen 40° S. B. und 45° Ö. L. bis in die Bombastaaten nach Muene Hai und Samuene Hai unter 3° N. B. am Flusse Sene Bambiz, welcher kein anderer als der Bahr el Abiad oder weiße Nil seyn soll. Er kehrte durch die Sala-Ho-Ungeno-Kankobello- und Holo-Ho-Staaten nach Loanga, sodann nach Brasilien und Europa zurück, wo ihm selbst bei französischem Honorare schwerlich die großen Kosten seiner künftigen Reise bezahlt werden dürften. Wollte Herr Douville uns eine so recht aufrichtige, von allen Märchen entkleidete Beschreibung seiner Wanderungen schenken, so würden wir ihm allerdings den größten Dank der civilisirten Welt zuerkennen. Übrigens ist es sehr sonderbar, daß schon einige Mal nach mißlungenen kostspieligen Unternehmungen der Eng-

Digitized by Google

länder, in Paris wie vom Himmel ein Mann herabfällt, der das Gesuchte vollbracht hat. Caillie und Douville sind nur die neuesten Beispiele, wodurch die gelehrte Welt über Laing und Tukey getröstet wird.

4. Einiges über Kongo.

Die Reiche Kongo, Loango, Benguela und Angola haben Ruhm und Wohlklang bis auf den heutigen Tag. Wohlstand konnten sie indessen nicht erhalten, und besonders haben sie seit Hemmung des Sklavenhandels vollends alle Bedeutung verloren. Kolonien in brittischem, oder auch nur spanischem Sinne waren sie nie, und es verdient mit unter die menschlichen Sonderbarkeiten aufgezeichnet zu werden, daß es noch keiner Nation einfiel, an den so vortheilhaft gelegenen Küsten des nördlichen und westlichen Afrika eigentliche Ackerbaukolonien anzulegen. Afrikanische Niederlassungen, durch Europäer gestiftet, waren stets auf Gold und Handel berechnet, man that aber nichts, um diesen Handel einträglich zu machen, und mit dem unnatürlichen Sklavenhandel verfallen nach und nach auch die letzten Reste europäischer Kultur. Einen eigenen Charakter hatten Anfangs die portugalischen Niederlassungen; sie waren auf Verbreitung des Christenthums berechnet, und diesem danken die obbenannten westlichen Ansiedlungen der Portugalen ihr Daseyn.

Wir haben im ersten Buche dieses Bandes bereits erwähnt, wie der Kongokönig der erste war, der Missionäre verlangte, um die Taufe bat, und sammt seiner Familie öffentlich im Angesichte seines Volkes, von dem ihm Tausende nachfolgten, dieselbe empfing. Als man ihm jedoch nur ein Weib erlauben wollte, fiel er wieder ab, und wurde sogar ein Verfolger der Christen. Diego hatte 1484 den Zaireflu ß entdeckt; im Jahre 1521 erhielt der König von Kongo die Taufe, und wurde Alphons I. benannt. Dieses geschah unter dem Könige Emanuel, und war das Signal für die Mönche mehrer Orden, sich nach Kongo zu begeben. Die erste Mission nach diesen Heidenländern bestand aus fünf Dominikanern, fünf Franziskanern, fünf Augustinern

Digitized by Google

und mehren Weltpriestern. Es wurde sogleich eine Kirche erbaut, und das Missionsgeschäft begann. Alphons I. starb 1525, und sein Sohn Peter I. folgte ihm nach. Unter seiner Regierung ertheilte der Papst dem Bischofe von St. Thomas die Inspektion über die Missionen, was ihn veranlaßte, den Titel eines Bischofs von Kongo anzunehmen. Er wurde auch sowohl vom Könige als dem Volke mit den größten Ehrenbezeugungen aufgenommen. Die Kirche zu Banza St. Salvador, die wie die neue Hauptstadt benannt wurde, ward nun auf das köstlichste ausgeschmückt, auch 28 Chorherren eingesetzt, und die ganze Diözese in Pfarren eingetheilt. Doch starb dieser geschickte Bischof schon 1528. Der König Peter starb 1530, und sein Nachfolger Franz lebte auch nicht lange. Dieser war der dritte König von Kongo nach der Einführung des Christenthums.

Nach der durch die Portugalen eingeführten Thronfolge gelangte sein Neffe unter dem Namen Diego oder Jakob auf den Thron. Kurz vor seinem Tode sandte der König von Portugal eine Anzahl Missionäre aus dem kurz vorher gestifteten Jesuitenorden nach Kongo. Auch Don Diego starb, ohne Kinder zu hinterlassen, und die Portugalen machten nun den unglücklichen Versuch, die Art auf den Thron zu gelangen, verändern zu wollen. Der Versuch mißlang, und die Truppen der Portugalen wurden in Stücke gehauen. Indessen wurden bei dieser Gelegenheit die Priester geschont, und Heinrich wurde König von Kongo durch Wahl. Er wurde in einen Krieg mit den wilden menschenfressenden Aucikanes verwickelt, verlor aber in einer Schlacht gegen sie das Leben, worauf Alvaro I., sein Sohn, den Thron bestieg. Unter seiner Regierung fielen 1542 die wilden Schaggas in Kongo ein, ein Volk des Hochlandes, das Krieg, Hunger und Pest mit dahin brachte, so daß der von seinem Oberherrn, den Portugalen, nur schlecht unterstützte König auf eine Insel des Zaire flusses zu fliehen genöthigt war. Unter solchen Umständen fing das Christenthum, welches nie recht Wurzel gefaßt hatte, an, in Verfall zu gerathen. Man hatte keine Schulen gegründet, das Christenthum bestand in Einfüh-

Digitized by Google

rung des römischen Kultus für die Priester, und der Taufe nebst äußern Geberden für das Volk. Die Missionäre starben und kamen um, ohne daß sie durch neue ersetzt worden wären. So war auch um eben jene Zeit Angola an Portugal abgetreten worden, man sandte also dorthin Truppen, und gab Kongo den wilden Shaggas Preis. Diese benutzten den Umstand, schlossen Friede mit dem Könige von Kongo, setzten sich selbst darin fest, und erhielten es unter von ihnen eingesetzten Statthaltern in Abhängigkeit. Alvaro starb 1587, nachdem er 40 Jahre regiert hatte.

Sein Nachfolger war Alvaro II., unter welchem der König von Portugal einen eignen Bischof für Kongo erhielt, der auch mit einer beträchtlichen Anzahl Missionäre in Kongo erschien. Die Portugalen schützten Kongo vor neuen Anfällen der Shaggas durch Forts, welche sie an den Grenzen erbauten. Im Frieden verbreitete sich nun allenthalben wieder das Christenthum, und ward besser für Unterricht des Volkes gesorgt, so hatte es in den 27 Jahren der Ruhe unter Alvaro II., der bis 1614 regierte, Zeit genug, sich zu befestigen. Bernhard, sein Nachfolger, wurde von dem Herzoge von Bamba ermordet, und dieser folgte ihm 1615 auf dem Throne. Er nannte sich Alvaro III., und war der neunte christliche König von Kongo. Er sandte eine feierliche Gesandtschaft an Papst Paul V. und erhielt von diesem eine abermalige Sendung von Jesuiten; er starb 1622, und Peter II. folgte ihm nach, aber auch dieser starb schon 1624. Peter erklärte dem Könige von Mikoko, der fünf portugalische Kaufleute gefangen genommen hatte, den Krieg, und rückte mit seinen Truppen an dessen Grenzen vor. Da zugleich Pest und Hunger in Mikoko einrissen, so fragte der König die Götzen, und erhielt zur Antwort: alles Unglück sey Strafe für die an den Portugalen verübten Frevel. Hierauf wurden diese sogleich frei gegeben, und mit Geschenken an den König von Kongo zurückgesandt, worauf sich Friede und Freundschaft wieder herstellte. Die drei folgenden Könige regierten sehr kurz. Alvaro III. starb schon 1626, sein Nachfolger 1631, und der dritte 1636. Alvaro V., welcher nachfolgte, wurde

Digitized by Google

schon nach sechs Monaten in einer Schlacht gegen den Herzog von Bamba und Marquis von Schikowa getödtet. Der Herzog von Bamba folgte als Alvaro VI. auf dem Throne, der ihm von seinem Bruder als Garcias II. geraubt wurde. Unter diesem sechzehnten christlichen Könige von Kongo wurden vom Papst Urban VIII. Kapuziner-Missionäre nach Kongo gesandt, die auch eine Kirche, Kloster, Sklaven und alles erhielten, was ihnen zur Führung ihres Amtes nöthig war. Indessen verwandelte sich die Sinnesart dieses Königs plötzlich, und er wurde zum blutdürstigen Tyrannen. Er verfolgte alle Prinzen seiner Verwandtschaft, und nur wenigen gelang es, sich unter portugalischen Schutz nach Angola zu flüchten. Sein eigener Enkel wurde das Opfer seines Verdachtes, und er starb mit Schandthaten bedeckt 1663. Sein Sohn erhielt unter dem Namen Anton I. den Thron, und übertraf an Grausamkeit seinen Vater. Er mordete seine Oheime, seinen Bruder, sein Weib und alle seine Verwandten, die nicht nach Angola geflohen waren. Zuletzt verfolgte er auch das Christenthum und seine Priester, endlich erklärte er den Portugalen den Krieg, wurde aber geschlagen, und fiel selbst in der Schlacht 1666, nachdem er drei Jahre regiert hatte. Der Missionär Cavazzi erzählt als Augenzeuge dieser Schlacht, daß der Feind 900,000 Mann zusammengerafft und gegen die Portugalen geführt habe; da habe sich jedoch plötzlich ein Wind erhoben, der einen Feuerregen gegen die Feinde getrieben, und eine majestätische Frau, ein Kind auf dem Arme, sey im himmlischen Glanze erschienen, um die Portugalen zur Standhaftigkeit gegen die Feinde zu ermahnen. Die heilige Jungfrau konnte in dieser Erscheinung nicht verkannt werden, und der Muth der Portugalen ward verdoppelt.

Ein Prinz aus derselben Familie nahm nun als Alvaro VII. den Thron ein. Obgleich Christ und getauft, bezeichnete er jedoch seine Regierung durch so viele Räuber- und Mordscenen, daß ihn das Volk, vom Grafen von Sogna unterstützt, vom Throne vertrieb. Es wurde nun ein junger zwanzigjähriger Prinz

Digitized by Google

auf den Thron erhoben, der jedoch ebenfalls in dem zerrütteten Staate bald Reich und Leben verlor. Der Marquis von Pemba nahm 1670 davon Besitz. Sobald die Portugalen in Kongo sich Einfluß verschafft hatten, war ihre erste Sorge, das Christenthum einzuführen, und alles so viel als möglich in portugalische Form zu pressen. Der Zaire wurde als Nordgrenze, der Dande als Südgrenze angenommen, im Osten machen die Reiche Fungeno und Matamba nebst den Sonnenbergen die Grenze. Als die Bekehrung des Königs vollbracht war, wurde das Land in sechs große Provinzen getheilt, und diesen die Namen Herzogthümer, Grafschaften und Marquisate beigelegt. Diese sechs Provinzen sind Bamba, Sogno, Sundi, Pango, Batta und Pemba. Außerdem wurden noch mehre wilde, unbevölkerte Distrikte zu Kongo gerechnet. Das ganze Land ist sehr stark bevölkert, wie wenige Gegenden Afrikas. Die Nation nennt sich selbst Mosikongos; sie besteht meist aus schwarzen Menschen, obwohl sich auch viele olivenfarbige darunter finden. Die meisten haben schwarzes, krauses Haar, aber man findet auch welche, die rothe Haare haben. Sie sind von mittlerer Größe, und, ihre Hautfarbe ausgenommen, den Portugalen nicht unähnlich. Ihre Augen sind theils schwarz, theils grünlich, und ihre Lippen keineswegs so stark aufgeworfen und herabhängend, wie die der eigentlichen Neger, auch sind ihre Züge weniger grob, als die der Guinea-Neger, wie sie denn auch mehr Verschiedenheit darbieten. Sie sind, was ihren Charakter anbelangt, lebendig und geschickt, dabei aber doch sanft, leicht zu behandeln und für alles empfänglich; gegen Fremde höflich, lieben sie jedoch den Branntwein über die Maßen. Im Verkehr fehlt es ihnen weder an Lebendigkeit noch Scharfsinn. Sie lernen auch europäische Sprachen leicht, und wissen sich mit Feinheit und Gewandtheit auszudrücken.

Die Einwohner von Sogno sind dagegen viel stumpfer und weichlicher, haben wenig Empfehlendes, dagegen aber eine erstaunliche Beweglichkeit und Biegsamkeit der Zunge. Die Neger von Bamba sind die stärksten und muthigsten Leute des

Digitized by Google

Landes. Indessen haben sie unüberwindliche Neigung zum Diebstahl, doch stehen sie nicht an, den auf solche Weise erworbenen Gewinn mit ihren Kameraden sogleich wieder zu vertrinken. Das Vergnügen, sich auf Anderer Unkosten erlustigen zu können, geht über alles. Wenn daher einer etwas zum Besten gibt, so wird ihm der Titel eines Königs von Kongo beigelegt, und ihm während des Schmauses gehuldigt. Braun erzählt, daß die Einwohner von Kongo ihre Gefangenen schlachten und verzehren. In der Schlacht Gefallenen werden nach altegyptischer Weise die Schamtheile abgeschnitten, man dörrt sie, reiht sie an eine Schnur, die man bei gewissen Gelegenheiten umhängt, und das soll Muth verleihen. Zwischen der Hauptstadt und Loanda ist eine Provinz, wo man stets eine Anzahl in Ungnade gefallener und verbannter Vornehmer findet. Sie verlegen sich hier auf Diebstahl und Straßenraub so lange, bis sie in der Gunst des Königs wieder hergestellt sind. Vormals kleideten sich der König und seine Höflinge mit Palmenmatten, nach der Bekanntschaft mit den Portugalen aber in Seide, und der Hof dieser schwarzen Majestät wurde und ist noch immer flimmernd genug. Das gemeine Volk genügt sich auch jetzt noch mit einer Schürze, das wohlhabende mit einem blauen Hemde oder einer Pagne.

Die Vornehmen und der Hof halten es anders. Spanische Mäntel, Mützen und Kleider aus Seide, Pantoffel aus Sammt oder Maroquin, Binden mit langen kastilianischen Degen, machen den Staat eines schwarzen Edelmanns in Kongo aus. Die vornehmen Weiber ahmen die Moden in Lissabon nach; sie tragen lange weiße Schleier, unter diesen eine mit Präziosen geschmückte Sammtmütze, und goldene Geschmeide um den Hals. Auch sieht man die Weiber in den Städten sehr reich in kostbare Stoffe gekleidet; sie lieben sehr schönes Weißzeug und auch wohl Goldbrokat, wie sie sich denn überhaupt sehr gut zu kleiden verstehen, und ihnen auch die starken Farben mit dem glänzenden Golde und reichen Fransen zu ihrer schwarzen Haut sehr gut stehen. Sie wissen besonders weite Mäntel in herrliche Falten zu werfen. Die Männer unter dem gemeinen Volke sind bei ihrer alten Tracht

Digitized by Google

geblieben, aber die Weiber suchen, wenn auch geringere Stoffe, doch häufig Putz. In Hinsicht auf Speisen herrscht im Allgemeinen viel Einfachheit, und Fleischspeisen werden seltener als Vegetabilien genossen. Indessen ist das gemeine Volk nicht sehr ekel, und gleicht hierin so ziemlich den Negern in Senegambien. Sie ziehen sogar Mäuse und Heuschrecken dem Fleische der übrigen Thiere vor.

Von Wissenschaften ist trotz des dreihundertjährigen Christenthums weder Rede noch Neigung dazu vorhanden. Der Neger lebt überhaupt unbekümmert um die Zukunft, bloß der Gegenwart. Sie datiren gewisse Begebenheiten nach dem Tode merkwürdiger Personen, z. B. als dieser oder jener starb, u. s. w. Ihre Jahre zählen sie nach Winter, ihre Monate nach Vollmonden. Die Größe eines Landes wird nach Tagreisen bestimmt, eben so ihre Reisen. Ihre vorzüglichsten Ergötzlichkeiten sind heut zu Tage Gesang und Tanz; sie haben auch Hazardspiele, und unter diesen finden sich leider bereits auch Karten; ein trauriges Geschenk, für welches wohl etwas Besseres aus Europa zu beziehen gewesen wäre. Sie spielen um Geld, dessen Stelle bei ihnen ebenfalls Kauris vertreten. Die Armen müssen vom Kartenspiele fern bleiben, und beschäftigen sich, während sie ihre Weiber arbeiten lassen, in den Hütten ein Feuer zu nähren und dabei zu hocken. Der Tabak hat sich auch hieher verbreitet, und die schnelle Verbreitung dieser Abscheulichkeit über den ganzen Erdboden ist eine der seltsamsten Erscheinungen in der Kulturgeschichte der Menschheit.

Merolla, einer der Missionäre, beschreibt uns ihre Feste. Sie wählen dazu gewöhnlich die Nacht, und versammeln sich in möglichst großer Anzahl. Sie hocken sich, wie sie ankommen, um ein großes Feuer im Kreise herum. Am Festplatze wird ein großer Baum gesucht, oder ist schon gepflanzt seit uralten Zeiten, unter dem man sich im Grase niederläßt. Die Mitte des Kreises nimmt eine große hölzerne Tafel ein, die einige Gerichte in ihrem Geschmacke enthält. Die ältesten der Gesellschaft, Makolonti oder Kokolokangi genannt, theilen die Portionen mit

Takt und Gleichheit aus, so daß Niemanden Ursache zur Klage bleibt. Um zu trinken, bedienen sie sich der Flasche, welche der Makolonte ergreift, und jedem der Gäste an den Mund bringt, ihn so viel trinken läßt, als er glaubt daß recht ist, und sie dann wieder an ihren Platz stellt. Diese Weise wird bis zum Schlusse des Festes beobachtet. Wer immer während des Festes vorübergeht, setzt sich in den Kreis, und erhält einen gleichen Theil der Mahlzeit, indem der Makolonte von der Portion eines jeden der Anwesenden einen Theil hinwegnimmt. Solche fliegende Gäste entfernen sich aus der Gesellschaft, sobald sie ihren Antheil verzehrt haben, ohne Dank zu sagen. Auch wird ein solcher Gast durch keine Fragen belästigt, sondern alles in größter Stille abgethan. Diese Feste werden gewöhnlich bei Gelegenheit des Gewinnes eines Prozesses, einer Hochzeit, der Geburt eines Kindes, der Erhebung zu irgend einer Ehrenstelle, gerade wie bei uns veranstaltet. Jeder trägt alsdann etwas als Geschenk zu seinem Beschützer, so daß solche Feste gewöhnlich auf gemeinschaftliche Kosten gegeben werden. Lopez berichtet: daß bei diesen Gelegenheiten gewöhnlich Lieder zum Lobe der Liebe abgesungen werden, die jedoch Douville keineswegs der himmlischen Urania geweiht findet. Man bedient sich dabei eines gewissen Saiteninstrumentes, das angenehme Töne von sich gibt, die von den Spielenden dem Sinne des Liedes angepaßt werden. Sie haben noch mehre sehr sinnreiche Instrumente, die sie öfters zu einem musikalischen Konzerte vereinigen.

Die Wohnungen in Kongo sind denen an der ganzen Westküste Afrikas ähnlich. Es sind Hütten nach der Zahl der Bedürfnisse innerhalb einer kreisförmigen Einfassung aufgerichtet. Sie sind aus Erde oder Holz gebaut, mit Stroh gedeckt, und in mehre Kammern abgetheilt. Inwendig sind sie mit Matten spalirt, und mitunter recht niedlich verziert. Die Kirchen und andere Gebäude, die man sieht, wurden durch die Portugalen erbaut. Die Umwallungen um ihre Hütten bestehen gewöhnlich aus Hecken, die sie aus dazu geeigneten Pflanzen und Dornen ziehen, und die sich zu undurchdringlichem Buschwerk

Digitized by Google

verdichten. Die Städtebewohner nähren sich vom Handel, die Landbewohner vom Ackerbau und Viehzucht, die Anwohner der Flüsse auch von der sehr ergiebigen Fischerei. Manche bereiten Palmenwein, Andere Gewebe zu Kleidungen; es gibt wenig Mosikongos, die nicht irgend ein Handwerk verstehen, aber sie scheuen jede mühsame Arbeit. Die, welche gegen Osten hin wohnen, verfertigen verschiedene sehr schöne Gewebe, wozu sie das Garn aus den Fasern verschiedener Pflanzen bereiten. Die Arbeiten sind mitunter nach verschiedenen Mustern sehr geschmackvoll gearbeitet, gröbere Stoffe geben undurchnäßbare Zelte. Der Reichthum der Mosikongos besteht gewöhnlich in Sklaven, Elfenbein, Zünbis oder Kauris, wie sie nördlicher heißen, eine in ganz Afrika gangbare Münze. Die Eingebornen werden selten als Sklaven verkauft, und haben auch als solche keinen Werth, denn sie sind weichlich und an keine Arbeit gewöhnt; dagegen werden die, welche von dem Hochlande kommen, sehr geschätzt.

5. Fortsetzung des Vorigen.

In Kongo sind die Sitten in mancher Hinsicht die des übrigen Westafrika, doch ist auch manche Verschiedenheit bemerkbar. So wie in den meisten Negerreichen gibt es auch hier keine Pferde. Reisen werden von den Vornehmen in ihren Hamaks, einer Art Hängematte oder Palankin, von Sklaven getragen, unternommen. Sklaven sind meist die Lastthiere, und der ärmste Freie vermiethet sich nur im äußersten Nothfalle zum Lastträger. Um über Flüsse zu kommen, haben sie ihre Kanots, die sehr groß sind, und nach Pigafetta, der Lopez Reise besorgte, wohl hundert Menschen fassen können. Man bildet der Sicherheit wegen Karawanen, und es werden Führer derselben ernannt, die außer ihren Waffen auch zur Feyung durch Zauberkünste ihre Zuflucht nehmen. Die Karawanenführer, welche vorangehen, heißen Mossenga; die, welche hinten nachgehen, Quiquinda. Sie glauben auch die reißenden Thiere bannen zu können. Seltsam ist hier der über den Weg laufende Hase oder ein anderes furchtsames Thier ein gutes Zeichen, das besonders ausziehende

Armeen als Zeichen ihres Sieges ansehen, weil sie den Schutzgeist des Feindes darin erblicken.

Obwohl das Christenthum sich der Form nach in Kongo so ziemlich verbreitet hat, und die Heirathen nach der Satzung der römischen Kirche vollzogen werden sollen, so ist es doch bis jetzt vergeblich gewesen, gegen das Konkubinat, oder eigentlich die Polygamie, anzukämpfen. Trotz aller Drohungen und Klagen der Missionäre, nimmt jeder so viele Beischläferinnen, als er erhalten kann. Auch die Probewochen abzuschaffen hat nicht wenig Mühe gekostet, ohne gelungen zu seyn. Ist nämlich der Bräutigam mit dem Vater der Braut einig, so behält er seine Braut vier Wochen bei sich, um sich von ihrer Gemüthsart, ihrer Fruchtbarkeit und Übereinstimmung mit ihm zu überzeugen. Nach vier Wochen kann er sie zurück senden, ohne daß man es ihm übel nimmt; auch fehlt es der Braut nicht an Freiern, die mit ihr die Probe erneuern. Die Geschenke, welche der Bräutigam dem Brautvater zu machen hat, sind dem Vermögen desselben angemessen und durch Gesetze geregelt. Der Neger kann sich von seinem Weibe trennen, er verliert aber die Geschenke, welche sie ihm gekostet. In diesem Falle hilft er sich oft mit einer List, indem er sein Weib gegen denselben Preis an einen andern ablässt. Die Missionäre sorgen aber in solchen Fällen mit aller Macht dafür, daß der Verkäufer auch noch eine Bastonade zur Aufgabe erhält. Auch die Weiber haben das Recht, die Männer auf die Probe zu nehmen, und sollen nicht selten davon Gebrauch machen. In diesem Punkte haben sich's die Neigungen beider Geschlechter wohl am bequemsten auf der ganzen Erde gemacht, was denn auch mit den neuesten Nachrichten von den grenzenlosen Ausschweifungen dieser Völker und ihrer Entnervung übereinstimmt.

In Bezug auf die Haushaltung ist der Mann verpflichtet, sich mit einem Hause zu versehen, sein Weib zu bekleiden, und seine Kinder seinem Vermögen gemäß zu erziehen; ferner die Bäume zu reinigen, die Felder zu wässern, und für das Haus den Palmwein zu liefern. Die Weiber sind dagegen verpflichtet,

Digitized by Google

für die Vorräthe und Küche zu sorgen, auch alles, was Markt und Einkäufe anlangt, zu beobachten. Die Feldarbeit fällt ebenfalls auf sie, und zur Regenzeit haben sie den Vormittag auf dem Felde zuzubringen, dann aber heimzueilen und die Küche zu besorgen. Was immer fehlt, müssen sie aus ihrem eigenen Beutel herschaffen oder durch Tausch erwerben. Der Mann sitzt allein zum Male, Weib und Kinder bedienen ihn, und begnügen sich mit den Überbleibseln. Die armen Weiber glauben sich nur für die Lust des Mannes und zu seinem Dienste erschaffen. Wenn von mehren Brüdern einer stirbt, theilen sich die übrigen in seine Beischläferinnen; sterben auch diese, so fallen sie dem Erben des Hauses zu. Indessen ist immer nur eine die rechtmäßige Frau, die auch stets Vorzüge vor den übrigen hat. Aberglaube aller Art begleitet den Neger von seiner Geburt bis an sein Grab, und das Scheinchristenthum, dessen sie theilhaftig wurden, hat, da es bloß äußere Zeichen ohne Sinn für diese Naturmenschen hinzufügte, diesen Aberglauben noch vergrößert. Krankheiten gibt es nicht viele, aber bösartige. Ihre Arzeneimittel beruhen theils auf Erfahrung, aber Zaubermittel und Hexereien stehen in bei weitem größern Ansehen. Die Lustseuche, welche hier sehr häufig ist, verstehen sie leicht zu heilen, ist auch keineswegs so gefahrvoll. Sie kennen purgirende Kräuter und Pflanzensäfte, welche auf Wunden sehr wohlthätig wirken. Übrigens soll die Zahl der an der Lustseuche Leidenden entsetzlich seyn, was sehr leicht denkbar ist. Diarrhöen, Blattern, Geschwülste, Hautausschläge, sind alles nicht seltene Übel, und Diarrhöen für die Europäer besonders tödtlich. Stirbt Jemand, so beschuldigt man gewöhnlich die Überlebenden der Vergiftung, und nicht selten werden Weiber ihrer verstorbenen Männer wegen, und umgekehrt, den härtesten Verfolgungen ausgesetzt, die mit Enterbung endigen. Die Leichenfeierlichkeiten bestehen in allerlei Ceremonien, wobei fürchterliches Geschrei, und Thränen, durch ein in die Nase gesogenes Pulver hervorgebracht, eine Hauptrolle spielen. Schmäuse und Lustbarkeiten wechseln mit der Trauer ab, wobei noch infamere Umstände erzählt werden, die jedoch die Wahrscheinlichkeit

Digitized by Google

übersteigen. Will man die Leiche eines Vornehmen bestatten, so bestreut man den Weg mit Baumzweigen; man muß in gerader Linie gehen, und der Weg ist daher genau vorgezeichnet. Mit dem Todten werden auch Lebende begraben, denen man einige Speisen mitgibt. Ein Missionär sah, wie man mit einem Herrn zwei Neger begrub, und ging die folgende Nacht hin, um sie zu befreien, fand aber bereits beide todt. Manchmal gibt sich ein Freund des Verstorbenen zum Begleiter her, oder man tödtet auch ein paar Sklaven, damit der Todte in der andern Welt nicht ohne Bedienung sey. Bei aller Wachsamkeit der Missionäre war es diesen doch nicht möglich, diese Barbarei selbst bei christlich gewordenen Negern zu verhindern. Auch wurde es ihnen selbst da, wo sie vom Geschehenen vollkommen überzeugt waren, unmöglich gemacht, die Schuldigen zu überführen. Die Friedhöfe der Heiden sind gewöhnlich auf dem offenen Felde. Man schmückt die Gräber der Todten nach dem Stande des, den es beherbergt. Auf einigen ist ein Erdhaufen gehäuft, auf andern sind Hörner von seltenen Thieren, oder auch ein Gefäß angebracht, andere werden von Bäumen bedeckt. Statt der Särge werden die Todten in Baumwollenzeuge gewickelt, und mit einer Menge Kleinigkeiten behängt. Arme werden in Strohmatten gehüllt. An die Rückkehr der Todten wird allgemein geglaubt, und ist eine Quelle beständiger Furcht. Sobald daher ein Mann stirbt, so wird alle Sorge getragen, ihm zu genügen. Seine Sklaven, Gattin und Verwandte versammeln sich, und rasiren sich zum Zeichen der Trauer das Haupt. Hierauf reiben sie sich dasselbe mit Öl, und bedecken es, so wie das Gesicht, mit allerlei Pulver von verschiedener Farbe, das mit Federn und dürren Blättern einiger Pflanzen gemischt ist. Dieses wird bei jedem Privatmanne beobachtet. Ist jedoch der Verstorbene ein Fürst, so rasirt man sich nur das Hintertheil des Kopfes, und umgürtet sich mit einer Schnur aus Zeug oder Baumrinde, wie man in Krankheiten thut, dann verschließt man sich einen ganzen Tag lang in sein Haus, aus welchem man unter keinem Vorwande hervorgeht. Diesem fügen die Neger von Kongo noch ein dreitägiges

Fasten bei, während welchem sie sich zu einem unverbrüchlichen Stillschweigen verurtheilen. Ist eine unumgängliche Nothwendigkeit des Sprechens vorhanden, so geschieht dieses durch Zeichen.

Die heidnischen Weiber sind davon überzeugt, daß ihre Männer wiederkehren und sich auf sie werfen, und dieses um so gewisser, je inniger sie mit denselben vereinigt waren. Die Priester tauchen sie daher mehrmal ins Wasser, mit der Versicherung, daß diese Ceremonie den Gegenstand ihrer Furcht verscheuche. Stirbt ein Kind, so begräbt es die Mutter selbst, bedeckt es aber nur wenig mit Erde; denn sie glaubt, daß wenn sie eine tiefe Grube mache, sie mit Unfruchtbarkeit bestraft würde. Die Unfruchtbarkeit ist ein Übel, welches jedes damit behaftete Weib der Verachtung Preis gibt; eine Sitte, die in ganz Afrika herrschend ist. Die Neger glauben: der Sterbende verlasse ein Leben voll Elend, Widerwärtigkeit und Leiden, um in ein anderes voll Glück und Freude überzugehen.

Was die Regierungsform anlangt, so ist sie überall despotisch, also auch in Kongo. Indessen ist hier im Gegensatze mit andern Despotien, die eigentlich doch nur in Afrika zu Hause sind, der willkürlichen Gewalt des Oberhauptes in der herkömmlichen Sitte, die bei den Negern Gesetzkraft hat, ein Zügel angelegt. Die Strafen sind barbarisch, aber nicht alles, was anderswo Verbrechen ist, wird auch hier dafür angesehen. Der König von Kongo äfft den Hof von Lissabon möglichst nach. Er umgibt sich mit einem glänzenden Gefolge von Grafen, Marquis, Edelleuten und Höflingen, und läßt seinen Launen gerne freien Lauf. Um ein Menschenleben wird nicht viel Federlesens gemacht, und der Kopf eines Negers steht nicht fester, als der Wille oder vielmehr die Laune des Königs. Das Christenthum hat hier so wenig geändert, daß durchaus von keinem sittlichen Gewinn, der durch den dreihundertjährigen Verkehr mit Europa entstanden wäre, die Rede seyn kann. Dieses wird auch wohl in Afrika nur dann der Fall seyn, wenn förmliche Garnison unter die Neger gelegt, wohl- und hochgebildete Missionäre hingesendet, und

Digitized by Google

durch edle Machthaber Religion und Gesetz mit Kraft eingeführt wird.

6. Reisen nach Angola und Benguela.

Seit dem Jahre 1575 bis 1830 haben volle siebzig portugalische Gouverneure diese Niederlassungen verwaltet. Mannigfache Versuche, in das Innere zu dringen, und sich besonders der muthmaßlichen Goldminen zu bemächtigen, wurden verschiedentlich, jedoch mit sehr geringen Erfolge gemacht. Daß wirklich einstmals einige Portugalen von Mosambik her durch Hochafrika quer herüber nach Benguela gedrungen seyen, scheint wahr zu seyn; regelmäßiger Verkehr fand jedoch niemals Statt. Versuche wurden indessen öfter gemacht, und wir finden, daß 1606 unter der Verwaltung Don Manuel Pereira Forjas, ein Aragonier Namens Balthasar Rebello, einen Versuch gemacht habe, von Angola nach Mosambik zu gelangen, ohne seinen Zweck zu erreichen. Ein anderer Versuch wurde achtzig Jahre später, 1686, unter einem portugalischen Hauptmanne, Namens Jose da Roza, gemacht, wiewohl ebenfalls fruchtlos. Es verging nun ein volles Jahrhundert ohne einen weitern Versuch, als endlich der Baron von Mossamedes, einer der tüchtigsten Gouverneure, die Afrika hatte, die Küsten südlich von Benguela untersuchen, und zugleich eine Entdeckungsreise nach dem Innern unternehmen ließ. Man kennt zwar den Erfolg dieser letzten Anstrengung nicht, aber das Stillschweigen, welches über diesen Gegenstand herrscht, läßt den Erfolg bezweifeln. Endlich erhielt Benguela im Jahre 1807 an dem Grafen Saldanha de Gama einen für Bildung empfänglichen Gouverneur, der nichts zu sparen beschloß, um seinen Zweck zu erreichen. Indessen konnte er nichts anders bezwecken, als daß einige Nachrichten über die Sowas, oder östlich von Benguela hausenden unabhängigen Häuptlinge eingebracht wurden. Bovdich hat uns über diese Gegenden einige Reiseberichte mitgetheilt, die er eben diesem Grafen Saldanha, der portugalischer Bevollmächtigter beim Wiener

Kongresse war, verdankte. Wir finden darunter den Bericht einer Missionsreise, welche vier Missionäre 1781 vollbrachten. Sie besuchten von Angola aus das benachbarte Kongo und die Hauptstadt S. Salvador. Durch Bowdich ist dieser Bericht in Jedermanns Händen; er enthält mehre nicht ganz unwichtige Nachrichten.

Eine andere Reise nach dem Innern des Landes, womit wir auch erst durch Bowdich bekannt wurden, ist die, welche 1785 Gregorio Mendez unternahm, und deren wir oben gedachten. Indessen scheint es, daß in neuerer Zeit der alte Geist Portugals, seit Langem auf seinen Lorbeeren schlafend, wenigstens einen Augenblick des Erwachens gehabt habe, denn wir sehen Feo Cardozo 1816 bis 1819 nicht nur eine Reise in Angola und Benguela machen, sondern sogar veröffentlichen. Er begleitete seinen zum Gouverneur von Angola ernannten Vater als Adjutant, und benützte die Gelegenheit, welche ihm seine Stellung gab, um aus den Archiven zu Benguela die nöthigen Urkunden zu einer Geschichte dieses Landes sich zu verschaffen, ließ auch ein ähnliches portugalisches Werk zu Paris 1825 drucken. Der erste Theil seines Werkes enthält die Geschichte seines Vaters, die zwei übrigen Abtheilungen enthalten die Geschichte und Beschreibung von Angola und Benguela. Die Geschichte reicht von 1575 bis 1825; die andere Abtheilung, welche die Geographie enthält, ist um so wichtiger, als sie den gegenwärtigen Zustand dieser Provinzen uns vor Augen stellt. Unter der Benennung »Generalkapitäne von Benguela« begreift man gegenwärtig den ganzen südlichen Theil der Westküste Afrikas im Meerbusen von Guinea, der zwischen dem achten und sechzehnten Breitegrade und 30° 20′ bis 36° 30′ Ö. L. von Ferro enthalten ist. Diese Grenzen sind zwar nicht streng festgesetzt, indessen weiß man, daß sie im Norden mit dem Marquisat von Mosul und andern tributbaren Fürsten von Kongo grenzen. Im Osten sind die Molluas und andere wenig bekannte Völker die Nachbarn; im Süden sind dagegen Wüsten und das Kap Negro. Die Küsten aber, welche zwischen Li-

Digitized by Google

tune und Kap Negro vom Ocean bespült werden, machen die Westgrenze. Der Fluß Koanza, welcher von Ost nach West das Land durchströmt, theilt es in zwei Theile, nämlich Angola im Norden, und Benguela im Süden. Diese beiden Königreiche sind durch eine Menge kleiner von einander unabhängiger Nationen bevölkert, und sämmtlich Vasallen oder Verbündete der Portugalen. Sie werden durch eine Menge Häuptlinge regiert, welche von den Portugalen europäische Feudaltitel erhielten, aber von den Eingebornen Dembos und Sowas genannt werden. Die Portugalen theilen beide Königreiche in Presidios und Distrikte, deren erstere sich von den letztern durch die festen Schlösser unterscheiden, welche die Portugalen darin erbaut haben, und in denen Linientruppen als Besatzung liegen. Das Königreich Angola enthält, ohne die Hauptstadt Loanda, sieben Presidios und acht Distrikte. Benguela enthält zwei Presidios und sieben Distrikte.

Die vorzüglichen Flüsse von Angola sind der Koanza, Lifune, Dande, Bengo und Lukala; die von Benguela: Longo, Nika, Katumbella und dos Mortos, oder der Todtenfluß. Der Koanza ist für kleine Fahrzeuge bis Kambambe schiffbar. Das Bette ist steinig, eng, und sein Lauf reißend, aber ohne Gefahr. Zwei Forts an seinen Ufern schützen die portugalische Schifffahrt, und schließen andere Nationen aus. Die übrigen Flüsse sind unbedeutend. Das Klima ist nichts weniger als ungesund, und keineswegs ungesunder als in andern Tropenländern. Die Hitze wird durch die beständigen Brisen sehr gemildert. Mit einiger Vorsicht im Betragen und der Lebensweise können sich selbst Europäer akklimatisiren, ohne von den verderblichen Fiebern befallen zu werden. Die den Portugalen unterworfene Bevölkerung mag auf 300,000 Seelen ansteigen. Die Bevölkerung kann man in drei Klassen, die weiße, braune und schwarze abtheilen. Die weiße, aus den Beamten, Soldaten und Verbannten bestehend, ist die am wenigsten zahlreiche; die eingebornen Schwarzen machen dagegen die größte Zahl aus. Die Farbigen sind auch ziemlich zahlreich, aber we-

Digitized by Google

niger als die eigentlichen Neger der Arbeitsamkeit und geselligen Tugenden empfänglich. Indessen ist die Menschenzahl im Abnehmen begriffen, eine traurige aber unbezweifelte Wahrheit. Der größte Theil der Wohnungen ist aus Holz und Stroh leicht erbaut, Häuser aus Ziegel und Stein sieht man außer den Städten wenige. Die gewöhnliche Nahrung besteht aus Maniok, Durrha und einer Art Schminkbohne, Maidonna genannt. Man füttert auch Schweine damit, um ihrem Fleische einen besonders guten Geschmack zu geben. Die Jagd und Fischerei ersetzt öfter den Mangel, welchen der sehr faul betriebene Ackerbau in die Nahrung bringt. Der Fische gibt es in den Flüssen und dem Meere eine so erstaunliche Menge, daß die Einwohner Öl daraus bereiten, von dem sie eine bedeutende Menge zur Ausfuhr übrig haben. Es gibt auch eine große Mannigfaltigkeit an Wild, an Gevögel und allerlei Thieren. Als Hausthiere sieht man Schweine, Schafe, Ziegen und Rind; unter letzterem auch eine Art Moschusochsen. Die Hippopotamus sind zahlreich in den Flüssen, und die Zähne derselben bilden einen Ausfuhrartikel; auch wird eine Art Öl aus ihrem Fette bereitet, welches dem Wallfischthran vorgezogen wird. Holz hat das Land im Überflusse, welches sowohl zum Bauwesen als zu allen Geräthen brauchbar ist. Die Baumwolle, welche aber in keiner großen Menge erzeugt wird, ist vorzüglicher als die aus Brasilien; der Kaffeh ist vortrefflich, und die Rosinen von der besten Qualität. Unter den Harzen kommt eine Art, Mokokoto genannt, vor, welche den Kopal zu ersetzen im Stande ist. Auch Gewürze kommen vor, und ihr Anbau ist sehr lohnend. Das Eisen ist in Angola in solchem Überflusse vorhanden, daß es von den Negern ausgebeutet wird, welche auch einen Theil davon jährlich als Abgabe an die Regierung zu liefern haben. Aus dem Kupfer, das aus den Minen von Enkoge und Novo Rotondo gewonnen wird, bereiten die Neger Armbänder, Halsschmuck und andere Zierathen, aber auch Waffen. Edler Metalle sind sehr zweifelhafte Spuren da, die Minen dieser Art haben sich nicht ergiebig gezeigt. Dagegen übertrifft die Menge des Schwefels allen Glauben, und kommt ganz

rein und gediegen auf ungeheuren Gängen vor. Bei dem Dandefluß findet sich auch Steinöl in solcher Menge, daß es die Oberfläche des Flusses bedeckt, und im ganzen Lande als Wagenschmiere gebraucht wird. Wachs wird ebenfalls eine große Menge gesammelt.

Der größte Theil dieser Gegenstände wird im Lande selbst verbraucht, da die Trägheit der Einwohner und die Nachläßigkeit der bisher bloß auf den Sklavenhandel erpichten Regierung bis jetzt für das Ausland nur wenig zu liefern beabsichtigte. Der Elfenbeinhandel ist dagegen ein Monopol der Regierung. Die Zähne werden in drei Sorten getheilt. Diejenigen, welche nicht mehr als sechzehn portugalische Pfund wiegen, werden Menu genannt; die von sechzehn bis zwei und dreißig werden Mittelgut, und die schweren regelmäßiges Elfenbein genannt. Die erste Sorte wird mit 40, die zweite mit 160, die dritte mit 320 Realen das Pfund bezahlt. Dieser Tariff hat zur Folge, daß die größten Zähne gewöhnlich nicht eingeliefert werden, da solche besser an Mann zu bringen sind. Auch Wachs wird ausgeführt. Von 1816 bis 1819 wurden aus Angola noch 53,427 Sklaven nach Brasilien ausgeführt, und die Zahl der regelmäßig verzollten Sklaven, die aus Angola und Benguela ausgeführt wurden, oder noch werden? betrug 22,000 des Jahrs. Nicht viel weniger sollen ausgeschmuggelt worden seyn. Feo Cardozo meint: daß nach solchen Daten die Abnahme der Bevölkerung nicht auffallen dürfe. Eingeführt wird in dieses fruchtbare, mit allen Naturgaben überschüttete Land: Reiß, Zucker, Branntwein, Wein, Essig, Bier, Öl, allerlei Zeuge und Webereien, Schießpulver, Feuerwaffen, Tabak in Rollen und Staub.

Die Civil- und Militärgewalt liegt in der Hand des Gouverneurs oder General-Kapitäns von Angola und Benguela. Er ist beinahe souverain, und hat nur auf den Rath zu hören, der ihm als eine Art Ministerium beigeordnet ist. Dieser Rath besteht aus drei Offizieren, dem Sekretär, Auditor, Oberrichter und einigen Kaufleuten. Die niedern Stellen sind die Platzkommandanten der verschiedenen Präsidien oder kleinen Festungen,

Digitized by Google

welche im Lande zerstreut sind. Sachen von Wichtigkeit müssen jedoch auch die Beistimmung des Königs erhalten. Die Kirche ist einem Bischofe von Angola anvertraut, der zu gleicher Zeit Titularbischof von Kongo ist. Er residirt in der Hauptstadt, und hat ein Kapitel von fünf Dignitarien zur Seite. Indessen fehlt es gar sehr an Pfarrgeistlichen. Die Vertilgung des Sklavenhandels hat diese Niederlassungen um ihren Wohlstand gebracht; indessen zweifelt Cardozo nicht, daß ihnen der Ackerbau, Bergbau und die Fischereien einen noch bei weiten höhern Wohlstand als den verlornen gewähren würden. Nichtwürdigung dieser natürlichen Quellen des Wohlstandes, Sittenverderben und Aberglauben hält dieser wackere Reisende mit Recht für die Ursache des gänzlichen Verfalles.

Sechstes Buch.

Reisen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, längs den Küsten Afrikas, vom Kap Negro bis Kap Korrientes.

1. Das Kap der guten Hoffnung, von 1500 bis 1600.

Das Vorgebirg der guten Hoffnung, einer der wichtigsten Punkte der Erde, von dem aus die Britten so zu sagen den Welthandel beherrschen, und unstreitig die werthvollste Kolonie, hatte in der ersten Zeit der Entdeckung durchaus keiner Aufmerksamkeit sich zu erfreuen; hatte es der Indienfahrer nur einmal hinter sich, so kümmerte er sich wenig mehr um den fatalen Punkt, dessen Stürme ihm so furchtbar waren. Die größten Heldenthaten, welche die Entdecker hier vollbrachten, waren Gewaltthätigkeiten an den Eingebornen, und jene schwarze Rache Almeida's, die wir im ersten Buche erzählten. Hatte man daher einmal das Kap Negro passirt, so fuhr man an einer dürren unfruchtbaren Küste hinab; kein Hafen, kein Erfrischungsort, nicht einmal süßes

Wasser konnte auf der langen Strecke gefunden werden. Endlich erblickte man das berüchtigte Kap. Angelo sagt 1667: das Kap der Hoffnung sollte das Vorgebirge der Todten heißen, denn die, welche ihm nahen, haben für ihr Leben zu zittern. So sehr man früher wünschte, dieses Kap zu erblicken, so froh war man, hatte man es aus den Augen. Man eilte über Hals und Kopf nach Sofola zu gelangen, um daselbst sich von der langen Seefahrt zu erholen, und seine Kräfte wieder herzustellen. Die Folge davon war lange und gänzliche Unkenntniß des ganzen Südafrika, vom Kap Negro bis Kap Korrientes. Man begnügte sich daher, dieses ganze ungeheure Land mit den Namen Kafraria und Kafferland zu bezeichnen, wie wir dieses in allen alten Reisen finden. Weder der Muhamedismus von Nordosten, noch das Christenthum von Nordwesten her, hatten auch nur einen Strahl in diese Länder geworfen.

In der ersten Zeit der Entdeckungen hatten zwar die Portugalen, wie es denn auch ihr Zweck forderte, mit aller Sorgfalt die Küsten erforscht, den Buchten, Baien, Flußmündungen und Vorgebirgen Namen ertheilt, weiter aber für diese ganze Gegend nichts gethan. Das reiche Indien hatte man ja nur gesucht und gefunden, und dieses entschädigte für alles andere. Livio Sanuto, der Strabon des sechzehnten Jahrhunderts, hat auch diese Küsten beschrieben. Seine Karte bestätigt die völlige Unkenntniß des Innern, indessen war der Theil zwischen Kap Negro und der Helenenbai besser bekannt und öfter besucht, als heut zu Tage. Doch wird von ihm das Kap, welches die damaligen Seefahrer den großen Löwen nennen, schon ziemlich richtig unter 34° S. B. verlegt. Die Küsten sind bei Sanuto mit Namen bedeckt, ein großer Theil derselben ist bis heute beibehalten.

Der erste, welcher einige Kenntniß des Innern gibt, ist Lopez. Seine Angaben, die er zu Angola vom Hörensagen sammelte, sind zum Theil auch jetzt noch auf unsern Karten zu finden, und diese alten Nachrichten müssen, so unverbürgt sie sind, noch immer manche leere Stelle ausfüllen. Der Name

Digitized by Google

Kafraria ist indessen sowohl Lopez als seinem Herausgeber, dem erfahrnen Pigafetta, unbekannt. Sie nennen das Land, welches sie beschreiben: den Theil Afrikas zwischen Angola, dem Kap der guten Hoffnung, und dem Nil. Ihre Nachrichten gehören in das Jahr 1591. Jenseit Angola, sagt Lopez, wenn man sich nach dem Kap wendet, findet sich das Königreich Klimbebe, dessen König Matama heißt. Es erstreckt sich von Angola bis zu dem Flusse Bravaghul oder Bavagal im Süden. Dieser Fluß hat seine Quellen in den Mondbergen, und steht mit dem Magnice in Verbindung, aus dem der Nil Egyptens strömt. Noch mehr! Lopez sagt uns auch: daß es in den Mondbergen gegen Abend einen kleinen See Gale gebe, aus dem ein Fluß Namens Kamissa komme, dem aber die Portugalen den Namen Rio Dolce gaben. Dieser Fluß rinne nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und entleere sich in die False-Bai. Der Fluß Magnice des Lopez ist jener, den d'Anville Manika nennt, und der sich in die Algoa-Bai entleert. Der Kamissa oder Rio Dolce kann nur der kleine Fluß Palmiet seyn, welcher in die False-Bai mündet, oder auch der Stellenbosch-, der Zeekoe- oder Seekuhfluß, die eben da münden. Indessen verbanden die Geographen des sechzehnten Jahrhunderts alle Flüsse Afrikas unter einander, und schufen dadurch eine so leichte Verbindung mit allen Theilen des Innern, daß es in der That Schade, daß dem nicht so ist. Wären alle die eingebildeten Flußverbindungen vorhanden, so wäre freilich das Schicksal Afrikas ein anderes.

Nach Lopez wird das Land jenseit Matama unter mehre unabhängige Fürsten vertheilt. Er erwähnt aller folgenden Küsten bis zur Algoa-Bai ziemlich genau, führt sodann das Weihnachtsland oder Tierra Natal auf, und wir finden, daß von da an bis zum Kap Pescheria oder Fischerkap die Namen keine weitere Veränderuug erlitten haben. Zwischen dem Kap Pescheria und dem Flusse Magnice oder Espiritu santo liegt nach Lopez das Reich Buttua, welches sich von

den Ebenen oder dem Küstensaume unter den Mondbergen bis zum Lande Monomotapa gegen Norden, und gegen Westen bis zum Flusse Bavagul erstreckt. Jenseit des Flusses Magnice fängt Monomotapa und Sofala an. In den Papieren, welche d'Anville zur Verfertigung seiner Karte von Afrika aus Portugal zugesandt wurden, geschieht des Königreichs Abutua Erwähnung; es soll mächtiger als Motapa oder Monomotapa seyn, und sich bis an die Grenzen Angolas erstrecken. D'Anville verlegte auf seiner Karte Buttua in den Nordwesten von Monomotapa, Berghaus in der besten und schönsten aller Karten etwas südlicher als d'Anville.

Über die Bewohner dieses ungeheuren Landstriches weiß Lopez nichts zu sagen; er wundert sich nur, so tief hinein bis unter den 34° S. B. Neger zu finden, und schwarze Menschen da, wo doch die Kälte des Winters schon empfindlich wird. Er schreibt diese seltene Erscheinung einer größern Intensität der Sonnenstrahlen zu. Indessen waren manche Reisenden doch durch Umstände genöthigt, entweder in der Tafel- oder in der Saldanha-Bai Anker zu werfen. Sie waren bezaubert von der Schönheit des Landes, der Sanftmuth der Eingebornen, der Wohlfeilheit der Lebensmittel, und der Fülle, in welcher Erfrischungen für geringe Gaben zu erhalten waren. Man fing daher an, auf dem Wege nach Indien häufig in die südlichen Baien einzusprechen, und sie als Gasthäuser der Indienfahrer zu betrachten. So rühmt schon 1503 Johann Empoli, in diesen Baien eine Kuh für eine Schelle erhalten zu haben. Dennoch fingen die Seefahrer erst mit Ende des sechzehnten Jahrhunderts an, sich mit diesen Gegenden genauer bekannt zu machen.

Eine der wichtigsten Nachrichten ist wohl die, welche die Holländer aus dem Jahre 1595 bis 1597 bekannt gemacht haben. Die Eingebornen des Kap werden darin also geschildert: sie sind sanft und dem Tauschhandel geneigt, mittlerer Statur, aber stark und lebendig; ihre Hautfarbe ist tiefbraun, ins Röthliche fallend; sie gehen nackt, in eine Ochsenhaut gehüllt, die nach Art eines Mantels rund geschnitten ist, und tragen einen

Digitized by Google

Gürtel um die Lenden, deſſen Ende ihre Scham deckt. Als Schmuck haben ſie Armringe aus Elfenbein und rothem Kupfer, und Goldringe an den Fingern. Ihre Haut iſt tätouirt und mit verſchiedenen Zeichen geſchmückt, mit Schmiere bedeckt, was ihnen einen ſehr üblen Geruch gibt. Einige tragen Holzplatten ſtatt der Schuhriemen. Sie verzehren mit Begierde unreine Lebensmittel und die Eingeweide der geſchlachteten Thiere. Sie beſitzen große Heerden Ochſen und Schafe, welche letztere wegen ihrer beſondern Schönheit bemerkenswerth ſind; ſie haben Fettſchwänze, aber ſtatt Wolle Ziegenhaare. Die Holländer unterhalten lebhaften Handel mit den Eingebornen, und erhalten für den Werth eines Guldens an Eiſen drei Ochſen oder fünf Schafe.

Die Engländer blieben von dieſen gewinnreichen Gegenden nicht lange ferne; im Jahre 1591 und 1601 beſuchte Jakob Lankaſter die Saldanha-Bai, wo er ſich hinreichende Lebensmittel verſchaffte, und ſeine Mannſchaft Geneſung fand. Eduard Michael Burne berührte 1605 das Kap, und nach ſeiner Erzählung ſcheint er die Tafel- für die Saldanha-Bai genommen zu haben. Er ſpricht von einer Inſel im Eingange der Bai, wo ſich eine ſo große Menge von Kaninchen vorfand, daß er dieſelbe Koney-Eiland nannte. Keeling beſuchte im Jahre 1607 und 1609 die Tafel-Bai, und ward durch eine Inſchrift belehrt, daß ſie vor ihm auch Middleton beſucht hatte. Er fand auch ein holländiſches Schiff vor, und bemerkt ſchon, daß wenig Schiffe nach Indien, oder von da ſegeln, ohne aus Noth oder Erholung einzufahren. Die Fettſchwänze der Schafe fielen ihm beſonders auf, und er fand deren, die 28 Zoll Breite und 25 Pfund Gewicht hatten. Dieſelbe Schilderung überlieferte uns auch Sharpey, der 1608 die Tafel-Bai beſuchte. Er rühmt auch die Menge Seevögel, welche man auf der Pinquininſel trifft, und mit denen er ſeine Schaluppen zwei Mal anfüllte. Eben ſo fiel ihm die Leichtigkeit, für den geringſten Preis friſche Lebensmittel zu erhalten, auf. Es war unſer Aufenthalt, ſagt er, ein beſtändiges Feſt. In dieſem Bezuge hatte ſich jedoch 1616, als Downton das Kap beſuchte,

Digitized by Google

viel geändert, denn die Eingebornen hatten den Werth ihrer Waare kennen gelernt, und forderten für dieselbe einen bedeutenden Preis. Downton machte auch einige Ausflüge in das Land und das Tafelgebirge, und gibt als ein besserer Beobachter denn seine Vorgänger, eine ausführliche Beschreibung des Landes, seiner Produkte und Bewohner. Sie sind mit Lanzen, Bogen und Pfeilen bewaffnet, übrigens bestätigt er die Nachricht seiner Vorgänger. Downton besuchte 1614 abermal das Kap, wo er von einem Hottentotten, den er mit sich nach England geführt, wo man ihn mit Geschenken und Gefälligkeiten überhäufte, sehr große Dienste empfing. Dieser Hottentotte hatte alle Genüsse des civilisirten Lebens erfahren; als er jedoch den vaterländischen Baden betrat, floh er zu seinen Landsleuten, und wollte nicht mehr zu den Engländern kommen, versäumte jedoch keine Gelegenheit, die empfangenen Wohlthaten den Europäern durch allerlei gute Dienste zu vergelten.

Auch Kapitän Hippon, dessen Reise durch den Holländer Floris beschrieben, und von Purchas herausgegeben wurde, berührte 1610 die Saldanha-Bai, wo er holländische Schiffe vorfand, welche aus Japan Ginseng hieher gebracht hatten, der sich auch akklimatisirte. Auch hatten die Engländer damals im Sinne, hier eine Niederlassung zu gründen, und brachten auch 1614 zehn Verbrecher nach der Pinguininsel, in der Absicht, den Grund zu einer Kolonie zu legen; sie kamen aber bald jämmerlich um.

2. Das Kap im siebzehnten Jahrhunderte.

Obwohl zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts das Kap einer der besuchtesten Punkte auf unserm Planeten war, so ermangelte man doch einer geographischen Kenntniß dieser wichtigen Gegend beinahe gänzlich. Purchas in seiner Pilgrimage, die 1626 herauskam, benutzt noch immer Lopez als Hauptquelle, obwohl er eine Menge anderer Reisen hatte. Auch verwechselt er fortwährend die Tafel- mit der Saldanha-Bai. Wir

Digitized by Google

würden auch wohl bis heute noch schwerlich etwas Genaues von diesem Lande wissen, wäre es nicht auf dem Wege nach Indien gelegen. Daher erkannte der spekulative Holländer, der Chinese Europas, die Vortheile dieses Punktes zu gut, um nicht, sobald seine Macht hinreichte, sich desselben zu bemeistern. Schon 1652 suchten sie sich daher daselbst festzusetzen, und Ribbek führte eine Kolonie dahin, die er auf der Stelle, welche er für einige Stücke Leinwand den Eingebornen abkaufte, ansiedelte.

Im Jahre 1650 hatte der wackere Wundarzt (Wundärzte spielen in der Entdeckungsgeschichte, wie die Schuster in der Geschichte der Poesie, eine sehr ehrenvolle Rolle) Van Ribbek auf seiner Heimreise das Land am Vorgebirge der guten Hoffnung beobachtet, und bemerkt: daß es des Anbaues sehr empfänglich, reich und gut sey. Auch die Güte des Landungsplatzes entging ihm nicht, die Einwohner aber fand er gut und sanft. Er faßte daher den Plan zu einer Niederlassung, und theilte denselben den Direktoren der Kompagnie mit. Diese waren für ein so viel versprechendes Unternehmen sogleich gewonnen, und rüsteten gleich drei Schiffe zu diesem Zwecke aus. Ribbek ward zum Gouverneur der neuen Niederlassung ernannt. Die Eingebornen, mit denen unterhandelt wurde, überließen für 15,000 Gulden in verschiedenen Waaren an die Holländer den Besitz ihres Landes. Man fing sich sogleich zu befestigen an, und erbaute ein viereckiges Fort. Zwei Meilen einwärts im Lande wurde ein großer Garten angelegt, der berühmte Kompagniegarten, und mit allerlei Sämereien aus Europa besäet. Um Kolonisten hinzuziehen, versprach die Kompagnie jedem Ansiedler sechzig Acker Landes auf den Kopf erb- und eigenthümlich, und zwar unentgeldlich. Vorausgesetzt, daß die Kolonisten nach drei Jahren im Stande seyn würden, ohne Beihülfe der Kompagnie sich fortzuhelfen, und zur Erhaltung der Garnison beizutragen, sollten sie nach dieser Frist mit ihrem Gute nach Belieben schalten können. Die Vortheile zogen eine Menge Abenteurer nach dem Kap. Denjenigen, welche zu arm waren, und weder Geld noch Zugvieh, noch Sämerei hatten, wurden Vorschüsse gemacht, ja man war so zärtlich be-

Digitized by Google

sorgt, daß man nicht nur die holländischen Waisenhäuser, sondern sogar Zuchthäuser leerte, um ihnen Weiber zu verschaffen; und wie bekannt sind Weiber dem Weine gleich, die schlechten werden durch Transport über das Meer gut. Die Kolonie gedieh so gut, daß schon nach wenig Jahren auf Erweiterung gedacht werden mußte. Schon 1669 begab man sich zu Lande nach der Saldanha-Bai, um davon Besitz zu nehmen. Zwei Sergenten, Kruydof und Cruse, wurden nach der Mosel-Bai gesandt, von der sie gleichfalls Besitz nahmen. Olofberg machte eine Reise 1683 in das Land der Namaquas. Endlich machte 1686 der Gouverneur Simon van der Stell in Begleitung von 56 Europäern eine Reise nach dem Innern. Sie waren von zwei Makassaren, drei Sklaven und sechs Bürgern, nebst zwei Feldstücken, acht Karren, sieben Wägen, einem Boote und einer hinreichenden Menge Zugochsen und Pferden begleitet. Diese Reise dauerte fünf Wochen, und war besonders in der Absicht, die Kupferminen zu besuchen, unternommen. Man wollte untersuchen, ob sie bauwürdig seyen, und ob die Schiffe, um das Metall zu laden, nahen könnten. Man sagt, die Reisenden seyen tief in das Namaqualand und bis zum Wendekreise vorgedrungen. Nach diesen Berichten bearbeitete Dapper Kafraria in seinem großen Werke über Afrika. Das Dapper'sche Werk ist mit dem größten Fleiße und vielem Verdienste bearbeitet, und auch jetzt noch nichts weniger als unbrauchbar.

Aus dem Jahre 1686 haben wir auch noch eines andern Berichtes, nämlich dessen von Ten Rhyne, zu gedenken. Dieser Mann war zu Deventer geboren, Arzt und Mitglied des Rathes der holländisch-ostindischen Kompagnie. Sein Bericht über das Kap und die Hottentotten wurde 1686 zu Schaffhausen in lateinischer Sprache herausgegeben. Ten Rhyne kam 1673 in der Saldanha-Bai an. Diese Bai ist nach ihm in allen Karten falsch abgebildet. Die Hügel und die Blumen, womit sie geschmückt waren, erinnerten ihn an die hängenden Gärten der Semiramis. Man ging wieder unter Segel, kam vor der Insel Dassen vorbei, wo eine holländische Garnison

lag, und gelangte in die Tafel-Bai. Ten Rhyne beschreibt nun das Kap, die Tafel-Bai, die Thiere, welche sie bewohnen, die Pflanzen, welche das Land trägt, das Klima, die Bewohner, ihre Sitten, ihre Lebensweise. Er unterscheidet sieben Nationen, die alle unter dem Namen der Hottentotten begriffen werden. Die Essekas nehmen den ersten Platz ein, sowohl was ihre Zahl, ihre Stärke, als auch ihren Körperbau anlangt. Sie leben etwa 150 Lieues im Innern. Der Gouverneur liefert ihnen jährlich Tabak und verschiedene kupferne Geräthe, wofür sie ihm Vieh in den Tausch geben. Sie leben mit ihren Nachbarn, den Namaquos, beständig im Kriege. Diese unterscheiden sich von den übrigen Hottentotten auch dadurch, daß sie sich mit Schürzen, aus Elfenbeinringen gemacht, bedecken, statt daß ihre Nachbarn Fuchsfelle dazu gebrauchen. Die dritte Nation der Hottentotten sind die Susva, welche sich durch ihre Sitten und Gewohnheiten von den der Gerichtsbarkeit der Holländer unterworfenen Hottentotten unterscheiden. Die vierte Nation ist die der Sonkas, welche von den Holländern aus gerechten Ursachen, wie der Verfasser versichert, wir aber nicht glauben, ihrer Heerden beraubt, und zur Jagd in die Wälder genöthigt worden sind. Sie haben die Gregoriks zu Nachbarn, an die wieder die Honnimas grenzen, mit denen die Holländer beständig im Kriege leben. Die siebente Nation sind die eigentlichen Hottentotten, die unmittelbar bei den holländischen Niederlassungen leben, und deren sich die Kolonisten als Hülfsvölker gegen die feindlichen Völker bedienen. Ihr Oberhaupt Claes und ihr Lieutenant Cuyper sind sehr brav. Ten Rhyne hat sich mit Cuyper öfter in der französischen, als der einzigen europäischen Sprache, deren er mächtig war, unterhalten. Dieses ist um so sonderbarer, als die Einwanderungen der französischen Protestanten erst später, nach Widerrufung des Ediktes von Nantes, Statt hatten. Die den Hottentotten anwohnenden Nationen sind noch ganz unbekannt, und man begnügt sich, dieselben unter dem allgemeinen Namen der Kaffern zu begreifen. Er beschreibt sodann die Hottentotten

Digitized by Google

ziemlich richtig. Interessant ist die Topographie der Kolonie in den ersten Zeiten ihres Bestehens. Es sind bereits zwölf verschiedene Niederlassungen vorhanden, durch den holländischen Fleiß blühend gemacht. Ten Rhyne ist der beste Schriftsteller über die Kap-Kolonien vor Kolbe, und seine Reise ein schätzbares Denkmal. Als Kolbe anlangte, hatte sich bereits alles verändert.

3. Das Kapland zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts.

Im Jahre 1702 waren 45 Bürger, mit vier Wägen versehen, bis ins Land der Namaquos gedrungen, und hatten 1705 eine Ausflucht in das Innere unternommen. Indessen waren nicht geographische Entdeckungen der Zweck dieser Unternehmungen, vielmehr war es Raub und Gewalt. Wir geben hier einen kleinen Bericht über diese Reise.

Der Landdrost Johann Sternberg Kupt, beauftragt im Innern des Landes junge Ochsen auf Rechnung der Kompagnie zu holen, verließ die Kapstadt am 15. Oktober 1705, kam durch Stellenbosch und Drakenstein, und gelangte den 19ten nach dem Kompagnieposten Sonkaas-Drift, wo sich die Karren zusammenfanden. Die Gonemaas-Hottentotten waren nicht geneigt, ihr Vieh zu vertauschen, doch gaben sie und einige andere Horden einiges her, aus Furcht von den Holländern übel behandelt zu werden. Durch 22 Tage wurde nun die Reise nach den Hottentotten-Kraals fortgesetzt; man brachte jedoch nur wenig Vieh zusammen, weil andere Holländer schon früher, was möglich war, weggeführt hatten. Man war indessen bis zu dem Breede Rivier oder breiten Fluß gekommen, und hatte bisher noch unbekannte Gegenden kennen gelernt. Die Hottentotten fingen sehr schwer zu fühlen an, daß sie sich Herren aufgeladen hatten. Die Nationen fingen an abzunehmen, ihr Viehreichthum verschwand. Man nahm zum Theil, wo man konnte, mit Gewalt, und der Tausch, womit man den Raub beschönigte, war nicht viel besser.

Digitized by Google

Während man diesen gutmüthigen Hirtenvölkern ihren ganzen Reichthum nahm, gab man ihnen Kleinigkeiten und mitunter verderbliche Spielerei dafür. Glaskorallen, Halsbänder, Kupferringe, Tabak waren die Gegenstände, welche man ihnen für ihr Vieh, ihren Frieden, ihre Unabhängigkeit, ihr Glück, das sie unwiederbringlich verloren hatten, bot. Wir sehen aus diesen frühen Berichten, daß die Buschmänner damals noch nicht die Wilden waren, welche sie später nach Beraubung ihrer Heerden wurden. Man nahm ihnen aber Diese, und trieb sie in die Wälder hinaus, wo sie dann freilich wilde Jäger wurden. Nachdem man die armen Eingebornen zu wilden Thieren gemacht, unterließ man nicht, sie zu jagen, und zugleich sie auf der ganzen Erde als den Abschaum der Menschheit darzustellen. Entmenschen, morden, endlich verleumden, das war der Stufengang, auf welchem das arme Hottentottenvolk ausgerottet wurde, und wie man jetzt noch mit den Resten dieser Hirtenvölker verfährt, werden wir später sehen.

An Reisen in diese Länder, und an Nachrichten aus denselben, ist nun seit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts kein Mangel. Im Gegentheile ist kein Theil Afrikas, wenn wir Egypten ausnehmen, der sich so vielfältiger und talentvoller Reisender zu erfreuen hätte, und der uns auch so wohl bekannt wäre, als Südafrika. Es ist hier vielmehr die Fülle, welche uns beinahe erdrückt, als daß wir über Mangel klagen dürften. Wir werden uns daher beschränken, so kurz wie möglich die Reisenden und einige der vornehmsten Resultate ihrer Bemühungen anzugeben.

Die erste eigentliche geographische Reise nach dem Kaplande hat ein Deutscher gemacht, bekanntlich die besten Reisenden. Es war dieses Kolbe, der von 1705 bis 1713 durch eilf Jahre am Kap verweilte. Seine Reise erschien in drei Foliobänden in Nürnberg, und wurde in verschiedene Sprachen übersetzt, unter denen die französische Übersetzung das komische Schicksal hatte, wieder ins Deutsche übersetzt zu werden. Kolbe's Reise war lange die einzige gute Quelle über das Kapland,

und ist jetzt noch, nicht nur ein sehr gutes, sondern auch sehr schönes und brauchbares Werk. In diesem Werke wird die Handlungsweise der Holländer, so wie auch der Kolonialbeamten, die bekanntlich überall auf die Liste der Zöllner und Sünder gehören, gerecht gewürdigt. Dafür rächten sich die Holländer aber recht chinesisch; denn als nach Kolbe, La Caille nach dem Kap kam, so suchten sie den erstern auf alle Art zu verleumden, und erfanden das lächerliche Mährchen: Kolbe habe während seines Aufenthaltes auf dem Kap nichts gethan, als geraucht und getrunken. Sein Werk sey schlecht und unwahr, was aber gut davon sey, habe er aus holländischen Manuskripten eines gewissen Grevenbrok gestohlen. Diese Lüge wurde noch durch die sorgfältige Höflichkeit und Zuvorkommenheit, womit man La Caille behandelte, unterstützt, so daß dieser das ganze Mährchen in seiner Reise bekannt machte, und wie natürlich Glauben fand. Indessen ist Kolbe's Ehre gerettet, und sein Werk, eine wahre Zierde der Literatur, bleibt ein ewiges Denkmal deutschen Fleißes und Talentes.

Kolbe hatte eine gute Erziehung genossen und auf einer deutschen Universität studirt; er wurde nach vollendeten Studien Sekretär des Geheimenrathes von Kroßik. Friedrich I., König von Preußen, wünschte auf seine Kosten einen Mann nach dem Kap zu senden, der daselbst einige Jahre verweile, und durch seine Beobachtungen und seine Kenntnisse die Fortschritte der Astronomie befördere. Man fiel auf den durch Kenntnisse und Talente ausgezeichneten Kolbe. Es wurde ihm eine jährliche Pension bedungen, er ward mit Instrumenten ausgerüstet und mit Empfehlungsschreiben nach Holland versehen. Die Direktoren der Kompagnie ertheilten ihm nicht nur die Erlaubniß, mit ihren Schiffen nach dem Kap zu gehen, sondern versahen ihn ebenfalls ihrerseits wieder mit Empfehlungsschreiben nach dem Kap, und dem gemessenen Befehle, ihm Platz zu einer Sternwarte zu ertheilen, den Gebrauch der Pendeluhren der Kompagnie zu gestatten, und ihm einen Mann der Garnison beizugesellen, der ihm alle Handreichungen und Hülfe, deren er bedürfen

Digitized by Google

würde, leiste. Er schiffte sich nun auf dem Texel in dem der Kompagnie gehörigen Schiffe Union, das mit acht andern Schiffen nach Indien segelte, ein. Man stach am 8. Januar 1705 in die See. Da er nur wenig Holländisch verstand, und den Matrosen durch sein gebrochen Holländisch keine Gelegenheit, ihn auszulachen, geben wollte, so zog er sich in die Kajütte zurück, wo er in eine tiefe Melancholie versank. Diese, verbunden mit der großen Kälte, die er in den nördlichen Breiten erfuhr, warf ihn in eine Krankheit, die an seinem Aufkommen zweifeln ließ; doch verwandelte sich die Krankheit in ein Fieber, das ihn jedoch erst mit Ende Februar verließ. Die milde Luft der heißen Zone beförderte seine Genesung, die auch der Schiffschirurg beschleunigte. Bei dem Kap Verten kam das Schiff durch einen Nebel, der es überfiel, in große Gefahr. Man erhielt in dieser Gegend einen Besuch von einem portugalischen Kavalier, der von einem schwarzen Priester, Namens Francesco Lombeer, aus Angola gebürtig und zu Sanjago erzogen, begleitet war. Kolbe fand an ihm weder christliche Erziehung noch christliche Weisheit, sondern einen Neger im vollsten Sinne des Wortes. Man besuchte auch den Gouverneur von Praya, das man am 19. März verließ. Die Nebel nahmen zu, wie man sich dem Äquator näherte, und wurden Ursache, daß sich der Skorbut mit sehr üblen Symptomen einstellte. Ein Kreis, der sich durch drei Abende um den Mond zeigte, wurde als Vorbote eines Sturmes betrachtet, der sich auch alsbald gewaltig erhob. Es fiel auf das Schiff, wo Kolbe war, ein tropischer Donnerschlag. Der Kapitän glaubte, es habe Jemand ohne seine Erlaubniß einen Kanonenschuß abgefeuert, und kam wüthend auf das Verdeck gerannt; allein er fand seinen Mast zerschmettert, und drei 15 Fuß lange Stücke davon abgeschlagen. Es hatte Niemand Schaden genommen, allein Jedermann zitterte wegen des Schießpulvers, von dem nicht weniger als 3000 Zentner auf dem Schiffe waren. Indem man die Linie passirte, verlor Kolbe alle seine Haare. Nach überstandenen neuen Stürmen und Ungewittern ankerte man am 10. Juni vor der Kapstadt. Nachdem Kolbe am Vorgebirg

Digitized by Google

der guten Hoffnung seine Arbeiten vollendet hatte, schiffte er sich am 9. April 1713, also acht Jahre nach seiner Ankunft, ein, um nach Holland zurück zu kehren. Die vielen Mühen, die er überstanden, die vielen Arbeiten, welche er vollendet, machten die Heimkehr wünschenswerth. Überdieß hatte er am Kap unfreundliche Behandlung erfahren, seine Freunde in Europa hatten ihre Versprechungen nicht gehalten, und ihn dadurch in schmerzliche Verlegenheiten gebracht. Ohne weitere Unannehmlichkeiten stieg er am 22. August 1713 zu Amsterdam ans Land.

4. Kolbe's Beschreibung der Hottentotten.

Kolbe zählt siebzehn verschiedene Hottentottenstämme auf. Die Gungemans wohnen dem Kap zunächst, und haben ihr Land den Holländern verkauft. Die Kohaquas wohnen nördlich den Vorigen, gegen die Saldanha-Bay; sie haben die Sussaquas zu nördlichen Nachbarn, die mit den anwohnenden Odikas im Bunde leben, um den Schirigrikas an der Helenen-Bai zu widerstehen. Das Land dieser letztern ist sehr fruchtbar, die Thäler sind mit herrlichen wohlriechenden Blumen geschmückt, die Berge mit schönen Wäldern bestanden; aber die Unzahl der Schlangen, die Fülle wilder Thiere, darunter Löwen und Elephanten, machen das Land zu einer furchtbaren Wildniß. Diese Hottentotten, mit Gefahren vertraut, waren auch am schwersten zu besiegen, und wehrten sich gegen die Holländer tapfer und lange mit Erfolg. Die nun folgenden Namaquas werden in die großen und kleinen Namaquas getheilt. Die letztern wohnen an der Westküste, die erstern östlich im Lande. Sie werden etwas milder und geistvoller als die übrigen geschildert. Nördlich der Namaquas wohnen die Attaquas. Südlich den Gungemans haben die Koopmans ihren Wohnsitz, darneben die Hessaquas, dann die Sonquas in einem Berglande, was sie trotzig und zu guten Kriegern macht; die Dunquas wohnen aber höher in kältern Gegenden, auf sie folgen die Damaquas, hinter welchen die bereits am Monomotapa grenzenden Gauros oder Gauriquas gefunden

Digitized by Google

werden; eine zahlreiche wilde Nation. Nordöstlich den Gauros wohnen die Hutenіquas, welche durch die Chamtuers in einem von Chamtus bewässerten Lande begrenzt sind. Die Heykoms sind das letzte Volk, welches bereits an die im Weihnachtlande wohnenden Kaffern grenzt.

Der Name Hottentotte ist den Eingebornen des Kap gänzlich fremd, denn sie nennen sich Quáquá; dennoch glaubt Kolbe irrlich, daß dieses der alte Name dieser Völker seyn könne. Wahrscheinlicher ist es, daß es ein Wort sey, welches als eine Art Refrain bei ihren Tänzen gehört wurde. Die Hottentotten sind keine Neger; ihre Kinder werden mit einer glänzenden Olivenfarbe geboren, und schwärzen sich in Folge der Salbungen und Einreibungen, die mit ihnen vorgenommen werden. Die Größe der meisten Männer ist fünf bis sechs Fuß, und beide Geschlechter zeigen regelmäßigen Wuchs. Sie nähern sich den Negern durch die Größe ihrer Augen, ihrer platt gedrückten Nasen, ihrer dicken Lippen; indessen ist die Plattform der Nase ein Werk unvernünftiger Entstellung durch die Mütter. Ihr Haar ist kraus und wollig. Die Männer haben große latsche Füße, wogegen die der Weiber klein und zart sind. Kolbe erwähnt des Auswuchses ober den Schamtheilen, der eine Art natürlicher Schürze bilden soll. Der Hottentotte ist so gut gebaut, daß man selten Entstellungen und Mängel an ihm bemerkt, dabei sind sie so flink und beweglich, daß ein gut Berittener Mühe hat, mit ihnen gleichen Schritt zu halten. Sie sind auch geschickte Jäger, und ihre Assagaien oder Wurfmesser schleudern sie mit der größten Sicherheit. Die Entstellungen ihrer Seele, worin sich früher Schriftsteller so wohl gefielen, ist Verleumdung. Ihr größter Fehler ist die allen rohen Völkern eigene und gemeinsame Trägheit, diese belastet Geist und Leib; denn Denken ist ihnen Arbeit, und Arbeit das größte Übel. Selbst als sie die Annehmlichkeiten der Industrie täglich vor Augen hatten, und die Theilnahme daran sich gefallen ließen, konnte sie nur die höchste Noth zur Arbeit zwingen. In diesem Falle sind sie gelehrig, treu und gehorsam; allein sobald ihre Noth gestillt ist, sind sie taub, selbst

Digitized by Google

gegen alle Bitten, und nur Zwang kann sie zur Thätigkeit bewegen. Ein anderer Fehler der Hottentotten ist die Trunkenheit; gibt man ihnen Branntwein oder Tabak, so trinken sie, bis sie liegen bleiben, rauchen, bis sie blind sind, und jauchzen, bis sie verstummen. Die Weiber sind der Unmäßigkeit weniger unterthan, allein sie treiben es, wenn sie einmal davon ergriffen werden, bis zum Wahnsinn. Im Rausche zanken sie sich oft, und raufen sich — wie bei uns.

Eine böse Gewohnheit soll ihnen noch mit Recht nachgesagt werden: sie mißhandeln und schlagen ihre Mütter, und rechnen sich dieses sogar noch zur Ehre; ja die Weiber selbst sollen dieses unnatürliche Vergehen billigen. Unternimmt man, sie auf die Niederträchtigkeit dieses Betragens aufmerksam zu machen, so antworten sie kalt: dieses sey nun einmal Sitte unter den Hottentotten. Die Sitte, ihre Kinder und Greise zu opfern, haben sie mit allen Barbaren gemein; sie geben vor: ersteres sey eine Entsündigung für sie, letzteres eine Wohlthat für jene. Die elende Kleidung und die Ekelhaftigkeit ihrer Nahrung ist Folge ihrer Trägheit. Neben diesen Fehlern sind sie jedoch wohlwollend, freundlich und gastlich. Sie lieben einander und stehen sich gerne bei, suchen auch alle Gelegenheit, andern gefällig zu seyn. Bedarf man ihrer Hülfe, so sind sie dazu bereit; sucht man bei ihnen Auskunft, so geben sie solche bereitwillig; sehen sie Jemanden in Noth, so suchen sie beizuspringen; und eine ganz eigene Leidenschaft zeigen sie in der Neigung, Geschenke zu machen. Ihre Gastfreundschaft erstreckt sich auf alle Menschen; ihrer Güte, Redlichkeit, Gerechtigkeitsliebe, Keuschheit, läßt Kolbe volle Gerechtigkeit widerfahren. Er setzt hinzu: eine edle Einfalt herrscht in allen ihren Handlungen, und viele von ihnen verschmähen bloß darum das Christenthum anzunehmen, weil sie unter den Christen Geiz, Neid, Ungerechtigkeit und Ausschweifungen im Schwange sehen. Ihre Sprache ist hart und rauh, und auch ihre Schnalztöne wohl die abscheulichsten auf Erden.

Die Kleidung der Hottentotten ist äußerst einfach. Eine

Digitized by Google

Thierhaut dient ihnen als Mantel, und heißt Kroß. Die Reichen nehmen eine Tiegerhaut, die Armen eine Schafhaut um. Der Kroß dient als Kleid, Bette und Sarg. Während der heißen Jahrzeit tragen sie ihr Haupt bloß, und nur mit der ekelhaften Salbe, die jeden Morgen erneut wird und nach und nach eine schwarze Krustenmütze bildet, bedeckt. Sie behaupten, daß die Rinde ihr Haupt erfrische und kühle. Im Winter tragen sie eine Kappe aus Katzen- oder Schaffell, die mit Schnüren unter dem Kinne befestigt ist. Sie schützen sich damit auch gegen den Regen. Gesicht und Hals sind stets nackt, von dem letztern hängt aber ein kleines Säckchen herab, darinnen sie ihr Messer, und sind sie reich genug, um sich selbe zu verschaffen, ihre Pfeife, ihren Tabak und ihr Feuerzeug nebst Amuletten gegen Hexenspuck aufbewahren. Dieses Säckchen besteht gewöhnlich aus einem ledernen Handschuh, den sie von den Europäern eintauschen. Um den linken Arm tragen sie meist drei elfenbeinerne Ringe, die ihnen als eine Art Waffe und zugleich als Stütze für den Sack dienen, worin sie ihre Lebensmittel auf der Reise bei sich tragen. Da der Kroß gewöhnlich vorn offen ist, so bleibt Brust und Bauch nackt: die Schamtheile sind mit einem Katzenfelle bedeckt, dessen Haare nach außen gekehrt sind. Ihre Füße sind nackt, außer wenn sie ihr Vieh hüten, wo sie dann eine Art Schuhe anhaben. Um durch einen Fluß zu waten, ziehen sie auch eine Art Stiefel aus Elephantenhaut an. Auf ihren Reisen tragen die Hottentotten gewöhnlich zwei Stöcke aus Holz oder Eisen mit sich. Der Kirri ist etwa drei Fuß lang und einen Zoll dick, ohne Spitze an beiden Enden, und dient zur Vertheidigung. Der Rakkum dagegen ist an einem Ende zugespitzt, eine Art Wurfspieß, welchen sie mit der größten Geschicklichkeit zu werfen verstehen, und selten ihr Ziel fehlen. In der andern Hand tragen sie meist einen Stab von ungefähr einem Fuß Länge, an dem ein Katzen- oder Fuchsschwanz hängt, und der ihnen als Fliegenwedel dient. Die Verschiedenheit der Weibertracht besteht bloß darin, daß sie kegelförmige, nach oben zugespitzte Mützen tragen, und ihre Scham mit einer viereckigen Schürze aus Schaffell bedecken. An den Füßen

Digitized by Google

der Weiber sieht man indessen einen Schmuck von oft mehr als hundert Ringen aus Leder so genau an einander gereiht, daß sie wie aus einem Stück erscheinen, und so hart wie Holz sind. Ein kupferner Ring hält das Ganze zusammen. Der Hauptputz der Hottentotten jeden Alters und jeden Geschlechts ist aber, den ganzen Körper mit Butter oder Schaffett zu schmieren. Das Fett wird mit Ruß gemischt, und diese Schminke des ganzen Körpers allezeit erneut, so oft sie dürr oder löcherig wird. Durch diese Gewohnheit macht sich der Hottentotte den Geruchnerven schon von fern bemerkbar. Butter wird bloß zu diesem Zwecke bereitet, und eine löcherige Schminke hat dieselbe Verachtung zur Folge, als in Europa ein zerrissenes Kleid. Fischfett wird aber verabscheut, und nie zu diesem Zwecke verwendet. Die Art sich zu schminken, bezeichnet auch die Standesverschiedenheit.

Die Hottentotten nähren sich vom Fleische und den Eingeweiden ihres Viehes und des Wildes, das sie erlegen; auch genießen sie verschiedene Arten von Harz und allerlei Früchte, deren jedoch außer einigen Beeren, es keine Einheimischen am Kap gibt. Ihr Vieh schlachten sie aber, außer im äußersten Nothfalle, nur bei Gelegenheit besonderer Feste, und die, welche sich mit den Vegetabilien und der Milch nicht begnügen, müssen ihre Zuflucht zur Jagd nehmen. Die Eingeweide sind für sie ein leckeres Gericht; sie kochen selbe im Blute des Thieres, mischen Milch dazu, oder bereiten sie auch durch Rösten. Sie essen mit großer Begierde. Außer der Zeit ihrer Niederkunft sind die Frauen mit der Sorge für die Küche beauftragt, während jener Zeit bereiten aber die Männer ihre Speisen selbst, oder gehen bei den Nachbarn zu Gaste. Sie kochen ihre Speisen im Wasser, aber ihr Fleisch bereiten sie, statt an Spießen, zwischen zwei flachen Steinen. Übrigens essen sie, wenn sie hungert, und trinken, wenn sie dürstet; bei schönem Wetter im Freien, zur Zeit der Regen in der Hütte. Das Schwein und gräthenlose Fische sind beiden Geschlechtern, die Kaninchen nur den Männern, dagegen das Blut und der Maulwurf den Weibern untersagt. Mit Ungeziefer sind sie stark behaftet, es macht aber ihr Konfekt aus.

Digitized by Google

Sie essen keine Gewürze, bedienen sich auch des Salzes nicht, verzehren aber wohl auch faules und verdorbenes Fleisch, das die Europäer wegwerfen. Diejenigen, welche sich an europäische Nahrung gewöhnt hatten, litten an ihrer Gesundheit Schaden. Die Männer essen von ihren Weibern gesondert. Ihre gewöhnliche Nahrung ist Milch, aber Ziegenmilch berühren die Männer nicht. Starke Getränke lieben sie überaus, und ihre Leidenschaft für den Tabak übersteigt alle Grenzen. Ein Hottentotte würde lieber einen Zahn, als ein Stückchen Tabak verlieren, meint Kolbe. Wie die Tataren, leben sie in beweglichen Dörfern, welche sie Kraal nennen; wenigstens zwanzig nahe an einander oder im Kreise gebaute Hütten machen einen Kraal aus, und ein nur von hundert Köpfen bewohnter Kraal gilt für ein gar kleines Dorf. Meist wohnen 400 bis 500 Menschen beisammen. Der Eingang in den Kraal ist gewöhnlich sehr enge, und die Hütten sind alle im Kreise an einander gebaut. Sie bestehen aus in die Erde gebogenen Stöcken, mit Matten bedeckt. Diese Matten sind ein Werk der Weiber, und werden aus Ruthen so dicht gewebt, daß kein Tropfen Wasser durch kann. Alle Hütten haben eine ovale Form und sind kolossalen Bienenkörben nicht unähnlich. Sie haben gewöhnlich 14 Fuß Durchmesser. In einer solchen Hütte, in welcher man kaum aufrecht stehen kann, wohnt gewöhnlich eine Familie, die aus zwölf und mehr Köpfen besteht. In der Mitte der Hütte befindet sich ein Loch, das ungefähr einen Fuß Tiefe hat und als Feuerherd dient. Außer diesem allgemeinen Herde hat noch jede Person ihre eigene Vertiefung, in der sie in ihren Kroß gewickelt schläft. Ihre Reservekroß, Waffen u. s. w. hängen an der Wand. Ein paar Töpfe für die Küche, Gefäße für die Milch und einige Kleinigkeiten machen den ganzen Hausrath aus. Der Rauch nimmt seinen Ausgang durch die Thüre. Jede Hütte wird von einem Hunde bewacht. So oft ihnen die Weide mangelt, oder eines aus ihrer Mitte stirbt, verändern sie den Wohnplatz, wobei allezeit Ziegen geschlachtet und Feste gefeiert werden.

Keine Veränderung trägt sich im Leben des Hottentot-

Digitized by Google

ten zu, die nicht durch Feste gefeiert würde. Für diese Feierlichkeiten haben sie den seltsamen holländischen Ausdruck: Andersmaken, angenommen. In der Mitte des Kraal wird bei solchen Gelegenheiten ein Saal aus Baumzweigen, wie bei unsern Kirmsen errichtet, alle dazu verwandten Materialien müssen aber neu und groß genug seyn, um alle Menschen des Festes zu fassen. Die Weiber schmücken den Saal mit Grün und Blumen. Der größte Ochse der Heerde wird geschlachtet, ein Theil gebraten, der andere gekocht, das Fleisch von den Männern, die Suppe von den Weibern verzehrt; Tanz und Musik folgt die ganze folgende Nacht, und werden mit unersättlicher Leidenschaft geliebt. Ein Art Geige der rohesten Art und Trommeln sind ihre Musikwerkzeuge. Der Geigen sind zweierlei, eine große und eine kleine; sie heißen Gom-Gom. Ein Bogen aus elastischem Holze wird mit einer Schnur oder Darmsaite gespannt und an der Sonne getrocknet. An einem Ende des Bogens wird ein Kiel einer gespaltenen Feder angebracht und an der Seite auf- und abgezogen. was zitternde Schnarrtöne hervorbringt, die sie nach ihren einfachen Melodien zu moduliren verstehen. Die große Gom-Gom unterscheidet sich von der eben beschriebenen kleinen, daß man statt der Federkiele eine Kokosnußschale nimmt, und die Saite vor der Trocknung durch zwei gebohrte Löcher der Nußschale zieht, die man dann auf und ab bewegt. Diese Gom-Gom sind beinahe durch ganz Afrika gemein. Ein anderes, bloß den Weibern erlaubtes Instrument ist eine Art Pauke, die aus einem großen, mit einem Schaffelle überspannten irdenen Topfe besteht, und mit den Fingern geschlagen wird. Der Gesang der Hottentotten besteht in der einzigen Sylbe Ho, die immer wiederholt wird, und aus ein paar unbedeutenden Liedern. Für den Europäer ist diese Musik abscheulich; da sie aber den Hottentotten gefällt und sie dabei ihre größte Seligkeit, nämlich den Tanz, genießen, so ist sie ihnen doch wohl zu gönnen. Ihr Tanz ist ein rohes Kapriolenschneiden; Männer tanzen mit Männern, und Weiber mit Weibern. Ihre Gelenkigkeit dabei ist so bewundernswerth, wie ihre Ausdauer. Man könnte überhaupt die Afrikaner die tanzen-

Digitized by Google

den Völker nennen. Die Jagd ist ein anderes Vergnügen der Hottentotten, welches sie überaus lieben. Ihre Fertigkeit und Gewandtheit, die sie dabei an den Tag legen, so wie der Muth, mit welchem sie den Kampf mit den wildesten Thieren der Erde bestehen, ist bewundernswerth. Die Schnelligkeit ihres Laufes ist außerordentlich, so wie der Gebrauch ihrer Waffen vollkommen genannt werden kann. Sie gehen sowohl einzeln, als auch in großen Gesellschaften auf die Jagd, und legen dabei nicht nur fertigen Gebrauch ihrer Waffen, sondern auch eine Schlauheit und List an den Tag, die genugsam zeigt, daß sie der Geistesfähigkeiten nicht entbehren. Eben so ist auch ihr Muth im Kampfe mit den wilden Bestien bewundernswerth, und nur äußerst selten wird auf diesen gefahrvollen Jagden ein Hottentotte beschädigt. Die Erlegung eines Löwen, Rhinoceros, Elephanten oder anderen gefährlichen Thieres erhebt zu einer Art Adelstand, der dem Helden auf eine sehr feierliche Weise zu Theil wird; obwohl sie sehr ekelhaft ist, da er sich von der ganzen Versammlung bepissen lassen muß. Die Fischerei macht endlich die Zahl ihrer Beschäftigungen und Vergnügungen voll. Sie fischen sowohl mit Netzen als mit Angeln und Spießen in allen Flüssen und Buchten, fangen aber die Fische nicht weniger geschickt mit der Hand. Da sie die Fische ohne Gräten nicht essen, so verkaufen sie dieselben an die Europäer. Sie haben eine besondere ihnen eigene Fertigkeit im Schwimmen; sie schwimmen nämlich mit aufrechtem Kopfe und mit über dem Wasser gehaltenen Armen, so daß sie im Wasser zu gehen scheinen. In der bewegtesten See und auf den brandenden Wogen schaukeln sie sich wie ein Stück Korkholz auf und ab. Beim Fischen packen sie ihre Beute in den Kroß, und schwimmen, diese Last auf dem Haupte, fort. Jagd und Fischfang ist in diesem Lande Jedermann frei.

Über die häusliche Lebensweise der Hottentotten gibt uns unser Landsmann Kolbe folgende Einzelheiten zum Besten. Will ein Mann heirathen, so begibt sich der Vater oder nächste Verwandte zum Vater oder nächsten Verwandten der Braut, um das Gesuch anzubringen. Ist der Bräutigam 18 Jahre alt, so

geht er mit seinem Vater in die Hütte, wo seine Wünsche wohnen. Er theilt nun an alle Anwesenden Tabak aus, oder Dacha, ein einheimisches, betäubendes Kraut, welches den Tabak vertritt. Alle Anwesenden fangen zu rauchen an, und setzen dieses bis zu einer Art von Betäubung fort. Nun fängt der Vater sich zu erklären an, und frägt jenen, ob sich seine Tochter für die Wünsche seines Sohnes erklären wolle? Der Brautvater verläßt sogleich die Hütte, um sich mit seinem Weibe zu berathen, und kehrt sodann mit günstiger Antwort zurück. Selten wird eine solche Forderung abgeschlagen, außer die Braut müßte bereits an einen andern versprochen seyn. Hat die Braut keine Lust zu dem vorgeschlagenen Bräutigam, so bleibt ihr nur ein Mittel, sich ihm zu entziehen; sie muß nämlich eine ganze Nacht sich von ihm versuchen, kitzeln, kneifen, selbst geißeln lassen, und diese Nacht mit ihm ganz allein zubringen. Hat sie diese gefährliche Probe ohne zu unterliegen bestanden, so ist sie frei; ließ sie sich aber, was beinahe stets geschieht, überlisten, so muß sie ihn heirathen. Nach dieser Formalität begibt sich der Bräutigam von seiner ganzen Verwandtschaft begleitet, voran eine seinem Reichthume angemessene Anzahl Ochsen, nach dem Kraal seiner Braut, wo er mit großer Freude aufgenommen wird. Die Ochsen werden geschlachtet, und jeder Anwesende wirft sich in Feststaat, d. h. man reibt sich mit dem Fette der geschlachteten Thiere, und bestreut sich mit Buchupulver. Die Weiber malen sich Stirne, Wangen und Schläfe roth, endlich wird die Hochzeit mit den seltsamsten Gebräuchen vollzogen. Die Versammlung setzt sich in einen Kreis, der Bräutigam hockt sich in die Mitte. In einiger Entfernung bilden die Weiber um die Braut ebenfalls einen ähnlichen Kreis. Hierauf tritt der Surri oder Priester in den Kreis der Männer, und pißt den Bräutigam etwas an, der mit den Nägeln einige Furchen in seine Fettrinde zieht, um nichts von dieser Flüssigkeit zu verlieren. Nun läßt der Surri dieselbe Wohlthat der Braut widerfahren, und geht nun von einem zum andern, so lange sein Vorrath reicht. Zur selben Zeit spricht er mehre Formeln des Segens über das junge Ehepaar aus: »Lebt

glücklich in eurer Ehe; erhaltet vor Ende des Jahres einen Sohn; möge derselbe ein guter Jäger und Krieger werden« u. s. w. Nun vereinigen sich alle, um das Fest zu bereiten; der Ochse oder die Ochsen werden in Stücke geschnitten, gesotten und gebraten. Die Männer und Weiber bilden zwei verschiedene Kreise, und der Bräutigam begibt sich unter die Weiber, berührt aber ihre Speisen nicht, da ihm sein Theil besonders servirt wird. Alle Gerichte werden in Töpfen, die von Fett glänzen müssen, aufgetragen. Einige Gäste haben Messer bei sich, andere zerreißen das Fleisch mit den Fingern, alle aber fallen wie Löwen über die Mahlzeit her. Ihre Kroße dienen als Teller, und Muscheln als Löffel. Sie trinken Milch oder Wasser, denn es ist nicht Sitte, bei öffentlichen Festen starke Getränke zu trinken. Nach dem Schmause wird Tabak oder Tacha geraucht, jeder Kreis hat nur eine Pfeife, die nach und nach die Runde macht; so wird die ganze Nacht zugebracht, und erst der Morgen trennt die Versammlung. So lange der Speisenvorrath dauert, wird das Fest durch zwei oder drei Tage erneuert; so sehr indessen die Hottentotten Musik und Tanz lieben, so wird doch bei Hochzeiten kein Gebrauch davon gemacht. Vielweiberei ist zwar erlaubt, aber nur bei Reichen üblich, bei denen man aber doch selten mehr als drei Weiber sieht. Heirathen zwischen dem ersten und zweiten Grade der Verwandtschaft sind verboten; sollte einer sich in diesem Punkte eine Ausschweifung zu Schulden kommen lassen, so erhält er nach dem Gesetze eine Bastonade auf Leben und Tod, und zwar ohne Ansehen der Person. Ein Vater, der seinen Sohn verheirathet, gibt ihm eine Anzahl Kühe und eine gleiche Anzahl Ziegen. In der Regel erhalten die Weiber keine Mitgabe; gibt aber der Vater der Tochter eine Kuh oder einige Ziegen mit, so muß der Mann dieselben, falls sein Weib kinderlos stirbt, wieder erstatten. Rang findet bei Heirathen nicht Statt, und die Tochter des ärmsten Hottentotten wird oft an das Oberhaupt des Kraals oder des Volkes verheirathet.

Ehebruch wird stets mit dem Tode bestraft; Scheidung ist dem Manne, wenn er zureichende Gründe angeben kann, gestat-

Digitized by Google

tet. Er darf sich nach der Scheidung sogleich eine andere Frau wählen, wo dagegen das Weib nicht allezeit die Freiheit erhält, einen andern Mann, so lange der Geschiedene lebt, zu freien. Eine Witwe, welche heirathet, muß sich das Glied des kleinen Fingers abhauen, und dieses so oft thun, als sie sich wieder vermählt, versteht sich, an den folgenden Fingern. Jeder Kraal hat eine Hebamme, deren Beistand die Weiber in Anspruch nehmen, wofür sie vom Dorfe genährt wird und freiwillige Geschenke erhält. Die Weiber gebären auf der Erde, auf dem Kroß; der Mann ist verpflichtet, während der Geburt die Hütte zu verlassen. Betritt er dennoch dieselbe, so muß er dem Kraal einen Hammel zum Besten geben. Sobald das Kind geboren ist, wird es mit Kuhmist eingeschmiert, man läßt diese Salbe trocknen, und bestreicht es sodann mit dem Safte der Feigenblätter; ist auch diese Salbung dürre, so folgt eine dritte mit Schaffett oder Butter, und hat die Haut alle die Parfüme eingesaugt, so wird das Neugeborne mit Buchupulver bestreut. Stirbt ein Kind in der Geburt oder sogleich darnach, so wird der Kraal an einen andern Platz verlegt; werden männliche Zwillinge geboren, so ist dieses eine Veranlassung zu ganz besondern Festlichkeiten; von weiblichen Zwillingen wird der schwächere getödtet, werden aber Zwillinge von verschiedenen Geschlechtern geboren, so wird das Mädchen an einem Baume ausgesetzt, oder im Beiseyn des ganzen Kraal lebendig begraben. Man findet auch viele Kinder der Hottentotten ausgesetzt, welche dann von den Kolonisten erzogen werden. Diese Findlinge entsagen aber, sobald sie erwachsen sind, meist der Religion und den Sitten ihrer Wohlthäter, und kehren zu ihren wilden Verwandten zurück. Der Kroß, auf welchem ein Weib entbunden hat, wird der Sitte gemäß vergraben. Die Nabelschnur wird mit einem Schafdarm unterbunden, und bleibt so lange hängen, bis sie abfault. Dem Säuglinge einen Namen zu geben, ist ein Recht, das der Mutter zukommt; der Name wird gewöhnlich von einem geliebten Thiere entlehnt, als: Gamma, ein Löwe; Hacqua, ein Pferd u. s. w. Es ist den Männern verboten, sich ihren Weibern während der

Wochen bis zu ihrer gänzlichen Genesung zu nähern. Die Übertretung wird mit einem Ochsen an den Kraal gesühnt. Nach ihrem Wochenbette beschmiert sich das Weib mit Kuhfladen, dann mit Fett, endlich bestreut sie sich mit Buchupulver, worauf sie sich als gereinigt dem Manne, der sich eben so geschmückt hat, wieder nahen darf. Sie setzen sich sodann zusammen, sagen sich zärtliche Reden, rauchen mit einander so lange, bis sie davon berauscht sind, und dieses ist ein kleines häusliches Fest, das besonders bei Geburt des ersten Knaben sehr freudenvoll ist. Der Erstgeborne behauptet im Hause auch später eine beinahe absolute Gewalt über Mutter und Geschwister. Die Hottentotten werden mit gebogener Nase geboren; da aber diese bei ihnen für eine große Difformität gilt, so beeilen sich die Mütter, dieselbe platt zu drücken. Eine Tollheit mehr ist auch noch die, daß sie alle Knaben einer Testikel berauben. Diese Operation geschieht zwischen dem neunten und sechzehnten Jahre, und ist allzeit mit einem Feste verbunden. Die Priester verstehen sich vollkommen auf diese Operation, so daß sie nie üble Folgen hat, und der Patient schon nach drei Tagen genesen ist. Die Kinder bleiben bis in ihr achtzehntes Jahr unter Aufsicht der Mutter, worauf dann der Knabe mit besondern Feierlichkeiten unter die Männer aufgenommen wird. So lange ein Hottentotte unverheirathet ist, hat er keine eigenthümliche Hütte, nach der Verheirathung bauen beide Neuvermählte eine neue Hütte und rüsten sie mit neuen Geräthschaften aus. In der Folge überläßt sich der Mann der Trägheit, und die ganze Mühe des Hauswesens fällt auf das Weib. Jagd und Fischfang ist seine einzige Beschäftigung, und nur dann und wann laßt er sich herbei, das Vieh zu hüten, oder in Augenschein zu nehmen, besonders wenn er einen Sohn hat. Versteht er ein Handwerk, so richtet er seinen Sohn zu demselben ab; sonst besteht die ganze Erziehung in Jagd, Fischfang und Waffenübung. Das Loos der Weiber ist aber abscheulich. Außer der ganzen Erziehung der Kinder, liegt die Sorge der Haushaltung auf ihnen. Sie müssen nahrhafte Wurzeln suchen, Holz nach Hause tragen, die Kühe melken und die

Digitized by Google

Speisen bereiten. Dazu werden sie noch von ihren Kindern verachtet. Sie schlafen von den Gatten ganz abgesondert, sprechen selten mit diesen, die sie zu bedienen haben, kein Zeichen der Zärtlichkeit fällt vor, und ihr eheliches Verhältniß ist in undurchdringliches Geheimniß gehüllt. In diesem Bezuge wird jede, auch die geringste Unschicklichkeit schamhaft vermieden.

5. Fortsetzung des Vorigen.

Die Hottentotten sind sehr wenig Krankheiten unterworfen, und erreichen gewöhnlich ein Alter von 100 bis 120 Jahren. Kolbe sah einen Mann von wenigstens hundert Jahren, der noch ganz rüstig und ohne alle Anzeichen des Alters war. Diejenigen jedoch, welche sich starken Getränken ergeben, verkürzen ihr Leben, und selbst die, so sich der europäischen Lebensweise anbilden, setzen sich mehren Krankheiten aus. Das Kap ist dem langen Leben günstiger, als die Lebensweise der Europäer. In Bezug auf Arzneikunde und Wundenheilung sind, nach Kolbe, ihre Kenntnisse keineswegs zu verachten, denn besonders in letzter Beziehung machen sie wunderbare Kuren. In der Botanik ihres Landes sind sie wohl erfahren, und sie verstehen Aderlasse und sogar die schwierigsten Operationen und Amputationen mit einer Geschicklichkeit zu vollbringen, in welcher sich wenige Wundärzte Europas mit ihnen messen können. Diese Kunst muß um so mehr bewundert werden, als ihnen außer einem Messer, einem Horne und einem spitzen Beine keine Werkzeuge zu Gebote stehen. Sie bedienen sich innerlicher und äußerlicher Mittel gegen alle Zufälle. Besonders häufig wird das Schröpfen angewandt. Schlangenbisse und giftige Wunden heilen sie ebenfalls. Um eine solche Wunde, besonders von einem vergifteten Pfeile zu heilen, nehmen sie Schlangengift, mischen es mit ihrem Speichel, und reiben diese Mischung zwischen zwei Steinen. Nun ritzen sie die Herzgrube, bis Blut hervordringt, und legen die Hälfte der Mischung auf geschürfte Stellen, die andere Hälfte verschlingen sie. Wenn sie sich nun vom Gifte befreit glauben, so verbinden sie die Wunde mit Kräutern. Sie heilen mit dieser Methode eine

Digitized by Google

giftige Wunde innerhalb eines Monats, aber die geringste Nachläßigkeit in der Behandlung kann gefährlich werden. Beinbrüche verstehen sie weniger zu heilen, da Verletzungen solcher Art sehr selten unter ihnen vorkommen. Bei Kopfwunden rasiren sie den Kopf, und Schaffett dient statt Salbe. Sie rasiren sich auch bei großen Unglücksfällen das Haupt. Amputationen verstehen sie sehr gut zu vollziehen, besonders da sie bei Wiederverheirathungen der Witwen häufig vorkommen. Gegen Magenübel und Indigestionen wird der Saft der Aloe angewendet. Ein Dekokt von Aloe macht allzeit gute Wirkung, aber auch für die übrigen Krankheiten besitzen sie sehr einfache Arzneien

Indessen nehmen sie bei Krankheiten, trotz ihrer medizinischen Kenntnisse, wohl auch zu übernatürlichen Mitteln ihre Zuflucht. So nehmen sie wohl einen Hammel und ziehen ihm mit der größten Vorsicht, damit er kein Blut verliere, die Haut ab. Läuft der geschundene Hammel davon, so ist es ein gutes Vorzeichen für die Genesung des Patienten; bleibt jedoch das leidende Thier liegen, so setzt man mit dem Gebrauche aller Arzeneien aus und gibt den Kranken auf. Wird ein Kranker gesund, so gibt er ein Andersmaken, wobei, wenn es ein Mann ist, die Männer das Fleisch, die Weiber die Brühe, im entgegengesetzten Falle aber umgekehrt verzehren. Der Arzt ist der dritte Mann im Staate, jedes Kraal hat einen, größere haben auch zwei. Sie werden nicht honorirt, aber sehr hoch geehrt, und man hat für sie das größte Vertrauen stets bereit. Da die Hottentotten indessen wenig krank sind, so haben die Ärzte Zeit genug für ihre Studien. Außerdem hat jedes Dorf noch ein altes Weib, dem man tiefe Kenntniß der Medizin zuschreibt; sie findet jedoch, setzt Kolbe hinzu, wie in Europa, nur bei ihrem Geschlechte Zutrauen. Indessen leiden auch die Europäer am Kap sehr wenig von Krankheiten; die Frauen entbinden leicht, die Ehen sind sehr fruchtbar, die Kinder schön, und die Menschen stark und gesund. Die gemeinsten Krankheiten, welche hier und durch ganz Afrika vorkommen, sind Augenübel. Diese sind besonders im Frühjahr gefährlich, was Kolbe den damals herrschenden Südostwinden

zuschreibt. Aber auch der Wiederschein des weißen Sandes verursacht einen wehethuenden Reiz. Steinbeschwerden kennt man am Kap nicht, und auch Gichtanfälle sind sehr selten. Sobald ein Hottentotte krank wird, umgeben ihn sogleich seine Freunde und Verwandten, und stoßen furchtbares Geschrei aus, das mit der Krankheit zunimmt, und im Falle des Todes allen Glauben übersteigt; man hört es oft mehre Meilen weit. Der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele geht so weit, daß sie sogar die Geister der Verstorbenen anrufen, um den Lebenden beizustehen. Sobald Jemand stirbt, wird er in seinen Kroß gewickelt, die Knie gegen das Kinn, die Hände über den Kopf, und so eingewickelt, daß man nichts vom Körper sieht. Man sucht nun einen Begräbnißplatz aus, und vom ganzen Kraal gefolgt, wird er begraben. Die ganze Art zu begraben ist der der Juden ähnlich. Bis zum Begräbnisse, welches sechs Stunden nach dem Tode geschieht, dauert das Geheul und Bobogeschrei fort. Der Todte wird nicht durch die Thüre herausgetragen, sondern die Hütte wird abgedeckt und der Todte hinausgehoben. Der Zug nach dem Grabe wird mit Geheul und Grimassen begleitet. Sobald der Leichnam eingesenkt ist, bedecken sie ihn mit Ameisenstaub, dann mit Steinen und Dornen, um ihn gegen reißende Thiere zu schützen. Nach der Heimkehr setzen sich beide Geschlechter in Zirkel, und es erfolgt ein allgemeines Schweigen, das eine Stunde dauert. Nach dieser Zeit treten die Verwandten in den Kreis, und pissen die Versammlung an. Hierauf nimmt jeder eine Handvoll Asche vom Heerde weg und bestreut sich damit, welche dann sorgfältig eingerieben wird, und das Ganze endigt mit einem Andersmaken. Bei den Armen rasiren sich die Verwandten die Köpfe. Der Hottentotte sorgt für seine Nahrung, so lange er kriechen kann; kann er nicht mehr, so lassen ihn die Seinen ohne weiters in seiner Hütte liegen, bis er umkömmt.

Der Reichthum des Hottentotten besteht in seinem Vieh, das ihm daher auch sehr, und beinahe mehr als seine Familie am Herzen liegt. Er liebt, er schützt und vermehrt es auf alle Weise. Verunglückt ein Stück Vieh, oder wird es durch wilde Thiere

Digitized by Google

zerrissen, so ist sein Schmerz ohne alle Grenzen, und nur das Blut des Raubthieres, das er sicher aufsucht, kann ihn stillen. Nimmt seine Heerde so überhand, daß die Weide nicht ausreicht, so wird der Überfluß verkauft. Nie aber verkauft er die Kühe oder Mutterschafe, sondern stets die Männchen. Ihre Künste beschränken sich auf ihre wenigen Bedürfnisse. Ihr Handel ist stets Tauschhandel, in welchem sie zu Kolbe's Zeiten noch viele Redlichkeit bewiesen, und daher von den Holländern übervortheilt wurden. Man befindet sich unter ihnen immer in Sicherheit, und kann ohne Furcht sich ihnen anvertrauen, ja sie nehmen die Fremden allzeit sehr freundlich in ihren Kraals auf. Es gibt zwar herumschweifende Hottentotten, welche wohl Raub und Mord verüben; sie werden aber von ihren eigenen angesiedelten Landsleuten gehaßt, und überall, wo sie gefunden werden, wie wilde Thiere von ihnen behandelt.

In Bezug auf Religion erkennen sie, nach Kolbe, ein höchstes Wesen, das alles was ist erschaffen hat. Sie nennen dasselbe Gunja Tikoa, was so viel als Gott der Götter heißen soll. Es ist ein herrliches Wesen, das Niemand etwas zu Leide thut, das man nicht zu fürchten hat, und welches weit jenseit des Mondes wohnt. Indessen scheint es nicht, daß sie irgend eine Art der Verehrung für dieses Wesen angeordnet haben. Dringt man in sie, so sagen sie: Ihre Vorfahren hätten dieses beleidigt, und wären sammt ihrer ganzen Nachkommenschaft zur Verhärtung des Herzens verurtheilt worden. Indessen hätten sie wohl Neigung, Gott näher kennen zu lernen und ihm besser zu dienen. Sie bezeigen aber dem Monde Verehrung und bringen ihm zur Vollmondzeit Opfer. Sie begrüßen dieses Gestirn wegen seiner Rückkehr, und bitten es um gute Witterung und Weide für ihre Heerden. Sie betrachten den Mond als eine Art Untergott; die Verehrung, welche sie ihm darbringen, besteht in Grimassen, Körperverdrehungen, Geschrei, Gesang und Tanz, sie strecken sich auf den Boden nieder und murmeln unverständliche Worte. Dieser Götzendienst dauert durch die ganze Nacht, und wird oft auch noch den Tag über fortgesetzt. Es treten bei dieser

Feier kleine Zwischenräume ein, während welcher sie sich niederhocken, ihren Kopf zwischen die Hand nehmen, die Ellbogen auf die Knie stützen, und wie betend erscheinen. La Caille läugnet, daß die Hottentotten den Mond anbeten, sondern wie die meisten Völker Afrikas, Götzendiener und sogar Muhameder beim Vollmond tanzen. Aber eben diese Gewohnheit kann überall ein Rest des Sabäismus seyn.

Sehr auffallend und an Egypten erinnernd ist die Ehrfurcht, welche sie für gewisse Insekten hegen, besonders für einen von ihnen vorzüglich für heilig gehaltenen Käfer. Er hat die Größe eines Kinderfingers, der Rücken ist grün, sein Bauch weißröthlich; er hat zwei Flügel und zwei Hörner. Wo sie ihn immer erblicken, geben sie ihm alle Zeichen der größten Verehrung. Erscheint er in einem Kraal, so glauben sie, die Gottheit selbst sey herabgestiegen, und alle Einwohner versammeln sich, um ihn zu empfangen. Sie betrachten seine Ankunft als einen Vorboten eines besondern Segens, und schlachten ihm zu Ehren ein Schaf. Setzt sich dieser Käfer auf einen Menschen, so wird derselbe als ein Heiliger geachtet, und in der Folge mit besonderer Ehrfurcht behandelt. Auch das Andenken ausgezeichneter Menschen und frommer Leute wird geehrt. Sie weihen solchen Menschen Haine, Höhen, Flüsse u. s. w. und betreten einen solchen Ort nie ohne besondere Zeichen der Ehrfurcht.

Auch das böse Prinzip wird anerkannt, und Tukoa genannt. Er ist krumm, bucklich, klein, boshaft und die Ursache alles Bösen, das in der Welt geschieht. Viele wollen ihn unter der Gestalt eines Ungeheuers, mit Zotteln bedeckt, gesehen haben; er war weiß gekleidet und hatte den Kopf und die Füße eines Pferdes. Losen, verzaubern und heren ist sehr gut bekannt; man schützt sich gegen den Einfluß dieser Art durch Amulette. Da sie Gebete an die seligen Geister richten, sich vor den Verstorbenen fürchten, durch Zaubern und Hexen Geister citiren lassen, so ist ihnen die Idee der Fortdauer nach dem Tode nicht fremd. Dieses sind ihre religiösen Ideen, und sie hängen mit unüberwindlicher Kraft an ihnen.

Digitized by Google

Der Gouverneur van der Steel ließ einen jungen Hottentotten mit der größten Sorgfalt erziehen, ausbilden, im Christenthume einweihen, und verwendete ihn zu Geschäften mancherlei Art, in denen er sich sehr nützlich und brauchbar bezeigte. Er sandte ihn mit einem Auftrage an den Generalgouverneur nach Indien, dessen er sich sehr gewandt entledigte. Nach seiner Rückkehr besuchte er seine Verwandten und Freunde, und — kehrte Tags darauf in einen Kroß gekleidet und mit allem Hottentottenschmuck angethan zurück, indem er zum Gouverneur sagte: Ich bitte, mein Herr, die Güte zu haben und zu vernehmen, daß ich für immer allem Schmuck entsage. Ich entsage auch für immer der christlichen Religion, und will nach der Weise und den Sitten meiner Vorfahren leben und sterben. Das einzige, warum ich bitte, ist, mir die Säckel und das Halstuch, welches ich trage, zu lassen, welche Stücke ich zum dankbaren Andenken an Euch aufbewahren will. Kaum hatte er ausgeredet, so entfloh er und ließ sich nie wieder am Kap sehen. Sie haben auch Priester, die sie Suri nennen, und die bei Opfern und allen Festen vorstehen. Die Hottentotten leben ohne Regierung und Rechtspflege. Jede Nation hat ihren Konka, dessen Geschäft darin besteht, Anführer im Kriege zu seyn, Frieden zu schließen, den Vorsitz zu führen in der Versammlung der Kapitäne, die einen Kreis um ihn bilden. Seit der Niederlassung der Holländer wurden sie durch eine kupferne, von diesen geschenkte Krone ausgezeichnet. Ihre Würde ist erblich, aber darin besteht auch die einzige königliche Eigenschaft und Gewalt, die sich auf den eigenen Kraal beschränkt. Er hat weder Abgaben zu erheben, noch irgend eine Auszeichnung zu genießen, darf auch nichts gegen das Ansehen der Kapitäne oder die Rechte der Völker unternehmen. Bei seiner Bestellung wird ein Ochse und ein Schaf geschlachtet und ein Andersmaken gegeben. Der Kapitän eines jeden Kraal hat die Gerichtsbarkeit in dem seinigen, seine Würde ist erblich, aber er darf nichts in den Sitten und Gebräuchen ändern. Im Kriege führt er die Mannschaft seines Kraals an, unter dem Oberbefehl des Oberhauptes der Nation. Seine Installation geschieht in seinem Kraal

mit denselben Gebräuchen, wie die des Konka. Er richtet in seinem Kraal alles, was Mein und Dein betrifft; Diebstahl, Ehebruch, Mord, in seinem Bezirke verübt, gehören vor sein Gericht, aber Staatsverbrechen kommen vor das Oberhaupt der Nation, dem in solchen Fällen alle Kapitäne beisitzen. Diese Häupter der Nation zeichnen sich bloß dadurch aus, daß sie ein Panterfell als Kroß tragen. Die dritte Stelle im Staate nimmt der Arzt ein, die vierte der Priester. Bestechungen sind unmöglich, jeder Beklagte führt seine Sache selbst, und die Mehrheit entscheidet. Mörder, Diebe und Ehebrecher finden keine Stütze, weder in ihrem Reichthume noch Range. Der Kapitän des Kraal ist denselben Gesetzen unterworfen, denn wird er einer Schuld geziehen, so wird solches sogleich allen Bewohnern des Kraal bekannt gemacht, und der Beklagte vor Gericht gezogen. Es geschieht wohl öfter, daß sich der Schuldige der Strafe entzieht und zu den Buschmännern oder Räubern flieht, da er in keinem Kraal ein Asyl findet, und ohne weiters an seine Gerichtsbarkeit ausgeliefert wird. Die Kläger müssen Zeugen stellen, und der Beklagte kann sich mit aller Freiheit vertheidigen. Man hört ihn mit der größten Geduld an. Ist er unschuldig befunden, so wird der Kläger gestraft; ist er schuldig, so wird sogleich das Urtheil über ihn gesprochen und vollzogen. Der Kapitän ist mit Vollziehung der Todesstrafe beauftragt. Er stürzt mit Wuth auf den Schuldigen, schlägt ihn mit dem Kirri nieder, und haut ihm mit der Hassagaie den Kopf ab. Man begräbt ihn sogleich, sein Andenken ist ohne Schande, und die Leichenfeste werden mit derselben Feierlichkeit begangen, als wenn er auf die ehrenvollste Weise gestorben wäre. Kolbe fordert auf, diese Art der Rechtspflege mit der europäischen zu vergleichen. Zwiste zwischen den Kraalen gelangen vor die Nationalversammlung.

Das Erbrecht anlangend, so erbt der älteste Sohn die Güter des Vaters, und nie finden Theilungen Statt. Weiber erben nie, für die jüngern Kinder muß der Vater bei Lebzeiten sorgen, denn nur was er ihnen schenkt erhalten sie. Die nicht versorgten Kinder fallen dem ältesten Sohne heim, der dasselbe Recht wie

Digitized by Google

der Vater über sie übt. Sie dürfen sich ohne seine Einwilligung nicht verheirathen, nicht niederlassen, und müssen erst von ihm die Freiheit erlangen. Nur für die Weiber des Vaters hat der Erbe so lange sie leben oder unverheirathet bleiben zu sorgen. Hat er sich jedoch vor dem Tode des Vaters verheirathet, so hat er auf die Verlassenschaft desselben nicht mehr Recht als seine Brüder. Nach dieser Schilderung Kolbe's sehen wir wohl, daß die Hottentotten weder solche Barbaren, noch so gottverlassen sind, als ihre Dränger glauben machen wollten. Wir werden nun, nachdem wir die Resultate des deutschen Kolbe weitläufiger als wir gewöhnlich pflegen gaben, desto schneller die andern Reisenden nach diesen Gegenden vorüberführen.

6. Reisen nach Südafrika, welche nach Kolbe unternommen wurden.

Nach Kolbe's sehr wichtiger Reise erfreute sich Südafrika eines sehr ausgezeichneten Besuches des berühmten Abbé La Caillé. Dieser Mann war von der Liebe zur Wissenschaft aus dem bequemen und geistvollen Leben zu Paris nach dem Kap gezogen. Um sich die vollständigste und gründlichste Kenntniß der Astronomie zu verschaffen, hatte er sich diesen Studien schon seit mehren Jahren für die nördliche Hemisphäre gewidmet. Er beschloß nun auch die südliche Hemisphäre zu studiren, und erwählte dazu im Kap der guten Hoffnung unstreitig den passendsten Punkt. Er hatte besonders dreierlei Absichten bei seiner Reise. Einmal wollte er den Stand der südlichen Gestirne genau erforschen; dann die Paralare des Mondes, den Mars im Perigäum und die untere Konjunktion der Venus beobachten; endlich das Kap der guten Hoffnung, diesen wichtigen Punkt in der Geographie, astronomisch genau bestimmen. Denn da bisher alle holländischen Seefahrer nach dem Meridian von Batavia rechneten, dieser aber nach dem vom Kap, die Länge des Kap aber um fünf Längengrade fehlerhaft bestimmt war, so ergaben alle Entdeckungen im Südmeere einen Fehler von fünf Längengraden. La Caillé erfüllte seine Aufgabe mit der gewissenhaftesten Genauigkeit. Sein

Digitized by Google

Aufenthalt auf dem Kap war eine unausgesetzte Arbeit, und sein Tagebuch ist eines der herrlichsten Geschenke im Gebiete wahrer Geographie. Er machte auf seiner ganzen Reise, während welcher er Brasilien, die Insel Frankreich und Bourbon, und zuletzt Ascension besuchte, eine Fülle von Beobachtungen, welche den Karten der Südwelt eine neue, ganz verschiedene Gestalt gaben.

Nach La Caille's allgemein bekannten Verdiensten führen wir die Reise zweier anderer Holländer auf, die uns mit neuen Entdeckungen bereicherten. Diese Reise wurde auf Befehl des berühmten und höchst verdienstvollen Gouverneurs Ryk Tulbagh, der durch 20 Jahre ein Segen der Kolonie war, vollführt. Ein Bürger vom Kap, Namens Coestee, hatte 1760 eine Wanderung weit jenseit der Grenzen der Kolonie unternommen. Bei seiner Rückkehr gab er dem Gouverneur Nachricht von seiner Reise, und beschrieb die Kupferminen, welche er gefunden, und wovon er Proben mitgebracht hatte. Er hatte auch von einer nördlich wohnenden braunen, in Leinwand gekleideten Nation sprechen gehört. Tulbagh fürchtete, es möchten dieses vielleicht Portugalen seyn, die sich in der Nähe der Kolonie niedergelassen hätten, und beschloß, eine Entdeckungsreise nach jenen Gegenden vorzunehmen. Aber um nicht die ganzen Kosten derselben auf die Kompagnie zu wälzen, erlaubte er dreizehn Bürgern der Kapstadt, sich der Reise anzuschließen. Er ernannte Heinrich Hop zum Haupte der Karawane, und fügte ihm Friedrich Brink als Adjutanten und Feldmesser zur Aufnahme des Landes bei. Christoph Rykwort begleitete sie als Chirurg; zugleich befand sich auch der schon erwähnte erfahrne Jakob Coestee bei der Karawane. Man suchte auf der Reise Verbindungen mit den Eingebornen anzuknüpfen, einen Tauschhandel einzuleiten, und mit holländischer Genauigkeit verrichtete jeder was seines Amtes war. Nach der Rückkunft wurde eine Karte und ein kurzer Bericht angefertigt. Es wurde das Land um den grünen Fluß, Grône Rivier, erforscht, man durchwanderte das Land der großen Namaquas, und kehrte an vielen Erfahrungen über das In-

Digitized by Google

nere des Landes reicher nach dem Kap zurück. Diese Expedition ward 1761 vollbracht. Auch der berühmte Bernardin de St. Pierre, dessen Schriften schöner sind, als sein Betragen gegen die Sklaven seiner Pflanzungen gewesen seyn soll, besuchte auf seiner Reise nach den Maskarenen, von denen wir ihm eine schöne Beschreibung verdanken, das Kap der guten Hoffnung. Seine Reise gehört in das Jahr 1771 und liest sich sehr angenehm; von neuen Entdeckungen ist darin natürlich nicht die Rede.

Einen bei weitem bessern Klang für die Entdeckungen in Südafrika hat der Name Thunberg und Sparrmann, dieser zwei ausgezeichneten Schüler des Aristoteles der neuen Civilisation, des berühmten Linnée; dieser wirkliche Wohlthäter des Menschengeschlechts hatte zum Behufe der Erforschung der Natur einen großen Plan ausgeführt. Er hatte geistvolle Schüler für die Natur zu begeistern gewußt, und diese vertheilten nun planmäßig die Erde unter einander, um ihre Gaben zu erforschen. Die Reise Sparrmanns findet sich als schöne Episode in der Weltumseglung, welche Cook und Forster ausgeführt, und die ebenfalls nur durch letztern so großartig glänzt. Sparrmann hatte sich nämlich bei der Ausfahrt Cooks, Forstern für die Erdumseglung angeschlossen, und blieb bei der Rückreise wieder am Kap zurück. Während dieses zweiten Aufenthalts erforschte er das ganze östliche Hottentottenland, und drang bis unter die Kaffern vor. Seine gehaltvolle Reise war eine Entdeckungsreise in jeder Hinsicht, der die Erdkunde Südafrikas so viel verdankt, sie erschien in zwei Oktavbänden in schwedischer Sprache 1783. Derselbe Sparrmann gab auch eine noch schätzbare Karte dieser Gegenden. Eine schöne Anekdote seines Lebens möge hier Platz finden. Nach seiner Rückkehr hatte er sich dem schon erwähnten Waldström zur Gründung einer Kolonie für Schweden an der Goldküste angeschlossen. Seine Erfahrung konnte dem Unternehmen nur höchst förderlich seyn. Seine Reise ward mittlerweile ins Deutsche, aus diesem ins Englische, und aus diesem wieder von Tourneur ins Französische übersetzt. Während das Werk des

berühmten Verfassers sich durch so viele Organe preßte, erscholl in Europa die traurige Nachricht, Sparrmann sey dem Klima der Goldküste unterlegen. Der französische Übersetzer stimmte in der Vorrede ein weinerliches Klaglied über den Verlust eines so ausgezeichneten Gelehrten an, das kaum gedruckt war, als der Beweinte, mittlerweile gesund und wohlbehalten in Paris angelangt, sich dem Übersetzer vorstellte. Sparrmann lebte noch 33 Jahre nach diesem Vorfalle, und starb am 20. Juli 1820. Sein Gefährte Thunberg hatte außer dem Kap der guten Hoffnung auch nach Asia seine Bemühungen erstreckt, und wird dort ebenfalls wieder aufgeführt werden müssen. Seine Reise durch Europa, Afrika und Asia erschien zu Upsal von 1788 bis 1793 in vier Bänden, und wurde wie natürlich in mehrere Sprachen, also auch in die deutsche übersetzt. Diese von Groskurd unternommene Übersetzung übertrifft das Original bei weitem an Werth, da die vielen Gaben Thunbergs, die aber einem Magazine gleichen, durch die Übersetzung erst zu einer geschmackvollen Auslage für das Bedürfniß der Käufer geworden ist. Thunberg hatte drei Jahre am Kap verweilt, und während der Zeit Exkursionen nach verschiedenen Gegenden um die Kapstadt gemacht, eine Reise an die Grenzen der Kolonie und des Kafferlandes vollbracht, und endlich das Roggevelt besucht. Indessen stehen seine Leistungen denen Sparrmanns in jeder Rücksicht nach.

Von 1777 bis 1779 erfreute sich das Kap der neuen Forschungen des geschickten Lieutenant Wilhelm Paterson, eines Engländers. Dieser unternahm vier Reisen in das Innere des Landes, um Gegenstände der Naturgeschichte zu sammeln; wie es denn um diese Zeit Sitte wurde, bei Reisen besonders auf die Naturerzeugnisse und klimatischen Verhältnisse eines Landes Rücksicht zu nehmen. Es ist dieses gewiß höchst richtig, aber nicht so richtig wird der Zweck der Reisen in neuerer Zeit aufgefaßt, wo die meisten Reisen zu bloßen botanischen Exkursionen, mit Vernachläßigung der Länder, Völker, Civilisation und alles dessen, was wir von einem Lande uns gerne erzählen lassen,

Digitized by Google

herabgesunken sind. Gegen Norden drang Paterson über den Orangefluß vor, im Osten aber bis in das Kafferland, weit jenseit des Fischflusses. Seine Reise, die 1790 mit prächtigen Zeichnungen auf siebzehn englischen Platten erschien, ist sowohl in geographischer als naturhistorischer Hinsicht höchst interessant. Die Karte ist jedoch die Sparrmansche, auf welche Paterson's Züge eingetragen sind. Auf seiner ersten Ausflucht besuchte Paterson die Hottentotten, auf der zweiten die Namaquas, auf der dritten die Kaffern, und auf der vierten abermals die Namaquas. Auszüge zu geben gestattet der Raum, der für wichtigere Gegenstände gespart werden muß, nicht.

Wir haben nun einen interessanten Reisenden aufzuführen, der so viel verlästert und in so üblen Kredit gebracht worden ist, als nur immer einem verdienstvollen Manne widerfahren kann. Indessen bleiben seine Arbeiten darum, weil Hans und Kunz sie verschreit, doch nicht minder schätzbar. »Durch Eltern erzogen, die gebildet genug waren, um mit regem Sinne alles, was das Land Schönes und Nützliches hervorbrachte, aufzufassen, hatte ich die Ausbeute ihrer Bemühungen von Jugend auf vor Augen, und fand meine Unterhaltung in ihren wichtigen Sammlungen. Meine Eltern, welche aus zärtlicher Liebe sich keinen Augenblick von mir trennen wollten, machten mich auf allen Reisen bis jenseit der Grenzen der Kolonie zu ihrem Gefährten. So war ich von Jugend an Gefährte ihrer Mühe und ihrer Freuden.« So erzählt der interessante Reisende die Grundlage seiner Neigung für Naturgeschichte und Reisen. Sein Vater war nämlich Kaufmann in Metz, und hatte sich später in Paramaibo, der Hauptstadt des holländischen Guyana, niedergelassen. Er hatte Vorliebe für Ornithologie, und in Amerika eine wohlbenützte Gelegenheit, sich eine schöne Sammlung zu bilden. Mit seinen Eltern und ihren Liebhabereien kam der junge Le Vaillant nach Holland zurück, blieb zwei Jahre in Deutschland, sieben Jahre in Lothringen, und kam 1777 nach Paris, wo er drei Jahre verweilte. Hier bildete er sich noch mehr für seine Lieblingswissenschaft, besonders für die Ornithologie aus, und lernte vorzüg-

Digitized by Google

lich Vögel mit bewundernswerther Kunst ausstopfen. Sein Vater hatte ihm kein Vermögen hinterlassen, und er beschloß sich selbst in der Welt Bahn zu machen, indem er sich seinen Lieblingsstudien ganz widmete, und sie zu einer Quelle des Ruhmes und des Fortkommens machte. Das Kap schien ihm zur Ausführung seines Planes besonders geeignet. Er schiffte sich im Texel ein, und gelangte 1781 an das Kap, wo, wie er sagt, mit dem Schiffe, das ihn hingebracht hatte, alle seine Habe in die Luft flog. Er sah sich nun auf sein Kleid, das er am Leibe trug, seine Flinte und zehn Dukaten beschränkt. Ein Land so sehr von wilden Thieren, mit denen man sich um den Unterhalt und Raum raufen muß, bevölkert, bildet tüchtige Jäger. Le Vaillant verschaffte sich daher durch seine bei Europäern so seltene Gewandtheit in der Kunst Nimrods, da er sogar die Kapländer überbot, bald Kredit und Respekt. Durch seine naturgeschichtliche Kenntniß, und besonders durch die seltene Geschicklichkeit, mit welcher er die Felle der Thiere zuzubereiten und auszustopfen verstand, verschaffte er sich bald unter den reichen Kapbewohnern, welche Sammlungen veranstalteten, Freunde und Gönner. Der Kolonialfiskus Boer verschaffte ihm daher alles, dessen er bedurfte, um eine Reise in das Innere mit Erfolg zu unternehmen. Er unternahm zwei Reisen in das Innere des Landes, eine gegen Osten, die andere gegen Norden, und entsprach ganz und vollkommen den Verbindlichkeiten, die er mit seinen Gönnern in Holland und mit Boer eingegangen war. So kam er 1785 mit der wohlbereiteten Haut eines schönen Giraffenmännchens, heute noch eine Zierde des Naturalien-Kabinetts in Paris, einer Sammlung seltener Insekten und 1080 Vögelarten, darunter über 300 ganz unbekannte, in Europa an.

Während seiner ganzen Reise war Le Vaillant von dem Wunsche beseelt, in möglichst kurzer Zeit die seltensten Vögel zu erlangen. Zu diesem Zwecke besuchte er die wüstesten Gegenden, die abgelegensten Orte, und die von den menschlichen Wohnungen entferntesten Plätze. Er vermied die Wohnungen der Kolonisten, und lebte gerne mit den Eingebornen. Er bildete mit

Digitized by Google

seinem Gefolge einen kleinen unabhängigen Nomadenstamm, dessen Souverän er war; und versehen mit allem, was zu seinem Zwecke gehörte, war ihm von der Natur noch die Gabe zu Theil geworden, alles dieses zu benutzen, und seinen kleinen Lagerstaat auf das Beste zu versorgen. Zwei große Wägen dienten ihm als Magazin und Arsenal, und bildeten seine Schatzkammer, die alle weitere Beihülfe überflüssig machte. Diese Art zu reisen war der Vorstellungsart der Eingebornen so angemessen, daß sie sich mit ihm allenthalben befreundeten, und sich mit ihm durch gleiche Bedürfnisse und Gefahren gewissermaßen verbunden fühlten. Zudem verschaffte ihm seine Gewandtheit im Gebrauche der Waffen, besonders der Bogen und Pfeile, Respekt, und die Großmuth, womit er das Fleisch der in Fülle erlegten Thiere ihnen überließ, ihre volle Liebe. Vereinigend das Übergewicht der Civilisation mit den Vortheilen der wilden Unabhängigkeit, reiste Le Vaillant mit der größten Sicherheit und selbst mit Lust. Er gelangte dahin, wohin Niemand vor ihm dringen konnte, und hatte überdieß noch den Vortheil, daß er die Weise der eingebornen Stämme genau kennen lernen konnte. Jenes Mißtrauen, welches zwischen den Fremden und Eingebornen zu herrschen pflegt, verschwand hier gänzlich; beide Parteien verkehrten mit einander in so großer Freundschaft, mit so vieler Herzlichkeit, daß man vergaß an den Unterschied, der zwischen den Verkehrenden herrscht, zu denken. Le Vaillant führte ein sehr genaues Tagebuch über alle Vorfälle seiner Wanderungen, ausgestattet mit den interessantesten Bemerkungen über die verschiedenen Völkerschaften, über die Natur des Landes und seine Eigenheiten. Diese Lebensweise Le Vaillant's eignete ihn jedoch sehr wenig zum Schriftsteller, da Sitzen seine Sache nicht war, und sein Körper, an Beweglichkeit gewöhnt, der Ruhe eines Studierzimmers sich nicht gewöhnen konnte. Nach dem Beispiele Chardins und anderer Reisenden übergab er die Anordnung seiner Papiere einem Andern. Leider fiel seine Wahl auf einen zwar sehr geistvollen, aber jungen Schöngeist, Kasimir Varon, einen Brausewind aus der Schule Rousseau's. Die Einbildungskraft dieses jungen

Mannes, der, so viel uns bekannt, in der Revolution unterging, lieferte wohl ein schönes Gemälde Südafrikas, das sich angenehm lesen läßt, dessen glatte Farbe aber der Wahrheit Eintrag thut. Diese Bemerkung darf aber nicht, wie Viele gethan haben, auf die Thatsachen, sondern nur auf die Darstellung derselben angewendet werden, da die erstern zu bezweifeln kein Grund vorhanden ist. Auch sind wohl darin Le Vaillant Empfindungen angedichtet, die in ihm nicht vorhanden waren; so wie auch der Reisende als ein Verfolgter und Angefeindeter dargestellt wird, da er doch im Gegentheile überall laute Anerkennung, Beförderung und Wohlwollen erhalten hatte. Varon machte aus Le Vaillant einen Romanenhelden. Le Vaillant selbst hatte jedoch eine größere Gefahr zu bestehen. Er wurde zur Schreckenszeit den Revolutionsmännern verdächtig, eingekerkert, und nur der schnelle Fall der Blutmänner rettete ihn von dem Tode unter dem Beile der Guillotine. Dieser Umstand verspätete das Erscheinen seiner zweiten Reise, die Legrand d'Aussi zum Drucke vorbereitete. Zu dieser Reise ließ er unter seinen Augen die Kupfer stechen, und alles einverleiben, was er über Natur und Leben in Südafrika beobachtet hatte. Diese zweite Reise ist es, welche über allen Verdacht hinaus, und als ein wahrer Gewinn für die Wissenschaft dasteht. Man suchte zwar auch diese Reise verdächtig zu machen, und wo möglich Le Vaillant unter die bloßen Sammler herabzusetzen; indessen steht sein Ruhm unverletzt, und die 16 Bände über die afrikanischen Vögel, die er nach und nach herausgab, sichern ihm den Weg unter den ersten Naturforschern. Noch jetzt versichern die Missionäre, welche die Bekanntschaft der Völker, die Le Vaillant beobachtete, machen: daß weder vor noch nach ihm irgend Jemand die Eingebornen getreuer beobachtet und beschrieben hat. Le Vaillant starb am 22. November 1824. In seinem Betragen einfach, in seinen Reden überaus wahrheitliebend, widerlegte er stillschweigend jedes Vorurtheil gegen ihn, dessen Wahrscheinlichkeit die regellose Phantasie eines jungen Sprudelkopfes in seiner Abwesenheit auf seiner zweiten Reise scheinbar begründet hatte. Schwerlich wird man einen Rei-

Digitized by Google

senden über Afrika mit mehr Genuß und Nutzen lesen. Wir müssen uns jedes Auszuges enthalten.

Ein Zufall der unangenehmsten Art brachte uns einige nicht unwichtige Nachrichten über das Kafferland. Ein englisch-amerikanischer Schiffskapitän litt mit seinem Schiffe, Herkules genannt, einen herkulischen Schiffbruch an der Ostküste Afrikas, und wurde halbtodt unter die Kaffern geworfen. Dieses gute Volk nahm die Schiffbrüchigen liebreich auf, versorgte sie, und leistete ihnen allen Vorschub, um an das Kap zu gelangen, von wo sie dann nach England zurückkehrten Haß gegen Holland, Parteilichkeit für England, ist der Charakter dieser 1796 erschienenen Relation, in welcher über die Kafferküste und das Volk nicht unwichtige Nachrichten gegeben werden. Der Kapitän hieß Stout. Gute Nachrichten über das Vorgebirg der guten Hoffnung finden sich auch in Degrandpre's Reise von 1787.

7. Fortsetzung der Reisen nach dem Kap.

Kornelius de Jong, holländischer Schiffskapitän, gab im Jahre 1802 zu Harlem eine im Jahre 1791 und 1792 vollendete Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung heraus. Außer über Südafrika, fanden sich auch noch Beobachtungen über Irland und Norwegen, so wie über Batavia darinnen. Es sind seine Nachrichten über die Kapkolonie um so interessanter, als sie in die letzte Zeit des holländischen Besitzes fallen, denn 1796 nahmen die Engländer die Kapstadt ein, und englische Einrichtung gab Allem eine andere Gestalt. In diese Zeit fällt auch die Reise Percivals, die wenig geographisches Interesse darbietet. Desto wichtiger gegegen ist der Bericht Barrow's, unstreitig der gelehrteste und genialste Reisende, welchen Afrikas Süden sah.

Barrow ging 1796 als Sekretär Lord Macartney's nach Afrika ab. Als dieser Lord die Zügel der Verwaltung ergriff, wurde Barrow zum Auditor der Rechnungskammer am Kap ernannt. Alle Papiere der Archive der Kolonie wurden nun zu seiner Verfügung gestellt. Die ganze officielle Korrespondenz

Digitized by Google

und alle öffentlichen und geheimen Dokumente der vorigen und jetzigen Verwaltung standen ihm zu Gebote. Zudem ist aber auch Barrow der Mann, welcher Geschicklichkeit genug besaß, und alle diese Vortheile mit genialer Vollkommenheit zu benutzen verstand. Seit Kolbe ist daher keine so vollständige Darstellung des Kap, wie diese, erschienen. Sie umfaßt, freilich mit einem etwas schwierigen Style, das ganze Land, seine Einwohner und Erzeugnisse. Über Kolbe hatte Barrow noch den Vortheil voraus, daß er, von einer starken Eskorte begleitet, mehre Sendungen in das Innere des Landes überkam, und dieselben mit der größten Sicherheit und Bequemlichkeit für seine Person ausführen konnte. Endlich befand er sich auch in der Lage, sich die vollständigsten und genauesten Nachrichten in der kürzesten Zeit zu verschaffen. Der erste Band des Werkes ist zugleich von einer mit Meisterhand gezeichneten Karte begleitet, die freilich später von Gotthold und Liechtenstein übertroffen wurde. Schade, daß dieser verdienstvolle Mann harte und ungerechte Urtheile über alle seine Vorgänger aussprach, was ihm denn freilich auch wieder strenge Richter zuzog, die seine Schwächen, deren alle Menschenwerke an sich tragen, an den Tag brachten. Es ist schade, daß selbst ausgezeichnete Geister nicht begreifen wollen, wie so viele und selbst verschiedene Verdienste neben einander Platz haben, und daß es daher nicht nöthig sey, seinen Vorgängern auf das Haupt zu treten, um sich bemerkbar zu machen. Man lasse das Volk immerhin zusammen kommen, der um ein Haupt größere Saul wird sicherlich hervorragen. Der zweite Band des Barrow'schen Werkes enthält die Projektionen der kapschen Halbinsel, der Saldanha-Plettenberg-Algoa-Bai; sie lassen nichts zu wünschen übrig. Die Beschreibung Barrow's enthält eine Reise von der Kapstadt bis zum Flecken Graaf Reynett und in das Land der Kaffern und Buschmänner. Hierauf folgt eine Reise in das Land der Namaquas, worauf sodann eine zweite Reise an die Grenzen des Kafferlandes in Folge einer militärischen Unternehmung folgt. Eine Beschreibung der Kapstadt und Beobachtungen über die Hotten-

Digitized by Google

totten, Buschmänner und Kaffern vollenden das Werk. Es fällt uns schwer, der Versuchung eines Auszuges zu widerstehen.

Die Reise Semples im Jahre 1800 und 1801 ist wenig wichtig, aber die Reise, welche Truter und Somerville im Jahre 1801 und 1802 unternahmen, bereicherte die Geographie mit ganz neuen Daten. Zur Zeit, als diese Reise unternommen wurde, waren die Europäer bereits seit anderthalb Jahrhunderten am Kap angesiedelt, und es hatte weder an unternehmenden noch sehr ausgezeichneten Reisenden gefehlt, welche die Südspitze Afrikas erforschten und sich bestrebten, die Wissenschaften zu bereichern. Ungleich der spanischen und portugalischen Kolonial-Regierung, hatten sowohl die Holländer als Engländer alles gethan, um Entdeckungen zu machen, und Entdecker zu fördern. Die Kolonie war keinem gebildeten und unternehmenden Reisenden verschlossen, und das Gouvernement setzte der Wißbegierde keine andern Grenzen, als welche die Natur selbst gesetzt hatte; ja es that im Gegentheile das Möglichste, um selbst Naturhindernisse aus dem Wege zu räumen. Dennoch hatte man zu Anfang des 19ten Jahrhunderts die hohe Bergkette der Nieuveldtberge noch nicht überschritten, noch weniger war man über drittehalb Grad von der südlichsten Küste Afrikas hinaufgedrungen. Im Nordwesten war man bis zur Mündung des Oranienflusses gekommen; von da an und von Nordost aus bis zu den Gewässern, welche nördlich hinter den Sneeuvebergen hinabfließen. Daß diese von den Schneebergen herabfließenden Wässer die Quellflüsse des Oranienflusses seyn könnten, war bloße Vermuthung, da der Mittellauf von den Quellen bis zur Mündung ganz unbekannt war. Die Barrow'sche Karte vom 1. September 1800 bietet alles dar, was bis dahin bekannt war. Zwei Reisende, welche von der englischen Regierung nach Norden geschickt wurden, um Vieh einzuhandeln, damit das, welches eine Viehseuche der Kolonie entrissen hatte, ersetzt werde, drangen zuerst über die Grenze vor, wo bisher die Welt mit Bretern verschlagen war. Sie brachten die Nachricht zurück:

daß jenseit der hohen Bergkette und der ihr anliegenden Wüste auch Leute wohnen; daß sich daselbst nicht nur sehr fruchtbarer Boden, sondern stark bevölkerte große Städte, von fleißigen und industriösen Völkern bewohnt, befinden, die kennen zu lernen von höherem Interesse sey, da sie in der Civilisation viel weiter als die Hottentotten vorgeschritten wären. Die zwei muthigen Entdecker waren Somerville, Oberwundarzt der Kap-Garnison, und Truter, Mitglied des Gerichtshofes. Das Tagebuch dieser wichtigen Reise ward holländisch geschrieben an Barrow übergeben, der alsdann eine abgekürzte Übersetzung in seiner Reise nach Kochinchina bekannt machte. Die Reisenden waren bis nach Litaku, der Hauptstadt und Residenz des Oberhauptes der Buschuanas, gekommen. Mit dieser wichtigen Reise hat sich hier in der That eine Welt eröffnet, und die Folgen dieser Entdeckung werden gewiß die völlige Enthüllung Südafrikas seyn, die von keiner andern Seite zu erwarten ist.

Über die Buschuanas oder Beetjuanen müssen wir jedoch billig die Entdecker abhören, da wir dieselbe Begünstigung auch andern Entdeckern zugestanden haben. Die Häuser der Buschuanas, oder, wie Valkenaer schreibt, Boushuanas sind mit Berücksichtigung des Klima keineswegs übel angelegt, und in Bezug auf Festigkeit und Schönheit halten sie den Vergleich mit den ersten Häusern im alten Rom immerhin aus, übertreffen aber ebenfalls die Hütten der armen Irländer. Sowohl die Häuser als auch die Umfassungsmauern derselben sind so eingerichtet, daß dem Regenwasser der Abzug gestattet ist. Da sie ihre Küchen außerhalb des Hauses haben, so ist die Wohnung rein von Rauch und Räucherung; ein Vorzug, den die nordischen Bauernhäuser ganz entbehren. Ihre Häuser sind alle im Schatten der Bäume, unter den Zweigen einer großen Mimosa erbaut, die man mit religiöser Sorgfalt vor jeder Verletzung bewahrt, und nicht das kleinste Ästchen abzureißen ist gestattet. Ihr Brennholz müssen sie indessen weit herholen. Eine so große Bevölkerung, von allen Seiten durch Flüsse von den übrigen Völkern getrennt, muß im eigenen Lande alle Mittel zu ihrem Un-

Digitized by Google

terhalte finden. Diese bestehen in den Heerden, die mit größter Sorgfalt gepflegt werden; das Fleisch wird aber sparsam genossen, und man begnügt sich mit Milch, die in ledernen Schläuchen aufbewahrt wird, obwohl öfter auch in irdenen Töpfen. Reich ist das Land an Gazellen von beinahe allen in Afrika bekannten Arten; auch Rhinozeros, Büffel und Quaggas finden sich überall, und liefern dem fertigen Jäger willkommene Nahrung; übrigens wird auch der Wolf, die Hyäne und der Ameisenbär nicht verschmäht. Die Felder sind reich an Straußen, so wie es weder an Vögeln noch an anderem Wild, auch an großen Katzen nicht fehlt. Mehre Durrha- und Bohnenarten werden angebaut. Sie sollen alle diese Sämereien unter einander anbauen und verzehren, was ich nicht glaube. Sie rösten die Körner, kochen sie aber noch öfter in Milch. Der Ackerbau ist noch in völliger Kindheit, und wird mit den einfachsten Werkzeugen vollbracht. Sie sind dennoch bereits auf einen Grad der Civilisation gelangt, der sie weder unempfindlich gegen die Vortheile der Industrie und die Bequemlichkeiten des Lebens, noch unempfänglich für die Künste der feinern Bildung macht. Ihre Winterkleider sind weich, warm, und aus verschiedenen Thierfellen nett gearbeitet; ihre Sommerkleidung ist zwar sehr leicht, aber sie setzen sich doch nicht leicht der brennenden Sonnengluth aus, sondern schützen sich durch Sonnenschirme, die aus Straußfedern sehr nett bereitet sind. Selbst die Bereitung ihrer Speisen ist bereits mannigfaltig und gesucht. Sie kochen und braten, und kennen die Verbindung des Fleisches mit Körnern zu einer Speise. Sonderbar ist, daß die fatale Tabakspfeife auch hier heimisch ist, und den ersten Platz unter ihren Wohlgenüssen einnimmt. Sie verstehen nach orientalischer Art den Rauch durch das Wasser zu ziehen. Sie schnupfen auch gerne, und mischen das Teufelspulver mit andern narkotischen Kräutern nebst der Asche eines gewissen Holzes, und ziehen die Mischung durch Röhren in die Nase.

Ihren Körper schmücken sie sehr sorgfältig, und bemalen ihn an verschiedenen Stellen mit allerlei Figuren, auch verschneiden sie ihre Haare, und flechten sie wieder mitunter nach Art der

Nubier. Ja, was gewiß die größte Aufmerksamkeit verdient, sie bedecken sich das Haupt mit der Haut des numidischen Kranichs, der hier sehr häufig ist; und die Monumente Egyptens zeigen uns diese Kopfbedeckung nach Tausenden. Ein dreieckiges Stück Kupferblech hängt in einem ihrer Ohren, und ein Halsschmuck aus den Zähnen der reißenden Thiere des Landes schmückt den Hals. Die Männer tragen Armringe aus Elfenbein, die Weiber Fuß- und Armringe aus Haut mit Kupferplättchen geschmückt. Jeder Mann trägt ein Messer an einem Riemen und in einer Scheide um den Hals; es ist gewöhnlich sechs Zoll lang und einen Zoll breit. Dieses Messer ist meistens unten zugerundet, und an beiden Seiten scharf. Das Heft ist oft aus Holz, oft auch aus Elfenbein, und im letzten Falle in Form eines Elephantenrüssels geschnitzt. Der Reichthum dieses Volkes wird nach der Zahl der Heerden, der Menge des Getreides, und der Anzahl seiner Messer geschätzt. Diese Güter gelten in Litaku für bares Geld, wofür man sich alles verschaffen kann. Die Weiber der Beetjuanen beschränken sich nicht bloß auf die Feldarbeit, das Ausdreschen und Einbringen des Korns; selbst die Verfertigung der großen irdenen Gefäße, darin es aufbewahrt wird, ist das Werk der fleißigen Hände dieser wackern Frauen. Sie rüsten auch alles zu, was zur Erbauung eines Hauses gehört, und tragen die größere Hälfte der Beschwerden des Lebens. Die Männer sind mit der Jagd beschäftigt, bereiten die Häute für die Mäntel zu, und sind mit der Sorge für die Heerden und dem Melken der Kühe ausschließlich belastet.

Die Reisenden wurden nach einigen Tagen ihres Aufenthalts zu einer Hochzeit geladen, was ihnen Gelegenheit gab, die dabei üblichen Gebräuche zu beobachten. Zur festgesetzten Stunde wurden sie in einen runden, mit Palisaden eingefaßten Hof geführt. Das Oberhaupt empfing sie mit dem ehrwürdigen Wohlwollen der Vorwelt, das uns in den Tönen der Sagen so sehr mit Wohlbehagen erfüllt. Sie wurden unter die Ältesten gesetzt. Zur Rechten saß eine Gruppe von Jungfrauen, und zur Linken eine Gruppe von Jünglingen; alle waren auf eine etwas phantastische Weise

Digitized by Google

geschmückt. Um den Platz herum war eine unendliche Menge Volks gereiht, die Mitte aber war leer. Die zu den Spielen für die Festtage auserwählten Männer traten in die Mitte des Platzes, und fingen ihre Behendigkeit zu entwickeln an. Der Tanz gewährte einen seltsamen Anblick; mehre von ihnen waren mit einer Jacke bekleidet, die ihnen bis auf die Schenkel hinabreichte. Dieses Kleid war aber aus Straußfedern, wo immer eine schwarze mit einer weißen abwechselte, bereitet. Die andern hatten Umwürfe aus Häuten, an welche Schweife allerlei Thiere geheftet waren; ihre Haut war aber mit weißer, gelber und rother Erde bemalt. Indem sich nun die Tanzenden sehr behende herumdrehten, machten die Straußfedern und mancherlei Schwänze einen rechten Winkel, und die Kunst bestand darin, diese Ornamente bei der verschiedensten Bewegung immer horizontal schwebend zu erhalten, was denn auch gelang. Sie begleiteten ihren Tanz mit einem rauhen Gesange, der jedoch in Zwischenräumen nachließ, welche Zwischenzeit von den Weibern zu einem mit sanfter Stimme abgesungenen Chore benutzt wurde; auch gaben sie den tanzenden Männern durch Händeklatschen öfter ihren Beifall zu erkennen. Nach geendigtem Tanze ward ein Gericht aus Fleisch mit Getreide gekocht servirt, der Milchschlauch ging herum, worauf der Bräutigam, welcher einer der Tanzenden war, sein Weib zu sich nahm, und die ganze Gesellschaft sich, mit dem Vergnügen des Tages zufrieden, zerstreute. Alles dieses geschieht mit Vermeidung aller Unschicklichkeit. Das ganze Volk beseelt Gemeingeist, welcher Eintracht hervorbringt. Mulanahaban, das Oberhaupt, und seine Ältesten schlichten die Streitigkeiten, welche unter einem so großen Volke unvermeidlich sind.

Ihre ganze Verfassung ist patriarchalisch. Der Chef wählt seinen Nachfolger selbst; in Verbindung mit den Ältesten merkt er auf die Wünsche des Volkes, und ist stets bereit dem, was nach reifer Erwägung der Vernünftigsten gut ist, nachzukommen. Er wird daher von seinen Untergebenen sehr geliebt. Ein junger Mensch wird nie in den Rath zugelassen. Glaubt sich einer des Volkes beleidigt, und ist er mit der Entscheidung des Rathes

Digitized by Google

unzufrieden, so ist ihm gestattet mit allem, was er besitzt, den Bezirk zu verlassen. Von der Religion des Volkes hat man nichts erkundet, als daß sie ihre Knaben beschneiden, und zur Zeit des Vollmondes Reigen tanzen. Da dieses Volk bereits die Schranken, welche Wildheit von Civilisation trennt, durchbrochen hat, so meinten die Reisenden, daß sie für das Christenthum empfänglich seyen, und die Missionäre eine reiche Ernte erwarte, was sich auch bestätigt hat. »Dieses friedliche Volk führt nach der Reisenden Schilderung ein wahres idealisches Leben. Sie haben ewigen Frieden, sorgen für sich, arbeiten und genießen den Lohn ihrer Arbeit. Der Reichthum hängt bloß von ihrer Betriebsamkeit ab, und da sie einander an Rang völlig gleich sind, so arbeitet jeder für sich selbst. Kein Frohnvogt steht hinter ihnen, kein Zehent drückt sie, kein Zöllner sperrt ihnen die Straßen, und kein stehendes Heer verzehrt seinen Erwerb.« Liest man diese Schilderung, so wird sie in der That durch das Ungewöhnliche, welches wir nur in Romanen zu finden gewohnt sind, verdächtig.

Ob diese Beetjuanen mit den Kaffern eines Ursprungs sind, ist nicht entschieden, sondern nur eine Muthmaßung. Zwar sind sie einander gleich an Schönheit des Körperbaues, an Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit; aber die erstern haben größere Fortschritte in den geselligen Tugenden und im Leben gemacht. Auch sind die Beetjuanen nicht schwarz, sondern bronzefarb und braun, und nähern sich an Farbe den Hottentotten. Ihre Haare sind lang und stark, und die Weiber haben so schönes Haar, daß sie es kämmen und aufstecken. Ihre Häuser haben eine ganz andere Form, als die, welche man in Südafrika zu sehen gewohnt ist, und manche Ähnlichkeit mit dem Zelte, was auf ihren arabischen Ursprung hinweisen soll. Ihr Hirtenleben, ihre Gewohnheit sich vorzüglich mit Milch zu nähren, ihre unbeschränkte Gastfreundschaft und besondere Heilighaltung des Gastrechtes, die Beschneidung ihrer Knaben, ihre ganze Art zu seyn weist auf Arabien hin. Übrigens wissen sie selbst nichts von ihrem Ursprunge, und die Sagen sind sehr schwankend. Sollte zwischen ihnen und den Arabern eine Verwandtschaft bestehen, so müßten

sie Schrift besitzen, was jedoch nicht der Fall ist. Nun aber ist der Araber das älteste schreibende Volk, welches wir kennen, und die Abwesenheit der Schrift hebt alle obigen aus der Natur der Sache hervorgehenden Argumente Somervilles für ihre arabische Abkunft auf.

Die Kommissäre des Gouvernements vom Kap hatten fünfzehn Tage unter diesem Volke geweilt, und ohne Schwierigkeit gegen allerlei Gegenstände, deren Werth der Senat festgesetzt hatte, die nöthige Anzahl Vieh eingetauscht. Sie hatten nun im Sinne, noch einen nördlicher wohnenden Stamm, der gleichfalls in Städten wohnt und sich Barrolu nennt, zu besuchen, und baten das Oberhaupt der Beetjuanen um Führer. Dieser schien darüber sehr betroffen, ließ sie am folgenden Morgen vor sich kommen, und betheuerte ihnen, daß er ihres Wunsches wegen kein Auge zugethan habe. Das Volk der Barrolus sey ein wildes Volk, welches sie unfehlbar tödten würde. Widerführe ihnen nun ein Unglück, so würde der Gouverneur der Kapstadt ihn zur Verantwortung ziehen, und meinen, daß er sie beschädigt hätte. Er bat sie daher seinem Rathe zu folgen, und von ihrem Vorhaben abzustehen. Sie fanden für gut, dem Rathe zu folgen, hörten aber nach ihrer Rückkehr an den Orangefluß von einem Hottentotten, der in jenen Ländern umher gereist war: daß die Barrolus ein mächtiges, reiches Volk seyen, daß sie als das freundlichste, liebreichste Volk in ganz Südafrika auf einer noch höhern Stufe der Civilisation, als die Beetjuanen selbst stünden. Sie seyen nur zehn Tagereisen von Litaku entfernt. Truter meint daher, dieses Volk sey geeignet, einem künftigen Entdecker einen Kranz um die Stirne zu winden. Wir werden sie später schon finden.

3. Liechtenstein's Reise nach dem Kap.

Als der Frieden von Amiens, dessen Abschluß so viel Segen verhieß, dessen Bruch so viel Unheil über Europa brachte, abgeschlossen wurde, ging der Welt eine schöne Hoffnung auf. Manches kehrte wieder in sein altes Gleis zurück, und auch die

Digitized by Google

Kapkolonie zu ihrem alten Herrn. Herr de Mist wurde daher zur Übernahme aus der Hand der Engländer abgesandt, und beauftragt, Herrn Janssens, der zum Gouverneur ernannt war, zu installiren. Janssens suchte für seinen Sohn, der ihn nebst seiner Tochter begleiten wollte, einen Hofmeister, und der sehr geschickte Heinrich Liechtenstein, ein Chirurg, der kurz vorher seine Studien vollendet hatte, bot seine Dienste zu diesem Zwecke an. Wir haben also abermal einen Chirurgen unter den Reisenden, und zwar abermal einen Mann von ausgezeichneten Verdiensten. Janssens langte 1803 sammt seiner Familie auf dem Kap an, und noch in demselben Jahre fand er es für nöthig, in Gesellschaft des Kommissärs de Mist eine Reise nach dem Nordwest der Kolonie, und zwar in jene Gegenden zu unternehmen, wo sich bisher noch nie eine obrigkeitliche Person vom Kap aus gezeigt hatte. Die Gesellschaft, welche den Nordwest besuchen sollte, bestand aus dem General-Kommissär und seinem Sohne, welcher die Stelle eines Sekretärs besaß, einem Kanzellisten, Herrn Liechtenstein, als Naturforscher, und seinem Zöglinge, dem jungen Janssens. Ein Chirurg aus dem Spitale des Kap, ein Haushofmeister, zwei Kammerdiener und ein Dragoner-Lieutenant mit einem Korporal und sieben Reitern bildeten das Gefolge. Außerdem war noch ein Trompeter dabei, eine nützliche Person, um die Gesellschaft zusammen zu halten. Ein Feldwebel als Aufseher von 12 Hottentotten, welche als Kutscher, Jäger und Schäfer folgten, endlich vier Sklaven zur Bedienung. Zugleich nahmen auch zwei Damen, die Tochter des Kommissärs, 19 Jahre alt, und ihre Begleiterin, aus der Kapstadt gebürtig, an der Reise und den damit verbundenen Mühseligkeiten Theil. Alle Reisenden mußten sich bequemen, diese Reise zu Pferde zu machen. Man nahm daher 25 Pferde mit, damit man hinreichenden Wechsel hätte. Ein großer Wagen führte das Geräthe der Reisenden, und sollte dazu dienen, diejenigen aufzunehmen, welche etwa durch Ermattung oder einen Unfall zu Pferde nicht fortkommen könnten. Fünf andere Wagen waren mit den Mundvorräthen

Digitized by Google

und der Küche belastet; ein Dutzend Zelte, Feldbetten, Tauschwaaren und Geschenke für die Hottentotten u. s. w. waren unter der Ladung. Da diese ungeheuren Wägen schwer belastet waren, so spannte man 8 bis 16 Ochsen, und wenn es bergauf ging, auch wohl 24 vor. Der Unterhalt dieser Lastthiere während der Reise kostete fast gar nichts, da die Weiden überall im Überflusse vorhanden sind. Die Hottentotten mit ihrem ganz eigenen artikulirtem Geschrei, ihren Peitschen, deren Stiele aus Bambus 14 bis 15 Fuß lang sind, verstanden sich auf die Leitung dieser sehr schweren und schwerbespannten Fuhrwerke vortrefflich. Ist die Reihe des Gespanns so lang, daß sie das vordere Ochsenpaar sogar mit ihren Peitschen nicht erreichen können, so werfen sie mit großer Geschicklichkeit kleine Steine nach dem Vordergespann, und leiten dasselbe damit auf das Vollkommenste. Liechtenstein war außerdem mit allem versehen, was zum Abhäuten, Ausstopfen und Zubereiten der Thiere gehört, wie auch mit dem nöthigen Apparat für Pflanzen- und Mineraliensammlungen. Sein Barometer war auf dem Schiffe zerbrochen; er hatte jedoch einen Thermometer, ein Mikroskop, ein Fernrohr an eine Bousole angebracht, so daß ihm nichts fehlte, um Beobachtungen verschiedener Art zu machen.

Liechtenstein ist einer jener Reisenden, welche Urtheilskraft, Unbefangenheit und Kenntnisse mit einander verbinden. Er übertreibt nicht, erzählt die Thatsachen einfach, beinahe zu kalt. Die Wunderdinge, welche andere Reisende berichten, werden unter seiner Feder zu einfachen Erscheinungen, die aus der Natur der Dinge von selbst fließen. Bei alle dem ist seine Darstellung nichts weniger als nackt, vielmehr der Natur, die sie darstellt, getreu angepaßt; so daß man seine Reisebeschreibung einen Spiegel des Gesehenen nennen könnte, der vor allen, die nach Kolbe über das Kap geschrieben haben, sich durch Nettigkeit seines Styls und Kürze auszeichnet; er erzählt nichts Überflüssiges. Seine Vorliebe für das holländische Gouvernement ist ihm um so eher zu verzeihen, als das darauf folgende englische nicht besser ist, und er dem erstern so vieles verdankte, daß es Undank

Digitized by Google

gewesen wäre, das Gute nicht zu erkennen. Liechtenstein reiht sich würdig an Kolbe an, und ist nebst diesem die reinste Quelle für dieses merkwürdige, hochwichtige Land. Doch eben die Vorzüge, welche wir diesem Schriftsteller zugestehen, lassen es sehr bedauern, daß sein Werk unvollendet blieb, und die Karte Südafrikas nie erschien. Auch ist es ein großer Vorzug dieses Buches, daß es eines Auszuges nicht wohl fähig ist.

Wir müssen uns daher begnügen, den Inhalt kurz anzugeben. Die erste Reise Liechtensteins ging in oben beschriebener Gesellschaft nach dem westlichen und nördlichen Theile der Kolonie. Der Glanzpunkt dieser Exkursion in der Beschreibung Liechtensteins ist die Schilderung der Karoowüste, dieses wunderbaren Weidelandes, das so mannigfaltige Naturerscheinungen darbietet. Es könnte schwerlich etwas gefunden werden, das man über Land, Leben und Natur vermißte. Mit unparteiischer Gutmüthigkeit schildert er das Leben der Kolonisten, ihrer Gemüthsart, ihre Tugenden und Fehler. Diese Reise ging von der Kapstadt nach der Helenenbai, dann gegen Norden über die Terrassen in den Hantamdistrikt, sodann durch das kleine Roggveldt und die Karoowüste herab nach Zwellendam Roodezand und längs der Südküste Afrikas bis nach der Algoabai, wo der Kafferstamm Koosa seine besondere Aufmerksamkeit beschäftigte. Da diese oft erwähnten Kaffern von Liechtenstein gewisser Maßen zuerst aufmerksam gewürdigt worden, so werden wir das Bild, welches uns der Reisende von ihnen aufstellt, im Auszuge zu geben versuchen.

Zuerst stellt Liechtenstein, der außer eigenen mehrfachen Reisen zu diesem Volke auch noch die Berichte der Missionäre und das Tagebuch des Gouverneurs Janssens benutzte, die Behauptung auf: daß alle Völker südlich von Quilloa und nördlich der Kap-Kolonie einem und demselben Völkerstamme angehören. Sie müssen daher als eine Nation betrachtet werden, die sich einerseits eben so scharf von den Negern und Muhamedern, als anderseits von den Hottentotten scheidet. Er dehnt ihre Grenzen westlich bis an den Meridian des Kap Agulhas aus, da bis

Digitized by Google

dahin unter dem 25° S. B. Kafferstämme wohnen. Eine südöstliche Linie gegen die Quellen des Orangenflusses scheidet sie sodann von den Hottentotten.

Der allgemeine Charakter dieser vielen Stämme ist folgender: An Leibesgestalt unterscheiden sie sich von allen Völkern Afrikas, sie sind von ausgezeichneter Größe, Stärke und besonderem Ebenmaße der Glieder. Ihre Farbe ist braun, das Haar kurz, schwarz, wollig. Ihre Gesichtszüge sind eigenthümlich, und passen nicht in das Rassensystem; sie haben mit den Europäern die hohe Stirne und den erhabenen Nasenrücken, mit den Negern die aufgeworfenen Lippen, mit den Hottentotten vorragende Backenknochen, und mit den Südseeleuten den dünnen Bart gemein. Im Gegensatze mit den Hottentotten sprechen die Kaffern eine weiche, völltönige, wohlklingende Sprache, die Wurzelwörter sind ein- und zweisylbig, die Laute einfach, ohne Doppellaut. Ihre Aussprache ist langsam, bedeutend, mit dem Nachdrucke auf der vorletzten Sylbe. Die Dialekte weichen mannigfach ab, aber die entferntesten Stämme verstehen einander. Sie leben von Rindviehzucht und wenigem Ackerbau. Eine Art Hirse, Holkus, ist nebst Milch ihre Hauptnahrung. Sie sind nur Halbnomaden, und verändern selten und ungern ihre Wohnplätze, siedeln sich aber durch dringende Umstände gezwungen leicht in andern Gegenden an. Der Civilisationsgrad ist verschieden, und drückt sich durch den mehr oder weniger soliden Bau der Hütte, und seltnes oder häufigeres Umsiedeln aus. Der Männer sind weniger als der Weiber, da die letztern in den häufigen Kriegen mehr geschont werden; daher Vielweiberei und Dienstbarkeit des andern Geschlechts. Ihre Kleidung sind künstlich gegärbte Thierfelle. Ihre Waffen sind dieselben wie bei den Hottentotten, aber sie verabscheuen Vergiftung derselben. Das Religionsgefühl spricht sich durch den Glauben an Zauberer aus. Ein unsichtbarer Gott wird geglaubt, aber weder verehrt noch bildlich dargestellt, noch in den Weltkörpern gesucht. Religiöse Gebräuche sind Einweihungen des Viehes, Wahrsagen, Beschneidung der Jünglinge zwischen 12 und 14 Jahren. Schriftzeichen haben sie nicht, aber

Digitized by Google

die Keime der bildenden Künste zeigen sich, und Metalle werden gegraben und verarbeitet. Der Kaffer ist kriegerisch und grausam gegen seine Feinde, treu ergeben dem Freunde, doch mißtrauisch selbst gegen die Seinen. Im Frieden unbeschäftigt, ist er träge; er liebt aber Reinlichkeit, Putz, und hält streng auf eheliche Treue. Mäßig und sparsam, zeigt er viel Verstand, ist aber höchst abergläubisch.

Sie sind in unzählige Stämme zersplittert, und jeder hat sein Oberhaupt mit erblicher Würde. Indessen sind weder Usurpatoren noch bürgerliche Kriege selten. Ohne die häufigen Kriege würde die Kaffern-Bevölkerung außerordentlich zunehmen, da sie Vielweiberei, Gesundheit des Klima und Fruchtbarkeit des Landes begünstigen. Man kann die Kaffern schon mehr wie ein halbgesittetes, als ein wildes Volk betrachten, denen die in den südwestlichen Winkel des Kontinents zurückgedrängten Hottentotten in allen körperlichen und geistigen Beziehungen weit nachstehen. Barrow hält sie für eingewandertes Volk und leitet sie von den Arabern ab. Ersteres gibt auch Liechtenstein zu, letzteres kann jedoch nicht wohl seyn, außer man nähme die Einwanderungen der Beduinen in das Kafferland zu einer sehr fernliegenden Zeit vor Erfindung der Schrift an. Übrigens beweist die Physiognomie, die Gelehrigkeit und Empfänglichkeit für Verstandeskultur allerdings für asiatische Abkunft. Mit dem Neger hat auch der Kaffer in der That nichts gemein, vielmehr befreundet er sich an der Ostküste Afrikas schnell, sowohl mit den Arabern als dem Koran. Liechtenstein glaubt die Vorfahren der Kaffern unter den äthiopischen Völkern zu finden, und es ist nichts dagegen einzuwenden. Die Ruinen von Buttua machen eine frühe Verbindung der Äthiopier mit diesen Ländern sehr wahrscheinlich. Eben so ist eine auffallende Übereinstimmung der Kaffern, Mosambiker, Madegassen, Zanguebaren und Abyssinier in Gestalt, Sitte und Lebensart erweislich.

Vormals haben die Kaffer-Gegenden Hottentotten bewohnt, diese wurden von jenen gedrängt, welche in frü-

Digitized by Google

herer Zeit ein glückliches Land bewohnten, und seit ihrer Berührung mit den Hottentotten in der Kultur Rückschritte machten. Die Kaffern nennen sich selbst Kooſſa oder Kauſſa, und haben für den Inbegriff ihrer Völkerschaft den allgemeinen Namen Ammakoſima, nehmen auch den Namen Kaffer (der ein arabisches, Unglaube bezeichnendes Wort ist) sehr übel. Sie haben dazu um so mehr Ursache, als in ihrer schönen Sprache nur selten ff, r aber niemals vorkommt. Die meisten Männer der Kooſſa haben bei einem schönen, schlanken Wuchse 6 Fuß 6 bis 9 Zoll; viele sind um ein Ansehnliches größer, z. B. König Gaika; kleiner aber selten. Der Schädel ist hochgewölbt und von angenehmer Form, die Nase nicht platt, sondern mit erhabenem Rücken, die Augen lebhaft, die Zähne von blendender Weiße. Der Gang ist fest und edel, ihr ganzes Wesen verkündet Kraft und Muth. Die Weiber sind eben so schön, nur kleiner, haben eine sehr feine Haut und schöne Zähne, nebst angenehmen Gesichtszügen, und eine volle, anlockende Gestalt, die Frohsinn und Zufriedenheit ausdrückt. Sie zeichnen sich auch hier durch den eigenthümlichen Bau gewisser Theile aus, von denen die Reisenden schon bei Beschreibung der Hottentottinnen so viel gefabelt haben. Beide Geschlechter malen den Leib mit rothen Erdfarben. Sie tragen dieselben mit Wasser auf, und wenn sie trocken sind, reiben sie sie mit Öl ein, was alle drei bis vier Tage erneut wird. Nur wenige Kooſſa findet man tätouirt, bei den fernen Kafferstämmen kommt diese Sitte häufiger vor. Krankheiten sind selten unter ihnen, da ihr Leben ruhig und naturgemäß ist. Die meisten Todesfälle sind Folgen hitziger Fieber mit gastrischen Anzeichen. Sie gebrauchen einfache Mittel, auch Zauberſprüche dagegen. Werden diese Fieber, was öfter geschieht, epidemisch, so gebrauchen sie auch Aderlässe und Schröpfen. Wechselfieber sind ihnen unbekannt, da ihr Land trocken ist, und sie die Sitte haben, ihre Hütten einige hundert Fuß von dem Flusse, worin sie ihr Vieh tränken, zu bauen. Die Kinderblattern haben von Zeit zu Zeit heftige Verheerungen unter ihnen angerichtet. Die Lustseuche ist bei dem züchtigen Volke unbe-

Digitized by Google

kannt; ein Mann, der sie einst unter sie brachte, wurde sogleich verbannt. Als eine Sonderbarkeit bemerkt Liechtenstein, daß man unter allen diesen Stämmen nie einen Menschen husten, niesen, gähnen oder sich räuspern sieht, also ihnen auch Schnupfen, Lungenkatarrh, Langeweile und Schläfrigkeit unbekannt sind. Eben so halten sie sehr auf Anstand, und nie wird man einen Kooffa in Gegenwart Anderer sich kratzen oder eine Unanständigkeit gröberer Art begehen sehen. Von Gottesverehrung hat man noch keine Spur entdeckt, aber desto mehr Aber- und Zauberglauben. Die Zauberer und Wahrsager stehen in hohem Ansehen und vertreten die Stelle der Priester, so daß sie beide Begriffe zu trennen nicht im Stande sind. Alle Missionäre, die zu ihnen kamen, wurden daher noch für Zauberer gehalten. Selbst van der Kempt, von dem Lichtenstein vieles erfahren, und der lange daselbst verweilte, mußte deßwegen das Land verlassen. Bei einer großen Dürre sandte nämlich die Königin an ihn eine Botschaft: »er solle Regen schaffen; werde er das in drei Tagen nicht bewerkstelligen, so werde man ihn als Feind behandeln; er rühme sich des Umgangs und der Freundschaft Gottes, dieser könne ihm daher den Regen nicht versagen.« Zufällig fiel in bestimmter Zeit Regen; desto dringender forderte man solchen in der Folge von ihm, und als ein paar Mal hinter einander seine Gebete den gewünschten Erfolg nicht hatten, mußte er seiner Sicherheit wegen die Mission aufgeben und das Land verlassen. Der vernünftigere Gaika, der ihn lange geschützt hatte, rieth ihm am Ende selbst dazu. Um etwas zu betheuern, schwören sie bei ihrem Könige und dessen Vorfahren. Es gibt Stellen im Lande, über die Niemand gehen darf, ohne einen Stein, Zweig, Gras oder etwas Ähnliches darauf zu werfen. Wahrscheinlich sind es Gräber, die man ehren will. An der Mündung des Keiffikama liegt der Anker eines gestrandeten Schiffes. Der König ließ ein Stück davon abschlagen, und zufällig starb der Mensch bald nach der That. Seitdem hält man den Anker für ein Zauberwesen; es hat seinen Namen, und jeder Vorübergehende grüßt es bei demselben. Wenn ein Elephant nach langer Jagd erliegt, so wird ihm feierlich er-

Digitized by Google

klärt, es sey nicht absichtlich, sondern zufällig geschehen. Sein Rüssel wird abgehauen und feierlich begraben, wobei man erklärt: der Elephant sey ein großer Herr, und der Rüssel seine Hand.

Sie haben Nationallieder, die sie von dem Stamme Mathimba, Barrows Tambukkis erlernen. Diese erzählen, daß sie dieselben von Vögeln mit Menschenköpfen, die sie bei der Nacht belauschen, erlernten. Den Sinn dieser Lieder verstehen sie selbst nicht zu enträthseln. Ihr Vieh, sagen sie, haben sie aus einer Höhle im Norden ihres Landes erhalten, sie können aber den Eingang nicht mehr finden. Manchmal verbrennen sie einen Ochsen, und beobachten den Rauch mit der aufmerksamsten Andacht; man hat indessen den Sinn dieser Handlung noch nicht ermittelt. Alle ihre Krankheiten leiten sie von Zauberei, durch Feinde veranstaltet, vom Zorn gewisser Flußwesen, und von bösen Geistern her. Zauberei wird durch Zaubermittel, den Wassergeistern durch ein in den Fluß geworfenes zerstücktes Thier, bösen Geistern durch Austreibung entgegen gewirkt. Die Zauberer verstehen auch hier ihr Handwerk so vortrefflich, wie die Teufelsbanner aller Welt. Alte Weiber sind auch mit ihren Übernaturkünsten besonders thätig. Sie verstehen allerlei Thiere mit der größten Geschicklichkeit aus dem Leibe des Kranken zu ziehen, und sich im Falle des Todes des Patienten mit der Entgegenwirkung eines mächtigeren Zauberers zu entschuldigen. Sie sind auch wohl boshaft genug, einen wohlhabenden Mann als den zu bezeichnen, der an dem Zauber Ursache sey, und der Unglückliche wird dann dafür am Leben, wenigstens an seinen Gütern gestraft. Übrigens lassen sich die Zauberer gut bezahlen, müssen aber den Lohn, im Falle ihr Zauber unwirksam bleibt, wieder herausgeben. Die Qualen, welche sie an solchen von Hexen als Zauberer angegebenen verüben, sind schrecklich. Man hat Regenmacher, die gut bezahlt werden; erfolgt aber innerhalb eines Monats kein Regen, und er hat sich nicht aus dem Staube gemacht, so wird er ohne Gnade erschlagen.

Es herrschen unter den Kooffa gewisse Begriffe über sittliche Unreinheit. Alle Kinder sind bis zu ihrer Aufnahme unter

Digitized by Google

die Erwachsenen unrein; die Wöchnerin einen Monat nach ihrer Niederkunft; alle Frauen während ihrer Zeit; alle Männer, deren Weiber sterben, sind es durch einen halben, Witwen durch einen ganzen Monat; eine Mutter, die ein Kind verloren hat, zwei Tage; alle, die einem Todesfalle beigewohnt, Männer, die aus der Schlacht zurückgekehrt u. s. w. sind alle unrein. Mit einem solchen darf Niemand verkehren, bis er sich gewaschen, den Leib aufs neue gemalt und den Mund mit Milch ausgespült hat. Dieses darf er aber erst nach einer bestimmten Zeit thun, und sich während dieser alles Waschens, Färbens und der Milch enthalten. Ein Zauberer ist unrein, entsagt er aber diesem Gewerbe, so wird er wieder rein, versteht sich, nach Beobachtung gewisser Gebräuche. Der Mörder ist auch unrein, und wird erst durch gewisse Zeremonien wieder rein. Selbst ein ganzer Kraal wird unrein, wenn der Blitz in eine Hütte schlägt, und eine Anzahl Vieh muß geschlachtet werden zur Sühne. Der Kraal wird verlegt, oder wenigstens die getroffene Hütte geschleift. Trifft einen Kraal des Königs ein solches Unglück, so wandert der König mit den Seinen aus, und es werden etwa hundert Ochsen geschlachtet. Jedermann nimmt was ihm beliebt, und das übrige bleibt für die Hyänen liegen. Naht einem Kranken der Tod, so wird er alsbald aus der Hütte unter einen Baum geschafft, man macht ein Feuer an, setzt einen Korb mit Wasser neben ihn, und nur die Gattin oder seine nächsten Verwandten bleiben bei ihm. Geht es mit ihm zu Ende, so wird ihm das Wasser über den Kopf gegossen, um ihn wo möglich ins Leben zurück zu rufen; hilft auch das nicht, so entfliehen alle von dem Sterbenden, der Gatte allein bleibt zurück. Die Verwandten bleiben in der Ferne stehen und lassen sich den erfolgten Tod durch Zuruf ankündigen. Hierauf reinigen sie sich und kehren in ihre Wohnungen zurück, was die Frau, welche ihrem Gatten den letzten Dienst erwies, nicht darf. Sie verläßt den Leichnam, welchen nun die Hyänen begraben, die deshalb heilig sind und nicht getödtet werden dürfen, nimmt einen Brand und geht an einen entfernten Ort, wo sie ein Feuer macht, das sie selbst im stärksten Regen

Digitized by Google

nicht verlöschen lassen darf. In der Nacht schleicht sie in den Kraal, verbrennt ihre Hütte, und geht in die Einsamkeit zurück, um daselbst den unreinen Monat zu bleiben, und von Wurzeln und Beeren zu leben. Ist diese Zeit vorüber, so wirft sie ihre Kleider weg, wäscht den ganzen Leib, zerkratzt sich mit einem scharfen Steine Brust, Arme und Schenkel, umgürtet sich den Unterleib mit einem Geflechte von Binsen, und kehrt nach Sonnenuntergang in den Kraal zurück. Hier reicht ihr ein unbeschnittener Knabe auf Verlangen einen Feuerbrand, mit dem sie auf der Stelle, wo ihre Hütte stand, Feuer anmacht; es wird ihr sogleich Milch gereicht, womit sie den Mund ausspült, und dann ist sie wieder rein. Die Kuh, von der sie die Milch genommen, wird nie mehr gemolken, auch nicht geschlachtet, sondern dem natürlichen Tode überlassen. Des andern Tages schlachten die Verwandten ein Rind, essen das Fleisch, und geben der Witwe das Fell zu einem neuen Mantel; sie baut sich eine neue Hütte, und nimmt wieder am geselligen Leben Theil. Stirbt einer plötzlich in seiner Hütte, so ist der ganze Kraal unrein, er wird sammt dem Todten verlassen. Ist es ein Kind, so ist nur die Hütte, worin es starb, unrein, und wird verschlossen. Nur Häuptlinge und ihre Frauen werden begraben. Die Kinder werden sehr natürlich und ohne Verkünstlung zu dem, was die Eltern sind, erzogen. Zu Anfang der Mannbarkeit werden sie beschnitten, was mit Feierlichkeit geschieht, und nach der Heilung werden sie als Männer betrachtet. Auch die Mädchen werden feierlich für mannbar erklärt. Vor dieser Feierlichkeit dürfen Kinder nicht mit den Eltern essen. Die erwachsenen Jünglinge und Mädchen schlafen nicht mehr in den Hütten der Eltern, sondern bei den Verwandten ihres Geschlechts. Der Knabe tritt in den Dienst seines Vaters, von dem er als Lohn einen Antheil an dem Gewinne der Heerde, und nach erfolgter Mannbarkeit ein Geschenk an Vieh erhält. Hat er sich so viel erworben, daß er sich ein Weib kaufen kann, so tritt er mit dem Vater des von ihm erwählten Mädchens in Unterhandlung. Der Preis richtet sich nach dem Ansehen der Eltern. Daher vermischt sich reich und arm selten, und nur besondere Schönheit

verschafft einem armen Mädchen mitunter Aufnahme in die Familie eines Reichen, und dem Vater einen höhern Kaufpreis. Die meisten Kooſſa haben nur eine Frau, die Häuptlinge fünf und mehr. Die Hochzeit wird durch Rinderſchlachten gefeiert, und dauert ſo lange, als das Fleiſch. Das Weib hat alsdann nicht mehr dem Vater, ſondern bloß dem Manne zu gehorchen. Verwaiſte Kinder werden von den Brüdern des Vaters erzogen, die auch den Kaufpreis der Mädchen erhalten. Sind mannbare Brüder der unmündigen Kinder da, ſo fällt die Erziehung und der Vortheil dem älteſten Sohne anheim. Liebe in unſerm Sinne ſoll dem Kooſſa ganz fremd ſeyn. Die Verbindungen der Ehegatten geſchieht dadurch, daß die Braut Milch trinkt, welche von den Kühen des Bräutigams gemolken wurde; dieſer Trunk macht ſie zu ſeiner Frau, eigentlich Sklavin. Auch kann ſich das Mädchen dem Manne, mit dem der Vater den Handel geſchloſſen, nicht entziehen. Witwen werden um geringeren Preis als Jungfrauen dem Manne überlaſſen. Stirbt eine Frau ohne Kinder, ſo müſſen die Eltern der Braut den Kaufpreis, der immer in Kühen beſteht, wieder herausgeben. Während eine Frau ſäugt, enthält ſich der Mann ihrer, und daher die Vielweiberei. Die Weiber ſind ſehr fruchtbar, und die, welche einzige Frauen des Mannes ſind, haben in der Regel acht bis zehn Kinder. Eheſcheidungen und Verſtoßungen kennt man nicht. Untreue der Frau, auf der That ertappt, kann der Mann mit Ermordung des Verführers rächen; gewöhnlich aber kommt die Sache vor das Oberhaupt, und einige Strafkühe, die der beleidigte Ehemann mit dem Richter theilt, bringen die Sache ins Reine; die Ehefrau hat keine Vorwürfe zu fürchten. Auch unverheirathete Frauenzimmer ſind gänzlich ſich ſelbſt überlaſſen, und wenn eine Sache Folgen hat, ſo ſind es einige Kühe, die alles wieder gut machen. Dem ungeachtet ſind die Kooſſanen züchtig und ehrbar, ihre Kleidung bedeckt den ganzen Körper, und Frechheit oder Unanſtändigkeit kennen ſie nicht. In öffentliche Angelegenheiten darf ſich die Kooſſafrau nicht miſchen, aber in häuslichen Angelegenheiten iſt ihr Anſehen ziemlich groß; ſelbſt über das gemeinſchaftliche Ver-

Digitized by Google

mögen beschließt sie, und ohne ihre Beistimmung gilt kein Tauschhandel. In Streitigkeiten der Weiber mischt sich der Mann nie, nur wenn es zu Thätlichkeiten kommt, beschützt er seine Gattin. Die Verwandtenliebe, die Ehrfurcht gegen die Eltern und Alten ist sehr innig. Selbst gegen ihre Feinde sind sie außer dem Augenblicke der Schlacht sehr mitleidig, und in allem ihren Thun ist ein Grundzug der Humanität sichtbar. Geschickt, gelehrig, einfach und geistvoll, ist dieses Volk jeder Sorgfalt würdig.

Nach dem Besuche bei Kooffa ging die Reise Liechtensteins nach Graaf Reynet und von da durch die Karoowüste nach der Kapstadt zurück. Außer dieser Reise machte er noch mehre Reisen für sich, nämlich eine Reise nach Zwellendam und in die umliegende Gegend. Er versäumte nach seiner Gewohnheit auch hier durchaus nichts, was nur immer zu beobachten war. Menschen, Thiere, Pflanzen, Land und Wasser, alles beobachtete er mit deutschem Fleiße. In Gesellschaft des Landdrosten van der Graaf wurde eine fernere Reise in das Land der Buschmänner, der Koranas und der oben beschriebenen Beetjuanen unternommen. Die Nachrichten von diesem Volke wurden bestätigt, berichtigt und vermehrt, und unsere Kenntniß von Afrika gewann nicht nur sehr bedeutend von dieser Seite her, sondern es wurden auch künftigen Entdeckungen in Südafrika Wege eröffnet, die denn auch die Engländer muthig verfolgen. Liechtenstein fand dabei aber auch Oasen voll Völker, Städte und mehr als halbe Civilisation. Er hielt sich ziemlich lange bei den Beetjuanen auf und sammelte eine Fülle von Beobachtungen, die hier nicht weiter berührt werden können. Wie schon oben, müssen wir auch hier wieder bedauern, daß das Werk Liechtensteins jene Anfangs beabsichtigte Vollendung nicht erhielt, und dadurch ein großer Verlust für die Kunde Südafrikas erwuchs. Er kehrte 1805 nach Europa zurück.

9. Missionsreisen nach Südafrika.

Wenn wir bisher gesehen haben, wie Handel und Politik die Europäer nach Südafrika führte; so waren wir jedoch nicht

weniger erfreut, eine Reihe der wissenschaftlich gebildetsten Männer in der edlen Absicht hieher wallfahrten zu sehen, das Gebiet menschlichen Wissens über einen der interessantesten Theile der Erde zu erweitern. Dankbarer als Mittelafrika, hat Südafrika das Bemühen gebildeter Männer weder mit giftigen Sumpffiebern, noch frühzeitigem Tode gelohnt. Auch sind es hier keine heimtückischen Neger, sondern sanfte, gastliche Völker, welche im schönen, gesunden Lande den Europäer aufnehmen und ihm allen Vorschub leisten, seine Wißbegierde zu befriedigen. Indessen haben diese sanften, guten Völker die Kolonisten mit Sklaverei und Undank, mit Verachtung und Elend gelohnt. Die Nemesis Europas zu sühnen, und was sein Auswurf verschuldet, durch seine Wohlthaten wieder gut zu machen, war das edle Bemühen der wohlthätigen, frommen Missionsanstalten, die ihre Wirksamkeit Südafrika zuwandten. Dieses edle Bemühen blieb nicht ohne erfreuliche Früchte auch für die Wissenschaft, und besonders in neuester Zeit verdanken wir den Missionären die interessantesten geographischen Entdeckungen. Die Mission nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung nahm 1736 ihren Anfang, als einige fromme Holländer von der Brüdergemeine zu Herrnhut einen Mann verlangten, der den armen Hottentotten das Evangelium predigen möchte. Hier wurde durch das Loos, wie es in dieser christlichen Gemeine üblich ist, Georg Schmidt gewählt, ein Mann, den seine frühern Leiden und Schicksale ganz geeignet machten, um unter armen, rechtlos ihrer Freiheit und Heimath beraubten Völkern den Trost des Evangeliums zu predigen. Schmidt begab sich nach Holland, und wurde daselbst von den reformirten Predigern in Bezug auf seine Fähigkeiten geprüft. Man stellte ihm die Schwierigkeit seiner Unternehmung vor, und wollte ihm allerlei Hindernisse in den Weg legen, denn die Holländer als drängende Herren, scheuten bei den unterdrückten Hottentotten das Licht des Christenthums. »Mit Gottes Hülfe ist nichts unmöglich, und da ich überzeugt bin, daß es Gottes Wille sey, daß ich nach Afrika gehe, so wird er mich sowohl im Großen wie im Kleinen unterstützen.« Die Herren Examinateren sollen diese Sprache

Digitized by Google

nicht verstanden haben, aber gerührt von der Güte des Zweckes und der einfachen Herzenssprache des Mannes, ertheilten sie ihm Vollmacht zu predigen und wünschten ihm glückliche Reise. Er langte am Kap an, und verweilte nicht ohne gute Früchte von 1737 bis 1747. Indessen legte man ihm so viele Hindernisse in den Weg, daß er um seine Entlassung und die Erlaubniß nach Europa zurück zu kehren bat. Er hatte einen kleinen Kraal von 47 Hottentotten um sich versammelt, und wurde von ihnen als Vater geliebt, aber eben diesem guten Erfolge hatte er vielfache Verleumdungen und Verfolgungen, von den Wilden? nein, von den Christen zu verdanken, deren Eigennutz sich mit der christlichen Civilisirung nicht vertrug. Es war dasselbe Übel am Kap, welches der würdige Bischof Heber so sehr in Indien beklagt.

Eine zweite Mission ging 1792 nach dem Kap, und von Schmidt an, war das fromme Geschäft 48 Jahre lang unterbrochen. Man hatte sich endlich mit der schönen Wirksamkeit der frommen Brüdermission vereint, und diese beschlossen nun einen neuen Versuch zur Bekehrung ihrer Brüder. Heinrich Marsveld, Johann Daniel Svinn und Johann Christian Kühnel gingen nun nach dem Kap ab und etablirten sich in Bavians-Kloof. Ihre Aufnahme kann man aus einem Briefe Marsdens abnehmen. »Es geht uns bereits besser, denn wir können uns bisweilen ein Stück Fleisch verschaffen; wir haben indessen weder Butter noch Käse. Gewürze und andere Gegenstände haben zu hohe Preise, und die armen Missionäre haben nicht Geld genug, um die allernothwendigsten Bedürfnisse zu bestreiten; das verursacht uns jedoch keine Leiden, unser Erlöser hatte ja nicht, wo sein Haupt hinzulegen.« Indessen hatte die Gemeine der Hottentottenchristen Gedeihen und Fortgang, und die getauften Hottentotten blieben auch dem Glauben treu. Erst 1800 starb der letzte der von Schmidt getauften Christen. So hatte diese Mission langsamen aber sichern Fortgang, und da die Herrnhuter-Apostel sich nicht begnügen, äußere Zeichen und Taufe für Christenthum zu nehmen, sondern völlige christliche Einrichtung, Leben und Seyn fordern, so ging

Digitized by Google

ihr Wirken nicht sogleich ins Großartige, und ihre Gemeine zählte zu Anfang des Jahrhunderts nach einer überstandenen Epidemie nur 114 christliche Hottentotten.

Ein neues Leben für Ausbreitung des Christenthums erwachte, als sich 1795 zu London eine Missionsgesellschaft bildete, die zwar zuerst die Inseln des großen Oceans im Auge hatte, später aber ihren Blick auch auf Afrika richtete. So wurde denn der edle holländische Arzt van der Kemp mit Kicherer nach dem Kap gesandt. Da es ihm nicht gelang, eine Mission unter den Kaffern zu Stande zu bringen, so zog er in die Kolonie und gründete die noch blühende Mission Bethelsdorp aus Hottentotten. Diese Kolonie hatte Fortgang, und bald sah man ein Dorf aus Eingebornen, dessen zahlreiche Bewohner fromm, fleißig, geschickt und redlich, mit allen Vortheilen der Civilisation, ohne ihre Nachtheile, vertraut waren. Van der Kemp und andere Missionäre legten nun mehre solche Missionen an, und bald sah man durch ihr Bemühen am Sakrivier, Klaarvater, Oranienfluß und im Lande der kleinen Namaquas christliche Gemeinden entstehen.

Nach van der Kemps Tode übernahm der in der Entdeckungsgeschichte mit Recht berühmte Campbell die oberste Leitung der Missionen, und trat im Jahre 1812 seine erste Reise nach dem Kap an. Nach seiner Ankunft daselbst nahm er eine allgemeine Visitation aller Missionen vor, und sah mit dem frohen Herzen eines wahren Christen den hohen Segen, welchen die vom Unverstande so oft gelästerten Missionen der Menschheit hier geleistet hatten. Bis zum April 1813 durchwanderte er die Kolonie, und zwar in so verschiedenen Richtungen, daß er sich die genaueste Kenntniß davon verschaffte. Im April 1813 unternahm er dann von Graaf Reynet aus eine Reise nach Lataku und in das Land der Griskas und Namaquas. Seine Beobachtungen über Land und Volk der Butschuanen oder Beetjuanen, der Gonakas, Namaquas und Damaras sind schätzbare Eroberungen für die Wissenschaft. Die Beschreibungen der Länder, welche wohl unterrichtete und gebildete Mis-

Digitized by Google

sionäre geben, haben vor vielen andern einen großen Vorzug in der anspruchlosen Wahrheit, der innigen Auffassung und getreuen Schilderung, welche die meisten Reisebeschreibungen entbehren. Die Innigkeit, mit welcher sie sich an die Wilden anschließen, die Wohlthaten, die sie denselben bringen, öffnet ihnen das Herz der Völker, so daß sie mit Vertrauen ihre Denk- und Lebensweise entschleiern. Wir verdanken Campbell noch die Beschreibung von Lattaku oder Litaku, die Bekanntschaft mit andern Stämmen der Butschuanas, den Morolong und Bamascha; dann Nachrichten über die Vanketzen, welche jenseit Lattaku wohnen, und von Jean Hendrik, einem bekehrten Grika, besucht wurden. Endlich sammelte Campbell auch noch Nachrichten über mehre Völker, die nördlich von allen bisher besuchten Stämmen wohnen. Er kehrte von dieser Reise 1814 zurück. Die deutschen Herrnhuter-Missionäre haben das gegen sich: daß ihre intellektuelle Bildung weder ihrer Redlichkeit noch Frömmigkeit gleichkommt. Bei Campbell, dem englischen Missionär, ist dieser Mangel nicht bemerkbar, und er gehört zu den gebildetsten Männern, die je das Evangelium verkündigten.

Auf die Missionsreise Campbells folgte die an neuen Nachrichten ärmere des Latrobe im Jahre 1815 und 1816; dagegen gingen zwei geistvolle Männer, Campbell und Philipp, 1818 nach dem Kap. Sie begaben sich nach Lattaku und besuchten von da aus Alt-Lattaku, wo Campbell die große Höhle in dem Reynerberge, die schönste, welche bis jetzt in Afrika bekannt ist, besichtigte. Er beschreibt Alt-Lattaku, macht sodann eine Reise nach Koritschane, wo er die Matschapis und Maruzis beschreibt. Seine Beobachtungen über diese Länder sind neue Entdeckungen. Philipp wird nun Direktor der ausgezeichneten Missionen in Südafrika, die trotz der Feindseligkeit gegen Missionen und der in Bezug auf die einheimische Bevölkerung abscheulichen Gesetzgebung, raschen und gesegneten Fortgang gewinnen. Philipp deckt das abscheuliche System auf, und bringt ein Gewebe von Gräueln an das Licht,

Digitized by Google

welches die Schreckniſſe des Sklavenhandels als eine Kleinigkeit erſcheinen läßt. Die Reiſebeſchreibung Philipps iſt weder ſo ſchön, noch ſo unterhaltend, wie die des geiſtvollen Campbell; aber ſie zieht durch edle Humanität, durch furchtloſe Wahrheitsliebe und durch den Geiſt des Chriſtenthums, den ſie durchweg athmet, an. Die engliſch-holländiſchen Sünden, welche hier ans Tageslicht gebracht werden, überſteigen an Abſcheulichkeit die blutigen Handlungen Spaniens in Amerika. Die Spanier ſuchten in blinder Wuth die Eingebornen mit dem Schwerte zum Kreuze zu treiben, die um das Kreuz Verſammelten wurden aber als Brüder behandelt und als Kinder des Königs gepflegt, weßwegen ſich die eingeborne Bevölkerung bis heute erhalten hat. Die Engländer und Holländer berauben aber die Eingebornen ihrer Heerden, ihrer Weiden, wehren ihnen friedliche Niederlaſſungen, treiben ſie zum Raube unter die Raubthiere ihres Landes hinaus, und jagen ſie alsdann wie das Wild. Die Miſſionäre werden verfolgt, die Miſſionen zerſtört, und mehr als ein Vater, der eine kleine Gemeinde dieſer unglücklichen Landeskinder um ſich verſammelt hatte, ſah ſeine langjährige Arbeit in einem Tage vernichtet, ſich ſelbſt aber als Aufrührer eingekerkert. Er fährt mit edlem Muthe fort: »Wir empfehlen in Zukunft, daß die Eingebornen denſelben Schutz der Geſetze, wie die Koloniſten genießen ſollen.« Das iſt doch wahrlich für die wahren Herren des Landes nicht zu viel verlangt! Sein Werk ſchließt mit Beſchreibung der Völker der Hochebene und der Wüſte jenſeit Lattaku. Die Miſſionsreiſen nach dem Kap ſind den Bearbeitern Südafrikas beſonders zu empfehlen.

10. Reiſende nach dem Kap. Burchell, Tompſon.

Wir kehren nun zu den eigentlichen Reiſenden zurück, die ohne beſonderes Intereſſe für Land oder Welt ihre Erfahrungen bloß zur Erweiterung der Wiſſenſchaft bekannt machen. Wir finden darunter vor mehren andern Burchell zu erwähnen, der 1810 nach einem furchtbaren Sturme am Vorgebirge der guten Hoffnung landete. Der Hauptzweck dieſes Reiſenden ſcheint

Digitized by Google

Sammlung naturhistorischer Gegenstände gewesen zu seyn. Er hatte sich in dieser Absicht vorgenommen, bis jenseit der Grenzen des bekannten Südafrika vorzudringen, und jenes bisher unbekannte Land, welches von wilden Völkern bewohnt, zwischen der Kap-Kolonie und den portugalischen Besitzungen liegt, zu besuchen. Ja er wollte in die Besitzungen der Portugalen selbst vordringen. Dieses für einen Menschen allerdings etwas verwegene, obwohl nicht unausführbare Vornehmen scheint indessen nach dem, was von der Reise verlautet hat, nicht gelungen zu seyn. Was bis jetzt veröffentlicht ist, führt bis nach Litaku oder Lattaku, ohne daß man daraus ein weiteres Vordringen ersehen könnte. Er setzte seine Reise bis 1815 fort, und kehrte mit einer großen Sammlung von Thieren, Pflanzen, Mineralien, Zeichnungen u. dgl., zusammen 63000 Gegenstände, beladen zurück. Er gab bis 1824 zwei Bände in Quart heraus. Sie enthalten den Bericht seiner Reise bis Littaku mit einer sehr schönen Karte und einer großen Anzahl ausgemalter Kupfer und Vignetten, die der Reisende an Ort und Stelle gesammelt hat. Diese zwei Bände enthalten neben vielen schon vorher bekannten, eine Menge neuer Notizen. Sein erster Ausflug geschah von Klarwater und dem Gariepflusse bis jenseit der europäischen Ansiedlungen. Seine zweite Reise ging abermals von Klarwater aus in die Kawhanyberge, in das Land der Baschapins oder Matschappi, von denen wir Nachrichten erhalten, die ganz neu sind, und von da nach Lattaku, welches Burchell Littakun schreibt. Es ist mit der Schreibart dieser Namen ein sehr verworrenes Zeug.

Nach Burchell haben wir noch eine neuere Reise von Georg Tompson nach dem Kap der guten Hoffnung anzuführen. Dieser Reisende verließ England 1816. Er machte seine Reise innerhalb der Kolonie von 1821 bis 1824, und endigt mit einer Reise, die er 1825 in das Land der Tambukki-Kaffern unternimmt. Auch er schildert die schwarze Ungerechtigkeit und Grausamkeit, womit die Eingebornen behandelt werden. Weiter als bis Lattaku kam aber auch Tompson nicht, und so ersetzen sich Bur-

Digitized by Google

chell und er recht gut. An ihn schließt sich Dr. Cowper Rose, der mehre Reisen in der Kolonie und dem Kafferlande unternahm, und Nachrichten bis 1828 gibt.

Als Reisen, die besonders die Algoabai und das Kafferland zum Gegenstande haben, müssen wir jene des Kapitän Farwell anführen, der an der Weihnachtsküste, an dem Orte, wo 1782 die Holländer Schiffbruch litten, seine Niederlassung gründen wollte. Die beste bisher bekannt gewordene Reise in das Kafferland bleibt jedoch die von Alberti und de Brownlee vom Jahre 1806 bis 1824. Alberti, hatte mit Liechtenstein, als Hauptmann des Besatzungskorps, den Gouverneur Janssens an das Kap begleitet. Im folgenden Frühjahre ward er mit einem Detaschement nach dem Fort Frederik in der Algoabai abgesandt. Einige Zeit darauf ward er mit Aufträgen, die Sachen der Hottentotten und Kaffern zu leiten, beehrt, und endlich zum Landdrost in Uitenhage ernannt. Seine oftmaligen Reisen in die benachbarten Kafferländer, seine vielfache Berührung mit den Eingebornen des Landes, setzten ihn in den Stand, die Lebensweise, Sitten und Gebräuche dieser Völker genau zu studiren. Er gab daher nach seiner Rückkehr ein äußerst interessantes Buch über diesen Gegenstand heraus. Selbst Liechtenstein hat seine Beobachtungen vielfach benutzt, und dieses allenthalben anerkannt. An Alberti's Bericht schließt sich der des Herrn Brownlee an, der acht Jahre unter den Kaffern als Missionär verweilt hat, und dessen Beobachtungen Tompson im Anhange zu seiner Reise dem Publikum vorgelegt hat. Zusammen bilden sie ein eben so interessantes, als vollständiges Gemälde des Kafferlandes und seiner Bewohner, wie wir nur von außereuropäischen Ländern und Völkern zu rühmen haben. Indessen gestehen auch diese Reisenden die Sünden ein, welche an diesen armen, guten, bildsamen Völkern begangen werden, und die wohl nur mit ihrer Ausrottung endigen. Diese Ausrottung kann nicht einmal mit dem Mangel der Bildungsfähigkeit entschuldigt werden, als welche

Digitized by Google

ihnen einstimmig von allen Reisenden in einem hohen Grade zugestanden wird.

Als eine der neuesten Reisen ins Kafferland müssen wir auch der Missionsreise Hallbecks zu den Tambukki-Kaffern erwähnen. Diese hatten nämlich gewünscht, daß ihnen Missionäre geschickt würden, und die Brüderversammlung, vom Gouvernement darum angegangen, beschloß, Hallbek dahin zu senden, der seine Reise auch glücklich vollbrachte, und dessen in der Hertha abgedruckter Missionsbericht die Empfänglichkeit dieses Volks für Civilisation bestätigt, übrigens nach Alberti nur wenig neue Thatsachen vorbringt. Der Schiffbruch, welcher White nach der Lagoabai führte, ist bekannt, und so haben wir nur noch einen Bericht Bains von einer Reise an den Fluß Umzumwobo im Kafferlande von 1830, als das Neueste, was über jene Gegend bekannt geworden ist, aufzuführen, um alles zu berühren, was uns bis jetzt über diesen äußerst wichtigen Punkt Südafrikas bekannt wurde. Der Fluß Umzumwobo ist derselbe, welcher auch unter dem Namen Seekuhfluß oder St. Jean bekannt ist. Auch war in öffentlichen Blättern von einer 1828 von zwei Engländern Convie und Green unternommenen Reise nach der Lagoabai, und zwar zu Lande, die Rede. Sie ist die erste dieser Art, welche geglückt ist; doch scheinen die in der Lagoabai angesiedelten Portugalen sehr wenig davon erbaut gewesen zu seyn. Der portugalische Gouverneur plünderte beide Reisenden aus, nahm ihnen sogar die Schuhe weg, und sie waren in der schlechten Jahreszeit dem größten Elende preisgegeben. Convie fiel in ein Fieber und starb, sein Diener, ein Hottentotte, starb einige Tage darauf. Green fiel in Melancholie, und überlebte den Hottentotten nur drei Tage.

Gegenwärtig ist die Kap-Kolonie einer der wichtigsten Punkte unsers Planeten, und gewissermaßen der Punkt, von dem aus für das ganze südliche Hochafrika die Civilisation ausgehen muß. Zugleich ist es auch vom Kap aus, von wo die authentischen Nachrichten über diesen räthselhaften Kontinent uns die umfangreichsten Kenntnisse geliefert haben. Kein Theil Afrikas, Egypten

Digitized by Google

ausgenommen, hat so viele und so gebildete Reisende gesehen, als dieser. Wir besitzen beinahe keine Reise um die Erde, oder nach Ostindien, welche nicht einige Notizen über das Vorgebirge der guten Hoffnung enthielte, und jeder bestrebt sich, etwas Interessantes darüber zu sagen. Es wäre daher vergebens, zu versuchen, alles, was von Reisenden über diesen geschichtlich und geographisch merkwürdigen Punkt bekannt geworden ist, zusammen zu fassen, und bei dieser Skizze einer Geschichte der Reisen auf Vollständigkeit anzutragen. Wichtiges ist indessen nicht übergangen worden.

Siebentes Buch.

Die geographischen Entdeckungsreisen längs der Ostküste Afrikas, von der Lagoabai bis Abyssinien.

1. Nachrichten von der Ostküste Afrikas.

Die Ostküste Afrikas war der Schauplatz, wo die Portugalen von der Lagoabai bis zum Kap Gardafui ihre ersten Heldenthaten verrichteten, eine aufblühende Kultur zerstörten, um ihre Unternehmungen an die Stelle zu setzen. Wir verließen sie beim ersten Buche siegtrunken in ihren Forts, und hatten Gelegenheit, sie im Besitze aller arabischen Kolonien von Quilloa bis Sofala zu finden. Wir begaben uns von da nach der Westküste, und berichteten nach der Ordnung die Anstrengungen, welche von den europäischen Nationen Anfangs im Interesse des Handels, zuletzt im Interesse der Wissenschaft gemacht wurden, um in das Innere Afrikas von Süden und Westen her einzudringen. Man könnte sagen, diese nahmen bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung in steigenden Verhältnissen zu, erreichten ihren Kulminationspunkt. Wirklich tritt auch hier ein plötzlicher Stillstand ein, und die hohe Fluth der Materialien verrinnt plötzlich zur tiefsten Ebbe. Außer dem, was im ersten Buche über diese Küsten

Digitized by Google

gesagt wurde, ist bis jetzt nur wenig hinzugekommen. Der Weg nach Indien führte hier nicht vorbei, und so landeten die Europäer nur selten an diesen Küsten. Die Portugalen, welche bis heute noch eifersüchtig über ihre Interessen wachen, würden auch ohnedem jeden Landenden um so mehr weggescheucht haben, je neugieriger derselbe sich bewiesen hätte. Erst in neuester Zeit, wo die Polypenarme der westlichen Japanesen den ganzen Ocean um- und durchfassen, machen sie sich auch mit Afrikas Orient bekannt, und sehen nach, was allenfalls für sie tauglich wäre. Hier können wir nur einen Bericht aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts über diese Gegenden erwähnen, welchen uns Hamilton im Jahre 1726 in zwei Bänden lieferte. Nach ihm ist das Land vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis zum Weihnachtsland oder Tierra de Natal eine sehr gefahrvolle und dabei arme Küste, der sich nur dann und wann Engländer nahen, um daselbst Elfenbein einzutauschen. Das Land ist wohl fruchtbar, aber ungesund, die dicken Wälder sind mit reißenden Thieren bevölkert. Die ersten Engländer, welche an der Küste landeten, waren durch Zufall dahin gerathen, indem 1618 ein Schiff Namens Johanna in der Gegend der Algoabai verunglückte. Sie wurden von den Barbaren mit größerer Humanität aufgenommen, als sie zur selben Zeit von manchen gesitteten Völkern kaum hätten erwarten können. Für Kleinigkeiten, die sie aus dem Schiffbruche gerettet hatten, gaben die guten Naturkinder nicht nur gastliche Aufnahme, sondern auch Mundvorräthe und Führer, die sie bis zu einem andern Stamme geleiteten, wo sie abermals Führer erhielten, und diese so lange wechselten, bis sie endlich nach einer Reise von 700 bis 800 englischen Meilen auf dem Kap anlangten. Diese ersten Reisenden, welche die Noth zwang, den langen Weg von der Lagoabai bis zum Kap zu machen, schildern das Land als sehr fruchtbar, die Flüsse reich an Fischen, die Weiden reich an Heerden, die Wälder wimmelnd von dem mannigfaltigsten Wild, und die Lüfte von Vögeln. Die Einwohner sind munter und fröhlich; freilich arbeiten sie nicht mehr, als ihre einfachen Bedürfnisse heischen, aber ihre muntere

Digitized by Google

Lebensweise macht sie glücklich. Die Küste von Sena zwischen der Lagoabai und Mosambik ist sehr gefahrvoll. Sie hieß vormals Sofala und Guama, wurde aber von den Portugalen in Sena umgetauft. Das Land ist hier in eine Fülle kleiner Fürstenthümer getheilt, und von heidnischen Negern bewohnt; nur eine kleine Anzahl haben die Portugalen zum Christenthume bekehrt, die aber durch ihre wildern Sitten, als die der Heiden sind, ihren Bekehrern keineswegs Ehre machen. Man hat in diesem Lande viel Elfenbein, und findet Gold in Körnern, die 18 bis 20 Karat wiegen; aber die Einwohner sind träge und haben keine Neigung zur Arbeit; dabei sind sie jedoch stark, wohlgebaut und überaus muthvoll. Hamilton hält diese Küste für das Ophir Salomons, indem hier allein jene Stellen der h. Schrift angewendet werden können, die von einem vortheilhaften Handel sprechen.

Mosambik ist eine der Krone Portugal gehörige Insel, durch die Natur befestigt, durch Kunst verstärkt; indessen ist die Luft verpestet, so daß die Verbrecher in Indien, statt mit dem Tode bestraft, hieher verbannt werden. Wenige kehren aus dieser Verbannung zurück, da fünf oder sechs Jahre in Mosambik gelebt, für ein Wunder gelten. Der Hafen dient den portugalischen Indienfahrern als Erfrischungsort. Die Matrosen verweilen hier gewöhnlich durch 30 Tage, um den vom Skorbut Befallenen Zeit zu lassen, durch den Genuß saurer Früchte und anderer Produkte des Landes zu genesen. Gewöhnlich fahren die Schiffe im August von Mosambik nach Indien ab. Die Eingebornen von Mosambik, wie die des Festlandes, sind schöne, starke Neger, die vortreffliche Sklaven abgeben, und in dieser Hinsicht häufig nach Indien, wo man sie sehr liebt, verführt werden. Sie werden dort meist getauft. Die Kinder werden, sobald sie etwas portugalisch sprechen, getauft, und tragen dann ein Kreuz vor der Brust, werden auch sehr eifrige Christen. Manche Herren, die sehr fromm sind, lassen diese Negerknaben ausbilden, und Hamilton sah mehre Negerpriester in Goa und der Umgegend. Zwischen Mosambik und Mombassa

liegt Quilloa, dessen Küste so unfahrbar ist, daß der Handel auf bloßen Barken betrieben wird.

Mombassa, etwa 200 englische Meilen von Mosambik, ist eine Insel, die ebenfalls der Kunst zu ihrer Befestigung sehr wenig bedurfte. Die Portugalen besaßen dieselbe bis 1698, als sich die Araber von Maskate derselben mit leichter Mühe bemächtigten, und die aus etwa 20 Portugalen bestehende Besatzung über die Klinge springen ließen. Die Sieger fanden hier 100 Tonnen Elfenbein. Die Elephanten des Landes, sagt Hamilton, sind groß und stark, und die Menschen nicht minder. Diese sind lauter Heiden, mit Ausnahme derer, welche durch die Portugalen zu Christen bekehrt wurden, und die durch die Nachbarschaft der Muhamedaner nun eben so eifrige Muselmänner sind, da ihnen der Koran Vielweiberei erlaubt. Patta ist auch wieder in die Hände der Araber zurückgekehrt: das Land aber liefert viel Elfenbein und besonders starke Sklaven, die nach Maskate ausgeführt werden. Früher trieben die Engländer, Portugalen und Holländer mit den Eingebornen vortheilhaften Handel; aber die Araber haben hier Niederlassungen angelegt, welche den Eingebornen jeden Handel mit Fremden wehren. Im Innern des Landes wohnen lauter Heiden, an der Küste bis Kap Gardafui hat sich aber der Muhamedismus eingenistet, der jedoch mit Spuren des Götzendienstes allenthalben vermischt ist; sie werden daher auch von den Arabern als Ketzer betrachtet. Magadoro, welches die Portugalen Magadocia nennen, liegt 2 bis 3 Meilen vom Meere entfernt, und gewährt der vielen Moscheen und andern Gebäude wegen einen sehr schönen Anblick. Der Hafen ist sowohl der vielen Klippen, die seine Fahrt sehr gefährlich machen, als auch der entsetzlichen Raubsucht der Einwohner wegen sehr wenig besucht. Leichter ist die Verbindung mit den Küsten von Zeila und Yaman, wo die Eingebornen Eßwaaren und Vieh an die Küsten bringen, und die Schiffe, welche die dichten Nebel oft zu ankern zwingen, damit versehen. Die Bewohner dieser Küste sind schlank und mager, aber dabei sehr wild, so daß der Umgang mit ihnen viele Vorsicht fordert.

Digitized by Google

Sie sind mehr braun als schwarz. Sie tragen eine Schürze aus grobem Tuch, das aus Kameelhaar und Wolle gewebt ist; den Kopf bedeckt ein Turban. Die Schafe, welche sie besitzen, sind weiß, der Kopf aber schwärzlich und klein; sie sind groß, haben vortreffliches Fleisch und Fettschwänze.

Vom Kap Gardafui bis Zeila rechnet man ungefähr 500 englische Meilen. Diese Küsten sind so gefahrvoll, als die Bewohner feindselig. Man kennt hier nur zwei Plätze, wo frisches Wasser zu erhalten ist; der eine dieser Wasserplätze ist östlich von Mont Felix, und wird von den Arabern Baha Felek oder Feluk genannt; man findet hier einen Fluß mit süßem Wasser. Der andere ist zehn Meilen westlicher, und heißt Khadschi. Man erkennt diesen letztern an einem in das Meer vorspringenden Berge, dessen Nordseite so mit weißem Sande bedeckt ist, daß man ihn aus weiter Ferne gewahr wird. Wenige Schiffe jedoch, die hieher ihre Zuflucht nehmen müssen, erblicken Indien, denn die meisten ereilt hier das Verderben. Hamilton erzählt von einem Schiffe, das hier sammt seiner Schaluppe verloren ging. Die Matrosen, welche beschäftigt waren, Wasser einzunehmen, wurden plötzlich von den Eingebornen überfallen und niedergemacht. Das Schiff selbst hatten sie des Nachts in aller Stille überfallen, die Mannschaft getödtet, die Güter ausgeladen und dann versenkt. Zwei Schiffsjungen, von denen man den Hergang erfuhr, waren gefangen nach Aden, das dieser Küste gegenüber liegt, gebracht und als Sklaven verkauft worden, wo sie ein Schiffer, der eben im Hafen lag, loskaufte und nach Indien brachte. Das Meer ist hier so tief, daß man, um ankern zu können, bis auf eine englische Meile dem Hafen sich zu nähern gezwungen ist. Jenseits Zeila, im Innern des rothen Meeres, findet man einen Fluß in einer tiefen Bai, Bab el Mandeb gegenüber. Obwohl die Mündung sehr weit und tief ist, so befinden sich doch in derselben so viele Klippen und Sandbänke, daß die vielen Strömungen auch den kühnsten Matrosen die Einfahrt wehren. Jenseits dieses Flusses fängt Abyssinien an.

Digitized by Google

2. Barretos Expedition nach Monomotapa und den Goldminen von Buttua.

Faria berichtet von Barreto, dem einzigen, von dem wir über das Innere der Oſtküſte Afrikas einige Nachrichten erhielten, daß er früher als Gouverneur von Indien ſich großen Ruhm erwarb, und zum Lohne Admiral wurde. In der Schlacht von Pennon wurde ſein Name mit neuem Glanze umgeben. Nach ſeiner Rückkunft nach Portugal wurde er zum Gouverneur von Monomotapa ernannt. Um ſeinen Ruhm zu erhöhen oder zu ſpornen, legte ihm ſein König noch den Titel eines Eroberers der Goldminen bei, was in ihm um ſo lebhafter den Wunſch erregen mußte, ſelben zu verdienen. Barreto kam 1569 nach Afrika, landete in Moſambik, und fing ſein Werk mit Eroberung von Patta an, das von den Portugalen abtrünnig gemacht worden war. Indeſſen war er angewieſen worden, in allen Stücken nach dem Rathe des Jeſuiten-Miſſionärs Franz Claros zu handeln, was ihn ſehr lähmte. Zwei Wege hatte er vor ſich, um zu den Goldminen des öſtlichen Hochafrika zu gelangen, einen durch Monomotapa, den andern durch Sofala. Barreto entſchied ſich für den letztern, aber Monclaros für den erſtern. Barreto mußte folgen, und ging mit einer anſehnlichern Macht an Schiffen und Mannſchaft von Moſambik ab, als man bis jetzt in dieſen Gewäſſern noch geſehen hatte. Man landete in dem Kuama oder Guama, Buenas Sennales nach dem erſten Entdecker genannt. Nach dem Eigenſinne des Jeſuitenpaters marſchirte man bis Sena, und erreichte in der Folge die Stadt Inaparapola. Hier fingen die Eingebornen an, alles zu verſuchen, um die Abſicht der Portugalen zu vereiteln. Sie ſuchten nämlich die ganze Armee zu vergiften, und wirklich ſtarben ſchon mehre Menſchen und Pferde, als die ganze Sache durch einen Mitverſchwornen an die Portugalen verrathen wurde. Alle Schuldigen wurden unbarmherzig niedergemacht, und ihr Oberhaupt, bereits an die Mündung einer Kanone gebunden, erhielt nur dadurch Gnade: daß er vorgab, die hei-

Digitized by Google

lige Jungfrau habe ihm eingegeben, ein Christ zu werden; er wurde in Gnaden gehängt.

Es wurde nun von Barreto eine Gesandtschaft an den König von Monomotapa gesandt, und von demselben auf das ehrenvollste aufgenommen. Die Gesandtschaft wünschte die Erlaubniß, den König von Mongas, einen Vasallen des Königs von Monomotapa, wegen seines Abfalls von diesem strafen, und dann nach den Minen von Buttua und Manchika reisen zu dürfen. Der König bewilligte beides und versprach noch 100,000 Mann Hülfstruppen, um den zwischen Sena und Buttua gelegenen König der Mongas überwinden zu können, was jedoch Barreto ablehnte.

Mit 1560 mit Musketen Bewaffneten und 23 Reitern setzte man sich nun in Marsch. Auf dem sechstägigen Marsche, der jetzt unternommen wurde, litt diese verwegene Armee Hunger und Durst genug; überdieß mußte sie am Zambeflusse aufwärts über das Lupatagebirge marschiren, welches wie aufgehangen über dem Flusse steil entgegen starrte. Am Ziele dieses beschwerlichen Marsches hatte man nun noch die Feinde vor sich, und ein Land, das mit tapfern Bewaffneten bedeckt war. Mit der größten Kaltblütigkeit machte Barreto seine Anstalten, indem er dem Vasko Fernando Homen den Vortrab übergab, sich selbst aber den Nachtrab vorbehielt. Zwischen beide Korps wurde die Artillerie und das Gepäcke genommen. Als er sich zum Angriffe rüstete, stellte er die Kanonen in die Mitte, und die Mannschaft auf beide Flügel. Indessen kamen auch die Feinde muthig in halbmondförmiger Schlachtordnung angezogen. Ein altes, in Zauberei bei ihren Landsleuten wohlerfahrnes Weib stand an der Spitze, und machte Hokuspokus gegen die Portugalen, indem sie einige Hände voll Staub ihnen entgegen warf, wodurch sich die Eingebornen den Sieg zu sichern glaubten. Sogleich befahl Barreto, eine Kanone auf dieses Weib zu richten, da er die Denkweise der Wilden von Indien her kannte. Der Kanonier vollbrachte seinen Auftrag mit solcher Geschicklichkeit, daß die Hexe augenblicklich, zum großen Schrecken ihrer

Landsleute, die sie für unverletzlich hielten, getödtet wurde. Die Feinde nahten nun mit Zittern, und schleuderten eine Menge Spieße und Pfeile gegen die Portugalen, welche diesen Angriff mit entsetzlichem Feuer erwiederten, daß die Feinde den Rücken kehrten und den Weg nach der Stadt Mongas freiließen. Eben so leicht wurde eine zweite feindliche Armee, die sich ihnen in den Weg stellte, zerstreut. Es kostete den Portugalen zwei Mann, um 6000 Feinde zu schlagen, und sie zogen nun ohne Widerstand in Mongas ein. Die beiden vereinigten, früher einzeln geschlagenen Armeen versuchten vergebens einen Angriff, das Geschütz wüthete aufs neue schrecklich unter ihnen, und nun sandte der König der Mongas friedebittend seine Abgeordneten. Barretos Geistesgegenwart zeigt folgende Anekdote. Ein Kameel hatte sich losgemacht, und war auf ihn zugelaufen. Er fing es mit eigner Hand, und die Gesandten staunten über das nie gesehene Thier und seine Gelehrigkeit, indem sie deßhalb verschiedene Fragen an ihn thaten. Er gab sogleich zur Antwort: er habe deren viele bei sich, und gebrauche sie als Lastthiere; da sie aber Menschenfleisch besonders liebten, auch die in der Schlacht gebliebenen Feinde bereits gefressen hätten, so wolle er keinen Frieden machen, damit es seinen Thieren nicht an Nahrung mangle. Die erschrockenen Schwarzen baten nun desto dringender um Frieden und versprachen, ihm eine hinlängliche Menge Ochsenfleisch der besten Gattung zu liefern, nur um ihr eigenes zu sparen. Die Bedingungen des Friedens wurden nun angenommen, die Feindseligkeiten eingestellt, und alles ging einen guten Gang, als Barreto von Monbassa aus die Nachricht erhielt, daß Pereira Brandan, ein achtzigjähriger Lieutenant, sich empört und des Forts bemächtigt habe. Er übergab also das Kommando an Vasco Homen und kehrte schnell zurück, um in Mosambik Ordnung wieder herzustellen, was sehr leicht geschah. Mit neuem Muthe erfüllt, kehrte Barreto zu seiner Unternehmung zurück und langte im Fort zu Sena an. Wie war er jedoch erstaunt, als ihm hier Monclaros wüthend entgegen kam und befahl, sogleich ein Unternehmen aufzugeben, zu welchem er den

Digitized by Google

König seinen Herrn nur durch falsche Vorspiegelungen bewogen und das bereits so viel Blut gekostet habe, wofür er Gott verantwortlich sey. Es ist jedoch erwiesen, daß Barreto nicht der Urheber des Unternehmens war, und daß die Wahl des unklugen Weges auf Rechnung Monclaros zu setzen ist. Indessen starb Barreto zwei Tage darauf, ohne Anzeichen irgend einer Krankheit, aus Gram.

Vasco Homen, der nun das Kommando übernahm, kehrte aus Gehorsam gegen Monclaros nach Mosambik zurück, der Jesuit schiffte sich aber nach Portugal ein. Indessen baten alle Verständigen und Muthigen Vasco Homen, eine so glorreiche Sache nicht aufzugeben, und so wurde die Expedition nach Monomotapa aufs Neue unternommen. Er wählte im Sinne des verstorbenen Barreto den Weg über Sofala, welcher in der That weniger mühevoll war, denn er führte gerade in das Königreich Schikanga, zu den Goldminen. Darauf ging er in das Land des Quiteve, des mächtigsten Herrschers nach dem von Monomotapa. Vasco Homen war mit derselben Macht, denselben Menschen und denselben Mitteln wie sein Vorfahr versehen. Er glaubte klug zu handeln, sich der Freundschaft des Quiteve zu versichern, indem er ihm eine Gesandtschaft und Geschenke sandte; doch dieser hatte bereits so großes Mißtrauen gegen die Absicht der Portugalen gefaßt, daß er diese Höflichkeit sehr kalt aufnahm. Die Portugalen achteten wenig darauf, und setzten ihren Marsch nichts desto weniger fort. Der Quiteve setzte ihnen mehre Armeen entgegen, die jedoch alle mit furchtbarem Gemetzel vernichtet wurden. Nun nahm er zur List seine Zuflucht, und befahl seinen Unterthanen, Städte und Dörfer zu verlassen, und so den Portugalen alle Lebensmittel zu entziehen, was denn auch so gute Wirkung that, daß diese nur nach entsetzlichen Beschwerden Zimbage, die Hauptstadt des Quiteve erreichten. Allein dieser hatte sich entschlossen, seine Hauptstadt zu verlassen und sich im Gebirge festzusetzen; Homen ließ zum Ersatz die Hauptstadt verbrennen und setzte seinen Marsch nach Schikanga fort. Hier wurden sie mehr aus Furcht, als

Digitized by Google

aus Zuneigung sehr wohl aufgenommen, und erhielten von dem Könige die Erlaubniß, frei bis zu den Minen zu marschiren.

Angelangt endlich auf dem ersehnten Boden, sahen die Portugalen sogleich ein, daß es hier keiner Säcke bedürfe, um das Gold darein zu füllen, weil die Eingebornen selbst nur mühsam und in langer Zeit etwas Gold gewinnen könnten, und daß, wenn die Portugalen eine Unternehmung hier ausführen wollten, sie mehr Menschen und ganz andere Werkzeuge für den Bergbau hieher bringen müßten. Sie traten daher, in ihrer Erwartung getäuscht, den Rückweg an. Er kam nun von seinem Wahne geheilt zu dem Könige zurück, besuchte in der Folge auch Schikowa, um daselbst die Silberminen zu finden. Allein die Eingebornen, keinen offenen Widerstand wagend, führten ihn irre, und alle Anbrüche, die er machen ließ, trugen nur bei, die Täuschung zu erhöhen. Endlich kehrte Vasco Homen voll Überdruß zurück, indem er Antonio Cardosa de Almeyda mit Werkzeugen und 200 Mann zurück ließ, mit dem Auftrage, seine Untersuchungen nach edlen Minen fortzusetzen. Dieser Unglückliche suchte vergebens nach den Schätzen, bis endlich die Kaffern die Zeit ersahen, ihn sammt den Seinen unter dem Vorwande, ihm die eigentlichen reichen Minen zu zeigen in einen Hinterhalt lockten, wo alle jämmerlich erschlagen wurden. Das war das Ende dieser Expedition.

Es ist keine Kunde vorhanden, daß die Portugalen jemals wieder versucht hätten, die Minen Afrikas auszubeuten. Erst in der neuesten Zeit wurde ein neuer, eben nicht glücklicher Versuch, auf Veranlassung des Gouverneurs von Mosambik, durch den Obersten Lacerda gemacht.

3. Versuche, in das Innere von der Ostküste her einzudringen.

Der Obrist Lacerda reiste von Tete im Mai 1798 ab. Der Gouverneur von Mosambik, wie die meisten Officiere, die dahin geschickt werden, wo man Würden als Verbannung auf Leben und Tod ansieht, ein eigennütziger Sklavenhändler, legte,

Digitized by Google

ſtatt ihn zu unterſtützen, dem Obriſten alle nur möglichen Hinderniſſe in den Weg. In Folge dieſer Feindſeligkeiten mißlang die Expedition, und der Obriſt ſtarb auf dem Wege.

Indeſſen beſitzen wir eine, bei Mangel gründlicher Nachrichten ſehr ſchätzbare Ausſage eines in Goa gebornen Portugalen. Dieſer Mann, Namens Gonſalvo Gätano Pereira, hatte lange Zeit im Innern Afrikas den Goldhandel getrieben, und durch ſein muthiges Betragen ſich bei den Eingebornen ſo ſehr in Achtung zu ſetzen gewußt, daß er ſich den Namen: der Schrecken erwarb. Dieſer Abenteurer wagte es ſogar, ſeinen Sohn mit einer Karawane von 500 Handelsleuten der Movizo-Nation ins Innere eindringen zu laſſen, damit er die Entdeckung der Goldminen verſuche. Der junge Pereira reiſte nun von dem drei Tagereiſen nördlich von Tete gelegenen Maringa aus mit einigen ſeiner Sklaven 1796 ab. Sie kamen zuerſt durch das Land der Maravis, wo ſie eine beträchtliche Menge Kleider verkauften; von dort gelangten ſie an den ſchnellfließenden Strom Arovanga, der bei dem Orte Zembo mit dem Zambeze in Verbindung ſteht. Die Reiſe ging ohne Störung vor ſich, und ſogar die Maravis, welche ſehr räuberiſch ſind, wagten nicht, die Karawane anzugreifen. Bei dieſem ungaſtlichen Volke iſt dem Reiſenden alles feindlich, und die geringſte Urſache (wenn z. B. ein Hund eine Hütte betritt oder einem Geflügel nachjagt) wird benützt, ihn an ſeiner Habe zu verkürzen. Das Land iſt reich an Wild und Mais, hat aber kein Hausvieh. Indem Pereira einige Sklaven zurückließ, betrat er das Gebiet der Movizas, und gelangte nach einem beſchwerlichen Marſche von eilf Tagen an einen andern Fluß, der von den Movizas Zambeze genannt wurde, aber ſeiner Überzeugung nach nicht derſelbe ſeyn kann, welcher vor Tete vorbeiſtrömt. Er nimmt in einer dem Zambeze entgegengeſetzten Richtung ſeinen Lauf, um in einen andern Strom zu fallen. Die Movizas ſind ein gewerbfleißiges Volk, das ſanft, friedlich und dem Handel ergeben iſt. Sie zahlen dem Kazembe Tribut, und erhalten die zu dieſem Zwecke nöthigen Artikel durch die Majaos, die ſelbe

Digitized by Google

von Zanguebar oder Zanzibar einhandeln. Alles Elfenbein dieses Theiles des innern Afrika geht durch die Hände der Movizas, die es zum Theil nach Mosambik verkaufen. Diese haben durch den Handel, welchen sie treiben, einen gewissen Grad von Civilisation erlangt, und sind keineswegs solche Barbaren, wie die übrigen Neger.

Als sie den Fluß überschritten, gelangten sie in das Gebiet des Kazembe, welches der Vater dieses Fürsten für seinen Sohne erobert hatte. Dieser Vater war der Fürst von Mo-Ropooa. Vom Flusse bis zur Hauptstadt war Pereira 19 Tage unter Wegs. Fast einen ganzen Tag mußten sie zur Umgehung eines Sees verwenden, dessen Wasser nur bis an die Hüften reicht, weil es durch Kanäle abläuft, von denen einer mit dem neuen Zambeze, der andere mit dem Murukuru in Verbindung steht. An den Ufern des letztern liegt die Hauptstadt Kazembe. Pereira schiffte mit seinen Gefährten durch drei Tage auf dem Strome, um zur Hauptstadt zu gelangen, wobei sie auf den Inseln des Flusses übernachteten Am Hofe zu Kazembe wurden die Fremden gnädig aufgenommen. Der Fürst verlieh ihnen Titel, wodurch sie vor Beschimpfung bewahrt wurden, er wies ihnen eine Kassave oder Maniokpflanzung an, woher sie ihren Unterhalt während ihres Aufenthaltes nehmen sollten, und befreite sie öffentlich von allen Strafen des Landes, welche in Abschneiden der Gliedmaßen für begangene Verbrechen bestanden. Auch sandte er sogleich eine Botschaft nach Mo-Ropooa mit der Nachricht, daß, wenn dieser Fürst weiße Menschen von Angola aus gesehen hätte, er gegenwärtig einen Besuch von Mosambik bei sich habe. Der Kazembe hatte einen großen Hofstaat, viele Weiber; er kleidet sich in lange, faltenreiche Seidengewänder, trägt eine Mütze, die mit rothen Federn und Körnern und Franzen aus Gold verziert ist. Er zeigt sich nur bei gewissen Gelegenheiten dem Volke, und bewirthet alsdann die Häuptlinge mit einem aus Mais bereiteten geistigen Getränke, doch nur in mäßigen Antheilen, da Trunkenheit verabscheut, und als ein Verbrechen mit vollem Rechte bestraft wird. Er hatte ein starkes

Digitized by Google

Militär, das gut eingeübt, und mit im Lande verfertigten langen Lanzen und kurzen, dolchartigen Messern bewaffnet war. Die Schilde sind leicht und werden vor dem Gebrauche in Wasser geweiht. Die Movizas sind Vasallen des Kazembe und mit Bogen bewaffnet; sie bilden die Vorhut, während die geübten Truppen den Kern bilden, und drei Mann hoch fechten. Die Hauptstadt steht unter einer Art Polizei, und ist von weitem mit einer hohen Dornhecke eingefaßt und mit einem Graben umgeben. Die Staatseinrichtungen sind sehr durchdrungen, und das ganze Leben seiner Unterthanen durch Gesetze geregelt. Der Elfenbeinhandel wie die Bergwerke sind ein Monopol des Fürsten, der nur den Obersten des Volkes einen kleinen Antheil am Gewinne gönnt. Der Bergbau wird auf Eisen und Kupfer betrieben, Gold kommt in seinem Lande nicht vor. In seinem ganzen Gebiete fand sich nur ein einziges Schwein, das ein Geschenk seines Vaters war. Die Sklaven werden von hier nach Mo-Ropoa, und von dort entweder nach Angola oder Benguela gesandt. Die Menschen sind hier von den Negern der Küste ganz verschieden. Sie reden wenig, sind sehr höflich, kämmen sich das Haar, und zeigen in Musik und Tanz viel Gefühl und Harmonie, ohne Schamröthe zu erregen. Bevor sie eine Unterhaltung anknüpfen, reiben sie den Oberarm mit etwas Staub ein. Sie haben kleine ausgehöhlte Götzenbilder, in denen sie Arzeneien einnehmen, kennen aber weder Priester noch Zauberer, sondern verabscheuen sie sehr klug als Leute, welche Gewalt über sie ausüben wollten. Sie gestanden, daß sie während eines langen Krieges einmal gezwungen gewesen wären, Menschenfleisch zu essen, was aber nur ein Werk der Noth gewesen. Nur unter der Bedingung, daß ihn die Weißen öfter wieder besuchten, wurde Pereira entlassen. Er gerieth auf der Rückreise wegen Mangel an Lebensmitteln in große Noth, verfehlte den Weg, und kam nicht wieder am See vorüber. Später nahm Pereira an der Expedition des Lacerta Theil, bei welcher ein Gesandter des Kazembe erschien, der eine nähere und sichere, in 37 Tagen von Tete aus zu vollbringende Reise angab. Dieser Abgesandte erkannte

Digitized by Google

in Tete die portugalische Flagge, die er schon in Angola gesehen hatte, sogleich wieder.

So weit reichen unsere Nachrichten von den Forschungen, die bisher zur Ergründung des innern Afrika von Osten her gemacht wurden. Daß ein solches Erbieten, wie das des Kazembe war, der eine Straße an der Küste anlegen, und die Portugalen gegen jede Beleidigung dazwischen liegender Völker beschützen wollte, wäre es den Engländern gemacht worden, besser benützt worden wäre, leidet keinen Zweifel. Auch glaube ich, daß aus allem hervorgeht, daß eine Verbindung Mosambiks mit Angola zwar nie, ich möchte sagen offiziell, aber doch durch Handelsleute öfter Statt gefunden haben mag.

4. Verbindungen mit den afrikanischen Inseln.

Nach den Inseln des afrikanischen Meeres wurden in älterer wie in neuerer Zeit sehr viele Reisen gemacht, doch ohne daß sich darunter gerade eine als vorzüglich, um hier Entdekkungen zu machen, besonders ausgezeichnet hätte. Wir haben der Entdeckungen in diesem Bezuge schon im zweiten Buche gedacht. Hier erwähnen wir nur beiläufig der Reisen Renneforts vom Jahre 1664—1666, Mondevergues, 1670, Benjowskys am Ende des vorigen Jahrhundert, und mehrer naturhistorischer Reisen der neuesten Zeit, z. B. Hilsenbergs, 1828, und der Engländer, welche auf ihren Indienfahrten diese Inseln häufig besuchen, und von ihrem Zustande in den Reisebeschreibungen, die ihnen wie Schneeflocken entfallen, von Zeit zu Zeit Nachricht geben. Madagaskar wurde im Anfange der Entdeckungen St. Laurent benannt; es ist ohne Widerspruch die schönste Insel des Planeten. Nichts ist, was diese Welt im Kleinen hervorzubringen nicht im Stande wäre. Ihr terrassirter Boden ist wie alle Inseln der heißen Zone, besonders im indischen Meere, das Grab der Europäer, aber die höher liegenden Gegenden sind ihre Auferstehung. Schön, reich, fruchtbar, wohlbewässert, gesund, gewährt sie alles, was zum Paradiese gehört. Die Franzosen, als Eigenthümer guter Einfälle,

Digitized by Google

hatten schon öfter unternommen, sich daselbst niederzulassen, und das Fort Dauphin wurde mit großem Lärm angelegt; aber wie diesem agilen Volke, das stets voll, mitunter sehr guter Projekte ist, seiner Unbeständigkeit wegen, und weil bei ihm alles Mode ist, nichts gelingt, so ist ihm auch noch keine Kolonie gelungen, und diese, so wie alle folgenden Niederlassungen auf dem schönen Madagaskar sind durchaus vernichtet. Auch die Engländer haben bis jetzt nur wenig Succeß gehabt. Endlich machten sich die Madegassen selbst als Seeräuber berüchtigt, und das benachbarte England richtete nichts gegen sie aus, bis ihnen 1704 ein mit Branntwein und Bier beladenes Schiff in die Hände fiel, an dem sie sich zu Tode tranken, so daß über 500 dieser Räuber in einer Nacht umkamen. Madagaskar ist indessen mit Klippen, Felseninseln und Sandbänken umgeben, von denen mehre bewohnt, die meisten jedoch unbewohnt sind. Unsere Kenntniß davon ist in neuerer Zeit nur wenig vervollständigt worden, und Renneforts Beschreibung von Madagaskar bleibt noch immer das Beste, was wir darüber haben. Benjowsky hat 1773 manche gute Nachrichten gebracht, die aber von Übertreibungen nicht frei sind.

Die übrigen Inseln anlangend, so sind sie theils von Europäern besetzt, und wie die Inseln Bourbon und Mauritius vielfach beschrieben, theils werden sie von Europäern seit Alters her besucht und in den Reisebeschreibungen erwähnt, und selten werden wir eine Seereise nach Indien aufschlagen, ohne einer oder der andern Insel erwähnt zu finden. Von ihrer Entdeckung bis zur Einnahme von Sokotora war oben schon die Rede.

Digitized by Google

Achtes Buch.

Entdeckungsreisen nach Abyssinien, Egypten und Nordafrika.

1. Nachrichten von Abyssinien und die Missionsreisen dahin.

Abyssinien ist durch seine Lage von der Welt gleichsam getrennt, durch seine Religion aber Europa verwandt. Wir haben im Anfange dieses Werkes gesehen, wie Covilham nach diesem Wunderlande kam, und daselbst ehren-, aber sehnsuchtsvoll sein Leben beschloß. Er hatte eine Gesandtschaft Abyssiniens nach Portugal veranlaßt, wodurch von Papst Paul V. eine eigne Mission gestiftet wurde. Die ersten Missionäre waren Andrada und Bermudez, nebst dem geschickten Kaplan Alvarez, die nach sechs Jahren nach Europa zurückkehrten. Während dieser Zeit brach der für Abyssinien so verhängnißvolle Krieg mit dem Könige von Adel aus. Muhamed Gragnée hieß der afrikanische Held, der gegen die Christen so schrecklich wüthete. Der damals regierende Kaiser David kam dadurch so sehr in Gefahr, sammt seinem Volke vernichtet zu werden, daß er Bermudez nach Portugal um Hülfe sandte, versprechend: in diesem Falle den Papst als Oberhaupt der christlichen Kirche anzuerkennen. Johannes Bermudez war Laie und Arzt, aber der König von Abyssinien hatte ihn lieb gewonnen und zum Nachfolger des sehr alten Abuna oder Patriarchen bestimmt, und diesen bewogen, ihm die sämmtlichen erforderlichen Weihen zu ertheilen. Bermudez nahm diese mit dem Vorbehalte an, daß der Papst sie genehmige. Dieser bestätigte ihn nicht nur in seiner Würde, sondern ernannte ihn zum Patriarchen von Abyssinien und Alexandrien, und fügte sogar noch den, wie Bermudez sagt, ihm unverständlichen Titel eines Patriarchen des Meeres hinzu. Dieses geschah um 1540, wo der König David III. wie ein wildes Thier in seinem eigenen Lande herumgehetzt wurde, und kaum hatte er einen Platz, wo er ruhig

Digitized by Google

sterben konnte. Ihm folgte der 18 Jahre alte Claudius. Bermudez erhielt als abyssinischer Gesandter vom Könige von Portugal, daß dieser Befehl gab, vermöge dessen Don Garcia Norrnha, der als Vicekönig nach Indien ging, 400 portugalische Musketiere ins rothe Meer senden und den Abyssiniern zu Hülfe, im Hafen von Masuah oder Massowah ans Land setzen sollte. Die Sache verzögerte sich, und mit Mühe erhielt Bermudez, der mit nach Indien gesegelt war, daß sich endlich Don Stephan de Gama entschloß, eine Unternehmung gegen die Türken im rothen Meere zu wagen, und namentlich die Flotte zu Suez zu verbrennen. Die Türken hatten jedoch mittlerweile die Schiffe ans Land gezogen. Indessen überlistete er den Statthalter von Adel, der ihm 60 Mann erschlagen hatte, und landete zu Arkeko, das er wegnahm, den Statthalter erschlug, und den Kopf nebst 450 Mann unter seinem jüngern Bruder Christoph de Gama, nach Abyssinien dem Kaiser Claudius zu Hülfe sandte.

Diese kleine Armee, die erste aus Europa hieher gesandte, machte sich unverzüglich auf den Weg nach Dobarwa. Der Patriarch vom Meere war bei ihr, und der Baharnanasch versorgte sie mit Lebensmitteln. Nur mühsam ging ihr Zug vorwärts, besonders schwer war das Geschütz auf den rauhen, steilen Felsen fortzubringen. Die Königin, welche die Vormundschaft führte, zog den Ankömmlingen mit Freuden entgegen, und wurde mit Gewehrsalven begrüßt, worüber sie sehr erschrack. Ihre beiden Schwestern begleiteten sie mit einem zahlreichen Gefolge beiderlei Geschlechts. Sie war vom Kopf bis zum Fuße verhüllt, erwies aber Don Christoph die Ehre, ihren Schleier aufzuheben und ihm ihr Gesicht zu zeigen. Er bestimmte 100 Mann zu ihrer Leibwache, worauf beide Theile sehr zufrieden nach Dobarwa zurückkehrten. Acht Tage marschirte man nun von hier aus durch sehr rauhes Land, da Christoph so bald als möglich zum Kaiser stoßen und sich mit ihm vereinigen wollte. Die Mauren unter Gragnée, diesem schrecklichen Christenfeinde, folgten ihm durch Tigré nach, sandten ihm auch eine schimpfliche

Digitized by Google

Botschaft, die eben so erwiedert wurde. Der kluge Feind suchte der Vereinigung der Portugalen mit dem Kaiser zuvor zu kommen. Endlich standen sich beide Armeen gegenüber. Es war 1542 zu Ainal im Lande des Baharnagasch von Tigré, wo 1000 Mann maurische Kavallerie, 5000 Mann zu Fuß, und 50 türkische Musketiere den Portugalen gegenüber standen. Man scharmützelte, und als ein böses Vorzeichen wurden beide Befehlshaber verwundet. Im folgenden Frühjahre wurden beide erschlagen und fielen ihren Feinden in die Hände. Der Feldzug endete mit der Niederlage der Feinde. Es hätte sich alles gut gestaltet, die Abyssinier würden wohl nach und nach sich erholt haben und zur Civilisation zurückgekehrt seyn; allein als von außen Sicherheit war, kehrte im Innern Zwist und die ärgste aller Streitigkeiten, nämlich die der Religion ein. Bermudez ging so weit in seinem Fanatismus, daß er die Portugalen zum Überfalle des königlichen Zeltes und zur Ermordung einiger abyssinischer Priester bewog. Der Kaiser verbannte ihn endlich seines unruhigen Kopfes wegen nach einem gewissen Berge; aber er zog es vor, nach Indien zu gehen. Der Unklugheit dieses Mannes dürfte der Grund des Mißlingens und die Ursache alles Unglücks, das die Portugalen hier erlitten, zuzuschreiben seyn. Es wiederholte sich in der Folge oft der Streit der zwei Naturen in Christo, und führte endlich die Vertreibung der abendländischen Christen herbei.

Um die Zeit, als Ignatius sein an Folgen so reiches Institut gründete, kam ein Priester, Namens Peter, aus Abyssinien nach Rom. Ignatius Loyola voll Eifers, wollte selbst zur Bekehrung Abyssiniens hineilen, was ihm jedoch der Papst rund abschlug. Es wurden indeß von seiner Gesellschaft Jesu sogleich Nunez Baretto und Andreas Oviedo dahin gesandt, die vom Kaiser Claudius, dem ein Regiment tüchtiger Musketiere willkommener gewesen wäre, zwar gutmüthig, aber kalt empfangen wurden. Oviedo blieb bis 1577 daselbst, und wußte sich so viel Ansehen und Liebe zu erwerben, daß es nur noch einiger eben so kluger Nachfolger bedurft hätte,

Digitized by Google

um die Vereinigung mit dem Abendlande zu vollbringen. Durch den Verluſt von Suakim und Maſſowah, der Landungsplätze, an die Araber, wurde Abyſſinien unzugänglich, und nur mit Mühe ſchlich ſich 1599 Melchior Sylva als Fakir verkleidet ein. Pater Paez gelang es, 1603 dahin zu gelangen, und ſich durch ſeine Klugheit und ungeheuchelte Frömmigkeit, ſeinen Geiſt und ſeine Talente ſo großen Einfluß daſelbſt zu verſchaffen, daß er den öffentlichen Übertritt des Kaiſers und ſeiner Familie zur römiſchen Kirche erlangte. Dieſer wirklich ausgezeichnete Geiſt ging bald darauf zu Gorgora in die beſſere Welt über. Er hinterließ wichtige Manuſkripte, die ſpäterhin Peter Tellez, der nicht in Abyſſinien war, zum Theil benutzte, größtentheils aber in den portugaliſchen Archiven begraben liegen.

Aus dem Jahre 1610 beſitzen wir auch eine nicht ganz unwichtige Reiſe des Sir Heinrich Middleton in das rothe Meer. Er war ein Mann von ausgezeichneter Geburt, aber geringen Mitteln, dem man die Erniedrigung, in die Dienſte der oſtindiſchen Kompagnie zu treten, mit dem Titel eines Admirals bezahlt hatte. Er war daher mit drei Schiffen in die See geſtochen, hatte Afrika umſchifft und bei Sokotora gelandet. Er ſandte hier dem Könige eine Botſchaft, beſuchte ihn aber den folgenden Tag ſelbſt, und ſammelte verſchiedene Nachrichten über den Zuſtand des Handels am rothen Meere und die Völker daſelbſt. Es wurde ihm viel von dem Reichthume der Völker und des Handels, beſonders aber den Städten Mokka und Aden erzählt. Indeſſen wußte der König die Engländer, in deren Nähe ihm nicht ganz wohl war, zur baldigen Abreiſe zu beſtimmen. Er gab ihnen noch Waſſer, und lud ſie zu einem Gaſtmale ein, um nur auf gute Weiſe mit ihnen abzukommen. Die engliſche Flotte begab ſich ſodann nach Aden. Hier nicht zum gaſtlichſten empfangen, fuhr der Admiral ins rothe Meer ein, wo er ſich gegen Mokka wandte; daſelbſt von den Türken anfangs freundlich empfangen, dauerte das gute Einvernehmen nicht lange. Statt Handel kam es zu Händeln, und zuletzt zum Treffen, in dem die Engländer den Kürzern zogen. Die nicht erſchlagen wurden,

Digitized by Google

waren gefangen mit Ketten belastet. Sie griffen nun mit 150 Mann die Schiffe an, wurden aber hier so übel empfangen, daß die meisten den Tod fanden. Der Admiral mit mehren seiner Leute war gefangen, die Flotte lag indessen wachsam im Hafen. Nur mit vieler Mühe, nach Erduldung beispielloser Beschwerden, gelang es dem Admiral, nach einer Gefangenschaft von mehren Monaten, auf seine Schiffe zu entkommen. Er fuhr nun siegreich in den Hafen ein, drohte alle Schiffe und die Stadt zu verbrennen, wofern seine Leute nicht alsogleich freigegeben würden. Er nahm im Hafen ein von Diu ankommendes Schiff mit indischen Waaren beladen weg, und erzwang endlich die Freilassung seiner Leute. Endlich, nachdem er der Stadt eine starke Summe als Strafe ihres treulosen Benehmens abgenommen hatte, verließ er die Rhede von Mokka. Während die Engländer im Hafen lagen, wurden sie von einer abyssinischen Gesandtschaft beschickt, durch welche der Kaiser ihnen allerlei Mundvorräthe sandte, sie beglückwünschte, und dadurch sich eben als Freund der Christen beurkundete. Der Admiral behandelte diese Botschaft mit der größten Auszeichnung, und entließ sie mit reichen Geschenken. Er kreuzte noch einige Zeit im rothen Meere, und begab sich nach Surate.

Im Jahre 1625 wurde Alfonso Mendez als Patriarch in Begleitung des Pater Lobo, dem wir auch eine Beschreibung des Landes verdanken, dahin abgesandt. Sie vernichteten durch Unklugheit und unduldsame Übereilung nur gar zu bald, was ihre Vorgänger mit so vieler Klugheit und apostolischer Hingebung gebaut hatten. Sie hatten bereits großen Einfluß erlangt, und 19 Jesuiten hatten ihren Wohnsitz in Abyssinien aufgeschlagen. Leider wollte der letzte Patriarch, durch die Gunst, in welcher er bei Ras Sela-Christos, einem mächtigen Großen, stand, ermuthigt, das Werk, welches nach und nach gewiß gelungen wäre, mit einem Schlage vollenden. Er machte sich grausamer Intoleranz schuldig, was die monophysitischen Priester, und durch sie das Volk erbitterte. Es brach eine furchtbare Revolution aus, und der Kaiser Socinos, auf Sela-Christos

erbittert und eifersüchtig, ergriff die Gelegenheit, schloß sich dem Volke an, schwor den katholischen Glauben ab, und versöhnte sich mit der Landeskirche. Sein Sohn, der ihm in der Regierung folgte, vertrieb den Patriarchen sammt seinem ganzen Anhange, bis auf zwei, die standhaft auf ihrem geistlichen Posten blieben, und hingerichtet wurden. Als 1648, und darauf 1674 neue Missionäre nach Suakim kamen, wurden auch sie hingerichtet, und erhielten nichts als die Märtyrerkrone. In die Liturgie Abyssiniens aber schoben die dummen, nur für Bosheit schlauen Priester die haßverewigende Formel ein, die an gewissen Festen gesungen wird: »Die Schafe Abyssiniens sind von den westlichen Hyänen befreit.« An dieser Fluchformel scheiterte jeder spätere Bekehrungsversuch.

Erst spät, im Jahre 1750, fand zwischen diesem entfernten Südlande und Europa wieder eine Annäherung Statt. Drei Franziskaner: Remedio, Martin von Böhmen und Antonio von Aleppo drangen bis Gondar vor. Sie wurden gut aufgenommen, und gelangten unter Kaiser Yassus II. zu großem Ansehen. Wir haben über Abyssinien das Werk des Tellez, welches 1660 zu Coimbra gedruckt wurde; 1727 erschien die Beschreibung der Missionsgeschichte von Pater Lobo, die der vielen Entstellungen wegen mit sehr großer Vorsicht benutzt werden muß. Viele Nachrichten verdanken wir dem Priester Gregorius aus Anhara.

2. Jakob Bruce Ritter von Kiniard.

Wäre es nicht eine alte Gewohnheit der Menschen, die sich sogar der liebe Gott gefallen lassen muß, gerade den zu verlästern, von dem sie die größten Wohlthaten empfangen: so müßte man sich wundern, wie ein Mann von Bruce's Verdiensten so verleumdet werden konnte. Glücklicher Weise steht aber das Geschrei der Eulen mit der Lichtintensität, und die Verleumdung mit dem Verdienste in geradem Verhältnisse. Ist es anders ein Verdienst, menschliche Kenntnisse zu bereichern, und hat ein Mann, dem es gelang, ganz bedeckte Gegenden dem Verstande zu enthüllen, An-

Digitized by Google

ſpruch auf einen Kranz, ſo müſſen wir Bruce, dem Entdecker Abyſſiniens, einen der ſchönſten zuerkennen. Das ganze gebildete Europa jauchzte auf, als in den ſiebziger Jahren die Kunde kam, James Bruce komme von den Quellen des Nil! Er hatte einen großen Theil der Barbarei bereiſt, und mit Kennerblick die Reſte alter Baukunſt gewürdigt Von Algier aus in Bengaſi angelangt, ſchiffte er ſich nach Kandia ein, ging von da nach den alten Weltſtädten Phöniciens, beſuchte die Trümmer von Palmyra und Baalheck, und ſchiffte ſich, eine Reiſe nach dem verſchloſſenen Abyſſinien beſchließend, in Sidon nach Alexandria ein. Von hier aus ſchiffte er den Nil aufwärts bis zu den Katarakten, wandte ſich dann oſtwärts nach den Küſten des rothen Meeres, und landete am 19. September 1769 bei Maſſowah, von wo aus er im März des folgenden Jahres die Grenze Abyſſiniens erreichte und nach deſſen Hauptſtadt Gondar gelangte. Am 4. November 1770 erblickte er die Quelle des Bahr el Azrek oder blauen Nil. Mit Ende des Jahres 1771 reiſte er von Gondar, ſeine Rückkehr antretend, ab. Er ging durch Senaar längs den Ufern des Nil bis Syene, und kam nach achtjähriger Abweſenheit nach Europa zurück.

In dem Wahne, er ſey längſt geſtorben, hatten ſeine Verwandten proviſoriſch ſein Vermögen in Beſitz genommen; welch ein willkommener Gaſt er alſo geweſen ſey, läßt ſich denken. Zum großen Ärger der habſüchtigen Verwandten heirathete er nun, es blieb alſo nichts übrig, als Läſterung. Noch ehe er die ſehnlichſt erwartete Beſchreibung ſeiner Reiſe herausgab, wußten die trefflichen engliſchen Recenſenten ſchon alle Fehler heraus zu finden, die das künftige Buch haben müſſe. Erſtens verdiene er keinen Glauben, denn er erzähle, daß die Abyſſinier rohes Fleiſch eſſen; dann ſtiehlt er aus andern Werken; endlich hat er die Reiſe gar nicht gemacht, und das Ganze iſt eine Fabel. Nun aber iſt es wahr, daß dieſes Volk ſein Fleiſch bei gewiſſen Feſten nicht nur roh, ſondern man möchte ſagen lebendig eſſe; zweitens hatten andere von ihm entlehnt, und drittens beſtätigte es ein

Digitized by Google

Abyssinier im fernen Indien, daß Bruce nicht nur die Reise wirklich gemacht, sondern auch die Quellen des Nil besucht habe. Aber selbst Salt, der in seiner ersten Reise als ein wahrer Nachfolger eines verdienten Vorgängers schimpfte, bekennt in seiner zweiten Reise, daß Bruce dennoch in vielen Stücken sehr genaue Beobachtungen gemacht habe.

Bruce's Reise ist eines jener klassischen Werke, das auch nach Jahrtausenden noch, falls es dann noch einen Planeten und menschliche Wesen darauf gibt, eine reiche Quelle der Belehrung seyn wird. Die Fülle der Beobachtungen, das lebendige Gemälde des Landes und Volkes, das er besucht, das treue Bild eines der wichtigsten Punkte der Erde, haben unsterbliches Verdienst. Durch ihn ist Abyssinien und sein Volk ein Theil der Erdkunde geworden. Nicht nur beobachtet er sehr genau, sondern faßt auch das Gesehene mit Geist und Scharfsinn auf. Von keinem Vorurtheile geblendet, weder religiös noch politisch in das Interesse der Länder, die er bereist, verflochten, ist sein Anschauen das Auffassen eines rein polirten Spiegelglases. Wenn hin und wieder seine Darstellung zu wenig Bescheidenheit verräth, manches zu bitter getadelt wird, so geziemt uns, Menschliches von Menschen zu fordern. Sein Gemüth war nicht unbefangen. Er hatte der Menschheit Europas einen größern Dienst, als den einer gewonnenen Schlacht, oder einer in die Luft gesprengten Flotte geleistet, er hatte sein Vaterland mit Ruhm gekrönt; er hätte bei seiner Rückkehr wenigstens herzliches Willkommen erwarten dürfen, und fand Verrath und Verleumdung. Sein Werk mußte die Waffe seyn, womit er seine Gegner niederdonnerte; er schliff seine Keule scharf, was freilich schartig macht. Abgesehen davon, bleibt sein Werk noch immer die reinste und ursprünglichste Quelle des wahren Geographen für Abyssinien; ein Werk, das dem Geiste des Menschen Ehre macht. Über wenige Länder Europas haben wir ein ähnliches Werk.

Wir übergehen seine Reise bis Massowah, obwohl er selbst nach allem, was über die bis dahin von ihm besuchten Länder nach ihm geschrieben wurde, auch hier angenehm nachzulesen ist.

Digitized by Google

Er kommt in Massowah an, was ihm Veranlassung gibt, über die Geschichte dieses Landes, das was einst war, das historische Leben, sich mit großer Sachkenntniß und der den Britten eigenen klassischen Bildung auszusprechen. Er macht es wahrscheinlich, daß die Königin Saba die Stifterin der Monarchie ist, und wir lernen zu unserm Erstaunen hier, wie weit sich einst das Judenthum ausgebreitet habe. Die Falaschas sind die Juden, welche an ihrer alten Verfassung noch immer festhalten. Die Abyssinier sind auch nicht durch die Apostel selbst, wie man bei der Nähe Palästinas wohl vermuthen sollte, sondern durch Frumentius vom Judenthume zum Christenthume bekehrt worden. Die Juden bewahren auch eine Abschrift des alten Testamentes in der Geez oder heiligen Sprache, und Frumentius hat wahrscheinlich die Übersetzung der heil. Schrift bereits in äthiopischer Sprache, welche die Religionssprache Abyssiniens ist, vorgefunden. Es herrscht auch noch Schoa oder Schao, der Stamm Davids und die Linie Salomos, worauf sie sich nicht wenig einbilden. Ein Löwe mit der Umschrift: »Der Löwe des Stammes Juda hat gesiegt,« ist das Panier des Reichs. Es folgt hierauf eine Geschichte von Abyssinien von 1268 bis 1769, von der Wiederherstellung des Stammes Salomo auf dem Thron des Reiches, von wo ihn eine usurpatorische Revolution vertrieben hatte. Es wird eine Reihe von 35 Regenten aufgeführt, und ist ein unschätzbares Stück für die Geschichte, das so manches über ganz Ost- und Mittelafrika, welches so sehr im Dunkel liegt, zu erläutern geeignet ist.

Nachdem er diese schätzbare Arbeit der Geschichte Abyssiniens gegeben, denkt er wie billig auch an sich, und beschenkt uns mit seiner Reise und seinen Schicksalen während seines Aufenthaltes in diesem fernen Lande. Nachdem Bruce alle Maßregeln, die ein Reisender sowohl gegen die Gebräuche des Landes, als für seine Gesundheit zu nehmen hat, vorgesorgt, begab er sich auf den Weg nach dem Hochlande. Diese Reise geht von Arkeko über den steilen Bergpaß von Taranta nach Dixan und Adowa, der Hauptstadt in Tigré, von wo aus er Axum besuchte und uns

Digitized by Google

mit diesen merkwürdigen Trümmern einer bessern Vorzeit bekannt macht. Von da geht seine Reise nach Siré und über den Lamalmonpaß nach Gondar. Die Aufnahme war nicht angenehm, da Niemand da war, dem er einen von mehren Briefen überreichen konnte, und die ihm doch allein Aufnahme sichern sollten. Die Beschreibung des politischen, ethno- und geographischen Zustandes ist nur eines gedehnten, oder keines Auszuges fähig. Der König kehrte bald zurück; die Aufnahme des Verfassers ist gut, und durch die Überlegenheit seines Geistes gelingt es ihm bald, sich geltend zu machen und Ansehen zu verschaffen. Der Verfasser, eben aus dem Oriente, nämlich aus Persien kommend, findet in Abyssinien viele orientalische Gebräuche. Interessant ist die Mahlzeit, der er beiwohnt, und die mit dem Genusse des Fleisches von einem lebendigen Ochsen geschlossen wird. Der Zustand der Religion ist ein Gegenstand, der sich großer Aufmerksamkeit des Verfassers erfreut, obwohl er kein freundliches Bild liefert.

Der Hauptzweck seiner Reise war die Aufsuchung des Nil. Er hatte sich bald in der Gunst des Königs so festgesetzt, daß er ihn zum Statthalter von Ras-el-fil ernannte. Indessen ereignete sich neben den in diesem unglücklichen Lande leider unaufhörlichen Kriegen eine Verschwörung gegen den Ras Michael, und der König rückte ins Feld. Bruce folgte ihm, und sie vereinigten sich bei Karkagna. Nach manchem Hin- und Herziehen erfolgte eine Schlacht, und darauf ein unvermutheter Friede. Das war denn eine wohl benützte Gelegenheit, das Leben des Volkes zu studiren, das Land kennen zu lernen, und sich mit dem Geiste desselben bekannt zu machen. Indessen geht eine Revolution vor sich, und Socinos wird König. Die erste Reise nach den Nilquellen wurde durch alle diese Ereignisse vereitelt. Bruce erhält endlich die Bewilligung zu einer zweiten Reise, die er auch alsobald antritt. Er macht die höchst wichtige Bekanntschaft mit Fasil, einem heidnischen Gallakönig, der sein Lager am Kelti hat. Er kommt auf seiner Reise zu mehren Gallahorden, die einen beträchtlichen Theil Abyssiniens

inne haben, aber sich gegen Bruce allenthalben freundlich zeigen. Er geht nun über den Nil, besucht die oberste Nilkatarakte bei Gutto, und erreicht endlich die Quelle des Nil, welche kein Europäer vor ihm gesehen hat. Nun wird erst die Beschreibung des Verfassers lebendig, und sein Bild des Bahr el Azrek oder blauen Nil, von seinem Ursprunge bis ins Mittelmeer, ist die große Ausbeute seiner beschwerlichen Reise und sein Ruhm. Noch heute wird hier dem heiligen Strome von den Agows oder den Wächtern der Quellen des heiligen Nil geopfert. Wie es im entferntesten Alterthume war, so ist es noch. Die Agows erweisen dem Nil göttliche Ehre, sie beten den Fluß an, und Tausende von Ochsen werden seit der ältesten Zeit dem Aufenthalte des Gottes, den man hier verborgen wähnt, geopfert. Die Agows theilen sich in mehre Stämme, und nie entsteht Streit unter ihnen, nie Feindseligkeit. Entsteht je ein Zwiespalt, so wird die Sache bei dem jährlichen Feste, bei welchem sich die Stämme unter des Gottes Frieden und Schutz versammeln, gütlich beigelegt. Der kleinste und schwächste Stamm hat vor den übrigen bei den Festen und sonst den Vorzug, da in der Mitte seines Wohnplatzes die berühmten, seit den ältesten Zeiten gesuchten Nilquellen sich befinden.

Die Rückreise von den Nilquellen geht durch die Provinz Maitscha zum Könige, der nach Gondor aufbricht; Socinus und sein Anhang flieht. Es folgt nun eine gräuliche Verwirrung, voll Bürgerkrieg und Unruhen, Schlachten werden geschlagen, und der rechtmäßige König bleibt nach Socinus Untergang Sieger. So unangenehm diese Unruhen dem Fremden seyn mußten, so verschafften sie ihm doch Gelegenheit, sich mit dem wilden, christlichen, tapfern Volke, in dem so viele Civilisationsfähigkeit liegt, allseitig und genau bekannt zu machen. Gegen die Sitte des Landes, wo man vor Zeiten Niemanden, der einmal dahin gelangt war, wieder auszutreten erlaubte, erhielt Bruce die Erlaubniß zur Rückkehr. Es gibt wenige Reisen, welche so viel gewähren und so befriedigen. Bruce hat das Land so vielseitig bereist, seine Tagebücher mit so viel Sorgfalt

Digitized by Google

geführt, daß man seinen Bericht immer nur mit steigendem Genusse lesen kann. Wir setzen ihn daher mit voller Überzeugung unter diejenigen Reisenden, welche würdig sind, in den besten Gesellschaften zu leben.

3. Salt's beide Reisen nach Abyssinien.

Der berühmte Lord Valentia hatte seine Reise nach Indien vollendet, und wollte längs den südasischen Küsten durch das rothe Meer heimkehren. Er hatte an der Westküste dieses so wenig von europäischen Gelehrten besuchten Meerbusens seine Beobachtungen gemacht, und sein gelehrter Gefährte, Herr Heinrich Salt, war von ihm ausersehen, um seine lange, wichtige Reise durch ein noch wichtigeres Werk zu krönen. Seit beinahe 40 Jahren, d. h. seit Bruce, hatte kein Europäer Abyssinien besucht. Er ersah daher Salt zu einer Sendung dahin, und hatte in dem zu diesem Geschäfte gewählten Manne eine glückliche Wahl getroffen. Salt hatte zu dieser Reise nur eine kurze Frist zu verwenden. Indessen war diese nicht unfruchtbar. Er besuchte Tigré und die Ruinen von Axum, und machte sich gewisser Maßen mit dem Lande vorläufig bekannt. Er sah bald, welche Vortheile dem englischen Handel durch eine direkte Verbindung und einen unmittelbaren Verkehr erwachsen mußten. Er hatte daher nach seiner Rückkehr nichts Angelegentlicheres zu thun, als seine Ansichten einflußreichen Männern vorzulegen. Sie wurden von diesen so überzeugt, daß Salt förmlich mit einer von reichen Geschenken begleiteten Gesandtschaft von Seiten des Königs von England an den Kaiser von Abyssinien beauftragt wurde. Er vollendete diese schwierige Gesandtschaft mit Umsicht und Glück in den Jahren 1809 und 1810, und gab 1814 zu London seine Reise mit englischem Luxus ausgestattet heraus. Diese Reise ist auch für die Ostküste Afrikas nicht ohne Wichtigkeit. Salt besuchte nämlich Mosambik, über das er um so schätzbarere Nachrichten gibt, je seltener wir von daher welche erhalten. Das Vormals und Jetzt stellt er auf eine um so lehrreichere Art zusammen, je mehr es scheint, daß

Digitized by Google

die Engländer nicht ungeneigt sind, den, den Portugalen allmählich entsinkenden Dreizack an der Ostküste Afrikas aufzunehmen. Der Vorwand dürfte um so leichter gefunden werden, als sich in jenen Meeren auf der Nordspitze von Madagaskar ein Seeräubervolk entwickelt, dessen Verheerungen Schrecken verbreiten und die Inseln zu entvölkern drohen. Die Portugalen, welche sie Sekelaves nennen (Salt nennt sie aber Marutis) sind zu schwach, um sich selbst zu schützen, und es wird daher nur zu bald das mächtige England Niederlassungen anlegen, um seinen und seiner Freunde Handel zu schützen. Der Zustand von Mosambik ist auch so sehr im Sinken, daß die portugalische Macht bloß von der Diskretion und Treue der Negerkönige abhängt, die sie nur so lange schützen werden, als sie eine andere Macht nicht besser bezahlt. Die Seeräuber haben auch schon gedroht, Mosambik anzugreifen. Das Fort ist stark genug gegen solches Gesindel, aber nicht, um die Portugalen an der Küste zu schützen. Aus Mosambik sollen indessen auch jetzt noch 4000 Sklaven jährlich ausgeführt werden. Die Waaren sind theuer, dagegen Lebensmittel gut und wohlfeil. Salts Reise ging von Mosambik längs der Küste nach den Inseln Zanguebar und Pemba, nach Ortui und Gardafui. Zu Mosambik hatte er noch einige Reste alter Pracht, womit einst die Unterkönige Afrikas umgeben waren, bemerkt; sonst war Regierung und Alles im Falle begriffen.

An der Mündung des rothen Meeres wurde Salt von einer wunderbaren Erscheinung überrascht, welche abermals dazu dient, die Nachrichten der Alten, welche man nur zu voreilig verwirft, zu bestätigen. Sie sahen die Erscheinung der Himmelskörper, wie sie Agatharchides beschreibt. Vor Untergang der Sonne, in dem Augenblicke, als sie aus einer dunkeln Wolke hervortrat und ihre Scheibe den Horizont berührte, dehnte sie sich über ihre natürlichen Verhältnisse aus, nahm eine blaßrothe Farbe an, und ihre Gestalt glich einem Stücke von einer Säule. Eine öftere Wirkung der diesen Weltgegenden eigenen Strahlenbrechung. Als sie das Kap Gardafui, welches bei stiller Nacht einen er-

Digitized by Google

habenen Anblick bot, umsegelten, kam ihnen sogleich die wärmere Luft des rothen Meeres entgegen. Unweit der Somauliſpitze sahen sie eine Menge Wasservögel, darunter will Salt im Abu Hanes den von Herodot beschriebenen heiligen Ibis erkannt haben. Aden wird besucht, und dieses nebst Mokka hat noch immer seine alte Handelswichtigkeit nicht ganz verloren. Die Reise auf dem rothen Meere ist mit vielem Scharfsinne interessant beschrieben. Man gelangte endlich nach der Massowabai und nach Arkeko, wo man sich durch viele Unterhandlung den Weg bahnte, und erst nach vielen überwundenen Schwierigkeiten sich auf den Marsch nach dem Hochlande begeben konnte. »Am 25. Februar, sagt Salt, verließ ich endlich die verfluchte Stadt, und konnte vier Meilen von ihr die Kafila oder Karawane mustern. Von Menschen aller Art, die ich in meinem Leben besucht habe, haben die halbverfeinerten Wilden von Arkeko den abscheulichsten Charakter. Es ist ihnen gelungen, alle Tugenden der wilden Stämme, denen sie angehören, abzulegen, und alle Laster ihrer kultivirten Nachbarn anzunehmen. Selbst zu Massowah, wo die besten Einwohner kaum den schlimmsten Arabern gleich sind, hat man eine solche Furcht vor denen zu Arkeko, daß Niemand hier über Nacht bleiben will; man kann also nicht tiefer sinken.« Die Reise von der Küste aufwärts ging nun denselben Weg über den Tarantapaß, welchen Bruce gemacht hatte. Der Zug durch diesen Paß glich einem Kriegszuge, da allenthalben Abyſſinien von feindlichen Stämmen umwohnt, und gleichsam blokirt ist. Sie hatten die Hazortas zu Lastträgern, die sich selbst also rühmten: »Ich bitte euch, versorgt uns mit Nahrungsmitteln um euretwillen, denn wenn unser Magen leer ist, sehen wir umher wie die Hyänen, und verzehren alles, was wir erhalten können.« So ging der Weg nach Dixan, der Hauptstadt des Baharnagaſch Jassus. Der Weg über den Taranta war nicht nur beschwerlich, sondern auch gefahrvoll; alle Augenblicke gab es Streit unter der Karawane, Raubthiere waren zu verscheuchen, und man hatte stets Angriffe feindlicher Stämme zu fürchten. Der Weg selbst aber bot an sich viele Gefahren. Als

Digitized by Google

sie endlich auf dem Gipfel des Taranta anlangten, hatten sie das Gebiet des Baharnagasch von Tigré betreten, und fühlten sich jetzt in Sicherheit. Es wurde nun die Reise nach Dixan mit mehr Sicherheit und Behaglichkeit angetreten. Die Aussicht, die sich dem Reisenden von der Südseite des Taranta darbietet, ist eine der schönsten und prächtigsten, welche menschliche Einbildungskraft sich vorstellen kann. Sie erstreckt sich von den steilen Bergen Tigrés bis zu den Zinnen der fernen Höhen von Adowa, die, obgleich sonderbar abwechselnd durch grüne Stellen, ausgedehnte Wälder von Kolquall, und unzählige Thäler dazwischen, doch so harmonisch durch einen hellen Dunstkreis in einander gemischt sind, daß sie ein bezauberndes Ganzes bilden. Die Höhe des Taranta gewährte angenehme Kühlung, allein je tiefer sie gegen Dixan hinab kamen, desto heißer wurde die Luft, die Pflanzen waren verdorrt, die Wasser vertrocknet, und das Vieh weggetrieben, um jenseit des Gebirges Weide zu suchen. Diese Verschiedenheit der Jahrszeit dieß- und jenseits der Gebirge ist schon aus den Gesandtschaftsberichten des Nonnosus an Justinian bekannt. Zu Dixan nahm sie der Baharnagasch mit der Herzlichkeit eines alten Bekannten auf. Von hier aus wurde Pearce, der mit dem Lande vertraut war, nach Schelikut geschickt, das meist Chelikut geschrieben wird. Unterwegs sah Pearce auch jene Gallaochsen oder Saga, deren Bruce erwähnt, und die sich besonders durch ihre ungeheuren Hörner auszeichnen. Bruce glaubt, es sey eine Art Krankheit, welcher diese Hörner ihre Größe verdanken, was Salt, der die Thiere, die äußerst wild sind, lebendig sah, widerlegt. Alles, was sonst Bruce von der Größe und dem Gebrauche dieser Hörner sah, wird bestätigt. Man kann überhaupt sagen, daß alles, was dieser aus Selbstansicht berichtet, die strengste Kritik aushält. Die längsten Hörner, welche Salt sah, maßen 4 Fuß Länge und hatten an der Wurzel 21 Zoll Umfang. Das Thier ist nicht größer, als anderes Rindvieh.

Von Schelikut brachte nun Pearce frohe Botschaft und freudige Grüße des Ras, der sein eigenes Maulthier dem Ge-

Digitized by Google

sandten entgegenschickte. Am 15. März erblickte die Gesandtschaft Schelikut. Man warf sich in Gallakleidung, die dem Geschmacke der Abyssinier angepaßt war und ihnen eine hohe Meinung beibringen sollte, und so langte man um 10 Uhr Morgens auf der Höhe, die das Thal von Schelikut beherrscht, an. Hier kamen ihnen zwei Reiter mit einem großen Haufen Bewaffneter entgegen, um Herrn Salt einzuführen. Die zwei Oberhäupter, Schalaka Selassé und Aito Schito, stiegen aus Höflichkeit von den Pferden, und entblößten sich, als sie ihren Gruß anbrachten, bis auf den Unterleib. Je näher der Zug der Stadt kam, desto größer war der Andrang der lärmenden Menge, und an der Wohnung des Ras konnten sich die Gesandten kaum hindurchdrängen. Endlich wurden sie unter großem Lärm und Geschrei, das für eine Ehrenbezeugung angesehen wird, dem Ras vorgestellt. Alle Oberhäupter standen auf, und waren bis an die Hüften entblößt. Der alte Ras selbst stand von seinem Polster auf und bewillkommte die Gesandten mit herzlicher Freude und Biederkeit. Es ward ihnen die Ehrenstelle zur Linken des Ras angeboten, zur Rechten aber saß Kasimai Jasus, ein Bruder des regierenden Kaisers. Dieser Prinz war schöner als die meisten seiner Landsleute, seine Gesichtszüge regelmäßig, und sein Betragen artig. Nach der Audienz wurde dem Gesandten ein Haus angewiesen, welches früher Pearce, der bei der ersten Botschaft Salts in Abyssinien zurück geblieben war, bewohnt hatte. Es war mit mehr Bequemlichkeit, als hier zu Lande üblich ist, versehen, denn der Engländer macht sich gern überall bequem.

Die Absicht Salts, nach Gondar zum Negus oder Kaiser vorzudringen, mißlang, da das Land voll Verwirrung war und der Ras es nicht gestatten wollte. Salt übergab daher die Briefe und Geschenke für den Kaiser dem Ras, der offenbar mehr zu sagen hat, als der Scheinkaiser. Die Geschenke bestanden unter anderm aus einem gemalten Glasfenster, einem schönen Gemälde der h. Jungfrau, und einem marmornen Tische. Diese Gegenstände wurden sogleich der Kirche von Schelikut ein-

Digitized by Google

verleibt. Der Tisch wurde zum Altar, das Gemälde als Altarblatt verwendet, und das Fenster an einer Stelle angebracht, wo es eine sehr schöne Wirkung hervorbringt. Während der Aufstellung spielte Pearce auf einer Handorgel, die sich unter den Geschenken befand. Die Bewunderung, welche der Ras und sein Gefolge darüber ausdrückten, war über alle Beschreibung. Der Priester hielt sogleich ein Gebet, und der Ras befahl, daß in Zukunft wöchentlich ein Gebet für Se. großbritannische Majestät verrichtet werde. Man betet nun auch hier für dieselbe, und mithin steigen aus allen Erdtheilen Gebete für sie zu dem Himmel empor. Die Engländer galten nun für rechtgläubige Christen, und alles Mißtrauen gegen sie verschwand. Es wäre, beiläufig gesagt, gar keine üble Sache, zweckmäßig gewählte Bilder unter die wilden Völker zu bringen, und wenn eine gute Wahl, die einen richtigen Civilisationsplan zum Grunde hätte, getroffen würde, so könnte kaum ein besseres Mittel ersonnen werden, als die Vertheilung von Abbildungen unter rohe Völker.

Pearce hatte seit seiner ersten Ankunft im Lande sich nun durch eine Reihe von Jahren aufgehalten, verschiedene Gegenden besucht, und sich durch seinen Muth und andere Eigenschaften Liebe und Achtung erworben. Indessen scheint er nicht die Bildung besessen zu haben, welche einen solchen Aufenthalt für die Wissenschaften fruchtbar macht. Seine Abenteuer und Reisen sind sehr ergötzlich, und für die Kenntniß der Völker charakteristisch. Muth ist die Haupttugend, womit man durch diese wilde Welt reist, und durch Muth und Geistesgegenwart allein ist es möglich, sich unter diesen halb wilden Völkern zu behaupten. Salt machte nun auch Ausflüge, da er aber nicht nach Gondar kommen konnte, so hat seine Absicht auch nicht vollständig erreicht werden können. Übrigens hörte Salt von Bruce vielfach und mit Achtung sprechen. Der Ras selbst, der damals unter Ras Michael ein junger Mann war, erinnerte sich seiner mit Liebe und Achtung, wie denn auch Herr Salt bei der nähern Bekanntschaft mit Abyssinien mit hoher Achtung Bruce Gerechtigkeit widerfahren läßt. Salt kehrte wohlbehalten nach

England zurück. Seitdem sind keine weitern Nachrichten aus Abyssinien bekannt geworden. Hauptquelle bleibt Bruce. Abyssinien anlangend, so ist es in sich selbst zerrissen, von feindlichen Völkern umlagert, von Bürgerkriegen beinahe aufgerieben. Ewiger Krieg wüthet in diesen schönen, gesunden Ländern, und das Christenthum kann schwerlich tiefer entarten. Demungeachtet bekennen alle Beobachter einstimmig, daß alles Gute, was noch da ist, und der Keim jedes Bessern allein dem Christenthume, das gänzliche Verwilderung wehrte, zu verdanken sey.

4. Reisen nach Egypten und Äthiopien.

Die Schicksale der Länder und Völker der Erde werden durch eine wunderbare, aber gewiß gerechte Hand geleitet. Übermuth beugt, was Muth erhob, und die Wage, das Maß, schwebt über Menschen, Zeiten und Ländern. Besonders Egypten ist das Land, welches zu diesen Betrachtungen Anlaß gibt. Das stolze Egypten, welches einst im Bewußtseyn seiner Kraft sogar den kühnen Gedanken faßte, dem Tode und der Verwesung Schranken zu setzen; hätte dieses stolze Volk, dessen Pharaoes wagte, in den Ländern dreier Welttheile Hohn- und Schandsäulen mitten unter die Völker zu setzen; wir wiederholen es: hätte wohl dieses Volk es für möglich gehalten, daß man einst eine Entdeckung seines Landes in die Geschichte eintragen würde? Das ist aber das Thun der Nemesis, die Keiner straflos höhnt. So tief war das glänzende Egypten, das Vaterland der Götter, gesunken, daß außer seinem Namen keine Kunde vorhanden war, und unsere Zeit mit einer geographischen und ethnographischen Entdeckung Egyptens prangen darf. Thevenot ist einer der ältesten Reisenden, die auf Egypten aufmerksam machen. Es hat zwar von Zeit zu Zeit an Reisenden nicht gefehlt, aber wenige kamen über Damiatte, das alte Thamiatus, hinaus, und die es am weitesten brachten, kamen bis Kairo, weiter Keiner. Thevenot, Enkel des Melchisedech Thevenot, eines französischen Hugonotten, hatte von seinem Oheim die Liebe zur Völkerkunde geerbt. Im Besitze einer hohen Bildung und

Digitized by Google

eines bedeutenden Vermögens, durfte nur noch ein unternehmender lebhafter Geist hinzukommen, um seinen Entschluß, das bisher Unausgeführte auszuführen, zur Reife zu bringen, und an Geist fehlte es dem reichen, wohlerzogenen Manne nicht. Er ging daher auf Reisen, und traf mit dem berühmten Orientalisten d'Herbelot 1652 auf Malta zusammen. Dieser bestimmte ihn, Kleinasien und den Orient, wohin sich damals die meisten wissenschaftlichen Reisenden gezogen fühlten, zu besuchen. In dieser Absicht schiffte er sich nach Egypten ein, wo ihn die Größe und Gewalt der Riesendenkmäler so sehr fesselte, daß er, alles andere vergessend, sich dem Eindrucke, den das Wunderland auf ihn machte, ganz hingab. Freilich sah auch er das Größte und Prachtvollste, was die Erde aufzuweisen hat, nicht. Er verweilte aber schon mit Begeisterung in Rosette, Alexandria und Kairo, bei den Pyramiden. Was hätte er erst empfunden, hätte er Theben gesehen! Unglücklicher Weise fiel er Seeräubern in die Hände, wurde geplündert, und sank zum ärmsten Manne herab. Dem ungeachtet durchstreifte er Nordafrika bis Tunis, wo er die Trümmer Karthagos aufsuchte. Von hier kehrte er nach Europa zurück. Er schrieb seine Wanderungen in Afrika mit Feuer, Treue und Leben. Seiner gehaltvollen Arbeit sollte man wohl seine fehlerhafte Darstellung des Nilmessers verzeihen. Er reiste wieder nach dem Oriente, wo er in Tauris starb. Dieser Reisende soll auch den ersten Kaffeh nach Frankreich gebracht haben.

Weiter als Thévenot drang den Nil aufwärts der Däne Norden. Den Dänen verdanken wir manche herrliche Reisebeschreibung, und die von Norden ist keine der geringeren. Er war der erste Europäer, der in der neuern Ära bis zu den Kataraktén emordrang, und dem sich die ganze Herrlichkeit dieses Landes der Kunst enthüllte. Der dänische Hof hatte ihn eigens gesandt, um Nachrichten zur Kunde des alten Egyptens zu sammeln, und sein durch genaue Zeichnungen verherrlichtes Werk konnte erst durch solche Werke, wie sie die neueste Zeit hervorbrachte, verdunkelt, aber nicht verdienstlos werden. Norden

Digitized by Google

besuchte Egypten 1737. In demselben Jahre ging auch der sehr gelehrte Lordbischof von Ossory, der geistvolle Richard Pokoke, zu Livorno nach Griechenland unter Segel. Von hier aus bereiste er Egypten mit einer Masse von Vorkenntnissen, wie wenig Gelehrte diesen klassischen Boden betreten haben. Sein Werk über die Denkmale der Pharaone ist selbst nach den neuesten Pyramiden, welche die Gelehrsamkeit und Kunst aus diesem Lande gefördert hat, der klassischen Fülle wegen, ein sehr nützliches und brauchbares. Pokoke ist einer der ersten Wiederentdecker des alten Egypten. Die Reise Sonninis durch Egypten, 1778 vollendet, war damals mit Liebe aufgenommen, hatte jedoch nach Pokoke nur wenig wissenschaftlichen Werth. Auch der geist- und herzvoll sprudelnde Volney, der seine Geschichte durch drei Erdtheile aus dem vierten jagte, besuchte 1783 Egypten. Was er darüber sagt, ist voll Feuer und Geist. Ledyard starb 1788 auf seiner Reise nach dem Innern Afrikas in Egypten. Glücklicher war Paul Lucas, der 1788 das Unternilland besuchte, aber zu wenig Geist für seinen großen Gegenstand mitbrachte. Hornemann und Barrow sind nur durchpassirt. Alles was die bisher Genannten über Egypten gesagt hatten, war wenig mehr als alle Reisebeschreiber von allen Ländern sagen. Die meisten Reisebeschreibungen lassen sich anticipiren, und ist man ein wenig mit der Geographie bekannt, so kann man das Lesen des größten Theils derselben sich mit gutem Gewissen ersparen. Man weiß alles haarklein, sobald man den Titel weiß. Egypten ging es nicht viel besser. Außer Norden und Pokoke haben die übrigen Reisenden nur sehr wenig über dieses Land gesagt, von dem man mit Grund sprechen oder schweigen muß. Die beiden rühmlich genannten Reisenden waren indessen wieder so gelehrt, so selten, und für die große Lesewelt so wenig amüsant, daß nur Literatoren ihr Daseyn kannten, und nur Bibliotheken sie als Schätze aufzeigten. Man kann also wohl sagen, daß die Wunderwerke Egyptens in der großen Welt so gut wie nicht vorhanden waren. In der That war die Unkunde von Egypten auch so groß,

Digitized by Google

daß Bruces dürftige Nachrichten wohl die Neugierde spannten, aber keineswegs der Welt die Überraschung ersparten, die ihr bevorstand.

5. Die Franzosen in Egypten.

Der Feldzug Bonapartes in Egypten mag einst von der Geschichte der Welthändel gewürdigt werden, besonders wenn eine Zeit kommt, die, einer Geschichte würdig, die Ereignisse nicht nach dem Erfolge mißt. Wir haben hier diese wundervolle Expedition als Wissenschaftsreise zu betrachten, und können ihrer nicht anders als mit Entzücken gedenken. Das wundervollste Volk Europas, dieses Gährungsmittel der Menschheit, bestimmt von der Vorsehung, immer in seinen für seinen Geist engen Grenzen eingeschlossen zu bleiben, aber stets den Erdkreis zu alarmiren, bereit, stets die Welt zu erobern und keinen Fußbreit davon zu behaupten, dieses Volk sollte, nach ein paar vergeblichen Versuchen, seine Banner siegreich auf die Mauern von Theben pflanzen. Ertönt einst die Posaune der Auferstehung für die Franzosen, so wird ein allgemeines Erdbeben die unausbleibliche Folge seyn; denn schwerlich ist ein Fleckchen auf Erden, aus dem sich nicht ein heitrer, thatendurstiger Franzosenkopf erheben wird. Dieses aufgeweckten Volkes Kopf, der ganz Kopf war, brütete plötzlich den kühnen Plan aus, mit Europa, wo er glaubte, daß es nicht der Mühe werth sey anzubinden, den Orient aus seinem langen Schlafe zu neuer Civilisation und Thatkraft aufzurütteln. Eine Beleidigung, welche einige französische Kaufleute in dem reichen, selbst in seiner tiefen Erniedrigung reichen Egypten erlitten hatten, diente zum Vorwande. Nachdem daher zu Campoformio der Friede geschlossen war, wurde mit größter Vorsicht die Expedition nach Egypten ausgerüstet, und um die ganze Welt über die Absicht zu täuschen, wurde von allerlei Planen gesprochen, allerlei Muthmaßungen wurden gehegt, nur wenige wußten die Wahrheit. Eine Armee von 40 bis 50,000 Mann Kerntruppen, im Feldzuge von Italien bewährt, wurde eingeschifft. Eine große Anzahl Gelehrter, Künstler, Zeichner und

Digitized by Google

Architekten ꝛc. wurden befehligt, ſich einzuſchiffen, und plötzlich, als man es am wenigſten erwartete, ging am 19. Mai 1798 die ſchönſte Flotte, welche Frankreich je gebaut, der Kontinent je geſehen, unter Segel. Glücklich wurde Malta genommen, glücklich entwiſchte die Flotte dem nacheilenden Nelſon, glücklich wurde das Heer in Egypten ausgeſchifft, und gehorchte der Admiral dem Befehle, kehrte er, die Schlacht vermeidend, nach Maltas feſtem Hafen zurück, wer weiß, wie es jetzt im Oriente ausſähe? Die tapferſte Armee ihrer Zeit, die gebildetſten Krieger, der größte Mann ſeiner Zeit, die geiſtvollſten Gelehrten, das feurigſte Volk betrat den Boden des alten Egypten, deſſen ſie ſich in kurzer Zeit bemächtigten. Unter dem Schutze der Waffen drangen die Gelehrten bis Philä vor, und wenn je ein Gleichniß paßte, ſo paßt das der geharniſchten, gewappneten Minerva hieher. Es läßt ſich durchaus nicht läugnen, daß dieſer gelehrte Feldzug eine Revolution in der wiſſenſchaftlichen Welt erregte, die kaum beabſichtigt war. Sogar der gemeine Krieger wurde von Staunen ergriffen, als er das Wunderland und ſeine Denkmäler erblickte. Wie ein Nebeldunſt zerſtreute ſich vor dem franzöſiſchen Kanonendonner die Finſterniß, die ſeit Herodot und Strabon auf dieſer Wiege der europäiſchen Civiliſation lag. Was hätten auch einzelne Forſcher hier vermocht? Was hätte der gelehrteſte Forſcher, dem die Vorſehung das längſte Leben gegönnt, hier vollbringen können? Mit Staunen und Begeiſterung ſchlugen hier aber die Soldaten die Barbaren im Angeſichte der Pyramiden, und holten ſich bei dieſen den Muth. Keine Beſchwerde, kein Klima konnte den Muth ſchwächen, ſondern ſie erhöhten vielmehr den Enthuſiasmus beim Anblick von Tentyris, von Heliopolis, und endlich von dem gewaltigen Theben. Es war ein Triumph der Kunſt und Wiſſenſchaft, der ſie bis Philä begleitete. Jetzt wurde zur Thätigkeit geſchritten, die Denkmäler der älteſten Geſchichte wurden bewundert, gemeſſen, gezeichnet, und zwar auf eine Art gezeichnet, die deutlich genug beweiſt, daß hier Enthuſiasmus über alle Hinderniſſe ſiegte, und ſogar den Fleiß übertraf. Indeſſen wurde das Land

Digitized by Google

selbst bis auf die kleinsten Details durchforscht, sogar der Sand entging der Aufmerksamkeit nicht; ja die Unterwelt erschloß ihre Wunder, und was vor vielen tausend Jahren in die Erde verborgen, der Erde anvertraut, daselbst gearbeitet worden, es zeigte sich den erstaunten Blicken. Jedes Hinderniß wurde überwunden, und eine Masse von Materialien angehäuft, wie die Welt dergleichen Vorarbeiten nie gesehen hat. Es ist unstreitig das größte wissenschaftliche Unternehmen, welches je ausgeführt worden. Es wurde die ganze Zeit über, während die Franzosen in Egypten waren, so vieles gesammelt, daß mehre Jahre zur Verarbeitung des Materials gehörten, sollte das große Werk durch würdige Ausführung und Vollendung der großen Vorbereitung würdig seyn. Und daß dieses geschehen ist, wird nur der verneinen, dem alles Große und Schöne, statt Vergnügen, Ärger verursacht. Wir beneiden keinen um den sehr prekären Ruhm, an dem größten Denkmale des Fleißes und der Kunst, das im Gesammttempel der Literatur glänzt, Flecken auszusuchen.

Nach der Rückkehr der Franzosen wurden eine Menge Gelehrter und Künstler viele Jahre lang beschäftigt, ein Gesammtwerk über Egypten auszuführen, wie es wohl kein Land auf Erden zu besitzen sich rühmen kann. Der Atlas von Egypten ist das schönste und genaueste Werk dieser Art, dessen man sich freuen kann. Die 900 Kupferplatten sind von einer Schönheit und Eleganz, mit einer Genauigkeit der Einzelheiten, und zugleich in einem Maßstabe ausgeführt, daß man sehr berechtigt ist, zu zweifeln, ob je ein zweites ähnliches Unternehmen der Menschheit wieder in solcher Vollendung gelingen werde. Das ganze ungeheure Werk zerfällt in drei Abtheilungen Die erste Abtheilung enthält fünf große Bände Alterthümer mit mehr als 400 Kupferplatten, die mitunter eben so große Wunderwerke, als die Wunderbauten selbst sind. Von diesen fünf Bänden, die ein wahres Panorama egyptischer Alterthümer von Philä bis Alexandria bilden, ist der erste Band den Denkmälern von Philä bis Hermontis gewidmet. Man sieht das Land selbst vor sich. Der zweite und dritte Band gehört der Thebaide an. Die vie-

len Pläne und speciellen Karten, die Grund-, Auf- und Durchrisse der Monumente, die architektonischen und malerischen Pläne bilden zusammen ein Ganzes, dessen Beschauen, wie es die Seele mit Wohlgefallen erfüllt, in gleichem Maße den Geist belehrend ergreift und zu dem behaglichsten Selbstgefühle erhebt. Der vierte und fünfte Band führt über Tentyris bis ans Mittelmeer herab, leitet uns nach Fayum, und entwickelt das ganze Land vor unsern Blicken.

Es folgen hierauf zwei Bände über den gegenwärtigen Zustand Egyptens, d. h. so wie es die Franzosen fanden. Die nun verfallenden Werke der Araber sind gerecht gewürdigt, und zeigen uns den hohen Geist, der dieses Feuervolk zur Zeit seines Glanzes belebte. Mit Erstaunen sieht man, daß die Araber weit gebildeter waren, als die Römer, deren Werke zwischen der Ptolemäer- und der Kalifen-Epoche sich etwa so ausnehmen, wie die Türkenwerke zwischen dem Araberglanze und einer glücklichen Zukunft. Über die Moscheen in Kairo und die Mauern Alexandriens dürfen die Schatten der Pharaone nicht erröthen. Die zwei Bände des gegenwärtigen Zustandes haben aber auch noch ein hohes klassisches Interesse, da sie bis in das Einzelnste des häuslichen und bürgerlichen Lebens eingehen, und das Egypten, wie es die Franzosen fanden, lebend und bewegend vor unsere Augen stellen. Nun aber wurde dieses Leben seit den ältesten Zeiten unverrückt so getrieben, bis der jetzige Pascha die neue Epoche begann. Dadurch erhält das Alterthum Erklärung, und wir sehen die Vorwelt. So schreiten wir zu dem achten Bande, der den prachtvollen Atlas für die Geographie enthält, eine herrliche Generalkarte auf drei Blättern, einige und vierzig Specialblätter legen das Land, den Schauplatz der ältesten Geschichte, mit nichts zu wünschen übrig lassender Genauigkeit vor Augen. Die folgenden Bände, von denen der zweite in zwei Abtheilungen, legen uns die, die Naturgeschichte betreffenden Abbildungen vor Augen; wenn diese, wie natürlich, die unvollständigsten sind, da leider besonders das Ungeziefer noch einer unermeßlichen Vermehrung fähig ist, so sind doch die Ab-

Digitized by Google

bildungen das Vollkommenste, was der Grabstichel zu liefern vermochte, und die Schlangen und übrigen Amphibien sind besonders nebst den Vögeln mit einer Kunst ausgeführt, die sogar die Farben nicht vermissen läßt. Dieser Kupferpracht ist ein Kommentar in 24 Bänden und 26 Abtheilungen beigegeben, der aber wieder in drei Abtheilungen zerfällt, so daß der erste bis zehnte Band das Alterthum, der eilfte bis achtzehnte die Gegenwart, und der Rest die Naturgeschichte umfaßt. Eine den Franzosen eigenthümliche Art, in Gemeinschaft zu arbeiten, verleiht diesem Werke einen eigenen Reiz. Es ist hier eine Sammlung sogenannter Denkwürdigkeiten, die mit einer Gründlichkeit gearbeitet sind, die den Urhebern Ehre macht. Freilich sind es auch die berühmtesten Namen des literarischen Publikums dieser Nation, die hier ihre Beiträge dargelegt haben. Jene ermüdende Weitschweifigkeit und schwerfällige Gelehrsamkeit, die gewöhnlich ein Fluch dieser Werke sind, wurden durchaus vermieden, und die meisten kleinen, kaum einige Blätter langen Abhandlungen eines Rozier, Devillier, Jollois, Jomard, Andreossy, Jakotin u. s. w. ersetzen dicke Folianten. Von dem Ganzen darf man ohne Übertreibung sagen: daß eine auch nur flüchtige Durchsicht und Durchgehung des Werkes eine Reise nach Egypten vollkommen aufwiegt, ja ihr vorzuziehen ist. Es ist unmöglich, daß ein einzelner Mensch, wenn er auch mehre Jahre in Egypten reist und verweilt, das Land selbst so aufzufassen im Stande ist, als es ihm hier vorliegt. Es gehört viel Aufmerksamkeit und Gewohnheit dazu, um in Egypten auch nur einen Theil eines Monuments gehörig zu würdigen. Nun ist aber das ganze Land mit Denkmälern überfüllt, die auf einen Reisenden nur betäubend einwirken, auch zu groß sind, um von einem Menschen gefaßt zu werden. Wir sehen dieses aus den meist sehr lahmen Beschreibungen und unreifen Urtheilen, welche uns täglich aus Egypten zugehen, und die keineswegs geeignet sind, uns von der Auffassungsgabe der Reisenden selbst einen hohen Begriff zu geben. Nun aber vollends, wenn sich dieselben erlauben, die Franzosen zu kritisiren, oder gar, wie es einige thaten, mit Wegwer-

fung und Spott von einem Werke zu sprechen, das nicht bloß der Nation, dem es diesen Ursprung verdankt, sondern der Menschheit selbst zur Ehre gereicht. Keine Reise kann das geben, was dieses Werk gibt, und die Reise des Einzelnen kann nur nach einem sorgfältigen Studium dieses großen Werkes fruchtbar und ersprießlich seyn. In diesem Bezuge hat also die französische Nation Egypten neu entdeckt, und uns eine Welt eröffnet, die bis dahin völlig unbekannt war. Selbst der eigensinnigste Geschmack wurde versöhnt, die hartnäckigsten Vorurtheile sahen sich überwunden, man fand sich endlich beim Anblicke der Monumente von Ombos, Edfu, Denderah zu dem Geständnisse genöthigt: daß es außer den griechischen Ordnungen noch einige andere gebe, und daß die griechische Schönheit nicht unübertrefflich, ja, daß sie durch Egypten übertroffen worden sey. Die Vermählung der Schönheit mit der Kraft wurde endlich anerkannt. Es gibt in Egypten Schöneres als das Parthenon, Erhabeneres als die großen Tempel der Römerwelt. Die Reise Pokokes und Nordens hatten keinen Eindruck hervorgebracht, denn man sah in den Bauten und der Kunst Egyptens nichts als barbarisch-rohe Gewalt. Man glaubte in den Pyramiden das Größte und Vollendetste gesehen zu haben, und schalt über den Unsinn barbarischer Gewaltherrscher, die durch Millionen von Sklavenhänden sich Grabhügel thürmen ließen, und deren verbranntes Gehirn nur Fratzen und Karrikaturen ausbrüten konnte. Ja man ging so weit, daß man das alte Egypten für nichts besseres hielt, als die wilden Südseeinseln mit ihren fratzenhaften Schildereien. Herodot und Strabon sprachen freilich zu Gunsten der Beschuldigten. Die Weisen Griechenlands und Roms waren wohl häufig nach Egypten gewallfahrtet, um Weisheit zu lernen, doch das fruchtete wenig. Herodot ward der Lügen beschuldigt, und Strabon und Diodor hatten sich Märchen aufbinden lassen, bis endlich vor der lichtvollen Wirklichkeit jedes Vorurtheil in den Staub sank. Mit staunender Bewunderung liegt nun ein Land entfaltet vor uns da. Mit aller Ruhe betrachten wir die Abbildungen, die angemessen der Größe

Digitized by Google

des Dargestellten, uns den Geist eines großen Volkes aus den Grüften der Vorwelt hervorrufen. Es war freilich eine andere Welt als die unsrige, die sich hier entwickelte. Kräfte, die uns fremd scheinen, weil uns die Vereinigung unserer Kraft zu einem Zwecke fremd ist, haben hier gewaltet. Ideen, die unserer Denkungsart fremd sind, sind hier in das Leben getreten, und der Menschengeist wirkte hier in seiner Jünglingskraft. Möge das Urtheil der Nachwelt über den Gewaltigen, den wir unter uns leben und untergehen sahen, ausfallen wie es wolle, das ist uns völlig gleich; aber die Geschichte der Kunst und Literatur verdankt ihm ein Werk, wofür ihn der Pharaone größter gewiß mit Freude als Bruder und Geistesverwandten begrüßt hat. Die Erdkunde verdankt ihm eine Enthüllung, die nicht weniger werth ist, als der Lauf des Quorra. Wenn nun Egypten offen ist, wenn es einem neuen Leben entgegen geht, wenn dem Wissen ein unendliches Feld enthüllt ist, wenn die Geschichte der Menschheit um ein paar Jahrtausende früher ihre Annalen anfängt, wenn endlich durch die Enthüllung Egyptens und seiner Vorwelt Geschmack, Bequemlichkeit, Anmuth und schöne Formen des Alltäglichen sich bis in die geringste Hütte des Nordeuropäers verbreitet haben: so ist es diese Expedition, der wir unbedenklich den Dank für alle diese Wohlthaten zuerkennen.

6. Andere Reisen nach Egypten.

Theils durch, theils in Folge der französischen Expedition erstanden mehrere, fast möchte man sagen, unzählige Werke. Ein solches entstand durch Girardin, mit Beihülfe Reyniers. Keines erlangte jedoch solche Berühmtheit, als das eben so prachtvolle als gelehrte Werk Denons, das 1802 in Paris erschien. Es sollte die Welt auf das große Werk vorbereiten. Denon war Mitglied der englischen Akademie, die sogleich nach Eroberung zu Kairo sich gebildet hatte. Die Franzosen können nun einmal nichts thun, ohne beide Backen voll zu nehmen, und als die redende Nation Europas, glaubt sie zu Lärm und Geschrei besonders Recht zu haben. Daß sie so in der Stille nach

Digitized by Google

Egypten gelangten, und nicht schon vorher der Flug jeder Kanonenkugel in alle Welt vorposaunt war, wie bei der neuerlichen Unternehmung nach Algier, war bloß die Ursache, weil sie nichts davon wußte. Kaum war man jedoch in Egypten gelandet, so sollte es die Welt wissen; vor allem sollte Frankreich, mit aller fränkischen Blasenhaftigkeit, in Egypten gespielt werden. Eine egypt. Akademie war also wohl das Erste, und Denon war eines der tüchtigsten Mitglieder. Er benutzte die Gelegenheit, und gab ein Werk heraus, das groß gewesen wäre, hätte die Regierung nicht mit dem Aufwande von Millionen ein größeres nachgeschickt. Es erschien in zwei großen Foliobänden mit 65 gewaltigen Kupfern.

Von englischer Seite wollte man, nachdem man Frankreich den Besitz Egyptens nicht gegönnt, ihm auch den literarischen Ruhm nicht gönnen. Es folgten die Werke Hamiltons über Egypten: aber das Resultat von Hamiltons zu Anfang unsers Jahrhunderts vollbrachten Reise zeigt nur, wie viel die gelehrte Welt den Franzosen verdankt, und dient bloß dazu, um den Werth der französischen Leistungen fühlbarer zu machen. Nun war aber auch Egypten eröffnet. Durch Zufall bemächtigte sich Mehemet Ali, der geistvollste Türke seiner Zeit, Egyptens. Empfänglich für den Gedanken des Großen, wollte er Civilisation in sein Land pflanzen, und eröffnete daher Egypten den Europäern. Man kann mit Sicherheit von der Mündung des Nil bis Meroe reisen, und von dieser Gelegenheit wurde auch häufig Gebrauch gemacht. Nordafrika war nicht unbekannt; denn als von einem höchst blühenden Theile der Erde, haben die Alten so ausführliche und bestimmte Nachrichten hinterlassen, daß hier nur wieder aufgesucht und verglichen, nicht aber erst im eigentlichen Sinne entdeckt werden durfte. Unter diesen Enthüllern sind jedoch nicht alle Entdecker, und wir haben hier keineswegs Reisende, sondern nur solche zu erwähnen, die durch ihre Bemühungen das geographische Wissen erweitert haben. Unter diesen nennen wir den Baumeister Gau aus Kölln, der die Monumente zwischen bei-

Digitized by Google

den Katarakten zeichnete, und als Ergänzung des großen Werkes über Egypten, wiewohl minder splendid, doch ausgezeichnet durch Treue der Vermessungen, bekannt machte. Gau's Denkmäler von Nubien sind eine der wichtigsten Bereicherungen, deren sich die Erdkunde in neuerer Zeit zu erfreuen hatte. So müssen wir hier auch Belzoni, als Wiederaufdecker so vieler Denkmale, mit hohen Ehren nennen. Er ging 1815 nach Egypten, und seine Aufdeckung der Felsentempel zu Ipsambul, oder nach Prokesch, Abusombul, eröffnete eine Reihe von Entdeckungen, die die Wunderwelt Egyptens ins Wundervolle vergrößern. Man sollte glauben, ein Riesenvolk habe durch zwanzig Jahrtausende nichts als Riesengräber und Tempel gebaut! Unter denen, die in diesen klassischen Gegenden besonders thätig, und zwar mit großem Erfolge thätig waren, erwähnen wir als Wiederentdecker einer der interessantesten Gegenden der Erde, den Franzosen Friederich Cailliaud aus Nantes. Im Jahre 1815 reiste er auf eigene Kosten nach Egypten, und das Resultat war sein Werk über den Oasenzug bei Thebe n. Als Goldschmied und Juwelier suchte er sich auch mit dem Mineralreichthum bekannt zu machen, und es gelang ihm, die Spuren alten egyptischen Bergbaues, und sogar die Smaragdgruben wieder aufzufinden. Diese Reisen machten ihn noch vertrauter mit der Vorwelt, und so konnte er mit Letorzek, seinem Gefährten, jene große Reise 1819 antreten, welche ihn später so berühmt gemacht. Von Mehemet Ali begünstiget, erhielt er die Erlaubniß, dem Zuge Ismael Paschas zu folgen. Er gelangte auf diesem Zuge durch Nubien, Dongola, nach Senaar und bis Fazuglo oder Fazokle, bis 100 Meilen nördlich vom Aequator. Dieses waren wirklich neue Entdeckungen, mit denen eine Masse Erzählungen der Vorwelt aufgefunden war. Die alte Insel Meroe war eine der wichtigsten Enthüllungen, die unwiderlegbar von Cailliaud nachgewiesen wurde. Zwar gebührt auch hier Bruce die Ehre, auf seiner Rückkehr diese Ruinen unweit Schendi oder Chandi gesehen zu haben; doch wagte er nur zu vermuthen, was Cail-

Digitized by Google

liaud nachwies, besuchte, zeichnete und der Welt vorlegte. Auch entdeckte er die Pyramidenkirchhöfe in Obernubien, woraus ihre äthiopische Entstehung dargethan wird. Aber Calliaud hat auch die Wahrheit der alten Schriftsteller dargethan, und gezeigt, daß Meroe von Alters her eine sehr große Rolle spielte, und den größten Einfluß auf den Gang der Civilisation hatte, und daß die alte Civilisation von Aethiopien aus nach Egypten hinabsteigt, wo sie sich weiter entwickelte und vervollkommte. Viele Gegenstände des Kultus, und Gebräuche die beobachtet wurden, hatten in Egypten ihre Bedeutung verloren, und finden im obern Aethiopien ihre Erklärung. Durch Cailliauds Erfolge und Bemühungen liegt das ganze alte Nilthal nun enthüllt vor uns. Nur ein wichtiger Punkt der ganzen altäthiopischen Civilisation war noch verhüllt; die berühmte Oase des Jupiter Amon. Auch diese sollte durch einen berühmten Reisenden wieder gesucht und gefunden werden. Im Jahre 1820 reiste nämlich der General Menu von Minutoli nach Egypten; eine seiner Hauptabsichten war: die noch unbesuchten Punkte der alten Welt aufzuklären. Durch die nördlichen Oasen wollte er nach Tunis ziehen, unterwegs die Cyrenaika untersuchen, und endlich die Trümmer Karthagos erforschen. Die Feindseligkeit der Beduinen hinderte ihn, und zwang ihn aus der Oase des Jupiter Ammon wieder umzukehren. Durch diese Reise, welche der gelehrte Tölken mit einem Atlasse von Steindrücken herausgab, ist das ganze Alterthum äthiopischer Bildung von der Colla Mazzaga bis ans Mittelmeer enthüllt. Das große egyptische Werk, die Abbildungen Gau's, das große Kupferwerk von Cailliaud, endlich die Reise des Generals Minutoli, bilden ein Ganzes, dessen sich der Menschengeist mehr, als einer halben Weltgeschichte voll Alexander und Tamerlans Thaten freuen darf. Das Gesammtwerk, als ein Ganzes betrachtet, legt uns einen Erdstrich bis in die kleinsten Einzelheiten vor Augen, der vor vierzig Jahren noch so unbekannt, wie die von Gruithuisen im Monde entdeckten Festungen, war. Und welch ein Gan-

Digitized by Google

zes! — Die übrigen Werke eines Hamilton, mit großer Vorsicht zu gebrauchen! eines Belzoni, Rifaud und selbst der italisch-französischen Kommission unter Champollion und Rosallini, können nur als Ergänzungen, nicht aber als Entdeckungen betrachtet werden. Unter den Reisen nach Egypten verdienen noch bemerkt zu werden, die, welche der Frankfurter Gelehrte, Hr. Rüpell, auf eigene Kosten durch mehrere Jahre für die Naturgeschichte jener Länder vollbrachte. Eine neueste Zeitungsnachricht läßt diesen Reisenden bis Dar-fur, den Bahr-Abiad hinauf schiffen und Abyssinien besuchen. Wir glauben diese Nachricht nicht ganz exakt; denn da wäre ja das Nilproblem gelöst, und der Tschad die Quelle des Nil. Eine andere ist die, welche die gelehrten Reisenden Hemperich und Ehrenberg von 1820 bis 1825 vollbrachten. Champollion's und Rosallinis Reisen hatten keine geographischen, sondern bloß antiquarische und künstlerische Zwecke. Eine Reise dürfen wir jedoch nicht übergehen, da sie als eine wirkliche geographische Eroberung gelten kann, und sowohl ihrer Auffassung des gegenwärtigen Zustandes von Egypten wegen, als auch der lebhaften geistsprühenden Darstellungsweise willen, zu dem Besten gehört, was wir über Egypten besitzen.

7. Prokesch Reisen in Egypten und Nubien.

Seit Volney hat kein so lebendiger, genialer Mensch Egyptens geheiligten Boden betreten, als der k. k. österreichische Obristlieutenant Anton von Prokesch. Er landete zu Alexandria am 5. Oktober 1826, und betrat das Menschengewühl dieser buntscheckigen Hauptstadt. Daß ihm nichts entging, was sonst Reisende zu besuchen pflegen, versteht sich von selbst; aber auch die lebendige Gegenwart, welcher die meisten Reisenden um so weniger Aufmerksamkeit schenken, je mehr sie die Vergangenheit abzieht, entging dem umfassenden Blicke dieses Reisenden nicht. Er sah den gegenwärtigen Zustand Egyptens mit Geist und Beurtheilungskraft, und seine Schilderung verdient um so mehr die größte Beachtung, als sie ohne Wider-

Digitized by Google

rede das Beste, Geistvollste und Wahrhafteste enthält, was über die Gegenwart Egyptens, ganz ein Werk des Mannes, der es jetzt beherrscht, gesagt worden ist. Prokesch kam nach Egypten, nicht um die Gunst des Pascha zu erbetteln; aber er genoß einen so hohen Grad seines Vertrauens, wie es keiner derer, die über den gewaltigen Mann zu lästern pflegen, besaß. Er hatte kein weiteres Interesse an dem Lande, als welches jeder geistvolle gebildete Mensch an einem interessanten Lande, für das Menschliche hatte. Darum faßt auch Hr. v. Prokesch Egypten und seinen Zustand wie einen klaren Spiegel auf, und gibt es uns in seiner Reise wieder, eben wie einen Spiegel, lebendig und treu, nur manche zu tiefe Schatten, durch Refraktion gemildert.

Die lebhafte Phantasie, die feurige Auffassungsgabe, die Kraft der Darstellung, führt uns mitten in das Leben des Wunderlandes, und läßt uns gleichsam an demselben Theil nehmen. So fahren wir mit ihm durch den neuen Kanal von Alexandrien nach Kairo hinauf. Diese Araberstadt wird in ihrem vollen Werthe gewürdigt. Die mehreren Besuche bei dem Pascha, die Details über diesen genialen, aus sich selbst herausgebildeten Fürsten, von dem man sich so ganz falsche Begriffe in Europa macht, sind vom höchsten Interesse. Seine Vorliebe für Civilisation ist von der seines Oberherrn in Konstantinopel so verschieden, wie die Egypter von den Türken. Wenn man in Konstantinopel Europäismus zur Modesache macht, und wie einst in Rom die Hausgriechen, so hier die Hauschristen als zum Glanz der Großen gehörig glaubt, so ist dieses in Egypten anders. Der Pascha weiß, was für Egypten taugt, weiß seine Leute zu wählen, und wenn er auch mitunter betrogen wird, so geschieht es nicht ohne sein Bewußtseyn, und er füttert wissentlich ein paar Dutzend Abenteurer, um ein Paar wirklicher ihm nöthiger Talente willen, wie er sich selbst äußerte. Der Pascha hat für Egypten neue, unversiegbare Quellen des Reichthums geöffnet. Die Baumwolle, welche früher kaum hinreichte, um die halbnackten Landeskinder zu kleiden, droht

den Erzeugnissen der fernen Kolonien Eintrag, und macht ihm Europa tributbar. Der Indigo bildet jetzt einen Ausfuhrartikel. Die Seide, früher unbekannt, wird jetzt in großer Menge von der besten Güte erzeugt, und dürfte bald einen gewaltigen Artikel bilden. Der Oelbaum, früher nur auf Fayum beschränkt, ist jetzt eine Quelle des Wohlstandes. Das Zuckerrohr in Oberegypten versorgt bereits das Land, und mit einem Worte: dieser Pascha strebt mit Glück dahin, sein Land von der übrigen Welt unabhängig, die übrige Welt aber, wie im Alterthume, von dem reichen Lande abhängig zu machen. Selbst das Monopol, in jedem andern Staat ein Verderben, ist in Egypten eine Quelle des Wohlstandes, da der Pascha der gewisse, und äußerst billige Abnehmer der Landesprodukte ist. Die Gerüchte von dem Elende und der Armuth des Landmannes fand Prokesch nicht bestätigt. Durch ganz Egypten reiste er mit Sicherheit, und was in den civilisirten Ländern Europas nicht der Fall ist, in jedem, auch dem geringsten egyptischen Dorfe, fand er die ersten Lebensbedürfnisse: Brot, Butter, Eyer, Geflügel und Früchte im Überflusse und wohlfeil. Dabei waren die Menschen froh und zufrieden, hatten zahlreiche Familien, die sie liebten, sangen und tanzten durch halbe Nächte, und waren so die beste Lobrede für ihren gewaltigen und weisen Herrscher. Dieses Bild klingt freilich von den Zeitungsnachrichten verschieden; indessen ist Prokesch für die Nachtheile mehrer Unternehmungen des Pascha und ihrer Unhaltbarkeit keineswegs blind, sondern glaubt, daß manches fallen werde; aber dem großartigen Sinne des Herrschers läßt er die Gerechtigkeit widerfahren, welche der wahren Größe gebührt.

So fährt er in seiner Reise fort, er besucht das feenhafte Schubra, den Landsitz des neuen Pharao, das Lager bei Abusabel, Heliopolis, die Pyramiden bis Philä; und nichts, was Reisende zu besuchen pflegen, bleibt unbesucht, und die Gefühle des Reisenden sprechen sich bei jedem Denkmale auf eine eigene, ihm angemessene Art unabhängig aus. Beherzigenswerth sind seine Worte des Unwillens über die Zerstörer der Mo-

Digitized by Google

numente. Das Interessanteste, seine eigenen Ansichten und Gefühle ausgenommen, sind die Beobachtungen über die Anstalten des Pascha, das Verwaltungssystem des Pascha, als alleiniger Besitzer des Bodens von Egypten, seine Sorgfalt für die Kultur desselben, und die so wichtige Bewässerung, die Eintheilung Egyptens, der Ertrag, die Verwaltung. Wichtig ist die Übersicht der Baumwollenkultur, welche uns aus der authentischen Quelle mitgetheilt wird; die Übersicht über den Handel im Jahre 1827; die Fabriken; die Militärkraft, welche die Ansichten des Reisenden so sehr gerechtfertigt hat. Die Krone machen die Forschungen über die Beduinen aus, eine Übersicht, wie sie über diese Kinder der Wüste bei jedem andern Reisenden vergeblich gesucht wird.

Als eine wahre geographische Eroberung muß jedoch das kleine Meisterwerk des ausgezeichneten Reisenden betrachtet werden, welches er über das Land zwischen den Katarakten liefert, und das, wie es scheint, die Anerkennung nicht gefunden hat, welche es so sehr verdient. Es füllt eine Lücke in der Geographie auf eine so vollkommene Weise aus, wie selten ein Werk dieser Art. Freilich hat der Verfasser keinen Quartanten mit einem prunkenden Atlasse, nach englischer oder französischer Sitte, geliefert, sondern sich begnügt, in einem kleinen Duodezbändchen, nach deutsch bescheidener Weise, sein wahres Geschenk darzubringen. Wir geben jedoch unbedenklich einige Duzend theurer Quartbände kostbarer Reisen für den großen Dienst, welches dieses kleine Büchelchen der Erdkunde leistet. Einmal begleitet dasselbe eine sehr genaue, vortreffliche Karte, ganz in neuer Darstellungsart, die nicht genug zu rühmen ist. Auch nicht das kleinste Fleckchen in dem ganzen Lande zwischen den Katarakten, kein Hügel, keine Hütte, kein Haus, kein Gärtchen ist dem scharfen Beobachter und unermüdeten Arbeiter entgangen. Jeder Punkt ist von ihm selbst, unter dem ewig heitern Himmel, mit den besten Werkzeugen, astronomisch bestimmt. Einer der größten Vorzüge ist auch noch der, gewiß sehr erhebliche, und nie genug zu ehrende, daß alle Namen deutlich, der Aussprache

Digitized by Google

der Eingebornen ganz und durchaus gleichlautend geschrieben sind. Die Wichtigkeit eines solchen Dienstes wird gewiß Jeder anerkennen, dem die heillose Verwirrung geographischer Namenschreibung Höllenpein verursacht hat. Wo solche Vorzüge mit einer blühenden Darstellung, mit historischer Auffassung und einer unverbrüchlichen Unparteilichkeit gepaart sind, da verdiente wohl ein solcher Dienst die dankbarste Anerkennung des geographischen Publikums. Überdieß sind nicht nur das Land, sondern auch das Leben, die politischen und häuslichen Verhältnisse, die ganze Gegenwart treu, wie nirgend sonst geschildert. Durch dieses Werkchen ist die Grenze der astronomisch genau bestimmten Kunde der Erde bis an die zweite Katarakte hinaufgeschoben; möge es bald gelingen, sie bis zur Quelle des weißen Nil vorzudrängen. Dieses ist jedoch bis jetzt nicht gelungen, und zwei der verdienstvollsten Reisenden, der Franzose Linant und der Engländer Gordon, die den Bahr Abiad hinauf fuhren, sind verschollen, und keine Nachricht hat uns weiter von ihnen Kunde gebracht.

8. Reisen in die Cyrenaika.

Es war der neuesten Zeit vorbehalten, die Alten zu würdigen, und gegenwärtig dürfte außer Nordafrika schwerlich mehr ein Land von den klassischen Völkern geheiligt auf Erden seyn, das nicht schon durchforscht, erläutert, gewissermaßen in Abbildungen und Erläuterungen wieder hergestellt wäre. Nordafrika allein hat sich über Nichtbeachtung seines klassischen Bodens noch immer mit Recht zu beklagen, vermuthlich darum, weil es von Europäern so häufig besucht wird. So besitzen wir über die Raubstaaten, außer den Nachrichten der Araber, beinahe gar nichts, als unverbürgte, durch Unkundige gesammelte und verstümmelte Nachrichten. Selbst die Einnahme Algiers durch die Franzosen hat die Früchte für die Geographie, welche man mit Recht hätte erwarten dürfen, bis jetzt noch nicht gebracht. Thevenots Reise nach Tunis und den Trümmern von Karthago wurde oben gedacht, sie gehört in das Jahr 1652.

Digitized by Google

Indeſſen floſſen die Nachrichten von da ſo ſparſam, daß wir erſt 1720, durch Thomas Shaw, der länger als ein Jahrzehend als Prediger der engliſchen Handelsgeſellſchaft in Algier lebte, Nachrichten aus der Berberei, in welcher er verſchiedene Exkurſionen gemacht hatte, erhielten. Darauf folgt des Franzoſen Franz Tollot Reiſe in die Berberei, von keiner großen Bedeutung. Eine Reiſe, die 1730 Hr. Miniſter Maurepas dem Hrn. de la Condamine, nach dem nördlichen Afrika, vorſchlug, wurde nicht ausgeführt; damals verbreitete ſich die märchenhafte Sage von einer verſteinerten Stadt, nach der Smyth und noch ein paar Andere Ausflüge vornahmen; auch haben einige Ärzte, welche zu verſchiedenen Barbarenfürſten berufen wurden, Eines und das Andere erlauſcht, und Desfontaines hat ſogar einen ſehr fruchtbaren Ausflug von Algier aus gemacht, aber er iſt wohl nur eine botaniſche Exkurſion geweſen, und außer den alten Klaſſikern und den Arabern haben wir nur ſehr wenige und unvollkommene Kenntniſſe über das nördliche Afrika. Erſt in neueſter Zeit haben ſich einige Reiſende durch ihren Eifer für den klaſſiſchen, höchſt wichtigen Boden ausgezeichnet. Der eine war der Italier de la Cella, welcher 1817 von Tripolis aus bis an die öſtlichen Grenzen Egyptens eine eben ſo verdienſtvolle als beſchwerliche Reiſe vollendete. Auch er war Arzt, und als ſolcher bei dem Dei von Tripolis, und nur als ſolchem war es ihm damals möglich, dieſe Reiſe zu Stande zu bringen. Es hatte nämlich des Dei von Tripolis eigener Sohn gegen ſeinen Vater eine Empörung angezettelt, und der Vater zog nun gegen ihn ins Feld, auf welchem Feldzuge auch ſein Leibarzt ihn zu begleiten berufen war. Dieſer Zug gab de la Cella Gelegenheit, die ganze Nordküſte, bis zur Bai von Bomba, zu unterſuchen. Seine Nachrichten ſind die erſten, die wir aus einem Lande haben, wo einſt alle Künſte ihre ſchönſte Blüthe erhielten. Er beſuchte auf ſeinem Zuge Lebida, die alte Leptis magna, das wundervolle Cyrene, dann den Hafen des Menelaus im Golfe von Bomba, in deſſen Nähe ſich einſt die Gärten der

Digitized by Google

Hesperiden und die Hügel der Grazien befanden. Die Reise des Paul de la Cella erschien zu London in englischer Sprache. Sie lenkte die Wißbegierde nach jenen Küsten, und veranlaßte genauere Nachforschungen.

Die brittische Regierung beschloß nämlich im Jahre 1821 eine eigene Expedition zur Aufnahme dieser lang verwahrloßten Küste Nordafrikas, und Bereicherung des alten, klassischen, griechisch-afrikanischen Bodens abzusenden. Kapitän Beechey, der früher Sekretär bei dem englischen Konsul Salt in Egypten war, und auch in Begleitung Belzonis mit Land und Menschen jener Gegenden sich vertraut gemacht hatte, dessen geübter Blick auch an das Anschauen der Denkmäler der Vorwelt gewöhnt war, wurde zum Führer ausersehen. Damit ja die Sache einen gesicherten Ausgang habe, wurde mit dem Bey von Tripolis eine nachdrückliche Unterhandlung gepflogen, und sein Schutz gewonnen; dann aber auch noch ein Schiff ausgerüstet, das die Landexpedition zur See begleiten, und allenfalls dienstbar unterstützen, oder im äußersten Falle auch aufnehmen sollte. Zugleich aber sollte die Seeexpedition auch die Küste aufnehmen. Die ganze Unternehmung wurde über Erwarten mit Erfolg gekrönt. Beechey und seine Begleiter reisten ohne andere Hindernisse, als die dem Lande eigenthümlich sind, in die Pentapolis und nach Cyrene. Sie besuchten die Trümmer vergangener Herrlichkeit, und hatten alle Ursache, über die Fülle des noch Vorhandenen, und die Masse der hier zu findenden Belehrungen zu erstaunen. Auch will er die Gärten der Hesperiden gefunden haben, für welche an diesen paradiesischen Gestaden freilich mehr als ein Fleck geeignet ist. Äußerst malend ist die Schilderung der Hügel der Grazien, mit Pinien und Palmen gekrönt, deren Wipfel sich im Meere spiegeln. Jetzt sind sie freilich von rauhen Barbarenhorden bewohnt, die im Hafen von Bengasi nur wenig Handel mit Vieh, Wolle und Straußfedern an italische Kaufleute treiben. Die Natur ist indessen noch dieselbe, welche Strabon schildert. Man ist kaum im Stande, sich einen Begriff von der Pracht und kunstsinnigen

Digitized by Google

Üppigkeit zu bilden, welche einst Cyrene einschloß. Die Philosophie des feingebildeten und weisen Aristipp war hier plastisch niedergeschrieben. Noch steht die ganze Trümmerstadt undurchwühlt von Antiquaren, mehr durch Zeit als Menschen verfallen. Der Hafen Apollonia ist zum Theil vom Wasser verschlungen, aber in den Straßen sind noch die Wagengleise sichtbar, welche die Cyrener, als geschickte Wagenlenker, auf den Felsenpfaden zur Stadt leiteten. Merkwürdig ist auch die Reise durch die Syrtis magna oder die große Sandbank, ein Sumpfland, wo das Wasser durch eine fette Schlammrinde bedeckt wird, deren Ebene den Wanderer täuschend lockt, den Unvorsichtigen verschlingt. Endlich war auch das noch ein entschiedener Gewinn, daß die falsche Zeichnung des Golf von Sidra erkannt, und die richtige Zeichnung desselben durch Ptolemäus wieder hergestellt wurde, und zu Ehren Beecheys wurde dessen gewinnreicher Bericht 1828 zu London in 4to herausgegeben.

Während die Engländer auf eine so großartige Weise um die Palme der Entdeckung rangen, waren auch ihre Rivalen, die Franzosen, nicht müßig. Die Pariser geographische Gesellschaft setzte einen Preis von 3000 Franken für denjenigen aus, der einen Besuch in Cyrene vollbringen, und durch eine wissenschaftliche Beschreibung seiner Reise die Wißbegierde der Gelehrten über diesen Theil der alten Welt befriedigen würde. Es fand sich auch, trotz des sehr geringen Preises, bald ein tüchtiger Mann, der die Reise unternahm, und wenn auch nicht so glänzend wie die Britten, aber doch zum großen Vortheile der Wissenschaft, vollendete. Auch ein junger Deutscher, Namens Müller, begleitete ihn. Beide gingen nach Egypten, und gewannen den Pascha von Egypten für ihr Unternehmen so sehr, daß er ihnen Briefe an den Dei von Derne mitgab. So reisten beide im Dezember 1824 aus Egypten nach Westen ab, und gelangten nach mehren beschwerlichen Abenteuern von Osten her in die Marmarika, nach dem Gebiet von Derne. Sie besuchten bei dieser Gelegenheit die ganze Oasenreihe bis

Digitized by Google

Angila, oder wie es jetzt tönt Audschelah. Pacho verweilte durch volle sechs Monate zwischen dem Golfe von Bomba und dem Thurme des Euphrantes. Trotz mancherlei Gefahren drang er nach Cyrene vor, und beschäftigte sich hier durch volle drei Monate mit Zeichnen und Aufnehmen, so wie mit Sammeln der Inschriften. Seine Reise erschien mit einem prächtigen Kupferatlasse begleitet, der so wirklich nur in Paris ausgeführt werden konnte, 1827 und 1830 in zwei Bänden. Diesmal hatten die 3000 Franken in Paris in der That mehr bewirkt, als die eben so viele und mehr Pfund Sterlinge in London. Beide Reisen haben indessen den Vorzug, daß sie einander ergänzen, und zu den lehrreichsten Vergleichungen Anlaß geben. Selbst für die Nationaleigenheiten der beiden Reisenden bieten sich nicht üble Bemerkungen dar, indem sich jeder in der ihm zugehörigen Reise auf eine eigenthümliche Weise ausspricht. Der Britte faßt alles ernst berechnend, krittelnd auf; der Franzose alles heiter, leicht, wie es sich eben darbietet. Der Britte erkundigt sich nach den Sachen, und rauft wohl gelegentlich um eine Hammelskeule mit den Hirten. Der Franzose nimmt vorlieb mit der Milch, die sich ihm bietet, und röstet das Silphium, welches einst den Nationalschatz der Cyrenäer ausmachte; dabei beobachtet er die Völker, findet alles, worüber der Britte brummt, interessant, singt wohl ein Liedchen mit den schlanken Beduinenmädchen der Wüste, und ist galant wie in seiner Heimath. Er brachte es auch dahin, daß mitunter sogar diese bigotten Araber, Religion, Nationalstolz und alles vergaßen, und ihn als ihres gleichen behandelten. Der Britte schildert dieses Volk als wild, räuberisch, plünderungssüchtig, dessen Gebiet, ohne durch Übermacht geschützt zu seyn, kein Fremdling betritt. Sie üben alle möglichen Erpressungen, und suchen bald durch Drohungen, bald durch blinden Lärm, mitunter auch wohl durch Verrath den Fremden zu plündern. Indessen sah Pacho diese Leute anders. Nach ihm treten sie dem, der ihres Schutzes unbedürftig, bewaffnet und mit imponirendem Gefolge auftritt, bewaffnet entgegen. Sie brandschatzen den, der ohne ihr Ge-

Digitized by Google

leite bewaffnet das Gebiet durchzieht, auf das sie allein bewaffnetes Recht zu haben glauben. Anders ist es mit dem einfachen, unbewaffneten Fremdlinge, der bloß als solcher auftritt, und unter dem geheiligten Namen des Fremdlings sich dem fremden Lande anvertraut. Unangefochten betritt er das für ihn gastlich geöffnete Zelt. Man richtet ihm, nach der Weise Abrahams, wohl gar ein Schaf zu, und die schlanke Tochter des Hauses, die allezeit eine schöne Gestalt ist, da es hier keine andern gibt, reicht ihm den Milchnapf. Ein Papierschnitzel, mit einigen Worten beschrieben, wird als reicher Lohn angesehen, da Bezahlung weder erwartet noch angenommen wird. Man erkennt auch hier wieder beide beschreibende Nationen. Indessen scheint bei der brittischen Expedition der Gedanke an eine einst mögliche Kolonisation des alten Cyrene nicht fremd gewesen zu seyn, da schon de la Cella denselben anregt. Wirklich soll sich Cyrene auch ganz besonders gut dazu eignen. Man sollte sich wundern, daß dieses nicht schon längst geschehen ist, wüßte man nicht, daß der Mensch immer lieber das Ferne sucht, als das Nahe nimmt. Dieser Theil der Nordküste Afrikas wäre jedem andern vorzuziehen. Der Besitznahme stände kein Hinderniß im Wege, da das Land Niemanden zugehört. Der Boden ist über alle Beschreibung fruchtbar, und für alle Produkte geeignet. Nur auf eines müßte die Sorgfalt gerichtet seyn; die befestigte Linie, welche im Alterthume durch eine Kette von Thürmen die griechische Kolonie schützte, und von der die Reste noch allenthalben sichtbar sind, müßte herzustellen die erste Sorge seyn.

9. Die englisch-afrikanische Gesellschaft.

Die Geographie darf sich durchaus nicht beklagen, als sey ihr Werth jemals verkannt worden; zwar kann man kein geographisches Werk der neuesten Zeit aufschlagen, ohne sogleich mit dem freudigen Stoßseufzer begrüßt zu werden, daß die lang verkannte, vernachläßigte Wissenschaft die Geographie sey. Unsern glücklichen Tagen sey es endlich aufbehalten worden, dieser schönen Wissenschaft Anerkennung zu verschaffen. Unsere Tage sind

Digitized by Google

es endlich, in welchen man die Kunde unsers Planeten würdige, und wie natürlich ist es denn das neue Gestirn, welches hier auftritt, und diese bisher gefühlte Lücke ausfüllt. Solche Phrasen werden so oft wiederholt, daß sie am Ende in der That allgemein geglaubt werden, und man hielt die ganze Vorwelt für einen Haufen unwissender Barbaren. Dennoch ist kein Vorwurf ungerechter, als dieser. Freilich wenn Katheder-helden uns die freundliche Kenntniß der Erde zu einem unverständlichen Schulsystem machen wollen, das sie am Ende selbst nicht mehr verstehen, dann mag es wahr seyn; aber der heitere Umblick auf Erden war immer ein Geschäft, dem sich seit Adams Zeiten die Menschen am liebsten überließen. Wir müssen im Gegentheile gestehen: keine Wissenschaft hat sich von jeher einer so allgemeinen Bemühung zu ihrer Vollkommenheit zu erfreuen gehabt, als die Erdkunde; für keine ist so Vieles geschehen, mit keiner haben sich so edle Geister beschäftigt, und keiner sind so große Anstrengungen, so kostbare Opfer gebracht worden. Schwerlich gab es einen edlern Verein für irgend eine Sache, als die Gesellschaft ist, welche unter dem Vorsitze des geist- und gemüthvollen Banks sich 1788 unter dem Namen: englisch-afrikanische Gesellschaft, vereinigte. Aber gewiß gab es noch keinen Verein, der, ohne eine Aussicht auf Entschädigung, und nach so vielen mißlungenen Versuchen, solche Beharrlichkeit in seines Zweckes Verfolgung bewiesen hätte, als diese Gesellschaft. Sie konnte selbst, im Falle ihre Absicht gelang, nie auf Entschädigung für die großen Summen, die sie aufopferte, rechnen, vielweniger aber erwarten, daß sie bei dem vielfältigen Mißlingen jemals ihre Rechnung finden sollte. Ihre Absicht war zudem eine der edelsten, welche jemals Menschen vereinigte. Dem Neger sollte Civilisation gebracht, der Sklavenhandel vernichtet, das verhüllte Land erkundet, und in die Finsterniß der Entmenschung Licht gebracht werden. Der englische Handel sollte gelegentlich erweitert werden; man sieht jedoch aus der Art, wie dieses Lebensprincip des englischen Lebens gedacht wird, daß die Erwähnung desselben nur beigefügt wurde, um dem Unternehmen einige Popularität

zu verschaffen. Wir haben am geeigneten Orte schon mehrer der Männer gedacht, die, ausgerüstet von dieser Gesellschaft, von Seite der Westküste, namentlich aber von Senegambien und Guinea her, einzudringen versucht hatten. Da jedoch die hauptsächlichsten Versuche von Norden her gemacht wurden, so haben wir die Wirksamkeit dieser Gesellschaft bisher zu erwähnen verschoben. John Ledyard war der Erste, der von dieser Gesellschaft ausgesandt, schon in Kairo starb. Nicht viel glücklicher war der schon erwähnte Paul Lucas, der aber keinen Durchgang durch die mißtrauischen Araber sich erzwingen konnte.

Die Gesellschaft, durch das Mißlingen dieses nichtsversprechenden Anfangs entmuthigt, hatte die ersten Fonds verloren, und brauchte einige Jahre, um sich wieder zu erholen. Während dieser Zeit machte sich ein sehr gebildeter und wohlhabender Mann, William Georg Browne auf, um auf eigene Kosten im Jahre 1793 eine Reise in das Innere von Afrika zu unternehmen. Er ging nach Egypten, suchte sich daselbst so gut als möglich mit den Sitten und Gebräuchen der Eingebornen bekannt zu machen, und sich in etwas zu muhamedisiren; so drang er als Kaufmann mit einer Karawane gegen Westen vor. Er hatte sich fünf Kameele gekauft, und eine hinreichende Anzahl Diener angenommen, die ihn begleiten sollten; und so ausgerüstet schloß er sich der großen, von Mekka zurückkehrenden Karawane zu Siut in Egypten an. Von hier ging die Karawane am 28. Mai 1793 nach dem Innern ab, um auf der gewöhnlichen Karawanenstraße nach El Wah, der kleinen Oase, zu gelangen. Von da ging es zur großen Oase, wo in dem Dorfe Chardje oder Schardsche geruht wurde. Es wurde der salzreiche Oasenzug durch die Oase von Theben, Bir el Malha u. s. w. verfolgt, und nach mancherlei Beschwerden erreichte er das Ziel seiner Reise: die Oase Dar-Fur. Der Fanatismus, die Raubsucht, und die bis zum Scheußlichen getriebene Entsittlichung dieses Volkes machte es ihm sauer genug, nach der Stadt El Fasher zu gelangen. Da, so viel wir wissen,

Digitized by Google

früher kein Reisender von dem Lande Fur Kunde nach Europa gebracht, so war dieses eine völlig neue Entdeckung, und verschaffte Browne einen wohl verdienten, und ziemlich theuer erkauften Ruhm unter denen, die eine geographische Entdeckungsreise vollbracht haben.

Was seiner Entdeckung die Krone aufsetzt, war sein längeres Verweilen in dem barbarischen Lande. Durch diesen längeren Aufenthalt erhielten wir eine vollständige Kunde des Landes, der Sitten und des Volkes. Die Oase ist von sehr beträchtlichem Umfange, aber von einer gräulichen Steinwüste ganz eingeschlossen. Der Norden derselben ist dürre und leidet großen Wassermangel, was mit dem südlichen Theile weniger der Fall ist, dadurch ist derselbe auch lachender und fruchtbarer. Es ist ein für die Sudankarawane sehr wichtiger Erfrischungsort, der um so mehr in Aufnahme kam, als der Karawanenweg durch die Nilländer unsicherer, und durch die großen Durchgangzölle beschwerlich wurde. Flüsse und Seen sind nicht vorhanden, aber die Brunnen und Teiche werden sammt dem Boden in der Regenzeit mit Wasser gesättigt. Nur wenn die Regen ausbleiben, was wohl öfter geschieht, entsteht Wassermangel, und dann stampft man wohl Blätter und Äste, um mit etwas Naß die Zunge zu kühlen. Die Regenzeit dauert von Mitte Juni bis Mitte September, und während ihrer Dauer ist die Luft beständig mit Dünsten erfüllt, heiß und ermattend. Die heftigen Regen ergießen sich mit starken Gewittern täglich, und dauern von drei Uhr Nachmittag bis Mitternacht. Dadurch wird die Oase befruchtet und bewohnbar. Es fehlt weder an vegetabilischer noch animalischer Mannigfaltigkeit, und besonders letztere ist so bunt als irgendwo in ganz Afrika.

Ursprünglich ist Fur durch Neger bevölkert, und kann als die Nordgrenze dieses Negerstammes betrachtet werden. Indessen hat der Negerstamm sich nicht stark genug gefühlt, um einem Berberstamme zu widerstehen, der sich von der mittlern Nilstufe aus hier angesiedelt hat, wozu auch noch eine Mischung Araber kam. Diese gemischte Bevölkerung bildet nur einen

Digitized by Google

muhamedischen Staat, der von einem Sultan beherrscht wird, den man mit den Titeln eines Büffel des Büffels, eines Stieres, Elephanten u. s. w. hoch ehrt. Die Gemüthsart dieses Volkes soll überaus sinnlich, die Genußsucht jede Schranke durchbrechend seyn. Browne hielt sich abwechselnd zu El Fasher, der alten, und Cobbe der neuen Hauptstadt auf. Er sah öfter den Sultan, welcher jedoch nie sich herabließ, den Christenhund zu sprechen. Die Sitten sollen bis auf die Stufe der Thierheit entartet seyn, und ihre Ausschweifungen so weit gehen, daß der Vater der Tochter, die Mutter dem Sohn nicht entstehet, ja daß man für diese Ausschweifungen keine Hütte, sondern höchstens einen Baum als Schatten sucht. Dabei ist der Fur ein schmutziges Volk, bei dem die Unreinlichkeit um so mehr auffällt, als sonst Südvölker nicht daran leiden. In ganz Fur, sagt Browne, habe er nur einen einzigen rechtschaffenen Mann, nämlich seinen Freund Musa zu El Fasher, kennen gelernt, die andern seyen lauter Diebe, Schelme und Betrüger. Der Krämergeist zeigt sich hier, durch keine Verhältnisse gemildert, in seiner grotesken Abscheulichkeit. Ihre häuslichen Sitten sind ein Gemisch aus orientalischen und europäischen Gewohnheiten. Die Weiber führen das große Wort im Hause, dem der Mann nichts entgegensetzt. Polygamie ist zwar herrschend, aber demungeachtet hat der Mann im Hause nichts zu sagen; besonders wenn er die Tochter eines Meleks oder Edelmanns hat, neben welcher keine zweite Frau geduldet wird. Die Station, welche hier die Karawanen machen, gibt Gelegenheit zu einem lebhaften Handelsverkehr, der für die Furaner höchst gewinnreich ist. Auch veranstalten die Furaner häufige Sklavenjagden in den benachbarten Sudanländern, die reichen Ertrag und Reichthum liefern. Die Furaner sind daher nach ihrer Weise reich, üppig, stolz, thätig, und verlangen nach keinem andern Zustande. Der Handel ist Tauschhandel, und in Bezug auf Geld wird nach Sudanweise nach Sklaven gerechnet. Der Hauptsammelplatz der Karawane ist Kukabia, am südwestlichen Ende der Oase. Die Furanen fallen in die wehrlosen Dongaländer, ke-

Digitized by Google

hufs der Sklavenjagd, ein, und hier sollen, nach ihren Nachrichten, die Quellen des weißen Nil seyn. Die schlechte Behandlung, die Fieber, die beständigen Gefahren, und endlich das Mißtrauen und der Fanatismus dieses Volkes, verhinderten Browne in diese Nilländer einzudringen. Er sammelte also hier so viele Nachrichten als möglich, beschrieb die Oase Fur gründlich und nach allen Beziehungen, und schloß sich zuletzt, beinahe ganz ausgeplündert, der Sudankarawane, die nach Egypten zurückkehrte, an. Er durchreiste noch Syrien, und kehrte, nach fünfjähriger Abwesenheit, 1798 wieder nach Europa zurück.

Während dieser Zeit war auch die afrikanische Gesellschaft nicht unthätig. Sie sah sich aber nach einem tauglichen Individuum um, das geistig und körperlich mit den nöthigen Gaben ausgerüstet wäre, um das Problem der Geographie Afrikas zu lösen. Es studierte eben damals auf der Universität Göttingen ein junger Mann, Sohn eines evangelischen Pfarrers zu Hildesheim, Theologie. Dieser Studiosus hieß Friedrich Hornemann, und beschäftigte sich in seinen Mußestunden mit Geographie und Naturgeschichte, was ihm die Aufmerksamkeit des Professors Blumenbach zu Wege brachte. Endlich schien in ihm die Idee zu reifen, der er sich später mit dem ganzen Glutheifer eines geistvollen Jünglings hingab. Er bat daher im Sommer 1795 seinen Lehrer, den oben erwähnten berühmten Blumenbach, ihn der afrikanischen Gesellschaft zu einer Entdeckungsreise in das Innere Afrikas zu empfehlen. Dieses Gesuch zu unterstützen, sagte er zugleich, wie er sich schon seit geraumer Zeit mit dem Studium jener Länder beschäftigt, und für die Beschwerden und Entbehrungen, so viel thunlich, abgehärtet habe. Blumenbach, so ein großer Freund der Wissenschaften er auch war, hielt es doch für billig, Hornemann auf alle Gefahren und Beschwerden eines solchen Unternehmens aufmerksam zu machen, und ihm alle seine Gründe zu eröffnen, die ihn zum Nachdenken, und falls sein Entschluß und Beruf zu solch einem Unternehmen nicht entschieden, zum Rücktritte bewegen mußte.

Digitized by Google

Hornemann beharrte, und da auch alle Erkundigungen, die über ihn im Geheimen eingezogen wurden, ganz zu seinen Gunsten sprachen, so stand der würdige Blumenbach nicht länger an, an Banks zu schreiben, und Hornemann auf das dringendste zu empfehlen. Dieser junge Mann war nicht nur von fester Gesundheit, sondern auch mit angemessenen Kenntnissen in der Naturkunde, Geographie, Mathematik und Mechanik ausgerüstet. Groß, muskulös, lebendig, entschieden, beharrlich, voll Fassung und Entschlossenheit, voll Ehrgeiz und Wißbegierde. Gerade einen solchen Mann brauchen wir, schrieb Banks zurück, und legte sogleich auf den Empfohlenen Beschlag.

Hornemann hielt sich eben damals, als der Bescheid von London ankam, in Hannover auf, war aber so voll Freude auf die Nachricht, daß er unverzüglich nach Göttingen zurückkehrte, und noch dieselbe Nacht einen trefflichen Reiseplan ausarbeitete, den er Blumenbach den folgenden Morgen vorlegte, als dieser noch kaum seinen Brief an Ort und Stelle vermuthete. Der Plan ging nach London, und Hornemann lernte nun 1796 über Hals und Kopf arabisch, um 1797 nach London abzugehen. Die Entdeckung des Dschioliba durch Mungo Park hatte damals die Aufmerksamkeit der Welt nach Afrika gezogen, und die Gesellschaft mit neuen Hoffnungen belebt. Hornemann erhielt die nöthigen Kredite, Instruktionen, Empfehlungen u. s. w., und reiste nach Paris, um vom Direktorium einen Reisepaß zu erhalten. Er wurde nicht nur von dem Direktorium mit allem Nöthigen versehen, sondern auch von den Mitgliedern des Nationalinstitutes auf das Zuvorkommendste aufgenommen. Er gelangte wohlbehalten über Cypern nach Alexandrien. Ein alter Mönch, ein geborner Deutscher, mit dem er hier zusammentraf, konnte als gute Vorbedeutung gelten. Dieser sprach das Arabische geläufiger als seine Muttersprache, und begleitete ihn nach Kairo, wo er einige Monate verweilte, und diese Zeit auf Aneignung der lebendigen Araber- und Mogrebinensprache verwandte. In dem An-

Digitized by Google

genblicke, als er mit der Karawane abreisen wollte, erscholl die Kunde von der Landung der Franzosen in Alexandria, worauf alle Europäer sogleich verhaftet, und zu ihrem eigenen Schutze vor der Volkswuth in die Citadelle gesperrt wurden. Hornemann blieb daselbst Gefangener bis zur Ankunft Bonapartes in Kairo. Dieser ließ ihn, so bald er Kunde von seinem Plane erhielt, sogleich in Freiheit setzen, und versah ihn mit einem Passe, und mit allem, was er zu seinem Zwecke nöthig haben konnte. Hornemann nahm jetzt die Sitte und das Kostüm eines muhamedischen Kaufmanns an, und reiste mit einem Renegaten, der fertig türkisch und arabisch sprach, in seinen Diensten, im September 1796 in die lybische Wüste ab.

Nach Hornemanns Ansicht gleicht die Wüste einer Meeresküste, von der sich die Wellen zurückgezogen haben. Der Boden ist mit Versteinerungen bedeckt. Ganze Baumstämme von 12 Fuß im Umfange, Äste und Zweige, selbst lange zersplitterte Klötze wechseln mit andern Versteinerungen ab, und haben oft Farbe und Gestalt des frischen Holzes, so daß die Unkundigen sie nicht selten zum Brennen aufraffen wollten. Am 15. September kam die Karawane nach Ummesogeir, einem auf hohen Felsen erbauten Dorfe. Zwei Tagmärsche weiter erreichte man Siwah, den alten Tempel des Jupiter Ammon. Schon Browne hatte diese Oase gesehen, aber den Eintritt nicht erlangen können.

Auf der Weiterreise wurde die Karawane in der Nähe des Thales von Schiaka von einer Horde Beduinen überfallen, welche die Auslieferung der Christen verlangten. Der Diener Hornemanns war zur Flucht bereit, und gab bereits alles verloren, sich der Verzweiflung überlassend. Hornemann, dem es eigentlich galt, ging den wüthenden Wüstenkindern mit der größten Ruhe entgegen, zog seinen Koran aus dem Busen, und fing mit größter Ruhe an, ihnen die Stellen über das Recht der Fremden und die Friedfertigkeit vorzutragen. Die Kinder der Natur und des Augenblicks, überrascht durch die Sprache und den Geist des Propheten, zogen sich ehrerbietig

Digitized by Google

zurück, und die Karawane, auf deren Plünderung es eigentlich abgesehen war, sah sich gerettet. Nach 64 Tagen erreichte sie endlich Zuila, die vormalige Residenz des Sultans von Fezzan, und bald darauf wurde Murzuk erreicht. Der Sultan nahm Hornemann gütig genug auf, und dieser begab sich bald hernach nach Tripolis. Von hier aus sandte er den Bericht seiner bisherigen Reise an die afrikanische Gesellschaft ein. Er kündigte in demselben seinen Vorsatz an, mit der nächsten Karawane nach Bornu zu gehen, was er auch ausführte, und schon am 29. Januar 1800 in Murzuk wieder eintraf. Er verweilte hier durch drei Monate, und am 6. April sandte er sein Tagebuch nach London ab. „Dieses erregte die größten Erwartungen. So geistvoll gediegene Berichte, so reichhaltige Beschreibungen der Gegenden hatte man bisher noch von keinem Reisenden erhalten. Die Gesellschaft mußte, um ihren Zweck zu erreichen, vornehmlich auf bloßen gesunden Verstand und einen starken, robusten Körperbau sehen. Diejenige Menschenklasse, welche diese Individuen liefert, ist selten in dem Falle, ihren Kindern eine höhere Bildung zu geben. Daher sind Individuen, wie Hornemann, selten. Leider war die Nachricht, welche von Murzuk aus nach London gelangte, die letzte. Mit größter Unruhe erwartete man durch drei Jahre seine Rückkehr. Endlich brachte am 17. Januar 1804 die Altonaer Zeitung die Nachricht: der dänische Konsul Nisen habe zu Tripolis im September des vergangenen Jahres von einem Kaufmanne aus Fezzan vernommen, Jussuff sey nach Gondasch verreiset, wolle sich von da nach der Küste begeben und nach Europa einschiffen. Indessen kennt man bis heute Gondasch nicht, und eben so wenig ist Buran, von wo der Kaufmann gebürtig gewesen seyn soll, bekannt. Eine andere Nachricht theilte 1805 der englische Konsul von Tripolis mit. Nach dieser soll Hornemann oder Jussuff 1803 zu Kassina gewesen, und daselbst als Marabut oder Heiliger die größte Verehrung genossen haben. So harrte man immer noch, und hatte selbst 1809 noch Hoffnung, ihn wieder zu sehen. Im

Jahre 1818 erscholl eine andere Nachricht, die in der Korrespondenz von Zach mitgetheilt wurde; nach dieser sey Hornemann bei seiner Rückkunft nach Tripolis am Fieber gestorben, was um so unwahrscheinlicher ist, da sich Hornemann gewiß im Arme der immer zu Tripolis residirenden Konsuln der europäischen Mächte weicher gebettet hätte. Alle diese Gerüchte führen also auf nichts. Eine Spur fanden Denham und Clapperton in Sudan, wo sich ihnen ein Mensch darstellte, der sich rühmte, Hornemanns Sohn zu seyn. Auch von Timbuktu, wohin er gelangt und gestorben sey, wird gesprochen. Betrachtet man das, was er geleistet, liest man sein beinahe in alle Sprachen Europas übersetztes Tagebuch, so kann man nicht anders als schmerzlich einen Verlust bedauern, der in mancher Hinsicht bis jetzt noch keineswegs ersetzt ist. Die bis jetzt in das Innere gedrungenen reisenden Engländer ersetzen den deutschen Hornemann in gar keiner Rücksicht.

10. Weitere Versuche und Gelingen.

Deutschland, das von Alters her Söhne zieht, die für alles, was menschliches Geschäft auf Erden ist, tauglich sind, kann auch in einer Geschichte geographischer Entdeckungen mit einigem Stolze auf sie blicken. Es hat Entdecker und Reisende geliefert, die sich unsterblichen Ruhm erworben haben, und auch die Entdeckungsgeschichte Afrikas hat strahlende Namen aus unserm Vaterlande aufzuweisen. Hornemann blieb nicht der einzige Zögling Deutschlands, welcher den Dornenpfad der Entdeckungen betrat, und der Wissenschaft Altar mit seinem Leben speiste. Er fand 1808 einen sehr würdigen, leider nicht glücklichern Nachfolger. Johann Ludwig Burkhardt, ein Zögling der Göttinger Hochschule, trat dem Antrage der afrikanischen Gesellschaft, Hornemanns Pfad zu verfolgen, bei. Er begab sich zu dem Ende nach Cambridge, und widmete sich dem Studium der orientalischen Literatur, der Mathematik, Naturgeschichte und verwandten Wissenschaften. An Abhärtungen seines Körpers ließ er es nicht fehlen. So ging er nach Malta, und nahm

Digitized by Google

daſelbſt orientaliſche Kleidung und den Namen Ibrahim an, in welchem Koſtüme er ſich nach Syrien begab. Seine Fertigkeit in der arabiſchen Landesſprache war bald ſo groß, daß er es mit der größten Unbefangenheit wagen durfte, ſich für einen arabiſchen Kaufmann auszugeben. Er begab ſich nach Aleppo, und ſtudierte in dieſer reinſten Schule des Islamismus die Sitten des Orients und die arabiſche Sprache. Zwei und ein halbes Jahr verblieb er in Syrien, beſuchte Palmyra, Damaskus, den Libanon, und ging ſodann nach Kairo. Von hier aus machte er eine Reiſe den Nil hinauf, beinahe bis Dongola, dann als armer Kaufmann und ſyriſcher Türke bis Berber und Schendi, unweit dem alten Meroe, ſodann nach Suakim am rothen Meere. Er hatte mehre Prüfungen über den Koran und die Lehren des Islam beſtanden, und war als rechtgläubig anerkannt worden. Um ſich auch den geachteten Namen Hadſchi zu verſchaffen, machte er eine Pilgerfahrt nach Mekka, wo er vier Monate blieb, und ſodann mit der großen, aus 80,000 Menſchen beſtehenden Pilgerkarawane nach dem Berge Araſat zog. Er war ein ſolcher Orientale geworden, daß, als ſeines Islamismus wegen Zweifel entſtanden, er ein ſtrenges Examen beſtand, und nun nicht nur für einen rechtgläubigen, ſondern ſogar für einen gelehrten Moslim galt. So kam er nun 1815 nach Kairo zurück, und beſuchte darauf den Berg Sinai, um die Zeit, während welcher er die Fezzankarawane erwartete, nicht müßig zuzubringen. Endlich ſollte die erſehnte Fezzankarawane ankommen, da überfiel ihn das Fieber, und ſein von vielfachen Beſchwerden zu ermatteter Körper erlag. Dem engliſchen Konſul Salt vertraute er ſeine Wünſche, und die letzten Grüße für ſeine Mutter. Die Muſelmänner beſtatteten ihn mit großer Feſtlichkeit. Er hatte durch nichts ſein Chriſtenthum verrathen, vermied die Europäer, und ſelbſt der Paſcha, der ihn auszeichnete und liebte, ſcheint nicht geahnt zu haben, was unter der Maske ſtecke. Seine Tagebücher gelangten ſicher in die Hände der afrikaniſchen Geſellſchaft, und wurden nach und nach bekannt gemacht. Sie ſind mit ausgezeichneter Gediegen-

Digitized by Google

heit geschrieben, und mit dem Siegel der einfachen Wahrheit geschmückt. Die Anmuth einer sorgfältigen Redaktion vermißt man durchgehends, es ist alles aus dem Rohen gehauen, aber desto schätzbarer ist der erste Eindruck, den sie durchweg athmen. An Nachrichten sind sie reich, und besonders dadurch wichtig, da vor dem Muselmann der Muselmann sich zeigte wie er war. Der Verlust Hornemanns und Burkhardts ist um so mehr zu bedauern, da man hier nicht bloß muthige Reisende, sondern gebildete Gelehrte verlor.

Auf die zwei Deutschen folgten 1817 zwei Britten. Der Gesandtschaft-Sekretär Ritchie unternahm nämlich eine Reise nach Afrika, und wollte von Tripolis aus in das Innere desselben eindringen. Seine Begleiter waren der Marineoffizier Lyon, der Naturforscher Depont und Belford, nebst einem Zimmermanne und einem Chirurgen. Schon zu Murzuk, das man glücklich erreichte, überfiel Ritchie das Gallenfieber, dem er auch, die Zahl der Opfer die in Afrika fielen, vermehrend, unterlag. Es trat nun Lyon an die Spitze der Unternehmung, der auch seine Reise fortsetzte, und schätzbare Nachrichten über das Innere Afrikas sammelte, aber nicht weit über Fezzan hinauskam. Jedenfalls eine gänzlich mißlungene Unternehmung.

Endlich sollte es dem unermüdlichen Eifer gelingen, die Nebel zu zerstreuen, welche seit Jahrtausenden auf dem Innern des Kontinents lagen, und dem kühnen Muthe der Europäer sollte sich Sudan öffnen. Nach der Rückkehr Lyons äußerte sich der Pascha von Tripolis günstig für eine Expedition nach Sudan, und erbot sich sogar, engländische Reisende, die von ihrer Regierung Aufträge erhielten, sicher nach Bornu geleiten zu lassen. Lord Bathurst beschloß daher die Regierung zu vermögen, eine neue Gesandtschaft zu senden; besonders da der Konsul versicherte, der Weg von Tripolis nach Bornu sey so sicher, wie der von Edinburg nach London. Es wurde zu diesem Ende Doktor Oudney als Konsul ersehen, um nach Bornu zu gehen, und erlaubt, daß ihn Lieutenant, später Kapitän Clapperton, nebst dem Lieutenant Denham begleite.

Digitized by Google

Letzterer wollte von Tripolis aus eine Reise nach dem fernen Timbuktu versuchen. Sie wurden vom Pascha von Tripolis, der ganz vom englischen Konsul geleitet wurde, günstig aufgenommen, mußten aber doch unangenehmen Verzug erleiden, bis das arabische Geleite seine Zurüstung vollendet hatte. Endlich ging die Reise nach Murzuk in Fezzan vor sich. Hier brauchte es freilich wieder Zeit, bis der Zug nach Bornu aufbrach. Der Pascha hatte ihnen gerathen, europäische Kleidung abzulegen und orientalisches Gewand anzulegen; allein die Engländer thaten es nicht, und fanden, daß sie wohl daran gethan hatten. Im Monate November 1822 brach der Zug auf. Dreihundert Araber, unter den Befehlen von Khalum, sollten die Eskorte bilden. Inzwischen zeigte es sich später, daß man diese Gelegenheit nur zu einer Grazzie, oder einen Einfall in die Länder der Fellatah, um Sklaven zu fangen, hatte benutzen wollen. Während des Aufenthalts zu Murzuk machte Doktor Oudney und Clapperton einen Ausflug nach Westen, um Ghaat, eine Grenzstadt der Tuariks, zu besuchen. Hornemann nennt die Tuarik das interessanteste Volk Nordafrikas. Sie haben den ganzen westlichen Theil der Wüste inne, sind mächtig, und beunruhigen sowohl die Tibbos, als auch die Bewohner der zerstreuten Oasen. Auch gehören sie nicht zu einem Stamme, sondern sind nach Farbe und Gestalt offenbar Trümmer allerlei Völker, die nach und nach Nordafrika bestürmten und bewohnten. Man verließ endlich Murzuk, um eine Wüste von etwa 800 engl. Meilen, die nie ein Europäer durchzogen hatte, zu durchwandern. Es wurden des Tags ungefähr 12 Meilen, oder beiläufig fünf Stunden Wegs gemacht, und mit dem häufigen Rasten bedurfte man 68 Tage zu dieser Reise. Die Araber wissen indessen in ihrer schönen Sprache durch Gesang, Märchen und Geschwätz die Reise zu kürzen. So kam man nach Teggeri durch verschiedene von Tibbos bewohnte Dörfer und Städte. Das Gebiet dieses Volkes erstreckt sich sehr weit in die wüsten Gegenden, und erhält überall die so wichtigen Brunnen im guten Stande, wofür es sich dann auch

Digitized by Google

zur Forderung eines Tributs für berechtigt hält. Eine der Tibbo-städte ist Bilma, und der große Salzmarkt, der hier gehalten wird, versorgt einen großen Theil Sudans mit diesem unentbehrlichen Mineral. Es werden von hier jährlich an 3000 Kameellasten von den handelnden Tuariks ausgeführt. Von Bilma aus wird die Gegend öder, und nur wenige grüne Plätze unterbrechen die Wüste. Nur ein einziges Thal in der Nähe von Bilma, auf dem halben Wege von Murzuk nach Bornu, bringt Sträuche und einige Dattelbäume hervor. Endlich, am 4. Februar 1823, zwanzig Tage nach Abreise von Bilma, erblickten sie die sehnlich gesuchte Landschaft Bornu; Sudan breitete sich zu ihren Füßen aus. Unter 14° 40′ B. erreichten sie Lari, die Grenzstadt von Bornu. Das Land verwandelt sein Ansehen, die Wüste weicht der grünen Ebene, mit Mimosen bepflanzt. Wie schön erschien diese überall so schöne Pflanzenform den Reisenden, die aus der dürren Wüste kamen. Große Heerden von Antilopen weideten auf der Ebene, Perlhühner und Turteltauben wimmelten um sie, und schön erschienen ihnen die kleinen Negerhäuser aus Durrhastroh, in Glockenform erbaut. Als sie sich Lari näherten, erblickten sie auch den See Tsad. »Ich war, sagt Denham, entzückt beim Anblick dieses See, den ich für den Schlüssel unserer Untersuchungen hielt. Das Volk Kanem bewohnt Lari; die Frauen, hören wir, sind schöne friedliche Negerinnen, und gehen nackt. Wir fühlten einen Hang, den See unmittelbar zu besuchen. Er dehnt sich gegen Osten aus, und nimmt die aus den nördlichen Thälern herabkommenden Gewässer zu sich. Bei Sonnenaufgang, fährt Denham fort, war ich bewaffnet am Ufer des See, um Vögel, welche unsere Ankunft zu bewillkommen schienen, zu schießen. Scharen von Gänsen und wilden Enten, von sehr schönem Gefieder, weideten einen halben Pistolenschuß weit von mir, und da ich kein kühner oder unmenschlicher Jäger war, so wurde mein Vorsatz eines tödtlichen Angriffes erschüttert. Alles war mir so neu, daß ich mich nicht entschließen konnte, das Zutrauen, womit sie mich betrachteten, zu mißbrauchen, und mich niedersetzte. Pe-

Digitized by Google

likane, Kraniche, 4 und 5 Fuß hoch, grau gesprenkelt und weiß, waren kaum so viele Schritte von mir, und ein Vogel, zwischen einer Schnepfe und einem Birkhuhne, beiden ähnlich, doch größer als beide; unzählige Löffelgänse von schneeiger Weiße, rothhalsige Enten, Krikenten, gelbe Kibize und hundert Arten, mir wenigstens unbekannte, Wasservögel, spielten vor mir, und es dauerte lange, ehe ich die Ruhe dieser Wasserbewohner durch Abfeuern meines Gewehres störte.«

Von Lari ging nun der Zug im schönen Sudan, den See im Auge, nach Süden fort. Der See hat viele Buchten, die meist mit Rohr bewachsen sind, seine Ufer sind niedrig, und nur hin und wieder, in einiger Entfernung, von Dämmen umgeben, die, 40 bis 50 Fuß hoch, zur Regenzeit seine Grenzen bilden. Er hat auch mehre Inseln, die, mit Waldung bestanden, ein Aufenthalt der Elephanten sind. Die Umgegend des Sees ist mit Dörfern und Flecken reich besetzt. Die Häuser sind reinlich, und die Bewohner wohl gekleidet. Auf der fernern Reise kamen sie sechzig engl. Meilen jenseits Lari an einen von Westen her in den Tschad strömenden Fluß, der an dieser Stelle ungefähr 100 Fuß breit war, schnell strömte, und, wie alle Tropenflüsse, in der Regenzeit aus seinem Bette treten soll. Sie fanden hier sogar eine Fähre, nämlich zwei plumpe Boote, und, man kann sich die Freude der Engländer denken, nach einer 1000 Meilen langen Wüstenreise sich auf einem Wasser schwimmend zu fühlen. Es kam ihnen der Gedanke, daß dieses wohl der berühmte Niger seyn könnte. Wir glauben, daß kein Mensch, der die Nachrichten der Alten gelesen, an der Entdeckung des Niger auf diesem Platze zweifeln wird. Der Yeou ist entschieden der Niger, oder es ist gar kein Niger. Die Beschreibung des Herodot paßt Zug, für Zug auf diesen Fluß, und selbst auf den Weg, auf welchem die Engländer die Fußstapfen der alten Nasamonier verfolgt hatten. Sie trafen an dem Ufer des Flusses eine ummauerte Stadt, die ebenfalls Yeou genannt wird, und von wo eine Straße bis nach Kuka, der Residenz des Scheik, führt, die stets mit

Heerden von Ochsen, die hier als Lastthiere dienen, und mit Lanzen bewaffneten Reisenden bedeckt sind. Als die Reisenden sich der letzten Tagreise näherten, kam ihnen eine Botschaft des Scheik entgegen, und in der Nähe der Hauptstadt, der sie immer am Westufer des Sees entgegenzogen, wurden sie von einer aus 4000 Mann bestehenden Reiterei jubelnd, und nach Negerweise lärmend empfangen. Die Reiter waren in Leibröcke gekleidet, die den Kopf decken, und auf beiden Seiten herabfallend, auch den Schenkel schützten. Auf dem Kopfe trugen sie eine Art Helme aus Erz, mit gelben, rothen und weißen Turbans bedeckt, und unter dem Kinn gebunden; auch die Köpfe der Pferde werden mit Metallplatten geschützt. Die Panzerhemde sind den Schuppenpanzern nicht unähnlich. Vom Scheik des Korans, wie sich der Major Domus von Bornu nennt, wurden sie gastfrei empfangen, und er zeigte in seinem Reden und Thun einen jener recht organisirten Menschen, die ihr Herrschergepräge von der Natur erhalten haben. Kraft, Verstand, ein Gemüth voll Rechtlichkeit mit Scharfsinn gepaart, zeichnen diesen seltenen Mann aus, der sein Vaterland aus den Händen der Felatahs befreite. Er ließ den alten Sultan und seinen Stamm auf dem Throne, und begnügte sich mit der Macht und der Herrschaft, die erst fest behauptet, indem er den Schatten der Herrschaft, dem Sultan der zu Birmie residirt, alle möglichen Ehren erweist.

11. Fortsetzung der Entdeckungen in Sudan.

Nach einem angemessenen Aufenthalte in Kuka wurden die Entdeckungen in Sudan fortgesetzt. Doktor Oudney und Clapperton wandten sich nach Westen, Denham aber nach Osten. Boo-Khalum, der sie mit seinen Arabern von Tripolis her begleitet hatte, wollte ebenfalls die Gelegenheit seiner Anwesenheit zu einer Graszie oder Sklavenjagd in das benachbarte Felataland benutzen; dreitausend Mann bildeten den Zug, zu welchem sich der Scheik nur mit Widerwillen und aus Gefälligkeit gegen den Pascha von Tripolis verstand. Den-

Digitized by Google

ham schloß sich diesem Zuge an. Nach einem Marsche von sechs Tagen erreichten sie Mara, die Residenz des Sultan von Mandara, 170 engl. Meilen von Kuka. Wahrscheinlich fangen hier die Mondgebirge an, denn es erheben sich hier Berge, von denen die Eingebornen behaupten, daß sie sich bis 40 Tagreisen gegen Südwesten erstrecken. Sie bestehen aus Granit, und sind stark bevölkert, voll Quellen und fruchtbarer Thäler, in denen muselmannische Städte liegen. Die Gebirgsbewohner werden jedoch für Kiendies oder Wilde gehalten. Mehre Dörfer des Sultans von Mandara sind von den Stämmen der Musgo bewohnt. Sie kamen mit Geschenken zum Sultan, um die Plünderung durch die Araber abzuwehren. Seltsam genug wurde die bestimmte Versicherung ertheilt, daß diese mehr als halb wilden Neger Christen seyen. Ihr Betragen verrieth nichts dergleichen. Es müssen, falls die Sache richtig ist, von Abyssinien her diese matten Strahlen leuchten, was denn freilich bei dem Zustande der abyssinischen Kirche nicht wohl anders seyn kann, als es sich hier zeigt. Diese sogenannten Christen waren sehr vergnügt, ein gefallenes Pferd mitnehmen zu dürfen. Das Heer drang nun bis Musseia vor, machte einen Angriff auf einige Felatahdörfer, wurde aber total geschlagen. Der Anführer, Boo-Khalum, mit 45 seiner Araber wurde getödtet, Denham geplündert, verwundet, ganz nackt ausgezogen, entging mit genauer Noth dem Tode, und langte im erbärmlichsten Zustande zu Mandara an. Da die gerade Entfernung der Felatahdörfer von Kuka 230 engl. Meilen beträgt, so fallen diese Dörfer etwa unter 9° 30′ B.

Während des ritterlichen Zuges des Major Denham waren seine Gefährten auf einem friedlichen Wege nicht weniger thätig gewesen. Mit Einwilligung und unter Begünstigung des Scheik machten sie einen Ausflug an den Scharyfluß; 90 Meilen südlich von Kuka trafen sie auf ihn. Es ist ein schöner, beinahe eine Meile breiter, mit Inseln reichlich besetzter Strom; er kommt von Süden her, hat seine Quellen in der Granitkette, oder der nördlichen Hochstufe des afrikanischen

Digitized by Google

Hochlandes. Sie folgten dem Strome abwärts, seiner Mündung zu, die sich in fünf bis sechs Armen in den Tschad öffnet. Dieses widerspricht der bisherigen Meinung, welche den Schary dem Tschad entströmen läßt.

Es scheint jedoch offenbar, daß in den Nachrichten Burkhards, Parks und Brownes, die von den Sudan-Kaufleuten und Negern eingezogen wurden, durch das Wort Tschad ein Irrthum entstand, indem Tschad der See, und Tschadda der Fluß, mit einander verwechselt wurden. Der Fluß Tschadda strömt in der That nach Südwesten, und mündet unter 7° 50′ n. B. in den Quorra. Er hat seine Quellen wahrscheinlich ebenfalls in der Vorstufe des südafrikanischen Hochlandes, und erhält seine Richtung von dem Ausläufer des Konggebirges, die eine Widerlage bilden. Sie hatten an der Scharymündung das Vergnügen, den See zu überschauen; eine unübersehbare Wasserfläche, die sich gegen Norden, Osten und Nordwesten über den Gesichtskreis hinaus ausdehnte. Einige Inseln sind von einem Volke bewohnt, das Buddooma heißt, öfter mit Flößen an die Tschadküsten kommt, und Vieh, auch wohl Weiber und Kinder raubt; inzwischen hat es der Scheik noch nicht bis zum Baue einer Flotille gebracht, um diese Räuber zu bestrafen. Auf dem ganzen Wege nach dem Schary, auf welchem sie zwanzig Tage zubrachten, erfuhren sie von den Bewohnern des Landes alle mögliche Aufmerksamkeit und Gefälligkeit. Es hätten sonach die ältesten Nachrichten, welche in der frühesten Zeit die Portugalen am Kap Blank und auf der Insel Arguim sammelten, hier ihre Bestätigung gefunden. Zugleich berichtigt Oudney unsere Karten, die eine ganz andere Gestalt erhalten, da auf den alten Karten Bornu um etwa 500 engl. Meilen zu östlich liegt, und beinahe in den Meridian von Murzuk versetzt werden muß. Bornu ist am Westufer des Tschad gelegen; das Ostufer ist noch nicht erforscht.

Durch die Regenzeit wurden nun die weiteren Streifzüge verhindert, und die Reisenden wohnten in Kuka ziemlich

Digitized by Google

langweilig. Denham erfreute sich einer guten Gesundheit; Oudney, Clapperton und der Zimmermann Hilmann zahlten den Tribut an das Tropenland, und waren von Fiebern sehr geschwächt. Als Hilmann wieder arbeiten konnte, machte er verschiedene Hausgeräthe für den Scheik, und brachte auch ein Paar alte Drehbassen wieder auf Lassetten. Denham feuerte einige kongreviſche Raketen ab, die großen Schreck hervorbrachten. Erst gegen Ende des Jahres 1824 waren die Reisenden so weit hergestellt, daß sie wieder Reisen machen konnten. Denham ging nach Loggum, und Oudney, der bereits an der Auszehrung litt, ging mit Erlaubniß des Scheik, der ihm einen Führer gab, gegen Westen. Während der Zeit war auch Lieutenant Toole, und nach ihm Tyrwhit, mit Geschenken von großem Werthe, in Gesellschaft von wenigen Begleitern, angelangt. Sie hatten die Reise in größter Sicherheit vollendet. Lieutenant Toole begleitete Denham, Tyrwhit blieb als Konsul in Bornu zurück. Sowohl Oudney als Toole, leider von Reisen und Fiebern ermüdet, erlagen. Der Tod Oudneys wurde durch eine außerordentlich kalte Nacht, in der das Thermometer auf — 4° 5′ R. sank, und Eis fror, so daß die Wasserschläuche hart waren, befördert.

Clapperton gelangte nach Murmur, einer Grenzstadt der Felatahs, wo Oudney starb. Diese Provinz heißt Katagun, und die Hauptstadt gleichen Namens ist die festeste, die der Reisende seit Tripolis gesehen. Sie hat gegen 8000 Einwohner. Die ganze Provinz gehörte ehedem zu Bornu, und soll damals nicht weniger als 4000 Reiter und 20,000 Fußgänger mit Bogen, Schwertern und Speeren bewaffnet ins Feld gestellt haben. Korn, Baumwolle und Rindvieh, nebst Sklaven, sind die Handelszweige. Die Kauris, als Scheidemünze, nehmen hier ihren Anfang. Das Land ist flach, wohl angebaut, und vom Yeou bewässert. Der Statthalter von Katagun sandte eine Ehrenwache aus, empfing die Fremden sehr freundlich, und fragte, ob sie Sklaven kaufen wollten. Das Abfeuern einer Flinte setzte den Statthalter in außerordentliches Erstaunen, besonders als das 60 Ellen entfernte Ziel getroffen wurde. Er

Digitized by Google

rief ein Mal über das andere: »Herr, bewahre mich vor Teufeln,« und warf Clapperton als Zeichen des Beifalls ein schönes Kleid über die Schultern. Jenseit Katagun wurde die Landschaft hügelig. Die Hügel erstrecken sich von Ost nach West, und ihre Gipfel waren mit schönen Hainen bedeckt, während die Thäler und Abhänge schön bebaute Fluren zeigten. Die Ebenen waren mit zahllosen Heerden, die Straßen mit Reisenden, die von dem Markte zu Kano zurückkehrten, bedeckt; einige trugen ihre Waaren auf dem Kopfe, andere auf Ochsen und Eseln. Weiterhin verwandelten sich die Hügel in Felsen, und die großen losgerissenen Blöcke gaben den niedlichen Hütten, die am Fuße derselben häufig standen, und den schönen Pflanzungen von Baumwolle, Tabak, Indigo, Dattel- und andern Bäumen ein romantisches Ansehen. Städte und Dörfer waren zahlreich, nur waren einige während der Eroberung durch die Felatahs verwüstet und die Einwohner weggeführt worden. Die Felatahfrauen saßen Baumwolle spinnend am Wege, und boten gegen Geld den Vorübergehenden Gassubewasser, gebratenes Fleisch, süße Kartoffeln, Bataten und dergl. feil. Von Zeit zu Zeit bewunderten sie ihre Schönheit in kleinen Spiegeln. Die Frauen sind übrigens mild und freundlich, und während seiner Krankheit wurde Clapperton von diesen unverkünstelten, mitleidigen Wesen mit großer Liebe und Sorgfalt gepflegt. Die Sanftmuth, Güte und Naivität der Felatah-Frauen soll an das Idyllische grenzen. »Das Wetter war schön und heiter, wir reisten durch kleine Thäler, die anmuthig und schön bekränzt waren. Aus den Felsen kamen klare Quellen, und Frauen schöpften sie. Ich bat mehrmals um eine Kürbisschale Wasser, um mit ihnen ein Gespräch anzuknüpfen. Sie beugten sich anmuthig auf das Knie, zeigten Zähne wie Perlen und Augen brennender Schwärze, und reichten mir dasselbe auf das Pferd. Sie schienen bei meinem Danke höchlich erstaunt, und eine sagte zur andern: hörst du! der weiße Mann dankt mir!« Angelangt am Fuße der Gebirge, erreichte Clapperton die Stadt Kano, welche als das Emporium des Staates Haussa betrachtet wird. Sie bildet ein unregelmäßiges Rund, hat 15 englische Meilen Umfang, und ist

Digitized by Google

mit einem trocknen Graben und einer 33 Fuß hohen Thonmauer umgeben. Ein zweiter Graben ist innerhalb der Mauern. Die 15 Thore sind von Holz, mit Eisenplatten belegt, die regelmäßig bei Sonnenuntergang geschlossen werden. Innerhalb der Mauern ist jedoch nicht alles mit Häusern besetzt, sondern der leere Raum ist mit Gärten und Ackerbau bedeckt. Die Häuser aus Thon sind nach maurischer Art viereckig gebaut, und haben eben so einen innern von Palmenstämmen unterstützten Hof, in dem die Fremden empfangen werden. Das Schloß des Statthalters gleicht einer kleinen Stadt, es enthält eine Moschee, verschiedene drei bis vier Stockwerke hohe Thürme mit Fenstern ohne Glas und Rahmen. Um die Zimmer des Statthalters zu erreichen, muß man durch zwei Thürme gehen. Die Stadt hat bis 40,000 Einwohner, und ihre wichtigen Märkte von Senaar bis Aschanti werden häufig besucht. Der Markt ist sehr gut eingerichtet, und jede Art der Handelswaaren an seiner Außenseite ausgestellt. Holz, Heu, Stroh, Bohnen, Guineakorn, Indischkorn, Weizen u. s. w. sind in einem Viertel; Vieh im andern; Irdenwaaren und Indigo im dritten; Gemüse und Früchte, als Yams, süße Kartoffeln, Wasser- und Moschusmelonen, Papayen, Goldfrüchte, Kaschunüsse, Pflaumen, Mango, Pompelmuß, Datteln ꝛc. in einem weitern Viertel zu haben. In der Bäckerei ist bereits ein in Afrika sonst nicht heimischer Luxus sichtbar. Es werden aus Weizenmehl dreierlei Brötchen mit und ohne Butter gebacken; auch findet man Reißkuchen, und Fleisch wird täglich frisch ausgelegt. Die Schlächter sollen so geschickt seyn, wie die englischen, und ihre Waaren sehr geschmackvoll zur Schau ausstellen. Sie machen Schnitte hinein, um das Fett zu zeigen, blasen Ziegenkeulen, um ihnen das Ansehen der Hammelskeulen zu geben, und wissen von der Eleganz die gewöhnlichen Vortheile zu ziehen. Neben den Fleischbänken sind Garküchen, wo das Fleisch sehr reinlich und ansprechend ausgebraten wird; eine Frau macht in reinlichen Matten die Wirthin, und theilt den um sie her hockenden Gästen aus. Frauen essen jedoch nie in einer Garküche, und auch zu Hause von den Männern getrennt. Der innere Markt ist für die Industriewaaren, und mannigfaltig genug versehen. Er

Digitized by Google

dauert täglich vom Aufgang bis Untergang der Sonne. Die Kaufleute verstehen ihren Vortheil, trachten nach Monopolen, und hüten sich sehr, den Markt zu überfüllen. Dieser wird mit der größten Ordnung gehalten, und die Gesetze werden streng gehandhabt. Schlechte oder trügliche Waare wird aus der Entfernung, z. B. aus Bornu, zurückgesandt, und das Geld muß erstattet werden. Clapperton kaufte hier einen grünen baumwollenen englischen Regenschirm um drei spanische Thaler. Der Sklavenmarkt wird in einer Art bedeckten Halle gehalten, Männer und Weiber sind aber getrennt. Die Sklaverei wird jedoch im innern Afrika so wenig zu den unglücklichen Ereignissen gerechnet, daß sich die Sklaven der größten Lustigkeit überlassen. Sie erschrecken nur vor der Ausfuhr, und sie sind Glieder der Familie, welche alles Gute und Böse mit ihr theilen, sich auch wohl in sie verheirathen. Die Sklaven werden zu verschiedenen Gewerben, die Weiber zum Spinnen, Backen und Wasserverkaufe gebraucht. Clapperton sah hier auch Pfyllen, die mit ihren Schlangen dieselben Gaukeleien, wie die Indischen machten. Zu seiner Freude fand er auch tüchtige Borer, und konnte die nahe Verwandtschaft mit England nicht genug bewundern. Ein besonderes Übel ist hier die Blindheit, so daß die Blinden ein eigenes, mit großen Privilegien begabtes Viertel bewohnen. Auch die Lahmen sollen eine eigene Gemeinde bilden. Die Stadt ist wegen ihrer Indigofärbereien berühmt. Sie färben sich mit Indigo außer ihren Kleidern auch den Körper, was besonders die Frauen thun, welche Haare, Füße, Arme, Augenbraunen färben, während sie Lippen und Zähne mit dem Safte der Georginie roth färben. Dieses gilt für eine besondere Schönheit. Männer und Frauen essen Schnupftabak, aber nur die Männer rauchen. Die Gurunuß, eine Art Sterkulie, wird wie im Morgenlande die Arekanuß gekaut.

Von Kano aus nahm die Bevölkerung sichtlich zu, Stadt auf Stadt, meist mit Graben umgeben, folgte, und das Land war mit der größten Sorgfalt angebaut. Die Dörfer lagen romantisch zwischen Granithügeln, und manche Häuser waren auf Felsen wie Vogelbauer hingestellt. Die ganze Gegend erschien Clapperton wie ein blühender, englischer Park. Es kamen

Digitized by Google

ihm bald darauf 150 mit Trommeln und Trompeten versehene Reiter entgegen, deren Auftrag war: ihn nach der Hauptstadt zu bringen. In dieser Stadt und jedem Dorfe wurde er, als Abgeordneter des Königs von England, mit Hörner- und Trompetenschall empfangen. In der Nähe von Sakkatu kam ihm ein Bote des Königs entgegen, um ihn willkommen zu heißen. Als er an einem Mittage in dieser Stadt einzog, kam ihm eine ungeheure Volksmenge, Jung und Alt entgegen. Er wurde in das Haus des Gadado oder Vezirs geführt, wo Zimmer für ihn bereitet waren. Der Gadado empfing ihn sehr verbindlich, und kündigte ihm die freundliche Aufnahme von Seiten des Sultans für den folgenden Tag an.

Den nächsten Morgen fand die Audienz Statt. Bello saß auf einem Teppiche zwischen zwei Pfeilern, die auf maurische Art weiß und blau bemalt waren. Nach der Wand zu war ein Schirm, auf dem ein Blumentopf gemalt war, auf jeder Seite aber stand ein Gestell, das eine eiserne Lampe trug. Der Sultan hieß den Engländer herzlich willkommen, und that mehre Fragen über Europa an ihn, unter andern: ob die Engländer Nestorianer oder Socianer wären, was den wenig gelehrten Clapperton sehr in Verlegenheit setzte. Er meinte, sie wären Protestanten. Auf die Frage, was Protestanten wären, gab er eine noch albernere Antwort, und endlich als der Scheik des Korans noch mehre theologische Fragen that, mußte der schlecht unterrichtete Gesandte seine Unwissenheit geradezu gestehen. Sultan Bello nahm nun die Bücher hervor, welche Denham auf seinem Zuge nach Mandora eingebüßt hatte, und sprach mit großer Bitterkeit von diesem Zuge, fragte aber auch, was Denham dabei zu thun gehabt? Er ließ die Antwort, daß er neue Länder zu sehen mitgereist sey, gutmüthig gelten. Edelmüthig befahl er sogar, die von Denham erbeuteten Sachen wieder zurück zu geben. Er beklagte den Tod des Doktor Oudney, da er einen englischen Arzt so gerne in Sakkatu gesehen hätte. Auch wunderte er sich, daß man in England keine Sklaven habe, und lobte es sogar. Die Geschenke gefielen ihm gar sehr, und er äußerte große Freude darüber. Es fanden noch mehre Zusammenkünfte

Digitized by Google

mit dem Sultan Statt, er zeigte sich nicht nur zu Handelsverbindungen sehr geneigt, sondern wünschte auch einen englischen Konsul nach Sakkatu. Auch war er von den Welthändeln in Europa weit besser, als wir von denen in Afrika unterrichtet. Er schrieb einen eigenen Brief an den König von England, und zeigte nicht nur sehr viel natürlichen Verstand, sondern auch Neigung zur Bildung und zur Civilisation. Leider ist später die zweite Mission, welche von der Bucht von Benin her eindrang, größtentheils verunglückt, und von der Nordküste her durch die Wüste ist keine zweite Expedition unternommen worden. Eines Nachmittags wurde Clapperton in einen Theil des Pallastes geführt, den er nie zuvor besucht hatte. Es war ein hübsches Zimmer mit einem viereckigen Thurme, dessen Decke, eine Art Kuppel, auf acht geschmückten Bogen ruhte, in der Mitte glänzte eine große Messingplatte. Von außen war die Kuppel mit einer niedlichen Gallerie umschlossen, die in die obern Gemächer führte. Auch hier war die Unterhaltung Europa. Der Sultan legte ihm eine rohe Karte des Landes vor, wünschte Verbindung mit Europa, und gab glänzende Versprechungen.

Der Abschied war rührend. Der Sultan betete für glückliche Heimkehr des Fremdlings, und sagte ein herzliches Lebewohl. Dieser Sultan ist ebenfalls einer jener genialen Männer, deren die Muselmänner jetzt so viele auf Thronen sehen. Ein eigenes Phänomen! Sakkatu liegt nach Clapperton unter 13°4′52″ N. B. und 47° 53′ Ö. L. von F. an einem Flusse zwischen Kaschna und Kano. Es werden hier viele Ziebetthiere gehalten, und er sah zwei in Käfigen, welche den Hyänen ganz ähnlich waren. Sakkatu soll die vollkommenste Stadt des innern Afrika seyn, sie wurde erst 1805 erbaut. Clapperton erhielt auch Nachricht von Mungo Park, von dessen Tode man in ganz Afrika weiß. Auch von Hornemann fand er Spuren; er soll unter den Felatahs gewohnt haben. Der Negerpöbel habe aber Hornemanns Gastfreund Jussuf nebst allen Papieren des Ersteren, in seiner Hütte verbrannt, aus abergläubischer Furcht vor Zauberei, die Jussuf im Umgange mit Christen gelernt

Digitized by Google

habe. Clapperton erreichte nun am 8. Juli Kufa, wo bald nachher auch Denham eintraf, und beide sich zur Rückkehr nach Europa bereiteten. Sie kehrten durch die Wüste zurück, und die Heimreise bot mehr Beschwerden dar, als die Hinreise.

Die Resultate dieser Reise sind für die Erdkunde von der größten Wichtigkeit, und es ist uns durchaus keine Reise in der neuern Zeit bekannt, die der Erdkunde ein so ausgedehntes Terrain übergeben hätte, als die eben angeführte. Sie schloß eine neue Welt auf. Das innere Sudan, welches man bisher nur aus ein paar dürftigen Stellen der Alten und einigen verworrenen Angaben der Araber kannte, ist uns dadurch enthüllt. Aber auch eine Civilisation, die man bisher in Afrika nicht vermuthete, stellt sich unsern Augen dar. Wir sehen hier schwarze Völker einer Kultur zueilen, deren man sie für unfähig erklären wollte. Der Zustand dieser Länder ist ganz derselbe, welcher im Mittelalter in Europa vorherrschte, und bereits scheint es, daß diese Länder für das Bessere weder unreif, noch unempfänglich sind. Ackerbau und Viehzucht ist in Blüthe, und für sie ein schönes, liebliches Land mit günstigem Himmel vorhanden. Die Menschen sind sanft, gesittet und gutmüthig. Unter einander leider seit den ältesten Zeiten im Kriege, ist es die Sklaverei allein, welche diesen verderblichen Zwisten Nahrung gibt. Zwar behauptet auch hier, in seinem eigentlichen Herzen, der Kontinent seine anerschaffene Natur, das fruchtbare Land ist nur oasenweise, wiewohl in größerem Maßstabe vorhanden. Große Sandstrecken, dürre, wasserlose Wüsten finden sich auch hier, und Sudan bietet nur das umgekehrte Verhältniß der Wüste dar. Die Vergleichung Afrikas mit einem Tigerfelle, dessen fruchtbare, wohl bewässerte Strecken die Flecken seyen, leidet also auch durch diese neuesten Entdeckungen keine Ausnahme.

Betrachten wir die Vortheile, welche der Erdkunde geleistet wurden, so sind sie nicht minder groß. Die Alten kannten Sudan, und der Niger ist der Yeou. Er fließt nach Herodots, Plinius und Ptolemäus Berichten von Westen nach Osten, hat Krokodille und Hippopotamus. Der Rohrsumpf ist im Tschad gefunden, und mag sich zur Zeit, da die nasewei-

Digitized by Google

sen Nasamonier ihre Reise machten, noch dichter mit Rohr bedeckt, oder weiter seinen Sumpf erstreckt haben. Für den Bahr el Abiad ist nicht viel gewonnen, doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß zur Überschwemmungszeit der Tschad seinen Wasserüberfluß an den weißen Nil abgibt, und Linants Muthmaßungen von entgegengesetzten Seiten her sind nicht nur nicht unwahrscheinlich, sondern sogar so evident, als eine Hypothese nur immer seyn kann. Ferner sind wir durch diese Reisen mit dem Oasenzuge von der Oase Fezzan bis Sudan bekannt geworden. Die Oase von Bilma ist eine beinahe neue Entdeckung. Man dachte sich früher von Fezzan bis Bornu eine ganz unbewohnte Wüste; es zeigt sich jedoch, daß die Natur diese schauerliche Einöde, wenn auch nicht bewohnbar, doch zugänglich gemacht habe. Dem Karawanenzuge von Norden nach Süden steht nichts mehr entgegen, und da von dieser Seite auch der Gesundheit der Reisenden bei einiger Vorsicht keine Gefahr droht, der Sultan der weitherrschenden Felatah überdieß den Europäern freundlich gesinnt ist, so stehet einer recht geleiteten Expedition zur Erforschung Afrikas bis zum Gleicher durchaus nicht das geringste Hinderniß im Wege.

12. Resultate.

Nach dieser allgemeinen Übersicht der Entdeckungsreisen in Afrika ersehen wir denn mit Vergnügen, daß die Enthüllung dieses schwer zugänglichen, aber äußerst interessanten Kontinents bereits sehr weit vorgeschritten ist. Genau erkundet und erforscht sind freilich außer der Kap-Kolonie und dem reichen Egypten noch sehr wenig Striche. Hingegen sind wir geographisch bekannter mit Afrika, als mit West-Amerika und dem bedeutenden Neu-Holland. Afrika kennen wir im Norden des Atlaslandes bis tief in die Wüste hinein, wenn auch nicht in seinem gegenwärtigen Zustande, doch historisch, aus den Alten und den Nachrichten der Araber. Die Wüste selbst ist uns nicht verborgen, und die Karawanenzüge sowohl, als auch die zerstreuten Oasen, sind bereits von Europäern durchwandert und beschrieben, mitunter so-

Digitized by Google

gar recht wissenschaftlich durchforscht, was besonders von der eigentlichen Sahara gilt. In Sudan kennen wir die Beschaffenheit des Landes, das Leben der Völker und das Vorhandenseyn eines gewissen Kulturzustandes. Überdieß ist uns das Land geöffnet und bietet sich den forschenden Blicken dar. Bornu, Haussa, Kano, Jakoba, Yarriba, Zegzeg, Bussa, Nyffe und Eboe sind Staaten, die von den Europäern betreten wurden. Die Westküste bis Kap Negro ist uns so gut als nur irgend eine Küste Europas bekannt. Durch die vereinten Bemühungen der gebildetsten und kunstreichsten Völker Europas kennen wir ganz Senegambien, und manche kleine Reiche sind uns bei weitem genauer, als mächtige, eben nicht unerhebliche Provinzen Europas bekannt. Dasselbe ist mit der Gold-, Zahn- und Pfefferküste der Fall, so daß wir das Land, welches vom Senegal und Quorra eingeschlossen ist, als vollkommen enthüllt und in jeder Beziehung bekannt annehmen dürfen. Dieser Theil liefert zugleich das mannigfaltigste und schönste Natur- und Völkergemälde von ganz Afrika. Mit der Beschiffung des Quorra, den man, wie ich hoffe, nicht mehr Niger nennen wird, ist nun eine Straße in das Innerste des Kontinents nordwärts dem Gleicher geöffnet. Sie bietet zu viele und große Vortheile dar, als daß sie von den Europäern vernachlässigt werden sollte, und es entsteht daraus die wohl begründete Hoffnung, daß der entdeckte Theil des Kontinents nun auch erforscht, von Natur und Völkerkundigen besucht werden wird. Weniger tief ist bisher der Forscherblick Europas in das Innere der Westküste, die nach dem Hochlande sich aufstuft, eingedrungen. Von der Beninbucht bis Kap Lopez-Gonsalvo kennen wir nichts weiter als die Küsten, obwohl durchaus nicht nur ein schönes, sondern auch reiches und gesundes Land vermuthet werden darf. Selbst das, für eine Ackerbaukolonie Europas so trefflich geeignete Hochland der Amboser ist noch von keinem Europäer betreten worden. Jenseit des 30° der Länge ist alles noch durchaus ahnungslos unbekannt. Von Kap Lopez bis Kap Negro haben wir durch die frühesten Reisen der Portugalen ziemliche Kunde erhalten, und hier ist wenigstens der Küstensaum bis zum Hoch-

Digitized by Google

plateau Südafrikas ziemlich bekannt. Die mit Vorsicht gebrauchte Reise Douville's führt uns freilich bis ins Innere, allein eben indem zu viel auf einmal gegeben wird, haben wir beinahe gar nichts mit ihr erhalten.

Vom Kap Negro bis zur Saldanhabai kennen wir selbst die Küsten kaum. Wir wissen jedoch, daß sie so ziemlich den Küsten zwischen dem Senegal und dem Akassa in Bezug auf Unwirthlichkeit gleich kommen. Wenig oder gar keine Flüsse, die wenigen versandet, so daß man sie als mündungslos betrachten kann, öde Küsten, nicht einmal von Negern bewohnt: das ist die Kunde, die wir von diesen Gegenden der Erde haben.

In der Saldanhabai beginnt unsere Kunde Afrikas wieder. Von hier bis zu der Mündung des Keissikama oder Keiskama ist bekanntes Land, das bis zum 30° S. B. hinaufreicht. Hier ist durch die holländisch-brittische Kolonie und durch die Bemühungen der geistvollsten und gelehrtesten afrikanischen Reisenden alles enthüllt, genau aufgenommen, und so gut als nur irgend ein Land Europas in die Erdkunde eingebürgert. Nördlicher schwindet zwar die Kunde der Küsten, aber das Innere des Hochlandes ist uns bis zum 25° S. B. vollkommen gut bekannt. Wir verdanken diese Kunde den Bemühungen der Missionäre, die sich bis in diese entlegenen Gegenden vorwärts gearbeitet, und hier sanfte, der Civilisation empfängliche, und über die ersten Stufen derselben erhobene Völker gefunden haben. Würden die Portugalen erwachen, oder Kongo und Sofala in die Hände aktiver Völker übergehen, so könnte es allerdings sich treffen: daß sich der eindringenden Civilisation, den Berichten Pereiras gemäß, auch hier halbcivilisirte, keineswegs wilde Völker darböten. Die Ostküste bis Kap Corientes ist uns als Kafferland, so weit das Stufenland reicht, bis zur höchsten Stufe des Hochlandes, ziemlich bekannt. Hier wohnen die sanften Hirtenvölker, ein harmloses Geschlecht, das bereits so ziemlich als unter Britanniens Scepter stehend betrachtet werden kann. Weiter hinauf ist uns das Reich Monomotapa mit den prächtigsten Küsten bekannt. Hier sind die Europäer am tiefsten in den Kontinent von der Ostseite her bis auf die Hochebene nach But-

Digitized by Google

tun, und zu den Maravis und nach Mulua unter 47° Ö. L. vorgedrungen. Kunstreiche Kafferstämme, erfahren in Erz und kundig des Lebens, bewohnen das schöne und reiche Stufenland bis Mosambik, der arme Rest der stolzen Herrschaft Portugals über die Ostküsten Afrikas. Von hier an bis zum Kap Gardafui sind uns nur die Inseln und ein nach Norden hin immer schmäler werdender Küstensaum bekannt. Zuletzt kennen wir kaum die Küste mehr.

Jenseit Kap Gardafui sind die Länder der Makrobier, Ajan, Somauli, das Reich Zeila und Hurhur, nur durch die Schiffbrüche, welche hier europäische Seefahrer erleiden, merkwürdig. Unsere Kenntniß ist davon sehr mangelhaft. Wir wissen jedoch, daß die Somauli ein ziemlich gesittetes, unternehmendes Handelsvolk sind, die ihre Wirksamkeit bis Guinea ausdehnen. Vom Lande selbst haben uns nur Lord Valentia und einige Schiffbrüchige Nachricht gegeben. Unsere geographische Kenntniß Ostafrikas hat eher ab- als zugenommen. Dagegen ist seit Bruce's kühner Reise und Salt's Gesandtschaftsreisen Habesch oder Abyssinien, oder wie es sich selbst nennt, Itiopavan, aus der Dunkelheit hervorgetreten. Nach einer allerneuest angelangten Nachricht ist der bekannte Eduard Rüppell auf Massowa angekommen, um sich durch Abyssinien nach dem Mondgebirge zu begeben, und so das Gebiet der Geographie gegen Westen hin auszudehnen. Helles Licht scheint auf das Land, welches der vereinigte Nil bewässert. Von Kordofan bis Wadi Halfa haben Rüppell und Cailiaud den Schleier gehoben. Von Wadi Halfa bis Philä hat Prokesch keinen Stein unbesucht gelassen; Egypten liegt im hellsten Glanze vor uns. So ist es dem Bemühen Europas gelungen, Afrika von allen Seiten zu öffnen. Keiner Enthüllung hat aber unser civilisirter Erdtheil so viele und so große Opfer gebracht, und zwar Opfer nicht nur an Geld, sondern auch an edlen Menschenleben. Noch ist jedoch das ganze Innere des Kontinents in Dunkelheit begraben, und des zu Enthüllenden nicht weniger, als des Enthüllten.

Digitized by Google

Verbesserungen im ersten Bande:

Seite	51,	Zeile	13	von oben,	statt Cekrops lies Cheops.
»	56,	»	18	» »	» seine lies ihre.
»	140,	»	15	von unten,	» 4000 lies 3000.
»	226,	»	1	» »	» enthält lies enthalten.
»	264,	»	16	von oben,	» civilisirt lies civilisirt.
»	266,	»	1	von unten,	» ihren lies seinen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google